Slav 6724.61

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

GIFT OF
HENRY LEE HIGGINSON
OF BOSTON
1834-1919

Digitized by Google

Digitized by Google

Samlinger

til

Schack Staffeldts Levnet.

Anden Deel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Samlinger

til

Schack Staffeldts Levnet,

fornemmelig af Digterens efterladte Haandskrifter,

udgivne

af

F. L. Liebenberg.

Anden Deel.

Kjøbenhavn.

Forlagt af Samfundet til den danske Literaturs Fremme.

Trykt hos J. D. Qvist, Bog og Nodetrykker.

1847.

Digitized by Google

Scan 6764.21

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Indhold.

Side

Uddrag af Schack Staffeldts haandskrevne Beretning om hans Reise i Tydskland og Norditalien. 1796—1800. (Fortsættelse.)

Wien. Hof, Regierung und dergleichen . . . . . 3.
Joseph II. . . . . 8.
Oeffentliche Institute . . . . . 11.
Gegenden . . . . . 27.
Künste, Künstler . . . . . 48.
Belvedere . . . . . 49.
Gestalt, Physiognomie, Sprache, Dialect, Betragen, Denkart, Sitten, Gebräuche, Lebensweise, Belustigungen der Wiener . . . . . 71.
Brünn . . . . . 128.
Ollmütz . . . . . 162.
Von Wien nach München . . . . . 167.
Das Schloß in München . . . . . 179.
Theater . . . . . 181.
Aberglaube, Bigottism . . . . . 184.
Schleisheim und Nymphenburg . . . . . 191.
Die Stadt . . . . . 195.
Der englische Garten . . . . . 198.
Die churfürstliche Gemähldegallerie im Hofgarten . . . . 200.
Cultur, Aufklärung, Sitten . . . . . 211.
Hof, Regierung, Verwaltung . . . . . 215.
Oeffentliche Institute . . . . . 219.
Augsburg . . . . . 225.
Botzen. Trient. . . . . 241.
Padua . . . . . 244.
Vincenza . . . . . 296.
Venedig . . . . . 305.

Digitized by Google

Side

Ferrara . . . . . 309.
Bologna . . . . . 314.
Florenz . . . . . 336.
Lyon . . . . . 368.

Breve fra Schack Staffeldt.

Til August Staffeldt 1792 . . . . . 371.
Til J. E. Berger. 1794. . . . . 373.
Til J. A. Feßler. 1796 . . . . . 375.
Til Samme. 1797 . . . . . 378.
Til A. P. Bernstorff. 1797. . . . . 382.
Til — — —. 1798 . . . . . 398.
Til Fabio Gritti . . . . . 401.
Til August Staffeldt 1804 . . . . . 406.
Til Prinds Christian Frederik. 1805 . . . . . 408.
Til J. Baggesen. 1807 . . . . . 409.
Til Samme. 1807 . . . . . 411.
Til Lovise Stockfleth, født Staffeldt. 1807 . . . . . 415.
Til Samme. 1807 . . . . . 417.
Til Kronprinds Frederik. 1807 . . . . . 419.
Til Samme. 1808 . . . . . 420.
Til Carl Staffeldt. 1810 . . . . . 421.
Til Samme. 1810 . . . . . 422.
Til Samme. 1811 . . . . . 424.
Til J. Baggesen. 1817. . . . . 425.
Til J. Thiele. 1817 . . . . . 428.
Til Samme. 1817 . . . . . 431.
Til Samme. 1817 . . . . . 432.
Til A. P. Liunge. 1819 . . . . . 433.
Til Lovise Stockfleth. 1819 . . . . . 434.
Til B. S. Ingemann. 1820 . . . . . 436.
Til Carl Staffeldt. 1822 . . . . . 438.
Til Samme. 1823. . . . . 440.
Til Lovise Stockfleth. 1825 . . . . . 442.
Til Samme. 1826 . . . . . 444.
Til Carl Staffeldt. 1826 . . . . . 446.

Dramatiske Fragmenter og Embryoner.

Elskov gjør Alle lige . . . . . 451.

Digitized by Google

Side

Raphael di Urbino . . . . . 491.
Balder hiin Gode . . . . . 493.
Harald Haarfager . . . . . 495.
Ines de Caſtro . . . . . 496.
Romeo og Julia . . . . . 497.

Forhen utrykte Digte. Lyriſke Fragmenter og Embryoner.

Blandede Digte.

Svanesang . . . . . 503.
Til Vinteren . . . . . 505.
Opmuntring . . . . . 507.
Paa Fru Oldenburgs Fødselsdag . . . . . 509.
I Himlens Glands, i Jordens Dug jeg staaer . 510.
Sang. Den 4. Januar i Kiel . . . . . 511.
Til *** . . . . . 513.
I et Exemplar af Taſchenbuch der Liebe und Freundſchaft gewidmet, für 1807 . . . . . –
An Iſis . . . . . 514.
Was dem Fernen, wie ein Geiſt, begegnet . . . 515.
Die Wehmuth. Sonett . . . . . 517.
Herbſtgefühl. Sonett . . . . . 518.
Freiheit. Sonett . . . . . 519.
Schwanengeſang. Sonett . . . . . 520.
Phantaſei. Sonett . . . . . 521.
Lebensphiloſophie. Sonett . . . . . 522.
Ritratto di Nicoletta Durazzo . . . . . 523.
Jägerlied . . . . . 524.
An die entfernte Geliebte . . . . . 526.
A Mr. B. d'Ancker . . . . . 528.
An Rumohr . . . . . 529.
An Reinhold . . . . . 530.
An — mit den erſten Veilchen . . . . . –
An die Frau von Ahlefeldt . . . . . 531.
Envoi á une Dame . . . . . –
Geſang zu ſingen am 28. Jan. 1807 . . . . . 532.
Geſang am 28. und 29. Jänner 1808 . . . . . 534.
Aux François . . . . . 536.

Digitized by Google

Side

Wie einigst du die Liebe mit der Pflicht? . . . . 538.
Der Königin von Dännemark . . . . . 539.
Dreimal verwünschter Huf, der tief im Stahle . 540.

Humoristiske Digte.

En catholsk Kirke . . . . . 541.
Den yderste Dag . . . . . 546.
Svar, hvorpaa du saaledes monne pukke . . . . 547.
Schau's, ihr Männer und Weiberlein . . . . . 548.

Fragmenter og Embryoner.

Det Folk ei ædelt er, som ikke ærer sine Døde 549.
Med Blidhed praler du, nedsunkne Folk . . . . 551.
Fjerne Lande, mange Folkeslag . . . . . 552.
Fra Nedergangen kommer alt det Onde . . . . . –
Ved Alexanders Buste . . . . . 553.
Tidt misunder jeg den, som styrer unøisomme Ønsker . . . . . 554.
Da Jorden end var ung og skjøn . . . . . 555.
Alt var en Blomst . . . . . –
Ensomhed . . . . . 556.
Til Musen . . . . . –
Det Herligste jeg haver skuet . . . . . –
Saa ærer Digteren! en himmelsk Magt . . . . 557.
Hvis ei stedse mine Tanker dreied . . . . . 558.
Til Seraphine . . . . . 559.
I Rosenblade falder Solen af . . . . . –
Til Fuldendelse Naturen ilte . . . . . 560.
Der Meister des Stiftsgebäudes bei Klosterneuburg . . . . . –
Geburtsfest der Schöpfung . . . . . 564.
Prometheus . . . . . 568.
Komm an mein Herz, erbarmungswürd'ger Mann . . . . . 570.
Im November 1823 . . . . . 571.
Anmærkninger . . . . . 572.

Udrag

af

Schack Staffeldts haandskrevne Beretning

om

hans Reise i Tydskland og Norditalien.

1796—1800.

(Fortsættelse.)

Digitized by Google

[Wien.]

Hof, Regierung und dergleichen.

Ich ließ mich dem Kaiser durch unsern Gesandten, den Herrn von St. Saphorin, vorstellen. Sein Aeusseres verkündet zwar keinen geistreichen, großer Vorsätze und mächtiger Ausführungen fähigen, aber doch einen wohlwollenden, gutmüthigen Menschen. Nach seinem Aeussern und seinem Reden zu urtheilen, fehlt es ihm nicht an Verstand, die gespannten Züge seines Gesichts und das Feuer seines Auges zeigen eine Seele an, die nicht schlummert, sondern ihre Diener, die Organe, in Bewegung setzt. Er war gegen uns (der Graf Moltke war auch dabei) sehr gefällig und wie es heißt, herablassend und sprach scherzend von dem Kriege und von unserer Absicht, jetzt nach Italien zu gehen. Wir antworteten beide, als wenn's verabredet gewesen wäre, daß wir von den Waffen seiner kaiserlichen Majestät einen baldigen Frieden erwarteten. Im Innern muß er doch sehr bekümmert seyn, er ist gut und nimmt vielen Antheil an dem Schicksale seines Volks. Die muntere Aussenseite war gewiß nicht ein Werk des Stolzes, der jede Gefahr, jede Furcht verläugnen will, sondern der Urbanität, die eigne Angelegenheiten in dem Busen verschließt. Er wollte gefallen. Zwar ist er nicht bestimmt Ehrfurcht einzuflößen, seine Gestalt und

seine Fähigkeiten würden ihm darin nicht beistehen, daß er aber so ganz Mensch wird, seinen Stand, seine Verhältnisse vergißt und wie unser einer darüber redet, ist eine sehr liebenswürdige Seite seines Characters. Da er nicht Verehrung erwarten darf, so will er wenigstens Liebe verdienen. Wenn man mit Wollen ausreichte, so wäre er ein großer Mann, allein wer kann nicht wollen? Wenige thun. Als von der Gefahr jetzt in Italien zu reisen die Rede war, sagte er unbefangen und freundlich: Mais vous autres, vous pourrés voyager sans risque. Er meinte Dänen, Schweden u. a. Er ist leider! sehr schwach und ein Spiel seines ehrgeizigen Weibes, die im kaiserlichen Cabinette gern die Rolle spielen möchte, die ihre Mutter im Neapolitanischen spielet. Auch wollte sie einst den Kaiser überreden sie zu den Conferenzen zuzulassen, ihr gleichsam Sitz im Ministerio zu geben, allein der Kaiser hatte Muth genug den Rath eines rechtschaffenen Mannes zu hören und die Zudringlichkeit seiner Frau abzuweisen. Er hatte aber nicht Muth genug diesen Mann bei sich zu behalten, sondern entfernte ihn von seiner Person, auf Anstiften seiner Frau, die ihren Gemahl ganz, physisch und moralisch, besitzen will. Sie möchte ihn gern dem Könige von Neapel gleich machen, um die Rolle ihrer Mutter spielen zu können. Ihre Forderungen als Bettgenossin sollen ungeheuer seyn, der Kaiser gießt die Kraft seiner Jugend in ihren gierigen Schooß. Durch Uebertreibung des Genusses soll er sich geschwollene Beine und andere Zufälle zugezogen haben. Ich will nicht glauben daß sie die teuffliche Absicht habe so ihren Mann zu entnerven und ich möchte sagen, zu entseelen. Ihre heftige Eifersucht bewegt sie vielleicht zu diesem Mißbrauche der kaiserlichen Majestät. Sie fürchtet vielleicht daß Franz sich den Ausschweifungen ergebe denen Joseph und Leopold so schändlich nachjagten, oder daß ein andres Weib mit seinem Herzen auch die Ge-

walt über seine Schwäche erhalten möchte. Kein andrer Hof in Europa lebt so eingezogen wie der kaiserliche. Die Tafel des Kaisers kostet alle Jahre achthundert Gulden. Nur am Neujahrstage gehen die hohen Adelichen und die Rangspersohnen nach Hofe. Ein Graf als Graf kann nicht da erscheinen, aber wohl ein Lieutenant. Der Hof gibt sonst keine Bälle, Redouten, Assembleen und dergleichen. Die Kaiserin hält alle hübsche Damen vom Hofe entfernt. Die Einfachheit der Hofhaltung in Laxenburg ist auffallend. Einen großen Theil seiner Zeit bringt der Kaiser mit Siegellackmachen zu. Einen großen Theil! Wenn die Kaiserin würklich die Rolle ihrer Mutter spielen will, so wird sie ihn gewiß bei dieser erhabenen Regentenbeschäftigung erhalten. Die Schande ihrer Mutter widerräth ihr ohne Zweifel alle Lüderlichkeit, aus Ehrgeiz, vielleicht auch aus Liebe ist sie keusch und aus beiden Beweggründen will sie auch ihren Gemahl keusch. Der Kaiser hat den General Rollin, den schon Joseph ihm zum Adjutanten erkohr, von seiner Person entfernt und zum Chef des Cadettencorps in Neustadt gemacht. Rollin machte größtentheils die Pläne zu den Feldzügen. Der hohe Adel verfolgte und haßte ihn weil er ein Ausländer ohne Geburt und also des Vertrauens des Kaisers unwürdig ist. Sie sahen sein Ansehen, seinen Einfluß für einen Raub an ihnen an. Der Kaiser liebt ihn und ist von seinen Fähigkeiten überzeugt, dennoch hat er ihn entlassen. Die schriftliche Verkündigung seiner Entlassung schloß mit den Worten: Je vous conserverai une amitié sincère jusqu'à la fin de ma vie. Der Kaiser ist also nicht von der Verrätherei des Rollin überzeugt. Es heißt nähmlich er habe einen Bruder im französischen Directorio oder im Nationalconvente und sey mit ihm im Einverständnisse. Er habe Clairfait supplantirt, weil dieser dem Kaiser die Nachricht gegeben, daß er einen Bruder habe der in Frankreich

eine Rolle ſpiele. Ich kann nicht entſcheiden. Die Verrätherei iſt gewiß ein bloßer Verdacht, ſonſt wäre Rollin gewiß nicht ſo entlaſſen worden. Wahrſcheinlich iſt ſeine Entfernung ein Werk des Colloredo, der ſtets um den Kaiſer iſt, und der Kaiſerin. Wer weiß welche kleine Umſtände hier gewürkt haben? Das Publicum ſucht immer große Veranlaſſungen, aber an Höfen ſind oft armſelige Kleinigkeiten ſehr fähig große Folgen hervorzubringen.

Welch ein Contraſt zwiſchen der unter Carl V. aus Spanien nach Wien gebrachten orientaliſchen Pracht und ſklaviſcher Formſchneiderei im Betragen und Reden, und der bürgerlichen Einfachheit unter Joſeph, Leopold und Franz!*) Maria Thereſia erſchien niemals öffentlich als in Begleitung eines zahlreichen und bewaffneten Gefolges. Die klöſterliche Eingezogenheit des Wiener Hofes hat viele Folgen für die Sitten, denn nun iſt in Wien kein Centrum, kein Muſter der Sitten. Wo der Hof geſellig iſt und einen Kreis um ſich verſammelt, da wird er bald der Geſetzgeber und das Model der Lebensart. Nach dieſem Centro ſtrebet alles hin, und die Erſten im Kreiſe werden wieder Mittelpunkte untergeordneter Kreiſe, denen ſich wieder andre bis in die mittleren Stände unterordnen. Dies iſt eine Hierarchie der Sitten und des bon ton. In dem großen Wien könnte der Hof nur durch einen ungeheuren Aufwand dieſen Einfluß erhalten. Jetzt wird er gar nicht bemerkt und es entſtehen lauter kleinere Kreiſe der Geſelligkeit die unter ſich keine Verbindung, keinen Centralpunkt haben. Daher vielleicht der Mangel in Wien an das was feinere Politur des Umgangs heißt, daher die Abweſenheit des dummen Anſtaunens wenn man den Hof ſiehet, daher ein gewiſſes Iſolirtleben.

*) In Dresden der Hof des Auguſt und der jetzige Hof, wieder ein großer Contraſt.

Wie anders in Dresden, hier ist der Hof der Mittelpunkt der Stadt, in Wien ist er nur ein Theil derselben. Der Kaiser erscheinet öffentlich ohne alle Zeichen seiner Würde und seines Ranges. —

Von Leopold an eine gewisse Erschlaffung der Spannung in der Organisation der Regierung, ein Stocken hin und wieder im Räderwerke, eine Rückgängigkeit. Es wird vielleicht hier, wie in Berlin, einst eine Zeit kommen da die Spannung nur das letzte Zucken des sterbenden Geistes von Friedrich II. und Joseph II. [seyn wird.] Beide große Geister weben und wirken noch in ihren Verfügungen, noch gehen die Maschinen durch den Umschwung ihrer mächtigen Hände.

Ein Zug der die Kaiserin characterisirt. Die Annäherung der Franzosen zu den österreichischen Gränzen gab Anlaß zur Aufführung einer Cantate, der Retter in Gefahr (sieh Rubrik: Theater und Musik). Ob sie gleich verschiedene mahle aufgeführt ward, so erschien doch der Hof nicht dabei. Die Ursache? Weil der Kaiserin darin nicht erwähnt war, weil nur dem Kaiser ein Es lebe zugerufen ward. Nach einem neuen Stücke, die Freiwilligen, wollte man die Cantate noch einmal im Theater aufführen. Um den Hof zu vermögen dabei zu erscheinen, mußte Alxinger (Theatersekretair) ein Gedicht zum Absingen machen, worin nicht nur vom Landesvater, sondern auch von der Landesmutter die Rede war. Dafür erhielt [er] eine goldene Dose mit des Kaisers Portrait. Die Kaiserin will also mehr seyn als Gattin, sie will eine öffentliche Person seyn. Ihr genügt es nicht an der Bestimmung, ihrem Manne Kinder und dem Staate einen Thronfolger zu gebähren, sie will auch den Ruhm ihres Mannes theilen, ohne Zweifel weil sie sich bewußt ist, daß sie seine Macht theilt.

Die Nähe der Feinde und der dadurch geweckte Enthusiasmus in dieser Stadt gab auch zu ephemerischen Zeit-

ſchauſpielen Anlaß, den Freiwilligen und den Oeſterreichern. Beide waren zwar herzlich ſchlecht, aber ſie gaben dem Regenten und dem Publico Anlaß zu einer gegenſeitigen Ergießung väterlicher und kindlicher Geſinnungen im Theater. Für einen Fremden mußte dieſe Begebenheit in der moraliſchen Welt intereſſant ſeyn. Der Fremde, auſſerhalb der Verhältniſſe eines Bürgers, Vaters, Gatten und Freundes, wird nur zu leicht Egoiſt. Ein allgemeiner Enthuſiasmus iſt anſteckend. Die patriotiſche Exſtaſe der Wiener machte mich durch Mitgefühl zum Oeſterreicher und erweiterte meine Empfindungen indem ſie dieſelbe von meinem Selbſt ablößten. Schade daß dieſe Fluth des Gefühls in den Wienern ſo kurz dauert und eine weit länger dauernde Ebbe nach ſich ziehet.

Joſeph II.

In zwei Punkten gab Joſeph den Böhmen und Ungarn gar nicht nach, in der Einführung der Toleranz und in der Aufhebung der Leibeigenſchaft. Freiheit und Aufklärung, dieſen großen Gottheiten wollte er in ſeinem Gebiete Altäre errichten. Joſeph lößte die entraves der Conſtitution und Religion, auf daß die ihm untergebenen Völker den Proteſtanten nacheilen möchten. Zwar ihn führte ſein Eifer für das Gute oft über die ſchmale Linie der Gerechtigkeit, über die Gränzen mit denen er ſich durch einen Eidſchwur umzogen hatte, aber wie ſollte er nicht eifern bei dem hartnäckigen Widerſtande den er überall antraf? Er taſtete beſchworne Rechte und Freiheiten der Ungarn, der Böhmen und der Niederländer an, denn dieſe Rechte und Freiheiten

hoben die Ausführung seiner großen Entwürfe auf; wie konnte er den Landmann zum glücklichen Menschen machen, wie konnte er den Ertrag des Feldbaus vermehren, so lange der Bauer, gleich Schaafen und Rindern, auf dem Inventario eines Rittergutes verzeichnet stand? Leopold folgte nicht in seinen Fußstapfen, er gab nach und anstatt durchzugreifen war er mißtrauisch und schickte Kundschafter und Angeber überall aus. Joseph entriß mit vieler Mühe der Geistlichkeit die Erziehung der Jugend, unter Leopold ergriff sie wieder das Gängelband. Joseph, deutsch und aufgeklärt, errichtete die Nationalbühne in Wien, Leopold schleppte italienische Castraten und Tänzer mit sich. — Leopold starb an kleinen Kuchen, diavolini genannt, die er selbst verfertigte (er pfuschte in die Chemie hinein) um den Reitz des sechsten Sinnes (Stimulanz) hervorzubringen. Joseph schloß dem Publico zuerst den Augarten und Prater auf und verschenkte die Gebäude darin an Traiteurs um die Liebhaber zu bewirthen, so in Schönbrunn, im Augarten und anderwärts. Er mußte das Volk ergötzen und zerstreuen damit es nicht Grillen fänge und ihn machen ließe. Erst unter Joseph fingen die Wiener an den Ergötzungen so nachzujagen. — Als Joseph die Regierung von Preßburg nach Ofen (in die Mitte des Landes) verlegte, wollten ihm die Ofener eine Statue errichten und hielten darum bei ihm an. Er aber antwortete: Weil ich den Ofenern Gelegenheit gegeben habe ihre Beine lasser als vorher (da sie nach Preßburg sich begeben mußten) [zu halten], darum verdiene ich noch keine Statue. Wenn ich aber so glücklich seyn sollte einst die Leibeigenschaft aufzuheben, die Grundsteuer überall einzuführen, Menschenrechte gegen Menschengewalt zu sichern, Ungarn in das rechte Verhältniß gegen den übrigen Staat zu setzen, dann würde ich vielleicht ein Denkmal verdienen, ich weiß aber nicht ob man mir eins errichten wird. — Bei Gott,

groß und edel gedacht! Einſt verkannter, leidender Joſeph, jetzt Seliger, Verehrter! Du legteſt nicht dein Haupt nieder auf das Küſſen der Krone, du faßteſt den Handgriff, das Heft des großen Räderwerks einer großen Regierung; nicht dein Nahme: deine Aufklärung, dein Wohlwollen, deine Entſchloſſenheit, deine Kühnheit, deine Beharrlichkeit, ſiehe, das waren die erſten Diener die um dich her ſtanden. Du warſt unermüdet, du ſcheuteſt nicht Widerſtand, Gefahr, Rebellion. Haſt du auch oft Trotz und Zorn, beide gereizt durch den hartnäckigſten Widerſtand, zu Dienern deines Willens gemacht, haſt du oft mit dem Linken nach dem Kranze gegriffen indeß deine Rechte vollführte — du warſt doch groß und gut. Du erkannteſt, wollteſt und führteſt aus was Recht war. Wahrheit und Muth hatteſt du im Verſtande und im Herzen und in dieſen den Beruf eines großen Menſchen. Mit liſtiger Klugheit wärſt du vielleicht weiter gekommen, aber du warſt Mann von Gefühl und brennender Leidenſchaft.

Joſeph wollte die Vielheit in der öſterreichiſchen Monarchie aufheben und eine Einheit der Regierung und Sprache einführen. Ohne dieſe Einheit im Grundſatze der Regierung und des Verfahrens, würden alle ſeine Verfügungen zur Freiheit und Aufklärung unausführbar ſeyn — ſo dachte er. Was er als Erzherzog that, wollte er auch als König von Ungarn und Böhmen und als Herrſcher der Niederlande thun. Er griff Rechte an und übereilte vieles. Er ſah die engliſche, franzöſiſche und preuſſiſche Monarchie mit Schaamröthe an und beſchloß die Oeſterreicher in den Rang jener zu erheben. So that's Peter der erſte, ein großes, nachahmendes Genie. Peters Kopf war nachahmend aber ſeine Thätigkeit war originell. Die Kühnheit, Entſchloſſenheit und Beharrlichkeit der Ausführung gehörte ihm ganz. Seine Entwürfe waren erborgt, ſein Wille ihm eigen.

Oeffentliche Institute.

Das Zuchthaus. Ich fand das Locale und die innere Einrichtung des Gebäudes sehr zweckmäßig, die Ordnung und Reinlichkeit unübertrefflich. Ich war einige Tage vorher angemeldet worden, der Oberaufseher, Herr Regierungsrath Tremler selbst führte mich herum. Die Anzahl der Sträflinge beträgt jetzt 161, ehmals waren ihrer wohl an 400. Es ist in der That zu bedauern daß diese treffliche Anstalt nicht ganz benutzt wird, indeß so viele schlechtere der nähmlichen Art es werden. Bei der Anführung der inneren Abtheilung werde ich die Einrichtung beschreiben. Das Spital. Zwei lange Zimmer einander gegenüber, von einem Gange, einer Vestibüle getrennt. Auf der Länge stehen an den Wänden zwei Reihen Betten. Ueber jedem Bette eine Tafel. Was den Kranken und seine Behandlung betrifft, Alter, Krankheit, Arzenei, Diät und dergleichen wird auf dieser Tafel unter vorhandenen Rubriken von dem Arzte, der täglich ins Institut kommt, aufgeschrieben. Nach diesem erscheinen die beiden Assistenten, ein Mediciner und ein Chirurgus, um auszuführen was für den Kranken auf der Tafel verordnet ist. Neben dem Spital ein kleiner Garten für die Genesenden. Arbeitsstuben. Fast alle sind sehr geräumig, die Fußböden waren so rein als wenn sie so eben aus des Tischlers Händen neugehobelt gekommen wären. Die Geschlechter sind von einander abgesondert. Es wird nur Baumwolle gesponnen. Die den Sträflingen aufgegebene Arbeit muß vor allen Dingen leicht und in kurzer Zeit erlernt werden können, damit der Sträfling sogleich anfangen kann, etwas von seiner Verpflegung zu verdienen. Der Schade einer verdorbenen, verhunzten Arbeit muß unbeträchtlich seyn. Es müssen mehrere bei der nähmlichen Arbeit auf einander

arbeitend folgen können, ohne daß die Arbeit darunter litte. Alle drei Eigenschaften finden sich beim Baumwollespinnen, daher dasselbe auch ganz allein hier getrieben wird. Neben den Arbeitsstuben sind die Schlafstuben. Jedes Bett bestehet aus dem Bettgestelle, einem Strohsacke, einem Kopfküssen und einem Teppiche. Es muß im Winter sehr kalt seyn. Ein Zimmer für die Knaben, ein andres für die jungen Mädchen, damit die verdorbne Jugend nicht noch mehr verdorben werde durch Umgang mit verdorbnen Weibern und Männern. Dieses ist eine psychologische und moralische Rücksicht die ich äusserst selten in dergleichen Instituten angetroffen habe und die doch so ungesucht ist. Ein Zimmer für Venerische, Krätzige und andre mit ansteckenden Krankheiten behaftete Sträflinge. Neben diesem Zimmer ist eine Badstube, damit sie sich alle Augenblicke baden können. Ein Gebährzimmer für schwanger eingesteckte Sträflinge. Die Kinder kommen ins Findelhaus. Einige Zimmer in welchen die groben Verbrecher angekettet sind. Man möchte sie trennen von den andern, aber warum anketten? Ein Zimmer welches durch einen Ofen sehr geheitzt wird und worin die Kleider der Neuankommenden durch die Hitze vom Ungeziefer gereinigt werden. Eine Stube für die Näherinnen und eine andre für die Schneider. Alle Arbeit für das Institut wird im Institute selber von den Sträflingen verfertigt, Kochen, Waschen, Kehren, Holzspalten etc. Material- und Waarenlager. Hier findet sich die rohe und die verarbeitete Materie. Ein Factor ist darüber gesetzt: er theilt jene auf der Waage aus und empfängt diese. Jeder Sträfling erhält sein Pensum, nach Verhältniß seiner Fähigkeit. Wenn er es nicht vollführt, so wird er erst gewarnt, dann durch Fasten und Stockschläge bestraft. Die Canzelei des Instituts. Hier werden die Protocolle über die Sträflinge geführt, die Verordnungen

das Institut betreffend aufbewahrt und dergleichen. Kirche. Am Eingange des Gebäudes eine Wache und ein Empfangzimmer für die Sträflinge in welchem die Tagesordnung angeschlagen ist. Zwei Höfe, einer für die weiblichen, der andre für die männlichen Züchtlinge. Nur am Sonntage dürfen sie eine Stunde hier an die freie Luft gehen. Dies ist zu strenge und zu unüberlegt. Im Cellischen Zuchthause bringen die Sträflinge täglich eine Stunde im Freien zu. Im Institute wohnt auch ein Pfarrer. Die Einrichtung des Ganzen ist musterhaft, nur fehlet es an einem Speisesaale. Den Züchtlingen wird das Essen auf die Arbeitsstuben gebracht. Der Reinlichkeit und guter Luft wegen sollte, wie in Celle, in einem Saale oder auf einem Gange gespeist werden. Bei der Vertheilung der Speisen in die Schüsseln ist stets einer der Assistenten anwesend. Ich kostete von dem Essen, es war sehr gut. Ist dies Institut stets so wie ich es sah, so ist es höchst vollkommen und läßt wenig zu wünschen übrig. Auch hier, sagte man mir, sey der edle Howard gewesen und habe Brodt und Wasser gewogen. Wozu dieses? Ich sehe nicht solche Anstalten um zu lernen wie dabei zu sparen, sondern wie beides, Strafe und Menschheit, zu vereinigen ist. Noch ist ein anderes Zuchthaus in Wien von der nähmlichen Einrichtung, das Polizeihaus genannt, für diejenigen welche sich gegen die Polizeiordnung vergehen durch Lüderlichkeit, Völlerei, Schlägerei, Ungehorsam gegen Herrschaften und dergleichen. Auch hierüber hat der Herr Tremler die Oberaufsicht.

Die Bibliothek. Das Gebäude hängt mit der Burg zusammen und bildet einen Platz, Josephsplatz genannt, auf welchem die Ritterstatue dieses Kaisers errichtet werden soll. Der Eintritt in den Bibliothekssaal ist imposant, denn die Dimensionen und Proportionen der Architectur übersteigen das gewöhnliche Maaß. Es ist ein längliches Viereck, welches

in der Mitte ausschwillt und eine Ründung bildet. Die ganze Länge wird durch die Säulen und die Verschiedenheit des Plafonds in mehrere Säle abgetheilt.*) Die Bücher stehen zu beiden Seiten zwischen den Fenstern an den Wänden und in der Ründung zwischen den hölzernen Pfeilern. Ueber den Fenstern läuft eine hölzerne Gallerie herum, auch hier stehen Bücher an den Wänden. Die Gallerie in der Ründung ruhet auf hölzernen Pfeilern, je zwei und zwei, unten schmal, oben dick, ein unangenehmer Anblick.

Ueberhaupt stimmt die Gallerie, vorzüglich der auf diesen Pfeilern ruhende mittlere Theil derselben nicht zu der Großheit der Säulen und Decken. Hinter der Ründung und an den beiden Enden des Saales sind noch andre Gemächer und Cabinette voll Bücher. Jede Abtheilung zwischen den Pfeilern und Säulen hat ihre eigne allegorisch bemahlte Decke. Alle Decken sind groß und in kühnen Schwibbogen geschwungen. Die Architectur ist im Ganzen groß aber nicht rein und schön. In der Mitte der Ründung stehet die Statue pedestre Carls VI., Stifters der Bibliothek. An dem Piedestalle heißt es in der Inschrift: Hercules Musarum (Hercules Musagetes). Umher stehen im Kreise marmorne Statuen von Fürsten aus dem Hause Habsburg in alter Rittertracht, und Erd- und Himmelgloben. In den Repositorien der Ründung stehet unter andern auch die große Sammlung von Kupferstichen. Denis rechnete 250,000 Bände und 4000 Manuscripte. Eine ungeheure Zahl, aber die Größe des Sals verschlingt sie. Man merkt die Bücher darin nicht mehr als man sonst Tapeten gewahr wird. Dies machte einen sehr angenehmen Eindruck auf mich. Die Fächer der Theologie und Geschichte sind am reichsten. Ich unterhielt mich hier unter Denis Leitung, wie man sich in einer Bibliothek zu unterhalten pflegt, mit typographischen Meister-

*) Grundrids med tilhørende Forklaring.

stücken von Bodoni in Parma, von Baskerville in London u. a., mit typographiſchen Erſtlingen, alten Manuſcripten und dergleichen. Ein großes Zimmer enthält eine ſehr große Sammlung von Büchern, von denen kein einziges nach 1499 gedruckt iſt. Ein ſeltner Schatz, den Denis in ſeiner Geſchichte der Buchdruckerkunſt benutzt hat. Er zeigte mir hier:

Den allererſten Druck mit beweglichen Lettern. Es iſt ein Pſalterium (Gebetbuch) welches ein Kloſter in Mainz 1457 von Fauſt und Schöffer, wie es am Ende des Buchs heißt, drucken ließ. Man ſiehet an den Buchſtaben daß die Mönchsſchrift ihr Prototyp war. Daß es der erſte Druck dieſer Art iſt, erhellet auch aus der Nachſchrift. Die Buchſtaben ſind lang, ſteif und eckig. Von dieſem Drucke ſind nur noch ſieben Exemplare vorhanden.

Plinii Historia mundi, zu Venedig von Johann von Speier 1469 ſehr ſchön gedruckt. Der Sprung den die Typographie in dem Zeitraume von 1457 bis 1469 machte, iſt erſtaunlich. Er läßt ſich aber erklären, denn in Italien nahm man die antike römiſche Schrift auf Denkmälern zum Vorbilde.

Eine Biblia pauperum. Vor der Erfindung der Buchdruckerkunſt konnten nur Reiche ſich die Bibel abſchreiben laſſen. Für die Aermern erſann man eine Bibel in Bildern mit ein wenig Text zur Erläuterung. Man ſtellte die vornehmſten Begebenheiten der Bibel nach der Ordnung in Bildern dar. Sowohl Bilder als Text waren in Holz geſchnitten. Ein ſolcher Text iſt ein Druck mit unbeweglichen Lettern, von welchen die Buchdruckerkunſt ausging. Aber in dieſer Druckerei iſt das Bildwerk Hauptſache, der Text Nebenſache. In der Folge kehrte ſich's um. Ein andres Buch dieſer Art welches Denis vorzeigte, war die Legende des Evangeliſten Johannes; ſein Leben und die Apocalypſe iſt darin in Bildern mit eingeſchalteten Noten

dargestellt. Für die Geschichte der Zeichenkunst sind diese Bücher auch interessant.

Manuscripte.

Ein Livius mit Quadratschrift ohne Interpunction, steigt vielleicht bis ins vierte Jahrhundert hinauf. Die älteste lateinische Handschrift.

Des Dioscorides Werk über die Pflanzen mit ihren Abbildungen, die älteste griechische Handschrift.

Das Gebetbuch der Hildegardis, Gemahlin Carls des Großen mit Gold auf Pergament geschrieben.

Ein mexicanischer Codex von welchem Robertson in seiner Geschichte von Amerika redet. Er ist ein mehrere Ellen langes, eine halbe Elle breites und in Vierecke zusammengefaltetes Stück (wahrscheinlich) Menschenhaut, das mit Hieroglyphen bemahlt ist. Diese Hieroglyphen stellen Augen, Menschen mit Masken, Thiere, Häuser, Geräthe und dergleichen dar. Die Zeichnungsart ist ganz chinesisch, die Menschenfiguren sehen aus wie Kröten die auf den Hinterfüßen gehen. Neben den Figuren sind die Quipos gemahlt. Es ist vielleicht die Theogonie der Mexicaner. Die Farben sind sehr grell.

Der Hofrath Denis, erst ein Dichter, ist jetzt ein eifriger Litterator und Bibliothekar. Er lebt in Manuscripten. Er hat schon verschiedene durch den Druck gemeinnützig gemacht, unter andern einige vorher ganz unbekannte Reden des Augustinus. Die Metamorphose aus einem Dichter in einen Litterator ist seltsam, ein großer Dichter wäre ihrer nicht fähig gewesen.

Der Lesesaal der Bibliothek ist stets voll, sie wird benutzt.

Das Findelhaus. Ein besonderes, zu diesem Zweck errichtetes Gebäude unweit dem allgemeinen Krankenhause, mit einem Garten, in welchem die Ammen mit den Kindern frische Luft schöpfen. Es hat einen Verwalter, eine Canzelei,

eine Capelle und einen Arzt, der im Hauſe wohnt. Die Kinder kommen entweder aus der Entbindungsanſtalt, die im großen Hospitalgebäude iſt, oder ſie werden als Findlinge (irgendwo niedergelegte) von den Grundwächtern, oder von dem Pfarrer der ſie taufte, abgegeben. Für die Aufnahme derjenigen Kinder deren Mütter in der Entbindungsanſtalt unentgeltlich entbunden wurden, wird nichts bezahlt. Für die andern ſechs, zwölf oder vierundzwanzig Gulden, je nachdem die Mutter für ſich bezahlte. Ebenfalls wird für diejenigen bezahlt die der Pfarrer abliefert, und es muß dabei ein Schein von ihm ſeyn, daß die Mutter nicht mehr bezahlen kann als z. B. ſechs Gulden. Will eine Mutter ſich nicht dem Pfarrer entdecken, ſo kann ſie das Kind unmittelbar ins Inſtitut abgeben und zahlt vierundzwanzig Gulden. Die Zahlung bei der Aufnahme iſt die einzige, dafür wird das Kind bis ins funfzehnte Jahr von der Anſtalt verſorgt. Dieſe iſt nur für uneheliche Kinder, doch können bei der letztern Receptionsart auch eheliche mit unter laufen. Die Ammen werden gut beköſtiget und erhalten jährlich zwanzig Gulden, die nach der Zeit ihres Dienſtes abgemeſſen werden, z. B. funf Gulden für ein Vierteljahr. Jede Amme hat zwei Kinder, ihr eignes und ein fremdes. Ich ging durch mehrere Stuben, in jeder ſtanden Betten für die Ammen und kleinere für die Kinder. Die Ordnung und Reinlichkeit war vollkommen, an Wartung und Pflege darf's nicht fehlen. Jetzt hat das Inſtitut mehr als zwei tauſend Kinder in der Verſorgung, entweder in Wien und den Vorſtädten oder auf dem Lande. Hier hat der Pfarrer die Aufſicht über die Erfüllung des Vertrags zwiſchen dem Findelhauſe und den Pflegeeltern, dort führen ſie drei vom Inſtitut beſoldete Beamte die fleißig die ausgegebenen Kinder beſuchen müſſen. Im Inſtitut ſind jetzt neun und funfzig Kinder, meiſtens kranke. Man giebt ſie ſobald als möglich weg. Der Verwalter ſagte

daß die meiſten Kinder ſterben. Natürlich, denn nur arme Leute nehmen ſie in Wartung und Pflege. Hierbei lege ich die Formulare zum Protocoll, zum Contracte etc.

Das allgemeine Krankenhaus. Es iſt ein ſehr großes Gebäude mit ſieben Höfen das Joſeph II. zu dieſem Zwecke einrichten ließ. Jeder Kranke, der von dem Grundwächter oder von dem Obern des Viertels worin er wohnt, einen Schein ſeiner Armuth mitbringt, wird unentgeltlich gewartet und gepflegt. Andre können ſich zu verſchiedenen Preiſen einmiethen und werden nach Verhältniß der Bezahlung gepflegt. Chirurgie und Medicin haben jede ihre eignen Stuben für die äuſſerlich und innerlich Kranken. Die Stuben der erſtern ſind im unterſten Stocke. Der Arzt und Wundarzt beſucht alle Tage zweimal ſeine Patienten, begleitet von den Unterdoctoren und Unterchirurgen, von welchen täglich einige die Inſpection über einige Zimmer haben, um über die Wartung der Kranken und über die ordentliche Darreichung der Arzeneien und Anwendung der verordneten Hülfsmittel zu wachen. Ich ging durch einige Zimmer, die Ordnung und Reinlichkeit läßt nichts wünſchen. Die Einrichtung iſt ſehr zweckmäßig. Die Fenſter ſind hoch, der Zug fährt unſchädlich über die Kranken dahin. Unter den Fenſtern an den Wänden ſtehen die Betten, wohl verſehen mit Matratzen und Decken. Ueber jedem Bette eine Tafel mit Rubriken, wie oben beim Hospitale im Zuchthauſe ſchon beſchrieben worden. In der Mitte des Zimmers ſtehet ein langer Tiſch. An der Wand hänget die gedruckte Tagesordnung welche den Wärtern und Wärterinnen (bei den Kranken männlichen Geſchlechts ſind Wärter angeſtellt) ihre Verrichtungen beſtimmt vorſchreibt, z. B. wann ſie die Recepte in die Apotheke tragen, wann ſie die faule Wäſche ſammeln, wann ſie kehren ſollen etc. Auf dem Tiſche liegt eine vom Arzte oder vom Wundarzte beſchriebene Speiſetafel,

nach welcher die Beköſtigung der Kranken beſtellt und abgehohlt wird. Die Geſchlechter ſind abgeſondert. Die Veneriſchen und Unheilbaren haben eigene, entfernte Stuben. Im Gebäude iſt eine Capelle. Täglich kommen drei Geiſtliche ins Hoſpital, um die Kranken zu bedienen. Wer unentgeltlich gehalten ward und ſtirbt, wird in einen Sack geſchnürt, auf einen Wagen gepackt und ſo zur Ruhe beſtattet. Die Zimmer für diejenigen die nicht bezahlen ſind ſehr groß. Zwiſchen zwei und zwei Krankenzimmer iſt ſtets eine kleine Küche, unabhängig von den großen, in denen die Speiſen bereitet werden. Fußböden und Tiſche waren in allen Zimmern ſo rein geſcheuert als wenn ſie neu gehobelt wären. Jetzt waren zwölf hundert Kranke hier. Die Anzahl der Lungenſüchtigen ſoll immer größer ſeyn als die Anzahl der an irgend einer andren Krankheit Leidenden. Man erklärt dieſes aus dem Staube der hier ärger als ſonſt wo iſt.

In dem Hoſpitalsgebäude iſt auch eine Entbindungsanſtalt. Jedes ſchwangere Frauenzimmer kann hier entweder unentgeltlich oder für Bezahlung entbunden werden. Sie kann unerkannt hereinkommen und niemand darf ohne ihre Erlaubniß auf ihre Stube kommen. Viele vornehme und reiche Frauen kommen hier nieder. Dieſe Anſtalt ſtehet unter einem accoucheur. Die unehelichen Kinder kommen ins Findelhaus.

Mit dem Hoſpitale iſt auch ein Klinicum verbunden. In dem großen Hofe ſtehet ein Gebäude in welchem beide, der Profeſſor der Medicin und der Profeſſor der Chirurgie ihre Vorleſungen halten und ihre ausgeſuchten Kranken haben, Lærekude für die Schüler. Sowohl die mediciniſchen und chirurgiſchen Hülfs- als Lehranſtalten ſind gut.

Joſeph II. vereinigte mehrere kleinere geſtiftete Hoſpitäler in ein einziges, allgemeines Krankenhaus, nicht nur aus öconomiſchen, ſondern auch aus politiſchen Beweggründen,

indem ſolcherweiſe der Obrigkeit die Controlle erleichtert werden mußte. Er ſtiftete aber nicht nur, er controllirte ſelber. Unerwartet war er plötzlich im Inſtitute, und Wehe dann dem Beamten der ſich auf einer Treuloſigkeit oder einer Nachläßigkeit ertappen ließ! Oft ſchickte er den jetzigen Kaiſer hin, der auch noch unterweilen, nach dem Beiſpiele ſeines großen Vorfahren, die öffentlichen Inſtitute beſucht.

Das Tollhaus oder, wie es hier heißt, das Irrenhaus, unweit dem allgemeinen Krankenhauſe. Es iſt ein großes rundes Gebäude von fünf Stockwerken welches für verſchiedene Stadtorte ein gutes coup d'oeil gibt. In der Mitte des runden Hofes ſtehet ein länglich viereckiges Gebäude für den Verwalter, den Oekonomus und andre Bediente, welches mit beiden Enden an das runde ſtößt und inwendig Eingänge in die fünf Stockwerke deſſelben hat. In jedem Stockwerke ſind acht und zwanzig Zellen, in allem hundert und vierzig. Jede Zelle hat eine ſtarke Gitterthüre, die auf den rund laufenden Gang in jedem Stockwerke gehet. In jeder ſind zwei Betten, Strohſak und Decke. Neben dem Bette in der Wand Ringe zur Ankettung. Wenn einer der Unglücklichen höchſt wüthend und unbändig iſt, ſo wird er oder ſie auf einen Strohſack in der Mitte der Zelle niedergeworfen und an beide Wänden angeſchloſſen. Dann iſt niemand anders in der Zelle. Sonſt finde ich es ſehr weiſe, daß man die Tollen nicht für immer von dem Anblicke ihres Mitgeſchöpfes abſondert. Hier können zwei und zwei, auch wenn beide angekettet ſind, ſich ſehen und in wiederkehrenden Augenblicken der Beſonnenheit beſprechen und liebgewinnen. Den Geſchlechtern ſind ihre eignen Stockwerke angewieſen. Die reinlichſten und lenkſamſten ſind in den untern, die ſchmutzigen und unbändigſten in den obern Stockwerken. Dieſe haben nur Strohſäcke und Decken, jene aber auch Bettgeſtelle. Morgends werden den Lenkſamen die

Zellen aufgeſchloſſen und ſie dürfen bei Tage auf dem Gange herumgehen. Des Abends werden ſie wieder eingeſperrt. Jeden Morgen werden Zellen und Gänge gekehrt und die Fenſter geöffnet. Täglich kommt ein Arzt der von Zelle zu Zelle gehet. Die Speiſen erhalten ſie in irdenen Schaalen. Täglich einmal Fleiſch. Morgends und Abends Suppe. Alle acht Tage wird die Kleidung und das Bett gewechſelt. In jeder Zelle iſt in einem Winkel ein Abtritt. Jedes Stockwerk hat beſondere Wärter und Wärterinnen. Die Einrichtung iſt hier anders als in Zelle, wo die Tollen ſtrenger behandelt werden und ihre Speiſen vor einem Gitter, das auf den Tollgang gehet, erhalten. Es waren aber hier ſehr wenig Wüthende und Angeſchloſſene. Einer der Unglücklichen hatte Wände und Decke ſeiner Zelle mit Bildern von Vögeln, Menſchen, Sonnen und Bäumen mit Gras ſtatt eines Pinſels grün bemahlt. Ein andrer ſprach nur lateiniſch, vielleicht einſt ein fleißiger Gymnaſiaſt. Man wußte von ſeiner Herkunft nichts. Wie intereſſant und belehrend wäre nicht die Geſchichte dieſer, ich möchte ſagen, arabesken Menſchen! — Die ſtrenge Einkerkerung, die Langeweile erzeugt und wildes Ideenſpiel veranläßt, macht ohne Zweifel das Uebel ärger, und ich ziehe die Freiheit des Herumgehens hier *) der Einkerkerung in Zelle vor. Nicht weit von dieſem Gebäude iſt ein anderes für die Wahnſinnigen und Blödſinnigen, die nicht ſowohl Bewachung als Pflege und Fürſorge bedürfen. Hier ſind jetzt ſechszig, dort zwei hundert und zwölf. Mit einiger pſychologiſcher Kenntniß des Menſchen würde man den ſchrecklichen Zuſtand der Verrücktheit nicht nur mildern, ſondern oft gar heben können.

*) Der Wahnſinnige mus von auſſen beſchäftigt werden, um ſeine ungeregelte Ideenaſſociation zu unterbrechen. Wäre es nicht edel und heilſam wenn man ihn durch Muſik und ſichtbare Darſtellungen unterhielte?

Jeder der dieſe Stiftung Joſephs II. beſiehet, wird wohl nicht unterlaſſen in die Laterne, die auf das viereckige Gebäude im Hofe geſetzt iſt, zu ſteigen. Joſeph ſtieg hier in jeder Woche mehrmalen hinauf. Die ſchöne Ausſicht von da nannte er meine Ausſicht. Dieſe Rotunda war gleichſam der Thron ſeiner Liebe, von welchem ſie ihre Tochter, die große Stadt unten, mit zärtlichen Blicken umfaßte. Die Ausſicht iſt in der That ſchön. Auf der einen Seite entfaltet ſich eine große Landſchaft, in welcher das Gebürge, auf welchem Cobenzel, Gallizienberg und die andern Landſitze liegen, und deſſen unterer Abhang durchaus mit Wein bepflanzt iſt, herrſchet; auf der andern Seite breitet ſich wie ein Modell, auf und in welches man herabſchauet, die Stadt mit ihren Feueressen, gleich vielen dampfenden Volcanen, aus. Es that meinem Herzen wohl, daß Joſeph oft hier, in Liebe entflammt, in Entwürfe verſunken, geſtanden hatte. Die Anſtalt ward in meinem Gefühle zum Denkmale des Edlen, zum Tempel des Verklärten, in welchem das Lallen des Blödſinns ihm zum Lobgeſange erſchallt. Andre Fürſten verordnen Erziehungs-, Straf-, Verſorgungs- und Sanitätsanſtalten und ordnen con amore Parks und Landhäuſer ſelbſt an. Joſeph machte ſelber die Entwürfe zu ſolchen öffentlichen Anſtalten und wachte mit Liebe über ihre Ausführung. Er war ein großer Gärtner, ſeine Bäume und Geſträuche waren Menſchen. — Warum iſt die runde Form des Gebäudes gewölbt worden? Dieſe runde Form ſollte Symbol der Tollen ſeyn, nach der Redensart tourner la tête. Es liegt in einer Vorſtadt auf einem hohen Platze. Friſche Luft iſt für eine ſolche Anſtalt höchſt nöthig. — Es fehlt hier an einem freien Platze zur Auslaſſung der Lenkſamen an die freie Luft.

Zwei Verſorgungsanſtalten, beide in der Vorſtadt, die eine am Alſterbache, die andre, auch Becken-

häuſel genannt, in der Währingergaſſe. Es gibt mehrere Hoſpitäler der Art, aber in verwahrloſetem Zuſtande. Natürlich, Stiftungen die vor hundert Jahren mit den damahligen Preiſen in Verhältniß geſetzt wurden, müſſen immer ſchlechter werden, wenn die alte Einrichtung bleibt. Die beiden genannten Verſorgungsanſtalten ſind ſchon alt. Joſeph II. hat nur auch auf ſie ſeine Aufſicht und ſein Einſehen geheftet.

Die erſt angeführte Anſtalt. Das Gebäude, ehemals eine Cavalleriecaſerne, umfaßt vier Höfe oder Plätze. Es können darin ſechs hundert und funfzig Arme und Hülfloſe untergebracht werden. Jetzt waren ungefähr vier hundert da. Die Stuben ſind von ſehr verſchiedner Größe, in einigen ſtanden ſechszig, in andern nur ein Bette. Alle ſind im unterſten Stockwerke, da das Gebäude nur eins hat. In demſelben wohnet ein Tracteur, der ein warmes Morgenbrodt zu einem und ein Mittagsmahl zu zwei Kreutzer bereitet. Die Aufgenommenen erhalten Betten, Brennholz zur Heizung, Licht, Kleidung, freie Wäſche (gemiethete Leute waſchen im Hauſe) und täglich vier oder fünf Kreutzer. Wer Kraft und Geſchick hat, hat Erlaubniß zu arbeiten, und ich ſah hier Schuſter, Schneider, Tiſchler, Beſenbinder und andre Arten von Handwerkern und Arbeitern. Die Weiber ſpinnen. Verheirathete ſind auf einem Zimmer, ſonſt ſind beide Geſchlechter von einander abgeſondert. Nur Mittewochs und an Sonn- und Feſttagen dürfen ſie die Anſtalt verlaſſen und ausgehen, um ihnen das Bettelngehen zu wehren. In jeder Stube iſt aus den Verſorgten ein Aufſeher oder eine Aufſeherin erwählt, welche über Kehren, Ordnung, Reinlichkeit und Ruhe halten müſſen. Im Gebäude iſt eine Capelle in welcher täglich von zwei Geiſtlichen, die im Gebäude wohnen, zweimal Meſſe geleſen wird. Ein Arzt und ein Chirurg ſind gleichfalls bei dieſer Anſtalt beſtellt und wohnen im Hauſe.

Eine große Stube iſt den Kranken vorbehalten. Ueber jedem Bette hängt eine Tafel wie im großen Krankenhauſe, ſo wie überhaupt die Ordnung des letztern im Kleinen nachgeahmt wird. Dieſe Verſorgungsanſtalt koſtet jährlich 20,000 Gulden.

Dieſes Gebäude mit ſeinen Höfen bildet gleichſam eine Stadt der Dürftigkeit und Hülfloſigkeit, in welcher ſich aber die Mildthätigkeit zu jener und die Hülfe zu dieſer geſellt. Nur wer unfähig iſt ſeinen Unterhalt ſelbſt zu erwerben und ohne den Beiſtand der Menſchen umkommen würde, hat auf die Aufnahme darin gerechte Anſprüche. Zwar war es ein trauriger Anblick menſchlichen Jammers, aber die milde Hand der Fürſorge deckte ihn zum Theil. Was hier gelitten wird, leidet der Menſch als unabwendbares Geſchick. Wer kann dem Blinden ſein Geſicht, dem Lahmen ſein Bein, dem Betagten ſeine Jugend wiedergeben? Brodt kannſt du, o Menſch, in die Hand der Dürftigkeit und in den Mund der Hülfloſigkeit legen, und o! vergiß es nimmer! Unter den Verſorgten ſind mehrere die über hundert und viele die ſiebzig bis achtzig Jahre alt ſind. Einige ſind in die erbärmlichſte Hülfloſigkeit verſunken, ſie ringen zwiſchen Leben und Tod, ſie ſind ſelbſt unter das Thier herabgeſunken, denn ſie haben ihre Inſtincte verlohren, ſie haben Beſonnenheit, Sinne und Sprache verlohren. Sie müßen wie Säuglinge geſpeißt und geſäubert werden. So ſchließt ſich der Kreiß des Lebens, die Mutter wird einſt der Säugling ihrer Tochter, den Vater muß der Sohn einſt auf ſeinen Armen tragen. Der betagte Wilde am Ohioſluß reicht ſeinem Sohne die Keule damit er ihm die letzte Liebespflicht erweiſe und vor den Kopf ſchlage. Der betagte und hülfloſe Hottentotte wird ausgeſetzt. Der Wilde kommt der zerſtörenden Natur zu Hülfe und kürzet die Quaal des Vergehens und Verweſens ab. Was mich in dieſen Wohnungen des Jammers ſehr rührte und den Ernſt meines Gemüths milderte, war die Sauberkeit, die Ordnung,

die ſtille Geſchäftigkeit ſo vieler und vor allem die Verzierung der Wände mit Crucifixen, Heiligenbildern und andern Zierathen. Beſtimmt, dem Menſchen ſeine tröſtenden Erwartungen und Hoffnungen zu vergegenwärtigen, verliehren dieſe ſinnlichen Denkzeichen in meinen Augen nicht nur alles Lächerliche, ſondern werden mir ſelbſt im Augenblicke des Gefühls heilig und ehrwürdig. Nicht nur dieſe Verzierungen aus religiöſem Bedürfniſſe, ſondern auch die andern aus äſthetiſchem Bedürfniſſe intereſſirten mich. Selber der Päſcherä der nicht einmal das Ah! der kindiſchen Bewunderung ausruft und in thieriſcher Dumpfheit heute nicht an Morgen zu denken vermag, putzt ſich mit Fiſchgräten und Muſcheln aus; ſelbſt die Noth und das erbärmlichſte Elend will etwas das ohne Intereſſe gefallen ſoll. Das iſt der Menſch, daß iſt das bildende und zuſammenordnende Talent welches den Menſchen auf einmal vom (gedachten) Daimon und vom Thiere unterſcheidet.

Die andere Anſtalt iſt in einem Gebäude das viel höher und alſo geſunder liegt als das erſte. Es ſind drei hundert und vierzehn darin, für mehrere iſt nicht Platz. Die Einrichtung und Verſorgung iſt die nähmliche wie in der erſtangezeigten Anſtalt, nur dürfen die Verſorgten öftrer ausgehen. Hier wie dort ſind mitunter ſehr große Zimmer voll Betten. Der Geſtank, vornehmlich in den Weiberzimmern, war in beiden Anſtalten oft unerträglich. Sollte die Menſchenliebe mit dem Genie in ſchönem Bunde nicht eine Maſchine erfinden können, die, in die Stube geſtellt und mit der äuſſern Luft in Communication, fähig wäre die innere Luft durch Röhren herauszupumpen und die äuſſere zum Erſatze durch andere Röhren wieder hereinzulaſſen? Oder iſt ſie erfunden, ſollte ſie denn nicht ſchon in Kranken-, Verſorgungs- und Züchtigungshäuſern ſtehen? Geſtank und Unſauberkeit ſind dem Unmuthe ja ſelbſt der Immoralität näher verwandt

als man zu glauben pflegt, nicht von der Gesundheit zu reden.

Das hiesige Armeninstitut bestehet in der Einsammlung milder Beiträge und in Ausspendung derselben unter solche Dürftige die noch zum Theile ihren Unterhalt verdienen können. Die Ausspendung ist den Geistlichen, den Pfarrern, anvertraut, aber sie sollen, wie es heißt, schändlich damit umgehen. Sollte es wahr seyn daß der wahre Nothleidende von ihren Thüren abgewiesen wird und nicht die Gerechtigkeit sondern die Gunst ihre von der Milde gefüllte Hand leitet? So sey sie verflucht und verdorre! Gepuderte Jungfern *) in Seide gekleidet verwandeln in Caffe und Leckerei was der Dürftige in trocknes Brodt verwandeln würde? Und das erlauben die Vormünder der Nothleidenden? Das ist der Schändlichkeiten Schändlichste. — Die Anzahl der Bettler ist hier sehr groß, fast in jedem ansehnlichen Hause ist die Treppe mit Bettlern besetzt. So lange die Absicht der Mildthätigkeit so schändlich betrogen wird und keine gezwungene Arbeitsanstalt gestiftet wird, kann dem Bettlen nicht gesteuert werden. Die häufigen Anflehungen bewegen zum Almosengeben, aber der Bürger ziehet das Almosen von seiner jährlichen Armenbeisteuer ab, da er ihren Zweck, Abwendung der Armuth und des Bettelns, verfehlt sieht. Die Verminderung der milden Beiträge zieht die Vermehrung der Dürftigen nach sich. Unter Joseph sollen der Bettler nicht so viele gewesen seyn.

---

*) Audienzschwestern heißen sie hier, es sind nicht gerade Huren, aber aus Stolz müssiggehende Wittwen, Waisen oder sonst so etwas.

Gegenden.

Dornbach.

Die ſchöne Natur und der unter dieſem Himmelsſtriche ſo angenehme Herbſt lockten mich oft aus der Beklommenheit der Stadt ins Freie, auf den Bergen eine reine, unvergiftete Luft zu athmen. In Geſellſchaft des ſchwediſchen Chargé des affaires und zweier Landsleute von ihm, Grafen von Falkenberg, beſuchte ich Dornbach, den Landſitz des Feldmarſchalls von Laſcy. Der Garten umfaßt einen weiten Raum voller Berge, Wälder, Wieſen und Aecker. Der Landſitz liegt im Gebürge. Es iſt eine bergichte Gegend mit Vegetation und alſo von Natur ſchön. Was die Kunſt gethan hat, iſt kaum der Rede werth. Meskine Caſcaden, ein Teich für Schwäne und türkiſche Gänſe, ein anderer für Enten, eine Faſanerie, ein japaniſches Luſthaus in Geſtalt eines Paraſols, ein Tempel der Diana im Thiergarten, das Grabmahl des Generals Browne und des Feldmarſchalls Laſcy iſt alles was die Kunſt gethan hat. Man trägt kein Bild eines Ganzen davon, ein Kunſtwerk iſt aber ohne den Character eines Ganzen undenkbar. Es fragt ſich überhaupt ob ein Garten ein Kunſtwerk ſeyn und die Gartenkunſt eine ſchöne Kunſt heißen könne. Der Landſitz Laſcy's iſt eine hübſche Gegend von Bergen und Gehölzen ohne Waſſer, nichts weiter. Die Kunſt hat nur hier und da Hand mit angelegt und ſo ſind gleichſam mehrere kleine Gärtchen entſtanden, die durch nichts unter ſich zuſammenhängen, nicht einmal durch einen See und durch Ausſichten, wie der Garten bei Wörlitz. Die Ausſicht von der Gallerie des japaniſchen Luſthauſes iſt reitzend. Auf beiden Seiten erblickt man Berge mit Wein und mit Wäldern bewachſen und zur Rechten einen Schwanenteich auf welchen die Schwäne mit gebogenem Halſe und

gewölbten Fittigen ſchwimmen. Von unten tönten die Glocken der weidenden Rinder, die auf einer Wieſe unweit des Schwanenteiches, weideten, herauf. Gerade vor an dem Ende eines langen Ganges, der von Hecken eingefaßt iſt, liegt das Dorf Dornbach und hinter demſelben die große Stadt Wien auf einer Ebene mit ſteigenden Thürmen. Eine ſchöne Ausſicht, gleich einer theatraliſchen Decoration oder einem perſpectiviſchen Gemählde, dem die Berge zu beiden Seiten gleichſam zum Rahmen dienen. Oder man könnte ſagen, die Enge der Berge ſey ein Tubus durch den man das ferne Wien ſehe. Auf der entgegengeſetzten Seite ſiehet man zur Rechten einen Ententeich und gerade vor den Tempel der Diana. Dieſer iſt eine Kuppel auf acht ioniſchen Säulen mit attiſchen Baſamenten ruhend. Der gemahlte Plafond ſtellt die Diana im Gefolge ihrer Nymphen auf einem von Rehen gezogenen Wagen vor. Schlecht gemahlt. Der Tempel iſt von Holz. Auch hier iſt eine angenehme Ausſicht auf Wien offen, denn der Tempel liegt auf einem Hügel. Das Grabmal in einer einſamen Gegend hat nichts Rührendes. Es iſt ein Viereck mit einer Säulenlaube doriſcher Ordnung. Browne liegt ſchon da. Der Todte giebt dem Mauſoläo und der Gegend ein Intereſſe. An der Gruft des Laſcy darin hing ſchon ſein Wappen. Auf dem Wege zum Wohnhauſe begegneten wir den Beſitzer und grüßten ihm. — Die Gänge in dieſem Garten ſind zu gerade und regelmäſig, oft gar mit der franzöſiſchen Scheere geſchoren. Man ſtößt unterweilen auf Brücken, wie an einem der Schwanenteiche, der durch die Einfaſſung mit Thranenweiden vielen Reitz gewinnt. Als ich den Garten verließ, ſagte ich: Es war eine recht hübſche Gegend. — In Laſcy's Garten iſt eine Statue eines ſitzenden (alſo ruhenden) Mars. Ob Laſcy dadurch ſeinen Ruheſtand hat andeuten wollen? —

Schönbrunn. Ein kaiſerliches Luſtſchloß unweit der Stadt, ungefähr eine Stunde. Jetzt wird es von den Brüdern und Schweſtern des Kaiſers und der franzöſiſchen Prinzeſſin bewohnt. Die letzte ſiehet aus wie ein geſundes, derbes Milchmädchen. Die Grazie der Freundlichkeit begleitet ſie überall. Das Wohngebäude iſt nicht ſchön, im Gegentheile, es hat viele Schnitzer gegen die einfachſten Regeln der Architectur, z. B. die Säulen der Façaden ſtehen in der Mauer und die Pilaſter gehen über ihre Capitäler ins Entablement hinauf. Der Fenſter ſind zu viele. Im Ganzen iſt die Form untadelhaft und macht in der Ferne ein angenehmes Coup d'oeil. Der Garten iſt von franzöſiſchem Zuſchnitte, die Gänge gerade und die Geſträuche nach der Schnur geſchoren. Aber auf dem Abhange des Hügels auf welchem die ſogenannte Gloriette liegt, ſtehen Eichenhaine, deren ſäuſelnde Kühlung ſelbſt in dieſer Jahreszeit (in October) ſehr willkommen war.

Im Garten beſah ich die Menagerie, den botaniſchen Garten, die Gloriette, die Ruine, den Brunnen (welcher dem Landſitze den Nahmen Schönbrunn gegeben hat) und die Statue Joſephs II. *)

In der Nähe iſt der botaniſche Garten, der eine große Menge ſchöner und ſeltner Gewächſe, ſowohl im Freien als in Treibhäuſern enthält. Man ſiehet hier gleichſam ein Compendium der ſublunariſchen Vegetation und athmet den wohlriechenden Duft aller fünf Welttheile ein. Da ich kein Botaniker war, ſo verweilte ich nur bei ſolchen Gewächſen die entweder an ſich ſchön waren oder durch die Ideenaſſociation intereſſant werden mußten, beim Theeſtrauch, beim Caffebaume an welchem die Frucht hing, beim Brodfruchtbaume (der hier nach acht Jahren nicht größer als ein kleiner Strauch

*) Beſkrivelſe af Menageriet.

war), beim Zuckerrohr, deſſen Bau ſo vielen unſrer ſchwarzen Brüder ſo viele Thränen und Schweißtropfen koſtet, bei den Palmen (z. B. dem Piſang, dem Dattelbaume), dieſen natürlichen Paraſols, den Indianern eben ſo nützlich als den Lappländern das Rennthier, denn aus den Palmblättern machen jene Seile, Kleider, Matten, Papier u. ſ. w. Eine Art der Palme ſtand hier in Blüte, es war das erſte mahl in Europa. Wie rein äſthetiſch, ohne alles Intereſſe, ein bloßes Wohlgefallen an der Form des Stammes, des Gezweigs und der Blätter, war meine Freude an manchen fremden Gewächſen! In den Treibhäuſern waren auch einige fremde Vögel, aber in Käfigen, nicht auf den Bäumen, wo ihres Gleichen in ihrem Vaterlande leben. — Einige lebten auch im Freien unter Netzen und Bäumen. Einige hatten ſich in den Bäumen Neſter gebaut, unter andern ein Königsvogel, aber die Brut geräth nicht.

Statue Joſephs II.*) Sie ſtehet auf einem Piedeſtal in römiſcher Kriegstracht. Joſeph iſt im Fortſchreiten vorgeſtellt, ihm zur Rechten ſtehet eine weibliche, bekleidete Figur ohne Attribut, die ihn leitet indem ſie die Linke um ihn ſchlingt und mit der Rechten die ſeinige faßt. Die Gruppe iſt von grobem Marmor. Es iſt kein vollendetes Kunſtwerk, aber es macht doch in der Ferne einen guten Eindruck. Denn die Stellungen ſind einfach, edel und ausdrucksvoll, in der weiblichen Figur iſt das ſorgſame Leiten, in Joſeph das kühne Fortſchreiten ſehr gut ausgedrückt. Die Umriſſe der Figuren ſind auch für eine gewiſſe Ferne nicht übel, vorzüglich der Kopf der weiblichen Figur, der von hinten angeſchaut viel Gefälliges in Biegung und Formen hat. Am

*) Eigentlich Alexander und deſſen Mutter Olympia, mit Portraitköpfen von Joſeph und ſeiner erſten Gemahlin, eine Prinzeſſin von Parma, von der man ſagte, ſie ſey zu früh geſtorben für Joſeph und den Staat. Eine Künſtlerſchmeichelei.

Piedeſtal iſt keine Inſchrift. Stellt die weibliche Figur die Klugheit, die Weisheit oder ſonſt irgend eine Herrſchertugend vor? Wollte man ſagen, Joſeph habe ſich von der Klugheit leiten laſſen, ſo hat man ſich geirrt. Wollte man vielleicht damit ſagen, er hätte ſich von ihr ſollen leiten laſſen, ſo hat man ſich an dem Andenken des Edlen verſündigt, denn einem Menſchen wie er, errichtet man Ehren-, nicht Verweiß- und Warnungsmäler. — Warum iſt Joſeph als Krieger vorgeſtellt?

Den Brunnen gießt eine liegende Nymphe aus ihrer Urne aus, ich trank das Waſſer und dankte, wie ein frommer Grieche, mit unbefangenem Kinderſinne der Nymphe für die Erquickung. Der Nymphe gegenüber ſtehet eine Cybele von Marmor mit der Mauerkrone und dem Löwen.

In der Nähe des Brunnens iſt die Ruine. Das Ganze iſt eigentlich nur eine Waſſerkunſt, der die Architectur zur Einfaſſung dienet. Die Hauptabſicht aber war an dem Ende eines langen Ganges ein ſchönes Coup d'oeil zu geben. Die Ruine liegt unmittelbar an dem Fuße des Hügels auf welchem die Gloriette ſich erhebt, zur Rechten nähmlich wenn man auf der Gloriette ſtehet und das Geſicht nach dem Schloſſe kehrt. Dieſe zerfallene Architectur läßt ſich aus dem Vorhandenen nicht reſtauriren, welches doch ſonſt allen Ruinen einen ſo hohen Reitz gibt. Sie iſt phantaſtiſch und bloß pittoreſk, bloß für Auge und Phantaſie. Und in dieſer Rückſicht iſt ſie allerdings durch ſich ſelbſt in ihrer Lage ſehr ſchön. Ich merke überhaupt daß man dergleichen Gartenverzierungen bloß wie Arabesken anſiehet und ihnen nur pittoresken Reitz geben will. Das Ganze bildet ein Portal welches nebſt zwei hervorſpringenden Flügeln ein Baſſin mit einer Waſſerkunſt von drei Seiten umgibt. Auf der vierten Seite iſt ein langer, breiter Gang. Es ſoll nach den Verzierungen und den Trümmern zu urtheilen die Ruine eines geſunkenen Tempels ſeyn. Die Säulen (von corinthiſcher

Ordnung, mit Capitälern die wie Bronze angestrichen sind) nebst dem Gemäuer sind bis auf die Hälfte versunken. An der Friese sind Opferbeile, Fackeln, lodernde Altäre, Flöten und dergleichen ausgehauen. An den Seitenflügeln nach innen stehen Statuen und Busten. Auch Tropäen sind an den Wänden ausgehauen, Trümmer von Säulen und Entablements liegen umher. Durch den Bogen des Portals siehet man auf dem Abhange des Hügels einen Trümmerhaufen liegen, ein Altar ist gleichsam das Centrum um welches Trümmer von Statuen und Architectur herumliegen. Darunter ist ein Amor und ein Löwe. An der Ruine ist hin und her geschnitztes und grüngemahltes Laubwerk. In der Mitte des Bassins auf einem Felsen Neptun und Amphitrite, neben ihnen zwei Genien die auf einem Delphin reiten. Schilf und Gesträuche die aus dem Wasser hervorsteigen, verbergen fast die Gottheiten dieses Elements und geben einen sehr reitzenden Anblick. Die Bäume, die auf dem Hügel stehen an welchen die Ruine unmittelbar stößt, neigen sich sehr mahlerisch über das alte Gemäuer hinüber und säuseln von oben herab ins Rauschen des Wassers, das, durch den Hügel aus dem Bassin bei der Gloriette geleitet, aus der Erde dringt und durch das Portal über Trümmer ins Bassin rasselnd hinabfällt. Die Trümmer und das traurige Rauschen des Wassers erinnerten mich an Bajä, einst die Freude der Weltüberwinder, der Gesang der Dichter, und nun ein Spiel, ein Raub der Wogen, die ihre alten Rechte auf den ihnen entrissenen Grund wieder geltend machen. Diese Anlage im Ganzen gibt ein schönes, pittoreskes Coup d'oeil, aber es läßt sich aus ihr weder ein Tempel noch ein Triumphbogen restauriren. Der Anschein von Verfall ist hier besser getroffen als ich bisher noch gefunden habe.

Die sogenannte Gloriette. Eine Architectur auf einem Berge an dessen Fuße das Schloß Schönbrunn liegt.

Wenn man nach dem Schloſſe fährt, ſo ſcheinet daſſelbe von der Gloriette gekrönt, dieſe ſcheinet oben auf dem Schloſſe zu ſtehen, ein angenehmer, phantaſtiſcher Anblick. Dieſes Gebäude iſt beſtimmt ein Belvedere zu ſeyn in doppelter Rückſicht, einmal weil es ſelbſt ſich in der Ferne ſo hübſch anſiehet, zweitens weil man von demſelben einer angenehmen Ausſicht genießt. Es iſt ein Viereck von welchem nach beiden Seiten ein offner Säulengang, jeder am Ende mit einer Treppe und einem Fronton auf zwei Säulen, ausgehet. Die Capitäler der Säulen, auf welchen die Bogen des Porticus ruhen, ſind faſt halb ſo groß als die Säulen, da ſie doch einen Viertheil ihrer Höhe haben ſollten. Die Säulen, die den Fronton des Vierecks tragen, ſtehen zum Theil in der Mauer, nicht frei. Die Treppe vor dem Hauptgebäude iſt häßlich, ſie deckt zum Theil die Facciata. Die Ornamente ſind: auf jeder Seite auf der Treppe zu dem Säulengange zwei Tropäen und an dem Hauptgebäude in einer Niſche zur Rechten und zur Linken zwei ungeheure Vaſen. Das Ganze iſt nicht in reinem Geſchmacke, und wie ſchicken ſich Vaſen und Tropäen zuſammen? Oben auf dem Hauptgebäude ſchwebt zwiſchen Tropäen ein Adler mit einem goldnen Lorbeerkranze im Schnabel. Hieraus merkt man daß es geſehen werden ſoll, nicht daß man von da umherſehen ſoll. Das Ganze hat ein ſehr leichtes, ſchwebendes Ausſehen. Es iſt eine Decoration, eine hübſche Arabeske. In dem einen Porticus iſt eine verborgne Kammer mit einem Sopha für Vier und an beiden Seiten mit Spiegelwänden verſehen. Man ſetzt ſich und wird nebſt der Kammer mittelſt einer Winde, die gegenüber auf der andern Seite des Porticus auch in der Mauer verſteckt iſt, hinaufgewunden auf die Platteforme oben auf dem Vierecke. Auf dem Wege greift die Kammer in ein Dach ein das ſie mit ſich nimmt, ſo daß ſie wie eine Hütte auf der Platteforme ſtehet. Von hier

hat man eine ſchöne Ausſicht. Vor dem Gebäude iſt gleich ein großes Baſſin das die vielen Waſſerkünſte des Gartens mit Waſſer verſieht. Den Hügel hinab ſiehet man auf Schönbrunn und ein Paar daranſtoßende Dörfer. Zur Rechten dehnet ſich die große Stadt aus in einer weiten Ebne, in der Ferne von Bergen eingefaßt, doch offen nach Ungarn hin. Zur Linken eine Bergreihe, die Abhänge mit Reben bepflanzt, oben Wälder, Gärten und Landſitze. Wir ſahen hier den Leopoldsberg, den Kaltenberg, beide mit großen Gebäuden (eingezogenen Klöſtern) gekrönt. Lockend winkten uns aus der umhüllenden Waldung die Rotunda und die Ruinen auf dem Gallizienberge. Kehrt man ſich um, ſo bietet eine andre weite Ebne eine reiche Scene von ſehr vielen niedlichen Dörfern mit ausgezeichneten Landſitzen und Kirchen, Weingärten, Aeckern und Hainen dar. Zur Rechten ſcheinen einige Dörfer in ein ſich öffnendes enges waldiges Thal, ſehnend nach Ruhe und Frieden, ſich zurückzuziehen.

In der nähmlichen Geſellſchaft beſuchte ich an einem Tage Cobenzel, Himmel und Gallizienberg. Es war zwar im October, aber einen ſchöneren Sommertag habe ich in meinem Vaterlande nie erlebt. Der Himmel wölbte ſich ſo hoch, ſo blau und ſo rein, ein heiterer Strahlenmantel war um die Berge geworfen, die grünen Weinberge wurden ſchöner durch den Abſtich gegen die nackten Stoppelfelder, die Wälder ſchmückten ſich herbſtlich mit allen Farben des Regenbogens. Der Abhang des Berges, den der Weg nach Cobenzel und Himmel hinanſteigt, iſt ſteil aber ſchön durch ſich ſelbſt und die Ausſicht. Hinter dem Dorfe Grinzing, durch welches man fahren muß, erhebt er ſich immer ſteiler. An beiden Seiten des Weges ſäuſelte das Rebenlaub, ſaugten die ſchwellenden Trauben an dem mütterlichen Stamme. Ich ging rücklings hinauf, der ſchönen Ausſicht wegen. Unten im Thale liegt das Dorf Grinzing und hinter demſelben

erblickt man die wild gekrümmte, majestätische Donau zwischen Wäldern (Augarten und Prater) sich windend und an der Stadt vorbei nach Ungarn strömend. Ueber die ganze Gegend lag ein feiner Nebelschleier, der alle Umrisse so sanft verschmolz aber vieles verhüllte. Diese Aussicht entfaltete sich oben auf den Bergen noch weiter und prächtiger und beschäftigte mich den ganzen Tag.

Himmel (gehört jetzt dem Baron von Braun, p. t. Schauspieldirector) liegt auf einem Absatze des großen Berges, niedriger als Cobenzel. Der Character dieses Landsitzes oder Gartens ist sentimentalisch und witzig. Der Gärtner war ein bel-esprit der sentiment und esprit zeigen wollte. Die Anlage gleicht einer Elegie aus der empfindelnden Periode der deutschen Litteratur und hat in sofern Einheit des Characters. Man siehet hier das Gefühl beim esprit in der Lehre. Man wollte nicht sowohl ausdrücken was man selber empfand, als andre empfinden machen. In allen Verzierungen des Gartens erblickt man diese Bemühung, daher auch das Tändelnde, Kleinliche, Gesuchte, das anstatt die Empfindung zu wecken den Spott reitzt. Kurz, der Garten hat den Character einer französischen Elegie. An sich selbst ist er ein unebnes Erdreich mit einer schönen, hin und wieder freigelassenen, ungeregelten Vegetation, die so viele Reitze hat, bewachsen. Sein Umfang ist klein und die Decorationen zu gedrängt. Auch daher der mesquine Character des Ganzen, so wie ein Gebäude durch Ueberladung mesquin wird. Ich führe die Decorationen an.

Das Wohnhaus, dessen innere Verzierung den nähmlichen Character süßlicher, kleinlicher Empfindelei hat, kehret die Façade (einen Fronton auf Säulen) nach der Stadt hin. Ueber dem Eingange stehet: Si la vie est un songe, quel bonheur de rêver! Vor der Façade stehen abscheuliche Statuen in zwei Reihen, meistens Bacchantinnen mit Trauben.

Am Ende der Reihe, der Façade gegenüber, zwei Sphinxe. Wie in aller Welt kommen die hierher? Dieſe Wächter der Tempeleingänge, dieſe bedeutenden Symbole? Vielleicht um die Mänaden durch ihren ernſten Blick zu warnen. An Statuen und Inſchriften iſt hier ein guter Vorrath. So ſchön beide Arten von Verzierungen ſind wenn man ſie nur ſparſam und einzeln findet, ſo läppiſch und kindiſch werden ſie durch Verſchwendung. Alle Statuen ſind ſchlecht gewählt und gemacht. Unter den Inſchriften ſind manche ſchöne, die ich vorher in Dichter geleſen hatte und hier mit Vergnügen wieder fand. Aber manche ſind auch verſtümmelt, manche unſchicklich angebracht. Auf einer andern Seite des Wohnhauſes ſtehet über der Thüre:

Ein mäſig Feld — daran ein Garten ſchließet,
Ein ſteter Quell der nah am Hauſe fließet,
Ein klein Gehölz war meiner Wünſche Zug,
Der Himmel gab's, ich habe mehr als gnug.

Wie läppiſch wird der letzte Vers durch die Unterſtreichung des Wortes Himmel! Dieſe Unterſtreichung leitet den Geiſt vom Himmel (dem Schickſale) weg und leitet ihn auf den Ort Himmel genannt, beide Ideen nähern ſich durch das Wortſpiel, und der Contraſt wird abgeſchmackt. Die Quelle, von der die Rede iſt, quillet nahe am Hauſe aus einem Hügel. Einige aufgeſtapelte Steine, aus denen ſie rieſelt, ſollen einen Felſen vorſtellen. Die Steine bilden aber ein rundes Gemäuer das zum Theil das Baſſin, welches das Waſſer auffängt, umgibt. Eine Tafel am Gemäuer, darauf dieſe ſchnurrige Inſchrift:

Schöpfe ſchweigend.
Warum?
Nun ſo ſchöpfe nicht.
Warum nicht?
Nur dem ſtillen Genuß ſtröm' ich
erquickenden Trank.

Das war ein mislungener Verſuch im Feierlichen und Erhabenen.

Oben auf dem Gemäuer ſtehen nachgemachte hetruriſche Gefäße. An einem lieſt man: Was ich bin warſt du und wirſt du ſeyn, Erde.*) Welch ein Quodlibet! Wie kömmt die Todtenurne hierhin? Was ſoll ſie? Welche Beziehung zwiſchen ihr und der Quelle des kühlenden Tranks? Sind es Schöpfgefäße, ſo iſt's keine Todtenurne, aber ſo iſt's auch nicht die Aſche, ſondern das irrdene Gefäß ſelbſt daß ſo witzig an die Sterblichkeit erinnert, wahrſcheinlich damit man nicht zu übermäſig trinke, wenn man erhitzt iſt. Wahrhaftig, fein ausgedacht!

Die Eremitage. Eine Hütte von Holzwerk und Baumrinde. Ueber dem Eingange lieſt man:

Las de me plaindre
Des muses, des grands et du sort,
C'est ici que j'attends la mort
Sans la désirer ni la craindre.

In der Hütte ſelber iſt über der mit Streu bepolſterten Bank eine andre Inſchrift in deutſcher Sprache. In einer Zelle ſitzt der Einſiedler, der, wenn man einen mit ihm in Verbindung ſtehenden Stock bewegt, wie ein betender Jude den Kopf bewegt und die Beſuchenden grüßt. Nicht die Eremitagen, aber die Eremiten waren von Anfang eine läppiſche Spielerei, und ſind es jetzt, durch ihre groſe Anzahl, noch mehr. Sie ſind noch abgenutzter als die Eremiten in den Rittergedichten. Es gehört nur geſunde Vernunft und wahres Gefühl dazu um dieſen Nürnberger- und Kindergeſchmack aus dem Garten, der ein Kunſtwerk ſeyn ſoll, zu verbannen.

---

*) Iſt es die Aſche darin oder die irrdene Vaſe die da ſpricht; faſt ſollte ich glauben es ſey die Vaſe, da ſie nicht die Form der alten Aſchenkrüge hat, ſondern wegen ihres ſchmalen Bauches und langen Halſes mehr einem Trinkgeſchirr ähnlich ſiehet.

Der Gottesacker. Auf einer kleinen Anhöhe. Es wird vorausgesetzt daß der Vater und zwei Kinder, eine Tochter und ein Sohn *), des gegenwärtigen Besitzers hier begraben liegen. Auf dem Leichensteine des Vaters stehet: Er war ein Menschenfreund, mir war er mehr. Aus Claudius' Lied auf seinen Vater. Ueber dem Leichensteine stehet eine Figur die einen Krug ausgießt. Soll dies der Oel seyn den Claudius auf das Grab seines Vaters ausgießt? Ohne Zweifel. Aber welch ein Unterschied zwischen Poesie und Sculptur, was dort rührende Pietas war wird hier, in Stein vorgestellt, eine Fratze. Unter dem Leichensteine rieselt eine Quelle hervor in ein Bassin. Am untern Ende des Leichensteins stehen die Denkmäler der Kinder, auf Steinhaufen, nicht auf Grabhügeln, das eine eine Vase, das andre eine gebrochene Säule mit Festons aus der Putzbude umschlungen. Bäume und Gesträuche stehen im Kreise umher, säuseln Ruhe und den Ernst der Betrachtung und schütteln ihr welkes herbstliches Laub, gleich den Locken der Trauernden an Gräbern, zum symbolischen Todtenopfer herab. Ich ward stille nachdenkend und wehmüthig bei dem Rieseln der Quelle und dem Geflüster des Laubes. Meine Empfindung ist so rege daß oft selbst der Geck, Witz genannt, die Gauklerin, Empfindelei genannt, sie auf Augenblicke täuscht. Aber bald erkennt sie die gaukelnde Pseudoschwester und schlummert wieder ein. Einige Tafeln mit Inschriften hängen an Bäumen umher. Auf der die über dem Haupte des todten Vaters hängt, fand ich mit Rührung jene schönen Verse von Hölty:

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Fingerbreit
Von Gottes Wegen ab,

*) Diese Symmetrie ist characteristisch, kleinlicher esprit.

Dann ſuchen Enkel deine Gruft
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blühn aus den Thränen auf.

Auf einer dritten: In der Finſterniß des Grabes leuchten die Verdienſte heller als wenn ſie das Licht des Lebens erhellt. Der Gedanke iſt ſpielend ausgedrückt. Die Inſchrift hat aber hier keine ſchickliche Stelle, denn welcher große, einſt verkannte, jetzt geehrte Sterbliche lieget hier begraben? Zuſammenhang des Vielen, Einheit des Eindrucks iſt ein Werk der Beurtheilungskraft und des wahren Gefühls.

Der Springbrunnen bei der Eremitage ſpritzt aus einem Felſen (einem Steinhaufen) empor und gewährt einen angenehmen Anblick indem der Strahl ins Gezweige der gedrängt umher ſtehenden Bäume emporſteigt und die Blätter bethaut, gleichſam ein Waſſerbaum.

Die Caſcade und der Tempel. Unvollendete Anlagen. Das Waſſer wird aus einer Erhöhung über Felſenſtufen in ein Baſſin fallen. Auf der Erhöhung, unmittelbar an den Stuffen, wird ein Tempel errichtet werden. Die Rudimente, die Bauſtücke liegen ſchon da, Säulen, Capitäler, Baſamente, Stücke von Entablement. Sie liegen auf der Erde unter einander umher in Haufen und ſehen aus wie Bruchſtücke und Trümmer. Vor dem Blicke aus dem Tempel, beim Rieſeln des Waſſers, umſäuſelt von den Bäumen die den Tempel umſchießen, dehnet ſich die große Ausſicht, die man vor der Façade des Wohnhauſes hat, aus. Dieſe Decoration kann ſchön werden, wenn die Simplicität nicht der Spielerei, die nie aufhören kann, weichen muß. — Die Ausſicht beim Wohnhauſe iſt allerdings ſehr ſchön. Ob ſie gleich weitgedehnt da liegt, ſo hat ſie Einheit und Gemählde-ähnlichkeit. Der Geiſt beziehet alles auf die Stadt, gleichſam die Hauptfigur im Gemählde, auf welche die Donau,

die Dörfer und die Berge in der Ferne, die sich gleich einem Rahmen herumziehen, bezogen werden als Beiwerke. Auf diesen Bergen wo Cobenzel, Himmel und Gallizienberg liegen, siehet man von verschiedenen Standpunkten dies große Gemählde aus verschiedenen Gesichtspunkten und von mehreren Seiten. Auf dem Kaltenberge und dem Leopoldsberge, die ich auch besteigen werde, zeigt die Aussicht sich wieder anders. Dieses gibt ihr einen immer neuen und veränderten Reitz der sie nicht leicht bekannt werden läßt. Im Tempel auf Cobenzel siehet man nur die Donau sich auf der Fläche herumtummeln, auf der Brücke eben daselbst aber zur Linken die Gebäude auf dem vortretenden Kalten- und Leopoldsberge, gerade vor die Donau und rechts die Stadt. Im Himmel welcher mehr rechts liegt, sind die Coulissen gleichsam anders gestellt, oder vielmehr, hat man einen andern Gesichtspunkt. Man siehet nicht mehr soviel vom Laufe der Donau, hat aber dafür einen nähern und hellern Anblick der Stadt. Auf Gallizienberg zeigt sich die Stadt gerade vor ungemein deutlich und hinter ihr ziehet sich die Donau hin. Wenn man vom Himmel hinabblickt, so senken sich Weinberge hinab bis auf die Ebne, zwischen ihnen lieget ein Dorf, zur Rechten steigen Berge empor, zur Linken siehet man den Kalten- und den Leopoldsberg. Schön ist diese Aussicht des großen Gemähldes, aber am schönsten ist sie, dünkt mich, von der Ruine der Rotunda auf dem Gallizienberge.

Diese Berge liegen westlich der Stadt. Sie bilden ein langes Schaugerüste zu mannichfaltiger Ansicht der Gegend unten. Die Aussichten von Himmel sind weit offener und ausgebreiteter als von Cobenzel das etwas tiefer im Gebürge lieget.

Der Tempel der Liebe. Er scheinet von aussen ein Holzstoß (opstablet Brænde) zu seyn, inwendig aber ist ein Gemach. Welch eine Beziehung zwischen einem Holzstoß und

einem Gemache der Wohllust? Welch ein gesuchter, läppischer Contrast, ein Kamtschadaleneinfall! Freilich, wenn man nur überrascht seyn will, so ist die Idee sehr glücklich, denn wem wird bei einem Holzstoße ein Tempel der Liebe einfallen als etwa in hitzigem Fieber oder höchstens im Traume? In der Decoration dieses Tempels der Liebe zeigt sich der nähmliche spielende, immer ins Kleinliche, nicht auf einen Schlag, einen Stoß der Empfindung arbeitende Geschmack. Wie prächtig und doch einfach der Tempel des Amors im Hause des Herzogs von York zu Hannover, mit der Bildsäule des Gottes? Wenn die äussere Thür geöffnet wird, so siehet man an der auswendigen Seite der innern Amor, gemahlt, der sogleich auf die Bestimmung des Ganzes vorbereitet. Tritt man hinein, so stehet gerade vor an der Wand ein Bett mit rosenfarbenen Matrazzen von feiner, durchsichtiger weisser Gaze gleichsam übernebelt oder überduftet, ein sehr reitzender Anblick. In der Wand ist ein schmaler Spiegel so lang als das Bett. Die Wände sind mit hellblauen Tapeten worauf Rosen gemahlt sind, bekleidet. Vier Figuren an den vier Wänden deuten weiter auf die Bestimmung des Gemachs an. An der innern Seite der Thür eine Venus, zur Linken eine Venus Callipygos, beide gemahlt, gerade vor über dem Spiegel am Bette Leda mit dem Schwan, ich erinnere nicht mehr, ob Sculptur oder Mahlerei; zur Rechten Apoll, der vielleicht den Theaterdirector repräsentiren soll. Die Figuren sind schlecht, tapetenmäßig gemahlt. Das Gemach scheint der gröbern, nicht der feinern Sinnlichkeit gewidmet. Am Bette selbst sind noch einige seltsame Decorationen. Es stehet auf den Köpfen vieler kleinen Figuren von Porcellan. Auf dem Bettgestelle selber stehen zu den Füßen und am Haupte kleine Figuren von gemahltem Porcellan, dort Amor und Psyche, hier Diana und Endymion. Diese sollen die nächsten Zeugen

des gröbsten sinnlichen Genusses seyn? Der mus nicht Sinn und Gefühl haben für die feine Bedeutung dieser Mythen, der sie hier anbringen konnte. Amor der nur in der Dunkelheit seine Geliebte besuchte, an der Hand der Schaam geleitet, und Diana die den holden Jüngling nur wenn er schlief ansah. Stellet den Gott von Lampsacus zu dem Haupte und den trunknen Silen zu den Füßen des Bettgestelles hin, aber nicht jene die mit ihrem seligen Genuß in die Verborgenheit entflohen mit der holden Schaam und dem Gotte des Geheimnisses, Harpocrates. Dieser Tempel der Liebe ist eine Bordelldecoration, wenn sie öffentlich seyn soll. Was öffentlich ist, sey den Grazien, unter denen die holderröthende Schaam mit aufwuchs, geweiht. Tempel der Liebe errichtet überall und schließt sie auf, aber nicht Winkel der Hurerei. Wenn euch Amor in seinem Tempel erhört, so eilt ins tiefe, dunkelste Gebüsch um zu genießen, ihr büßt nichts ein dabei, glaubt mir. Die Madame Schubitz würde gewiß bei einer ähnlichen Erfindung mehr Geschmack zeigen. Wo ist hier, ich will nicht sagen, sittliche Grazie, wo ist nur Schönheit, Eleganz, Schicklichkeit, Wahl, Bedeutung, Geschmack, Gefühl? Von aussen ist es Holz und von innen hölzern. Wenn man (es fällt mir hier ein) die Absicht gehabt hätte durch das äussere Ansehen eines Holzstoßes das Innere zu verhehlen und nicht die entfernteste Veranlassung zur Errathung zu geben, so wäre doch für die barokkische Idee ein Grund da. Aber dann wäre auch das Ganze ein Geheimniß und würde nicht vom Gärtner jedem sogleich aufgeschlossen werden.

Cobenzel, gehört dem Grafen Cobenzel der Thuguts Vorgänger war. Ich besuchte erst diesen Landsitz und begab mich von da nach Himmel. Der Zugang, den ich oben bei diesem Landsitze beschrieb, ist beiden gemeinschaftlich. Der Umfang des Gartens umfaßt sechs Berge oder Erhöhungen.

Die Gipfel dieſer Berge ſo wie ihre Abhänge (penchants) und Thäler ſind faſt durchaus mit Buchenhainen dicht bewachſen. Es fehlet wegen dieſes üppigen Buchenwuchſes (keine Tannen, keine Fichten, wenige Eichen und Birken) an offenen Plätzen und Mannichfaltigkeit, ja dieſer Mangel wird gar poſitiv und geht in Enge, Beklommenheit und Einförmigkeit über. Es ſehnte ſich unterweilen ſowohl Bruſt als Auge nach Luft und Licht. Aber nicht lange, ſo ward mir der Garten werth und lieb; wenn er nicht beim erſten Blicke das Herz feſſelt, ſo hält er es deſto länger feſt, gleich einem griechiſchen Kunſtwerke das durch Reitz und Intereſſe von ſo manchen modernen berminiſchen übertroffen wird. Der Eindruck dieſes Gartens iſt Ruhe des Gemüths, ſüßer Seelenfrieden und ſtille Freude. Es ſtehen am Eingange die unbändigen Leidenſchaften, die Wünſche mit aufgehobenen Händen ſtille und wagen ſich nicht in dieſes Heiligthum, das gleich dem Tempel Dianens (ſieh Göthens Iphigenie) iſt. Hierhin würden die Furien den Oreſt nicht verfolgen, eine ſtille, heilige Gewalt würde ſie am Eingange mit Schlaf und Betäubung hinfeſſeln. Auch hier würdeſt du, verfolgter Jean Jacques, den Frieden finden, den dir die Menſchen raubten. Dieſer Eindruck des Gartens iſt eine Folge der dichten Anpflanzung, der Dämmerung und der Abweſenheit der Mannichfaltigkeit.

Beim Eintritte in den Garten kömmt man durch eine kleine Anpflanzung, gleichſam ein Portal von Pappeln, die links den Hügel hinauf, rechts hinab ſteigen, auf einen Abhang, mit ſchöngruppirten Birken, Eſchen, Eichen, und Geſträuchen, wie von der Hand des Ohngefährs, bepflanzt. Unten dehnet ſich ein Thal aus bis an den Fuß des Kalten- und Leopoldsberges mit ihren Mauer- und Thurmkronen. Einige Schritte weiter vorwärts und man erblickt, wenn man ſich umkehrt, die weite Ebne mit dem Geäder der viel-

gespalteten Donau mit ihren launig ausgezackten Ufern, gleich dem sandigen Meergestade*). Das einfache Wohnhaus, das man schon erblickt hat, ladet zur Annäherung ein. Welch ein erquickender Duft wallt mir entgegen! An demselben ist ein Blumengarten. So mögen einst die Tempel der Flora an ihrem Feste geduftet haben. Unwillkührlich gehet man am Hause vorbei und den mit einem jungen Buchenwalde bepflanzten Abhang im Zikzak hinunter. Ueberall so wenig Kunst. Kein Zirkel, keine Schnur und Scheere hat hier gewaltet, kaum denkt man an den Spaten und an das Pflanzstäbchen. Berge, Thäler, Wälder mit Gängen und Pflanzungen schöner Gewächse deren gefällige Unordnung zurückweicht und wie von selber einen Gang bildet. Ein junger Buchenwald hat sehr viel Anmuth. Die Stämme sind so gerade und so schlank, wie ionische Säulen, die Blätter so grün und so leicht. Ein Regen von Licht fällt in großen Tropfen durch das flatternde Gewölbe und beflecket den wankenden Schattenboden, oder es stürzen Schlaglichter herein in Streifen gleich Blitzen in der Nacht des Gewölks oder vielmehr wie der Wiederschein des aufgehenden Mondes aus den ruhigen Wolken. O wie wohl war's mir in diesem von der Natur gebildeten Tempel! Ueber mir hing das lebendige Laub, bald stille, bald sanft bewegt vom Hauche des Windes und ahndete nicht den nahen Fall. Unter mir lag ein welker Blätterteppich ausgebreitet, die Arbeit mehrerer Winterstürme. Ihr Rasseln unter meinem Tritte und das Säuseln jener oben in Luft und Licht — rasselt, modert, welke, abgerissene Blätter, modert, euer Moder wird einst einen Frühling zur Krone des Waldes bilden, wird ihn in Kränzen an die Zweige hinhängen, und ihr werdet wieder weben in Luft und Licht wie vorher.

---

*) Die Elbe sah ich fließen in einem Felsenbette.

Verweile, Erinnerung, bei der Grotte und bei dem Tempel in dieſem Garten. Jene iſt in einem Thale, dieſer auf der höchſten Höhe des Gartens.

Die Grotte, ein unregelmäßiges Gewölbe aufgeſtapelter Kalk- und Schieferſteine, liegt in einem engen Thale, in welchem die Grazien und Nymphen bei der Fackel des Mondes und der Flöte der Nachtigall ihre Reigentänze ausführen möchten, ſo geheim, ſo friedlich, ſo blühend iſt es. Ein kleiner Bach fließet hindurch. Die Abhänge ſind hin und wieder mit Wein bepflanzt. Die Felſengrotte befremdet nicht hier wo zuweilen der Körper der bekleideten Berge, nacktes Geſtein, hervorblicket. In Wörlitz hingegen befremdet die Anachoretenhöhle des Einſiedlers. Die Grotte theilet das Thal in zwei Theile. Durch Geſträuche, hinter jedem von welchen man eine reitzende Nymphe vermuthet, ſchlängelt ſich ein Weg zur Grotte neben einem Bache der ſchlängelnd aus ihr herkommt. Wie kühlend, wie feierlich iſt der Eintritt in dieſe Wohnung der Najade des Baches! Die Grotte iſt gut gemacht. Gräſer und Gewächſe, die zwiſchen den Steinen hervorſproßten, verbergen die Hand der Kunſt, ſo wie auch keine regelmäßige Form ſie verräth. Es ſoll eine Tropfſteinhöhle vorſtellen. Stalactiten (hiergebildete, nicht entlehnte) hängen vom Gewölbe herab, und aus dem Geſteine rieſelt das Waſſer hinab welches in einem Bache von hinten kommt und als Bach vorn die Grotte wieder verläßt. Wie intereſſant iſt der Anblick einer immer regſamen Quelle! Daher die vielen Epigramme in der Anthologie auf Quellen. Das eintönige Rieſeln wiegt den Geiſt in ſüße Gedankenloſigkeit ein, indeß ihn die ewige, wechſelnde Bewegung und die unaufhörliche Verwandlung in den beweglichen Formen vor Langeweile, dem Seelentod, bewahret. Man iſt ſo ſtill, ſo ruhig wie in der Gegenwart einer heiligen Gottheit. O gefühlvoller Grieche, eine Nymphe mußte deine Quellen

aus gütiger Urne gießen! Ich lehnte mich an das Geſtein und blickte hinab in das Spiel wechſelnder Waſſerformen und dachte ſo gern daran daß es immer, ſelbſt in der Stunde des herrſchenden Schlafs, ohne Zeugen, ſo rieſelt und ſtrömet, und ſehnte mich ſehr die Wiege zu ſehen in welcher die Wolke dieſem ihrem Säuglinge die ſchwellende Bruſt herabreicht. Und welche Gottheit, fragte ich mich, wohnet hier? Die Gottheit heimlicher Ahndung und unverſtandenen Sehnens, ſie entführet den Geiſt im Schleier indeß die Sinne, Auge und Ohr, am Spiele der Formen und der Töne hängen. — Um die Grotte ſtehen Bäume und ſtrecken ihr laubiges Gezweige wie einen Vorhang vor den Eingang hin, beſcheiden wandte ich es mit der Hand weg als ich eintrat. Vor dem Ausgange, dem Eingange gegenüber, ſenket ſich auch ein ſolcher Vorhang herab. Beim Herausgehen erblickt man die Fortſetzung des Thals und ſiehet gerade vor, am nahen Ende, eine Brücke von dem einen Abhange zu dem andern geſchlagen. Solcher Brücken, nicht über Waſſer, ſondern über Vertiefungen und engen Thälern, gibt es mehrere in dieſem Garten.

Der Tempel. An Abhängen, wo man auf der einen Seite Vertiefungen (um nicht Abgründe zu ſagen) und auf der andern die aufſteigende Erhöhung hat, durch Buchenhaine, die ſtuffenweiſe an dem Abhange ſtehen, führen die geſchlängelten Wege hinauf. Der Tempel ſelbſt überraſchte mich ſehr angenehm durch ſeine Simplicität und durch die Zurückführung auf die erſten, rohen Verſuche der Baukunſt. Es iſt eine offne Rotunda, eine runde Kuppel, deren Holzgerippe mit Stroh gedeckt iſt, ruhet auf ſechs in der Erde ſtehenden Eichenſtämmen, an denen ſich Epheu in Kränzen hinaufſchlingt und einſt einen Schleier von Säule zu Säule weben wird. An den drei hintern Säulen ſtehet ein Sopha mit Sitz und Rücklehne von Raſen, mit Moos weich be-

polſtert. Rund umher ſtehen Buchen und Birken die ihre Zweige über die Kuppel hinſtrecken und über dieſelbe vom Geſimſe herabſenken. Welche ſüße Ruhe, welche feierliche Stille, welche heilige Dämmerung! Ich würde dieſen Tempel für den ſchönſten von carrariſchem Marmor nicht vertauſchen. Er entzog mich der jetzigen Welt und verſetzte mich in die Vorzeit. Siehe da, ſagte ich mir, die offne Hütte des Doriers, der erſte rohe Verſuch, gleichſam die Carcaſſe der Tempel in Päſtum. Offen iſt die Hütte, denn unter dieſem Himmel bedarf's der Wände nicht, rund iſt das Dach, damit die Regen davon abgleiten. Das Modell zu dieſer Hütte gab die Natur ſelber indem ſie Bäume, die eine Laubkuppel auf Stämmen trugen, zuſammengruppirte. Im wehenden Walde lernte der Grieche bauen, der Gothe in der verſchloſſenen Höhle, daher dort Säulen, hier Mauern. Auch unter die heutigen Wilden führte mich die Folge meiner Gedanken, zu den Otahiten und andern. Es lag darin ein Reiz den keine marmorne Rotunda hat.

Wenn man ſich auf den Raſen im Tempel ſetzt, ſo erblickt man gerade vor ſich zwiſchen zwei gleich Hörnern zu beiden Seiten hervorgehenden waldigen nach vorn ſich (wie appareilles) ſenkenden Bergen, wie durch einen Tubus, hinab in die Donauebne, über einen Weinberg hinweg, der, wie eine Klippe am Eingange eines Hafens, in der Oeffnung liegt. Nichts Nahes hält den Blick feſt, der Abhang des Hügels auf welchem der Tempel liegt, ſenkt ſich unter Bäume und Geſträuche hinab an den Fuß des Weinbergs der gerade vor liegt, und zu beiden Seiten des Tempels weiſt der Buchenhain den Blick wieder zurück. Die Ausſicht iſt ſehr ſchön, ſie iſt ein Ganzes, eine Darſtellung der Donau. Die Ebne ſcheinet eine überſchwemmte Gegend zu ſeyn, in welcher das Waſſer angefangen hat wieder zu verlaufen. Die vielen Arme und Krümmungen der Donau bilden eher einen ſeltſam

ausgezackten See als einen Fluß, ein Geäder, so launig gebildet wie Eichengezweig. Die Inseln, Wälder und Wohnungen der Menschen (Augarten und Prater unter andern), die entweder in der Donau liegen oder um welche sie sich herumkrümmt, geben dem Anblicke einen angenehmen Reitz und decken die Schrecken der scheinbaren zerstörenden Ueberschwemmung oder helfen sie darstellen wie jene wohlthätige des Nils.

Künste, Künstler.

Wo hat man nicht Gelegenheit über Mangel an Kunstgefühl zu klagen? Die Kunst ist uns nicht das was sie den Griechen war. Wenn wir unsre Contreseys, Landschaften und Küchenstücke sehen, so thut uns die Kunst genug. Unsre Fürsten haben zwar Hofbildhauer und Hofmaler, aber so wie sie Hoftischler und Hofschneider haben. Wir lieben die Kunst nur als Verzierung, als Beiwerk. Die uneigennützige Liebe des Schönen ist unsrer groben Sinnlichkeit zu zart. Aber daß wir auch gerecht gegen uns sind! Der Gemeingeist der Griechen war der große Schutz-Patron der Künste. Der Staat ließ Kunstwerke verfertigen, nicht der einzelne Bürger. Die Kunst war ein Gemeingut, eine öffentliche (politische und religiöse) Angelegenheit. Der Staat trug die Kosten. Unsre Verfassungen drängen die einzelnen Menschen vom Foro an den Heerd zurück. Kunstwerke übersteigen ihr Vermögen, daher suchen sie das Wohlfeilere, Portraite und Landschaften, daher geht die Kunst nach Brodt und wird zur Putzmacherin.

Belvedere.

Mengs. Der Apoſtel Petrus ſitzt mit den Schlüſſeln und einigen Büchern in der linken Hand die auf dem Knie ruhet, die rechte Hand erhoben, auf einem antiken Stuhle. Aus ſeinem Kopfe ſteigt eine Flamme empor, eine gemahlte Metapher. Sehr kräftig gefärbt und trefflich beleuchtet. Der Apoſtel hält eine Rede, in ſeinem Antlitze iſt Spannung, er beugt ſich im Eifer vorüber. Das Gewand iſt im großen Stile, mehr ehrwürdig als ſchön. Der Pinſel des Mengs war zu zart und zu fleißig um das Alter darzuſtellen. Er fiel bei der Darſtellung der kleinern Theile eines alten Körpers, Runzeln, Brüche, Vertiefungen etc., die Vorboten der Zerſtörung ſind, ins Kleinliche und Aengſtliche. Die rauhe Oberfläche, das Gegentheil von Fülle, Ebenmaaß, war ſein Pinſel nicht kühn und wild genug um darzuſtellen. Dieſer Petrus hat in der Lage einige Aehnlichkeit mit Abildgaards Jupiter, der das Schickſal der Menſchen abwägt.

Derſelbe. Die Madonna hält das Kind auf dem Schooße. Auf jeder Seite ſtehet ein anbetender Engel. In Form und Ausdruck gleicht die Madonna der von Morillo (dem Spanier) in der Dresdener Gallerie. Ihr Colorit iſt aber nicht ſo zigeunermäßig dunkelgelb. Die Phyſiognomie iſt ganz ſpaniſch, ohne mehr als gemeine Grazie und ganz ohne Würde. Das Kind ſtreckt die Arme aus nach etwas das es ſiehet und will vom Schooße der Mutter weghüpfen. Die lächelnde Begierde des unſchuldigen Alters iſt gut ausgedrückt.

Carl Maratti. Joſeph liegt auf ſeinem Sterbelager. Zur Linken deſſelben ſtehen Maria und Chriſtus. Zur Rechten zwei Engel, von welchen der eine kniet. Oben Engel, drei kleine in der Mitte, auf jeder Seite ein größerer. Noch

ein Engel ſtehet an Joſephs Kopfküſſen und hält ein Rauchfaß in die Höhe. Dieſer verbindet die untere Gruppe mit der obern. Die Compoſition iſt gut, die Zeichnung richtig, die Formen gewählt. Der ſterbende Joſeph erhebet die Augen zum Himmel, in ihnen iſt mehr Furcht und mistrauiſches Wünſchen als Vertrauen und Hoffnung. Die Stellung der Madonna iſt antik einfach und ſchön, voll Ruhe und Daheimſeyn des Geiſtes. Sie iſt mehr nachdenkend als traurig, ſie liebte ihn nie, er war nur ihr treuer Freund. Chriſtus erhebet die Rechte den Sterbenden zu ſegnen. Sein Kopf iſt ohne Würde, Gefühl und Schönheit. Er hat mehr das Anſehen eines Verweiſenden als eines Segnenden. Das Gewand iſt zu ſchwer. Der vordere Engel kniet nicht ſchön. Der Faltenſchlag iſt edel, aber nicht antik. Joſeph, der ſchon die Farbe einer Leiche hat, iſt ſehr brav gezeichnet, im Kopfe und in der nackten Bruſt iſt ein großer Stil. Das Colorit iſt ſehr kräftig und es ſtellet ſich alles trefflich an Ort und Stelle. Chriſtus und Maria blau, Joſeph gelb, die beiden Engel dunkelgrün. Es iſt ein gutes Stück. Ich dachte als ich davor ſtand: Entweder es iſt von Mengs oder dieſer iſt in ſeiner Manier dem Maratti ſehr ähnlich.

Mengs. Joſeph ſchläft, ein Engel ſtehet neben ihm und zeigt mit der Hand nach Aegypten. Ein ähnliches Stück, worin der Engel über Joſeph ſchwebt, hängt in der catholiſchen Kirche in Dresden und gefiel mir beſſer. Was ich da gegen die ſichtbare Darſtellung eines Traumes erinnerte, gilt auch hier. Joſeph iſt wie alle Alten von Mengs. Die Zeichnung iſt richtig, die Andeutung aller Theile iſt nach der Natur. Man ſehe die Arme und die Knie an. Allein die Behandlung iſt zu fleißig und zu delicat. Der Engel iſt ſehr ſchön und reitzend. Es iſt ſolider Roſenduft dem ein Zephyr im tändelnden Spiele Geſtalt gab. Doch ſind im Kopfe zu viele blaue Tinten. Tizian ründete nicht

so. Im Gesichte des Engels ist schwache, kraftlose Gutmüthigkeit. Selbst die Kinderengel in dem Gemählde Raphaels zu Dresden haben den Ausdruck der Besonnenheit und der Ueberlegung. Und der Engel hier ist doch ein Jüngling!

Pietro Perugino. Maria mit dem Kinde Jesu, zu jeder Seite zwei weibliche Figuren. Bis zur Trockenheit bestimmt gezeichnet. Der Character aller Köpfe ist schlaffe Ergebenheit, Freudelosigkeit, Duldung, Harren des Leidens. Die Augenlieder senken sich, der Blick ist starr und scheu. Diesen Character haben alle Köpfe der frühesten Mahler, Johann Bellini, Albert Dürer, Holbein u. s. w. In ihrem Zeitalter wollte man nur die Frömmigkeit darstellen, als das höchste Ideal der Menschheit.

Pietro da Cortona. Abraham nimmt die Agar wieder in sein Haus auf. Die Stellungen sind schön und voll Ausdrucks. Abraham weiset auf die offne Thür seiner Wohnung hin. Sein Anstand ist edel, voll Gelassenheit, Gastfreiheit und Unwissenheit seiner Großmuth gegen die Agar. Sie, in vorübergebeugter Stellung, ist voll andringender Bitte (voll Reue, ich erinnere die Geschichte nicht) voll Erwartung, Freude und Verwunderung über die Erhörung. Ihr Ausdruck, könnte man sagen, stehe auf der Gränze zweier Augenblicke: der Ausdruck des Bittens und des ungewissen Erwartens ist noch da indeß der Ausdruck der Freude und Verwunderung über die Erhörung sich zu bilden anfängt. Das Colorit gefällt, es ist harmonisch ohne matt zu seyn.

Aus Raphaels Schule. Christus unterliegt der Last des Kreutzes, er sinkt auf die Knie und stemmt sich mit der linken Hand gegen die Erde. Ihm zur Linken, knien oder stehen seine Verwandte und Freunde, Maria, Johannes, Magdalena u. a. mit dem Ausdrucke des innigsten Schmerzes.

Der Ausdruck des Christs ist: Unterdrückter Schmerz, Bitte um Mitleiden und zärtliche Besorgniß für seine Lieben, auf die er den Blick richtet. Diese haben alle das Gepräge des Schmerzes und banger Erwartung, doch die mütterliche Theilnahme dringt voran, Maria streckt kniend. die Hände zur Hülfeleistung aus. „O könnt' ich dir beistehen", so wähnt man sie seufzen zu hören. Auf der andern Seite bemühen sich die Kriegsknechte den Gesunkenen durch Anziehen der Stricke mit Gewalt wieder aufzurichten. Sie sind fühllos, wild, grausam. Die Füße dieser Gruppe, welche die Kriegsknechte um Christus bilden, erscheinen auffer der Verbindung mit den Beinen, und man hat Mühe sie den Figuren anzupassen. Die Zeichnung ist nicht idealisch und nicht gemein, aber gewählt und wahr. Christus ist kein abgehärmter Siechling. Der Kopf der Magdalena mit langen, blonden Locken ist reitzend. Der Ausdruck wahr und rührend. Es ist ein braves Stück.

Raphael. Maria*) sitzt mit dem Kinde in einer Landschaft. Der kleine Johannes reicht seinem Gespielen ein Kreutz dar. Im Kopfe der Madonna ist Unschuld, Unbefangenheit, Bescheidenheit und Ruhe des Gemüths, doch welch ein Flug von ihr zu der Madonna des Raphaels in Dresden! Sie blickt mit stiller Ahndung, nicht ohne Grazie, auf die Kinder herab. Man siehet hier den Uebergang von der Manier des Pietro Perugino zu der bessern Manier Raphaels. Die Umrisse sind bestimmt und scharf, noch weicht die Härte nicht der Weichheit und Leichtigkeit. Das Colorit ist sehr einfach, ohne überdachte Mischung, aber weit mehr Wärme, Leben und Character als in den starren, entseelten Figuren des Perugino. Der erhabene Geist Raphaels erhub sich kühn über den Druck frömmelnder Gefühle, die, indem sie den

*) Sie sitzt und hält das Kind zum Stehen.

Menſchen in einen Abgrund von Demuth hinunterdrücken, ihn von der Annäherung zur Gottheit entfernt halten. Ein aufmerkſames Auge wird in dieſem Gemählde auch einen Streit zwiſchen Einbildung und Hand, zwiſchen Gefühl und Einbildung gewahr. Schönere Formen als dieſe ſchwebten vor Raphaels Einbildung, ein ſchönerer Character als dieſer wagte ſich in Raphaels Ahndungen und Gefühlen. Die Hand war noch nicht unterwürfig, die Einbildung hielt noch nicht mit den voraneilenden moraliſchen Gefühlen gleichen Schritt. Das Lächeln der beiden Kinder iſt faſt Verzerrung und Grimaſſe. Die unſichere Hand ſchweifte zu ſehr in den Formen aus. Selbſt gegen die Zeichnung ließe ſich manches einwenden, z. B. gegen den Hals der Madonna. Der kleine Johannes iſt der erſte rohe Verſuch der beiden himmliſchen Engel in Dresden.

Johan Battiſta Salvi. Maria mit dem Kinde auf dem Schooße. Es ſchläft. Der Ausdruck des Schlafes iſt in den erſchlafften Zügen trefflich getroffen, man glaubt den Athem zu hören der durch den geöffneten Mund gehet; die Ruhe iſt ſo ſüß, der Stilleſtand des überſinnlichen Lebens ſo ſelig. Die ſchöne Maria lehnt ihren Kopf an den Kopf des Kindes, ſie iſt im Begriff einzuſchlummern, der Anfang eines ſüßen Traumes verkündet ſich in dem faſt unmerkbaren Lächeln auf ihrem Geſichte. Es iſt ſo ruhig, ſo ſelig ſtille im Bilde, man glaubt einen Kreis guter Genien zu ſehen, die jeden rauhen Laut, jedes zu kühne Lüftchen abhalten. Die Faltenordnung iſt ängſtlich und kleinlich. Die Carnation zu einfach und zu weiß. Es fehlet an Körperlichkeit.

Raphael. Maria kniend ſenkt das Chriſtkind zum kleinen Johannes, der kniend demſelben Früchte bietet, herab. Joſeph, der dabei ſtehet, faßt den kleinen Johannes beim Arm um ihn empor zu heben. Ich glaube nicht daß dies Gemählde von Raphael iſt, er mag vor-

gezeichnet, er mag vollendet haben, aber er hat wohl nicht genug gethan um dem Gemählde seinen Nahmen geben zu können. Joseph hat viele Aehnlichkeit mit den Alten des Mengs. Die Beleuchtung ist schön zusammengehalten, der Hintergrund, eine Landschaft, ist dunkel. Das Colorit ist zart und gefällig. Eine süße Ruhe und Stille der Gemüther webet in diesem Bilde. Die Madonna siehet aus wie jemand der an — Nichts denkt. Ihr Profil ist steif, wie jenes der Madonna mit der Schaale von Giulio Romano in Dresden, mit der sie überhaupt viele Aehnlichkeit hat. Es soll ein Stück aus Raphaels dritter Manier seyn. Ich glaube es für einen Giulio Romano halten zu dürfen, trotz des Gemählde von diesem Künstler, welches unmittelbar darüber hängt und freilich ganz anders ist. Ich beziehe mich auf die Madonna mit der Schaale in Dresden. Ich glaube nicht daß Raphael so färbte und beleuchtete, und bin daher fast versucht es für einen Carl Maratti zu halten. Ein Stück aus Raphaels dritter Manier muß, so denk ich, durch Zeichnung und Ausdruck auffallender seyn als dieses.

Nicolaus Pouſſin. Das Urtheil Salomons. Der König sitzet auf dem Throne zur Rechten, wenn man das Gemählde anblickt, umgeben von seinen Räthen und Kriegern. In der Mitte des Gemählde liegt neben dem todten Kind die Mutter desselben auf den Knien. Weiterhin (zur Linken des Zuschauers also) bildet die kniende Mutter des lebendigen Kindes nebst dem Henker und andern eine treffliche Gruppe. Noch weiterhin am Ende noch einige Figuren. Es ist dieses in Rücksicht auf Zeichnung, Anordnung, Gruppirung und Ausdruck ein treffliches Stück und der hinstarrenden Betrachtung würdig. Einige Figuren sind in Form und Gewand ganz griechisch, wie die vorn neben dem todten Kinde hinkniende und die hinter der Endgruppe mit ihrem Kinde stehende Mutter. Die Anordnung ist weise und mahlerisch

auf einmal. Eine Wache, die am Fuße des Thrones ſtehet, und die kniende Mutter des todten Kindes verbinden den Thron mit der Mittelgruppe. In der Oeffnung zwiſchen dieſer und der Endgruppe ſtehet, etwas zurückweichend, aber die Lücke ausfüllend, eine zuſchauende Mutter mit ihrem Kinde. Die Anordnung iſt gleichweit von mathematiſcher Symmetrie und regelloſer Verwickelung. Die mittlere Gruppe iſt vorzüglich ſchön. Die Mutter des Kindes, das getheilt werden ſoll, liegt auf ihren Knien, mit der Rechten umfaßt ſie das Kind, das der Henker ſchon bei den Beinen hält, und drückt es an ſich, mit der Linken hält ſie ſeine Hand, die ſchon das Richterſchwert zuckt, ab. Zwei Männer ſtehen dabei, der eine ſucht den Henker an der Vollziehung des Urtheils zu verhindern, der andre weiſt auf Salomon hin, der vom Throne ſeinen Zepter eilig ausſtreckt und ſein Urtheil widerruft, nachdem es den Zweck, die Entdeckung der wahren Mutter, erreicht hat. In der Endgruppe erzählt ein junger Mann, der dem Zuſchauer den Rücken zukehret, einem andern den Fall, ein Greis, die Hände auf ſeinen Stab geſtützet, ſtehet dabei. Die Scene iſt ein Porticus. Der Ausdruck iſt trefflich. Alle Figuren nehmen Antheil an der Handlung, es iſt keine einzige da die bloß pittoreske Abſichten erfüllt. Hier zeigt ſich Pouſſin auf einmal als Pſychologe und Dichter, der beides, Verſtand und Herz, beſchäftiget und gewinnt. Wir lernen in dieſem Gemählde Menſchen kennen und fühlen uns durch angenehme Empfindungen des Mitleids ſanft erſchüttert. Pouſſin hat hier gezeigt wie der Künſtler zwei Augenblicke darſtellen kann. Der König widerruft ſein Urtheil, aber die Würkung deſſelben iſt noch nicht verſchwunden, denn die Widerrufung geſchiehet erſt, noch hat ſie der Henker nicht vernommen. Sie folgt unmittelbar auf den Widerſtand der wahren Mutter. Das Urtheil und die Widerrufung deſſelben ſind alſo beide dargeſtellt, jenes durch ſeine

Motivirung der Handlungen verschiedener Theilhaber, diese durch sich selbst. Diejenigen, die um Salomo stehen, sind verschieden an Ausdruck: einer stützt sich auf die Rücklehne des königlichen Sessels und scheint nachzusinnen über die Weisheit des Spruchs; ein andrer ist ruhig voll Vertrauen auf die Klugheit und Gerechtigkeit des Richters. Ein junger Mann der dem Könige zur Rechten stehet, scheint so eben eine Fürbitte eingelegt oder ihn auf das Betragen der einen Mutter, durch welches sie sich verräth, aufmerksam gemacht zu haben. Die Wachen unten am Throne sind ruhig und ernst, ohne Mitleid und Erwartung. Die oben erwähnte aber, welche zur Verbindung dienet, weiset auf Salomon hin und verkündet dem eilenden Henker die Widerrufung des Urtheils in einer ausdrucksvollen Stellung. Die Mutter des todten Kindes blickt ängstlich erwartend die Mittelgruppe an. In dieser kehret der Henker den Zuschauern den Rücken zu. In seiner Stellung und Gebehrde ist Kraft die sich zur Zerstörung anschickt. Die Mutter kniet zwischen ihm und zwei andern Männern nieder, Mutterliebe und Verzweiflung verleihen ihr Muth und Kraft. Einer der Männer hält den Henker ab, schnelle, eilende Hülfe ist in seinen vorgestreckten Armen. Der andre, ruhiger, hat den durch die Wache mitgetheilten Ausspruch Salomons vernommen, und weist auf den Richter hin. Die Entfernung zwischen der Mittelgruppe und dem Throne macht es wahrscheinlich daß der Henker im Eifer des Gehorsams nicht die Stimme des Widerrufs hört. Der Greis in der Endgruppe entsetzt sich zwar vor der Wuth des Henkers, behält aber seine Fassung. Die so glücklich angebrachte Mutter mit dem Kinde, voll ängstlicher Erwartung, streckt die linke Hand vor sich hin als wollte sie ihr eignes Kind retten. Ein sehr glücklicher Gedanke! Welch eine Verschiedenheit des Ausdrucks hat der Künstler nicht aus dem kleinen Umstande gezogen, daß er nicht alle auf einmal die

Widerrufung des Urtheils vernehmen läßt! Salomons Vorüberbeugen und schnelles Ausstrecken des Zepters ist sehr ausdrucksvoll, er eilet zu widerrufen um der Vollziehung des Urtheils zuvorzukommen. Dieses Gemählde hat mich Pouſſin weit mehr verehren gelehrt als alles von ihm in Dresden thun konnte.

Pietro Perugino. Die Madonna mit dem Kinde von Heiligen umgeben. Man siehet hier die ersten rohen Rudimente zu den edlen Männerköpfen des Raphaels, denen er statt dumpfer Ergebung aufstrebende Seelenhoheit zum Ausdrucke gab.

Florentinische Schule.

Carlo Dolce. Maria die das Kind auf ihrem Schooße hält. Die Lieblichkeit und Dehmuth der Madonna, die abwärts blickt, ist sehr holdselig und rührend. Sie scheinet die heilige und wundervolle Gegenwart ihres Sohnes zu scheuen und ziehet sich in sich selbst zum süßen Nachsinnen zusammen. Es fehlet ihr doch etwas an Würde und Reitz um dieses Ideal der neuern Kunst auszufüllen. Der Kopf des Kindes ist voll reifen Geistes. Es deutet mit der einen Hand nach oben. Der Ausdruck der Ahndung, der Wehmuth und eines gewissen melancholischen Vorgefühls in den weitoffnen Augen und dem aufgeschlossenen Munde ist ein wenig zu stark und daher ohne jene Grazie die sogleich das Herz gewinnt. Der linke Arm des Kindes ist verzeichnet. Die Behandlung ist fleißig aber sanft und weichlich, nicht Email, wie die andern Arbeiten dieses Künstlers. Zart colorirt, nicht so frostig und kupfern wie sonst nach Art van der Werfs und Flincks, sondern eher à la Leonardo da Vinci. Die Formen sind schön. Auch die Beleuchtung. Das Colorit wie hingegossen, wie mit einem Hauche vollendet. Die Schatten in der Carnation aber zu bouteillegrün.

Leonardo da Vinci. Herodias hält in einer Schüssel das Haupt des Johannes. Ein liebliches Köpfchen, an dem Zeichnung und Colorit bestimmt und zart ist. Die Schadenfreude ist sehr glücklich ausgedrückt im scheelen Seitenblicke und der sanft vordringenden Unterlippe. Der Henker dabei siehet sehr gutmüthig aus und gleicht dem Pharisäer in Christo della Moneto von Tizian in Dresden frappant. Die Carnation des Kopfs der Herodias ist noch zu viel mit Schwarz gemischt. Die Behandlung ist sehr fleißig, vermeidet aber doch die Klippe an welcher Carlo Dolce's Pinsel scheiterte. Das abgeschlagne Haupt ist gelb, blutlos, der Henker braunroth, dieses giebt nebst der Herodias eine Scala der Carnation.

Angelo Bronzino. Eine heilige Familie. Das Christkind auf dem Schooße der Maria hält einen Vogel in der Hand. Der auf der Diele sitzende Johannes reicht ihm einen Apfel dar. Joseph und eine Alte sehen auf das Christkind herab. In der Zeichnung ist Richtigkeit, Bestimmtheit, Reinheit, Weichheit und Großheit. Aus den Formen ist alles Kleinliche verbannt. Der Geist der Antike offenbaret sich ganz darin, zu sehr. Der Kopf der Maria ist ohne alle Grazie und Güte, ganz junonisch, mit dem Ausdrucke einer Hoheit die Verachtung und Hohn streift. Sie siehet auf ihren Sohn herab nicht wie eine Mutter mit Liebe, sondern gefühllos wie die Juno auf die natürlichen Söhne des Jupiters herabgesehen haben mag. Der Kopf der Maria ist ganz antik, eine treffliche Zeichnung zu einer Büste der Juno, nur ist der Mund ein wenig verzeichnet. Joseph und die Alte sehen auf Christus herab, jener dünkt mich zu ernsthaft und als wenn das Kind ein wichtiges Geschäft vorhätte, diese mit schicklichem stillen Sinnen und Wohlgefallen, so wie man auf Kinder herabblickt. Beide Kinder sind sehr schön. Im Kopfe des Christkindes ist Ernst, Sinnen und ahndende

Schwermuth ausgedrückt. Sein Geist ist kein Kind, die Frucht ist reif in der umhüllenden Blüte. Die Hand spielt mit dem Vogel, aber der Geist stehet stille vor großen Gedanken. Es ist in diesem Gemählde ein Steigen der Formen von den Kindern zur Madonna und von dieser zu dem Alten, das aber zwischen den Kindern und der Madonna nicht im Colorite statt findet. Das Colorit ist wie Gyps in den Kindern und der Madonna. Joseph und die Alte sind braungelb. Der Mahler hat fast nur Weis und Schwarz gebraucht, daher die Färbung auch fast nur Grau in Grau ist. Dies Gemählde ist nur ein Muster der Zeichnung. Der Mahler mus einen hohen Geist gehabt haben.

Andrea del Sarto. Der todte Christus lieget ausgestreckt. Bei dem Leichnahme stehet Maria, sie faltet die Hände, ihr trostloser, thränenloser Schmerz gränzt an Verzweiflung. Dieser Ausdruck ist zu stark, weil er entstellend ist. Dies gilt auch von dem Ausdrucke der beiden Engel, zwischen welchen die Madonna stehet, beide weinen, das Weinen des einen ist sogar ein Flennen (Flæben auf dänisch). Die Zeichnung könnte richtiger und schöner seyn. Die Färbung ist dem Auge wohlthuend. Alles ist mehr für die Entfernung als für die Nähe gemahlt, nach Art der Skizzen, es fehlet Bestimmtheit der Umrisse. Wie es in der Ferne scheinen würde, so ist's dargestellt. Der Leichnahm des Christus ist zu schmutzig colorirt und im Kopfe ist zu viel Blau. Der Nahme des Künstlers stehet unten. Sind die Nahmenangaben in diesem Cabinette richtig, so muß Andrea del Sarto verschiedene von einander abstechende Manieren gehabt haben. — Nachtrag: Christus' linker Arm ist ganz verzeichnet. Die Knöchel an den Händen der Maria sind zu stark, fast ohne Fleischbedeckung, gleichsam nur skizzirt.

Derselbe. Der Engel mit dem jungen Tobias. Neben jenem zur Rechten (zur Linken stehet Tobias) ein Heiliger.

Noch einer, vermuthlich der Besteller des Gemähldes, kniet dabei nieder. Des Engels Lieblichkeit und Güte ist kränkliches Lächeln geworden. Das Vertrauen und die angenehme Ueberraschung im jungen Tobias (der den Fisch unterm Arme hält) ist gut und ungeziert ausgedrückt. Doch ist die ganze Figur bäurisch. Der Heilige dabei siehet albern aus. Der Kniende hat den besten Ausdruck, diese Figur ist ungemein wahr. Die Umrisse sind sehr bestimmt. Die Färbung, (grün und roth sind herrschend darin) thut dem Auge wohl. Die Carnation ist schmutzig, doch nicht kalt. Die Gewänder zu schwer. Raphaels, des Engels, Voranschweben, nicht Gehen, ist glücklich ausgedrückt.

Derselbe. Eine heilige Familie. Maria halt das Christkind auf ihrem Schooße. Der kleine Johannes scheint demselben die Zukunft vorherzusagen und beide weinen bitterlich darüber. Dieser Ausdruck ist nichts weniger als schön. Eine Alte hält den Johannes. Hinten ein Engel. Die Gruppirung ist schön, das Licht gut zusammengehalten. Die Umrisse sind weich, das Colorit gefällig und kräftig auf einmal, es gibt den Figuren Ründung und Körperlichkeit. Die Farben gehen sanft in einander über. In dieser Rücksicht ein vorzügliches Stück von Andrea del Sorto, wenn es anders von ihm ist. Es sticht, dünkt mich, zu sehr ab gegen die beiden vorigen.

Pietro da Cortona. Saulus wird von Ananias durch Auflegung der Hände geheilet. Die Erwartung des Blinden, gleichsam sein Schnappen und Greifen nach Licht ist sehr glücklich ausgedrückt im offenen Munde und den ausgestreckten Armen. Die Köpfe sind gewählt. Schön ist der Jüngling der vorn im Gemählde zur Rechten des Anschauers niederkniet, vorzüglich der Kopf. Hinter Saulus stehen zwei Krieger, hinter Ananias ein Mann in einem Mantel gewickelt. Alle sind aufmerksam auf das was vorgehet und

voll sichtbarer Erwartung des Erfolgs. Nur Ananias ist ruhig. Die Composition ist schön, das Colorit kräftig, die Beleuchtung zum Effecte gewählt.

M. A. Buonarotti. Christus betet im Garten. Hier sind zwei Handlungen und Christus zweimal vorgestellt auf einem Gemählde. Rechts im Gemählde betet er und in der Mitte siehet man ihn wieder. Hier schlafen zwei Jünger in gezwungenen Stellungen, dem dritten Jünger, der aufrecht stehet, verweiset der Meister die Schläfrigkeit. Der Ausdruck in beiden ist gemein: in Christus Schimpfen und Schelten, im Jünger nicht Schaam und Ergebung, sondern knechtische Dehmüthigung. Die Localfarben werden im Lichte ganz weiß. Die Zeichnung ist hart und steif, die Faltenordnung blechern.

Fra Bartholomeo. Maria, zur Linken im Gemählde, reicht im Tempel dem Hohenpriester das Christkind. Ihr gegenüber ein alter Mann und ein altes Weib. Der Hohepriester mit dem Kinde stehet in der Mitte, ihm zur Rechten kniet ein altes Weib danieder. Die Wahrheit und anmaaßungslose edle Simplicität in diesem Gemählde ziehet sogleich den Blick an. Der Hohepriester und das Kind ist das Beste im Gemählde. Der Kopf des ersten ist voll ernster, männlicher Gutmüthigkeit; der Körper des letztern voll feiner Tinten und schön colorirt, so wie auch der Kopf des erstern. Die andern Figuren sind alle gemein, selbst die Maria. Die Gewänder haben bei aller ihrer Schwere und ungestalter Verhüllung der Zeichnung doch einige Großheit. Sie sind ohne alle Kunst und Ueberlegung geworfen. Das Licht ist ebenfalls ohne Kunst, ohne Rücksicht auf Effect geleitet, es ist vertheilt und füllet den ganzen Raum der Scene. Die Stellungen sind sehr einfach und dabei edel.

Lombardiſche Schule.

Franceschini. Die mütterliche Liebe. Die Mutter ſitzt auf einem Ruhebette, das linke Bein ausgeſtreckt, das rechte unter das Gewand zurückgezogen. In der Linken hält ſie einen Granatapfel empor. Ein Säugling ſchlummert in ihrem Schooße. Zwei andre Kinder ſtreben an ſie heran, das eine von hinten, das andre von vorn. Jenes küßt ſie indem ſie den Kopf zurückbiegt, dieſes umſchlingt ihren Hals mit der Rechten. Die Zeichnung iſt edel und ſchön. Das Colorit nähert ſich von fern dem des Annibale Carracci. Die Hand mit dem Apfel ausgenommen, ſo bildet alles eine ſchöne Gruppe. Vorzüglich ſchön iſt der zurückgebeugte Kopf der Mutter mit dem holdſeligen Ausdrucke mütterlicher Zärtlichkeit. Das Gewand verhüllt zu viel von der Hauptfigur, es liegt zu breit und zu dick um ſie her.

Guido Reni. Chriſtus wird von Johannes getauft. Dabei zwei Engel, die das Gewand halten. Chriſtus ſtehet im Fluße Jordan, zuſammenſchrumpfend als fürchtete er das kalte Waſſer von oben. Johannes ſtehet am Ufer, ſich vorüberbeugend, indem er das rechte Knie auf einen Felſen im Waſſer legt. So unſchicklich machte Guido den beiden Engeln in der Mitte (aber hinten) Platz. Hier iſt nicht nur Eleganz und Schönheit, ſondern auch Stärke in der Zeichnung und im Colorit. Hier iſt Fleiſch und Wärme, aber noch nicht Blut und Ründung des Annibale Carracci. Das Auge wird hier mit Wohlgefallen eine Staffel der Schönheit in Formen und Farben gewahr: Die Engel, Chriſtus und Johannes. Die beiden Engel in der Mitte halten des Erlöſers Gewand mit affectirter Behutſamkeit und zarter Berührung als ob die Spinnen es gewebt hätten. Eine kleinliche Art Verehrung und Ehrfurcht auszudrücken! Der Kopf des einen iſt überaus lieblich und reitzend, ein holder Character von Güte und Schwärmerei, von Weichheit des Herzens und

Spiel mit angenehmen Bildern. Der Engel, der hinter Chriſtus ſtehet, ſiehet ganz aus wie ein Weib. In Stellung und Anſtand iſt eine Hoheit die in Trotz überſchlägt. Jener Engel ſtehet, wie Winkelmann vom Bachus ſagt, auf der Gränze der Pubertät. Dieſer iſt ein reifer Jüngling.

Ein vorgeblicher Dominichino. Eine Lucretia die den Dolch erhebt um — ſich damit zu jucken, ſo ſcheint es wenigſtens.

Guido Reni. Ein ſehr ſchöner Jüngling auf halbem Leib. Die Formen ſind idealiſch. Jugendliche Unſchuld, Unbefangenheit, Ruhe und Gutmüthigkeit iſt glücklich gefaßt. Ein holdſeliger Ganymed!

Annibale Carracci. Venus ſitzet in einem Dickigt auf einem Raſen, an welchem ein Bach hinfließt. Neben ihr ein Amor, welcher den Pfeil emporhält und ſchalkhaft auf die Wunde deutet die er der Venus beigebracht. Indeß ſie ihn mit der linken Hand abhält, wendet ſie ſich zur Linken, aufgeſchreckt durch ein Geräuſch in dem dicken Geſträuche, und ſiehe da — Adonis tritt herein, mit der Rechten das Gezweig wegbeugend von ſeinem Geſichte. Das Gemählde ſtellt, glaub' ich, die erſte Zuſammenkunft des Adonis und der Venus vor. Er ſah ſie zum erſtenmale auf der Jagd, auch iſt er bewaffnet und von ſeinen Hunden begleitet. Die Zeichnung iſt voll Großheit, Freiheit und Kühnheit, aber nicht idealiſch, nicht reitzend wie die Geſchöpfe der Phantaſie des Guido Reni. Der erſte erzwingt Bewunderung, der andre lockt uns ein ſüßes Wohlgefallen, ein heimliches Verlangen ab. Die Köpfe ſind nicht idealiſch ſchön, auch könnte man beiden mehr Ausdruck wünſchen, die Geſichtszüge entſprechen nicht der intereſſanten Scene. Adonis iſt nicht allein nicht ſchön, er ſcheint mir ſelbſt unrichtig gezeichnet. Die Schenkel ſind zu plump, die Arme zu knotig, zu wellenförmig. Die Verhältniſſe im Ganzen ſind nicht gut gewählt,

die ganze Figur ist nicht schlank genug, zu untersätzig. Der Ausdruck in der Stellung ist gut, denn es ist in derselben viel Vorschreiten und Eilen, ein sanftes Erstaunen und plötzliches Stillestehen (Standsen) bei Erblickung der Göttin. Diese ist viel zu ruhig bei der Erscheinung, als wenn sie dieselbe schon lange erwartet hätte. Und doch ist die Entstehung dieser Liebe dargestellt, wie der Amor und die Verwundung deutlich anzeigt. Schönes, warmes, kräftiges, frisches Colorit. Was der Zeichnung an Guidoischer Idealität und Grazie abgehet, gehet zwar auch der Carnation an titianischer Zartheit und Einheit ab, doch immer trefflich, wahr und voll heißen, flüßigen Lebens, so frei gefärbt als gezeichnet. Man kann es nicht übersehen, daß Annibale den Correggio zum Muster nahm. Nicht nur in der Färbung, selbst in der Zeichnung (die schlängelnden Linien) sind die Spuren davon. Beim Adonis mußte ich mir den heiligen Georg in Dresden wieder vorstellen. Die Ründung ist trefflich, vorn und hinten sind mächtig bezeichnet. Die weichen Umrisse biegen sich so sanft herum ohne den Grund zu berühren. Zwei Tauben zieren die Scene. Eine trinkt aus dem Bache. Die andre stehet ganz vorn auf einer kleinen Erderhöhung (en Tue). Ihr Abstand von dem Sitze der Venus ist ungemein frappant. Man schwört hinter sie greifen zu können. Nur die tastende Hand, nicht das Auge, kann hier den Betrug entdecken. Weiter kann die Täuschung nicht getrieben werden. Das Vorspringen und Zurückweichen der andern Gegenstände scheint ebenfalls handgreiflich zu seyn.

Guido Reni. Die vier Jahreszeiten. Der mürrische, in seinem Mantel eingehüllte Winter, unter dem Bilde eines alten Weibes, erscheint im Hintergrunde davon gehend. Die drei andern Jahreszeiten sind unter dem Bilde weiblicher Figuren, jede mit einem kleinen Genius zur Seite, vorgestellt. Ein in mancher Rücksicht sehr schönes Gemählde. Alle drei

Göttinnen ſitzen, die Göttin des Frühlings mit bekränztem Haupte in der Mitte, ihr zur Rechten die des Herbſtes und zur Linken die des Sommers. Die Zwiſchenräume zwiſchen den Göttinnen werden durch ihre Genien ausgefüllt, ſo daß das Ganze einen ſchöngeflochtenen Kranz von Figuren (der Frühling ſchlingt den linken Arm um den Herbſt), eine trefflich geordnete und verſchlungne Gruppe bildet. Zwiſchen Frühling und Herbſt ſtehet der Genius des Frühlings, geflügelt, mit Bogen, wahrſcheinlich um anzudeuten, daß dieſe Jahreszeit die Zeit der Liebe iſt. Dem Sommer zur Linken ſtehet ihr Genius (die Genien ſind holdſelige Kinder), den einen Fuß auf einer Melone, auf der Schulter ein Aehrenbündel. Seine Göttin blickt auf ihn herab. Zwiſchen Frühling und Herbſt der Genius des Herbſtes, in der Hand eine Birne, ſeine Göttin hält ihn im Arme. Die Figuren ſind mit idealiſcher Schönheit und anmuthigem Liebreitze ſehr beſtimmt und rein gezeichnet, die Umriſſe ſind ſo ſvelt wie die Umriſſe eines leichten Frühlingsgewölks. Vor allen iſt der nackte Sommer ſchön, von edlen, ſchönen, idealiſchen Formen. So ſind auch die Stellungen mannichfaltig und durch die Biegungen der Körper, durch die gewundenen Linien, auf welchen das Auge ſo gern hingleitet, ſehr reitzend. Die Gewänder ſind kleinlich und unſchön geworfen und gefaltet. Die Ründung iſt trefflich, wie z. B. die Füße des Sommers hervorgehen! Der Character der Köpfe iſt Ruhe und unwiderſtehlich anziehende weibliche Grazie, doch wünſchte ich ihnen mehr Ausdruck. Am Munde des Frühlings iſt ungemeine Lüſternheit. Die Scene hat der Künſtler zu beleben geſucht, der Genius des Frühlings (der Amor) ſcheint ſich anzuſchicken die Göttin des Herbſtes zu verwunden, deren Genius aber die Hand zur Vertheidigung ausſtreckt. Der Frühling ſieht den Herbſt an, der ſich vor Amor zu fürchten ſcheint. Hier iſt alſo Handlung, obgleich noch nicht *eine* Handlung. Die

Figuren sind zwar nicht müssig, stehen nicht en parade da, sind mit einander beschäftigt, aber es ist nur eine Conversationsscene. Die Carnation ist zu weiß, zu grün, zu kalt, zu blutlos, in diesen Adern fließt nicht Blut, Nectar vielleicht. Die Reinheit des Colorits und die Zierlichkeit des Pinsels macht sogleich einen angenehmen Eindruck. Es haben die Grazien dem Künstler die Farben gemischt. Im Ganzen ist sehr viel Anmuth. Der Hintergrund ist dunkel. Das Licht ist gut geleitet, es fällt ganz auf den Sommer hin. Dies Gemählde ist aus Guidos heller Manier.

Correggio. Maria hält das Kind, das eine Rose abpflückt. Die Miene der Maria ist verzerrt. Beide, Mutter und Kind, lächeln, aber ihr Lächeln ist ein Zug der Kränklichkeit, eine Grimasse. Es ist das Lächeln der leidenden Geduld, das Lächeln des Kranken. Correggios Schmelz der Färbung und Beleuchtung ist da. Aber die Carnation ist Hospitalskrankengelblichkeit (Gustenhed). Wie die alten Künstler in Bädern und auf den Ringplätzen ihre Modelle suchten, so suchten sie viele neue Künstler in Hospitälern, wie es scheint; Frömmigkeit und Dehmuth wird unter ihrem Pinsel Krankheit.

Aus Guidos Schule. Die himmlische Liebe unter dem Bilde eines geflügelten Jünglings, sagt der Catalog. Es ist ein holder Knabe mit entfalteten Schwingen, auf einem Fußgestelle stehend, die linke Hand auf den Bogen gestützt, und mit der Rechten die Spitze des Pfeils an die Brust haltend. Um ihn her ist blaue Luft und eine goldne Glorie (Schein). Die Figur ist von niedlichen und schlanken kindlichen Formen, und vorzüglich schönen Verhältnissen. Der Kopf ist voll warmer Gluth und Innigkeit. Ist's ein Symbol der Liebe der Gottheit, der Amor der Nonnen?

Pellegrino Tibaldi. Cäcilia nebst zwei Engeln vor einem Tische, auf welchem musicalische Instrumente und Noten

liegen. Ein Engel spielt die Laute, der andre die Harfe. Cäcilia singt Noten vom Blatt ab, hat aber dabei die Miene eines Schulknaben der seine schlechtgelernte Lection hersaget. Die Zeichnung ist bestimmt, rein und edel. Die Carnation recht gut, doch zu schwarz in den Schatten. Die Färbung im Ganzen kräftig und frisch. Die Beiwerke sehr fleißig. Der Lautenspieler siehet als wenn er gerade einschliefe, à force de sembler sensible. Im schönern Kopfe des andern Engels ist viel Ruhe und süße Schwärmerei. Der Grund ist dunkel, das Licht also mit Wahl geleitet.

Correggio. Amor schnitzt an seinem Bogen und tritt mit dem linken Fuße auf Bücher. Der Leib hat gelitten und ist nicht von den bessern Verhältnissen, der erhaltene Kopf hingegen ist schön gezeichnet und frisch colorirt. Er ist voll besonnener, gutmüthiger Schalkheit, die vorzüglich auf der aufgeworfenen Oberlippe zu thronen scheint. Der mächtige Gott sinnt nach über das was er mit diesem Bogen thun wird. Er wendet den Kopf zur Linken weg von seiner Arbeit. Er ist in den Jahren der Pubertät, kein Kind, kein Jüngling. Der Leib ist größtentheils blau. Füger sagte mir, dies Gemählde sey einmal mit einem Firniß überstrichen worden, der aber bald sich zu erheben anfing. Als man ihn nun abnahm, folgten die Farben mit und es blieb nur die Untermahlung zurück. Wenn man dies nicht wüßte, so würde man glauben, die Färbung des Körpers sey noch nicht vollendet und die blauen Schatten wären Reflexe der blauen Schwingen. Zwischen Amors Beinen erblickt man einen kleinern Amor, der ein kleines Mädchen so derbe herzt und an sich drückt, daß sie das Gesicht verzerrt und schreit. Beide siehet man nur als Bruststücke. Der Ausdruck ausgelassener, bäurischer, fast boshafter Schalkheit in Amor ist überaus wahr.

Derſelbe. Jupiters Adler ſchwebt entführend in der Luft mit dem Ganymed, den er mit den Krallen beim Gewande gefaßt hat. Des Entführten Hund ſteht unten in der Landſchaft und ſpringt ſeinem Herrn nach. Ganymed umfaßt den Adler mit ſeinen Armen und blickt noch einmal der Erde ein kindlich frohes Lebewohl zu. Er ſtehet auf der Gränze der Pubertät und der Jünglingſchaft und freut ſich der Entführung. Die Zeichnung iſt fehlerhaft, vornehmlich der Untertheil der Figur, der Obertheil iſt zu kurz. Der Schmelz der Farben iſt meiſterhaft. Durch den auf den Entführten fallenden Schatten des Adlers entſtehet eine ſehr gefällige Beleuchtung, und ein Helldunkel, in welchem der Blick gleichſam luſtwandelt. Im Kopfe iſt ein gefälliger Character der Unſchuld, Unbefangenheit und kindlicher Freude mit ein wenig Beſorgniß über die Höhe in der er ſchwebet und von welcher er die Erde ſich ſenken ſiehet. Die Carnation iſt zwar ohne Tizians Blut, aber das Helldunkel und der ſchöne graue Ton der Färbung entſchädigt dafür.

Annibal Carracci. Der todte Chriſtus auf dem Schooße ſeiner Mutter die faſt ohnmächtig wird. Engel unterſtützen ſie und ſprechen ihr Troſt ein. Ein ſehr rührendes Bild. Welch ein Schmerz in der Mutter! Wie theilnehmend und troſtvoll iſt das Andringen der Engel! Mein Herz verweilte lange bei dieſer Scene des Jammers und der Linderung. Süße Thränen, die ihr bei Bildern fließt, o verſieget nicht wenn Menſchen leiden!

Correggio. Jo, die von Jupiter in einer Wolke umarmt wird. Ein treffliches Gemählde. Jo ſitzet auf einem Hügel, den Obertheil zurückziehend, den Mitteltheil vordrückend, der Umarmung und Befruchtung des Gottes in der Wolke entgegen ringend. Mit der Linken umfaßt ſie die Wolke und drückt ſie an ſich, die Rechte iſt rückwärts gebeugt. Sie iſt im Momente des vollendeten Liebesgenuſſes gedacht.

Es ist einer der Augenblicke, in welchen die Seele sich vom Körper loszuringen strebt, um ungehindert zu genießen. Der Kopf, so wie Stellung und Lage der ganzen Figur ist schön und reitzend. Es sind zarte Morgennebel von Engelsphantasien zu Gestalten gebildet. Die Carnation ist zu grau. Aber der Grad der Beleuchtung und die Licht- und Schattenmassen sehr schön. Es ist so dämmernd, so traulich, so liebeselig im Gemählde.

Venetianer und Lombarden.

Procaccini. Dieses schöne Gemählde ziehet sogleich durch die Bewegung, die darin ist, an. Der Leichnahm Christi liegt da. Der offne Mund giebt ihm ein gräßliches Ansehen; er scheint unter Qualen und Angstausrufen verschieden. Jenseits des Leichnahmes Maria, sie faßt die Hand ihres Sohnes in stummem Schmerze. Diesseits Magdalena, schön, niederkniend, voll Inbrunst und Liebe die Arme ausbreitend, gleichsam den Fliehenden noch zu halten. Ihre Lage ist mislungen, der linke Fuß ist ganz verzeichnet. Bei der Maria stehen Johannes und andre. Vorn, zur Rechten, ein Alter. Alles ist voll Ausdruck des Jammers, sie falten die Hände und legen die Arme auf die Brust. Die Anordnung ist deutlich, obgleich nicht sehr schön. Die Ideen, die dem Künstler vorschwebten, waren besser als die Zeichnung davon. Die Zeichnung ist edel, doch nicht richtig. Die Färbung in Correggios Manier, harmonisch und schmelzend. Die Scene ist eine wilde Landschaft, voller Felsen, man hört den Sturm in den flatternden Gewändern, man hört durch den Sturm das Geschrei des Jammers. Die Farben haben einen gewissen Zug, als wenn sie überwischt, überstreift wären. Dies drückt vortrefflich den Sturm aus. Es schaudert von diesem Gemählde herab.

Luca Giordano. Der Erzengel Michael, geflügelt, in der Rechten ein Flammenschwert, stürzt die gefallenen Engel in den offnen Schlund der Hölle, aus welchem Flammen und Schwefelqualm aufsteigen, hinab. Der Engel in der Mitte des Gemähldes fliegt herab und tritt mit dem rechten Fuße dem Satan auf die Brust. Fallend, drückt er andre Teufel hinab. Ueberall ist Sturz. Von einigen sieht man nur noch die Füße, ein in der Natur so sehr transitorischer Anblick daß die Fixirung desselben unmöglich gefallen kann. Der Erzengel ist ohne Macht und Würde. Im Gesicht ist ein Ausdruck als ob er statt des Flammenschwerts einen Liljenstengel in der Hand hätte. Der Unterleib ist zu kurz, die ganze Figur zu untersätzig. Er tritt gut, man siehet daß der drückt und daß Satan gedrückt wird. Die Teufel sind plumpe Tagelöhnerleiber, voll Zeichen der Abhärtung, mit Ziegenohren, Hörnern, Krallen und Fledermausflügeln. Alle brüllen und heulen vor Quaal, Entsetzung und Verzweiflung mit weitaufgesperrten Mäulern, gleich Fischrachen. Einer faßt mit beiden Händen seinen Kopf und reißt zum Schreien ein entsetzliches Maul auf. Der Ausdruck ist bäuerisch gemein. Ueber solche Teufel zu siegen, ist wahrlich für den Erzengel keine große Ehre. Die Composition ist nicht zu loben, es ist zu wenig Reichthum darin. Welche Charactere würde ein Mahler mit Klopstocks oder Miltons Geist erfunden haben. Hier ist nur Sturz und Geheul. Die Behandlung ist keck, aber nichts weniger als groß. Die vielen schwarzen und rothen Flecken an den Teufeln macht alles mesquin. Das Colorit ist im Lichte ziegelfärbig, in den Schatten schwarz. Der Mahler hat sich nicht Raum zu schaffen gewußt. Um den Erzengel sehen andre Engel der Scene sinnend zu. Das goldne Licht, in dem sie schweben, contrastirt sehr gut mit dem rothen Feuerlichte unten. Die Sanftmuth des Erzengels paßt nicht zur Kraft in seiner

Stellung und Gebehrde. Die Anordnung im Ganzen ist gut, Michael, um sein Haupt Engel, zu seinen Füßen Teufel, ist erhaben gestellt.

Battoni. Der Vater umarmt den verlohrnen Sohn und bedeckt ihn mit seinem Pelze. Der Sohn ist grau und schmutzig gefärbt, wahrscheinlich um Elend anzudeuten. Des Vaters Colorit ist ziegelroth und hell. Er ist reich angezogen und bunt gefärbt, um mit dem schmutziggefärbten und nackten Sohne den Gegensatz der Armuth und des Reichthums auszudrücken. Wie kleinlich! Wie falsch! Wer bei einer solchen Scene nur das denkt, wahrlich der sollte nur Legenden für die Bierschenken sudeln. *)

Gestalt, Physiognomie, Sprache, Dialect, Betragen, Denkart, Sitten, Gebräuche, Lebensweise, Belustigungen der Wiener.

Wenn von meinen Reisebemerkungen jemals etwas ins Publicum kommen sollte, so wollt' ich schwören daß ein Wiener, nachdem er das Register durchlaufen, vor allem diesen Abschnitt zuerst lesen und — über Ungerechtigkeit schreien wird. Aber ich werde ihm dann seinen Vorwurf sanftmüthig zurückgeben und sagen: Ungerechtigkeit setzet den Willen voraus ungerecht zu seyn und der läßt sich doch bei mir nicht annehmen. Ich habe während meines Aufenthalts in Wien der Freuden so viele genossen, daß ich wohl Gefahr laufe zu.

---

*) Beskrivelse af mange flere Malerier.

glimpflich, aber gewiß nicht zu strenge zu seyn. Das Andenken an manche treffliche und gute Menschen in Wien ist mir so angenehm und ihr Gegenandenken an den Dänen so theuer, daß mir die Feder aus der Hand sinken möchte wenn ich bedenke, daß manche dieser Menschen mich anklagen und meiner nicht länger in Wohlwollen gedenken werden. Sie werden Irrthum, Urtheil und Beobachtung mit dem Nahmen Ungerechtigkeit, Tadel und Mißwollen nennen. Der Stolz der Wiener ist durch die wiederhohlte Freimüthigkeit der Reisenden so wund und reitzbar geworden, daß sie gegen jeden aufmerksamen Fremden von Kopf zurückhaltend sind. Sie scheuen ihn dann wie einen tückischen Ausspäher und nennen ihn eine Schlange in ihrem Busen. Erregt vollends ein Fremder durch seine Wißbegierde den Gedanken, daß er einst seine Beobachtungen und Urtheile öffentlich vortragen werde, dann wehe ihm! Ein gerechtes Selbstgefühl sagt den Wienern sogleich, daß sein Urtheil mehr Tadel als Lob enthalten wird, und nun gehet man mit ihm so um, als wenn er schon öffentlich Gericht über sie gehalten hätte. Nichts bestätigt mehr die Wahrheit so vieler Characteristiken der Wiener als ihre Aengstlichkeit und Besorgniß gegen Fremde. Doch muß ich bemerken, daß nur gebildete Wiener diese Aengstlichkeit haben. Die andern sind so weit davon entfernt, daß ihr Poliotism ohne Gränzen ist.

Es kann keine Rücksicht meine Freimüthigkeit zurückhalten. Ich habe überhaupt von dem Stande eines Reisenden zu edle Begriffe um denselben durch Schmeichelei und Verschweigung zu entweihen. Es ist ja nicht der Zweck zu loben und zu tadeln, sondern zu beobachten, und wenn in der bloßen Beobachtung, wenn schon im Stoff der Tadel liegt, wer tadelt? Der Beobachter oder der Beobachtete? Der Psychologe, der die Krankheiten der Seele erforscht und Heilmittel dagegen anräth, verdient wenigstens eben so viel Dank als

der Arzt, ja noch mehr, denn jene Krankheiten sind die gefährlichsten, weil sie sich erst spät durch die Folgen verrathen. Der Arzt, der ungerufen kommt und sich die unglimpfliche Behandlung nicht abschrecken läßt, muß ein Freund der Menschen seyn. Wenn's auch ein Schimpf wäre am Körper krank zu seyn, dann ginge gewiß eine der drei Facultäten ein.

Als ich den andern Tag nach meiner Ankunft ausging, so setzte mich der Anblick vieler schönen und blühenden Frauenzimmer-Gesichter in eine angenehme Verwunderung. Hier ist das Land der schönen Formen und des schönen Colorits; hier müssen sich die Mahler niederlassen, indessen die Bildhauer zu den Füssen des Apolls und des Antinous sitzen. Aber mein Erstaunen verwandelte sich fast in Eckel als ich meines Irrthums gewahr ward und die Tüncherei erkannte. In der Folge gewöhnte ich mich an diesen Gedanken und freute mich des Anblicks. In der That, die Schminke verleihet dem Gesichte Leben und Reitz. Das starke Roth macht die Wangen hervortreten und völliger erscheinen und theilt den Augen von seinem Glanze mit. Das Ganze erhält Ründung und Lebendigkeit. Aber gewiß ist's, daß alle feinere Züge und jene fast unmerkliche Erschütterungen der Oberfläche, welche der Geist, wie der Hauch der Jungfrau den Schleier, bewegt, unter dieser Tüncherei vergraben werden. Physiognomie und Ausdruck sind dahin, die Gesichter werden sich ähnlich. In diesen Apfelgesichtern wohnt keine Seele oder sie schläft wenigstens. In der Colorirung der Gesichter bemerkt man hier viele Manieren. Die alten Weiber von Adel scheinen ein Roth zu lieben, welches ins Violette (Lilla) spielt. Ich glaube daß diese Mischung zum Grand-Galla beim Hofe gehört. Man will gerne abscheulich seyn, ist man nur ausgezeichnet.

Die Nationalphysiognomie der Weiber hat einen Character von Großheit, wozu die Schminke, die das Kleinliche

verbirgt, auch beiträgt. Die Natur ſcheint ſich hier mehr an die Regel zu halten als anderwärts. Oder vielmehr, die Spontaneität der Geiſter läßt ſie hier ungeſtörter ſchaffen und formen. Ein langes Oval, ſtarke Augenbraunknochen, große Augen von ſchönem Schnitt, eine ablange, ſcharfe Naſe (Nicolaus Ausdruck) und ein ſpitzzulaufendes Kinn, machen die Hauptformen der Regel aus (Archityp, Normalform). In der griechiſchen Geſichtsbildung iſt etwas Anſichhaltendes, in der öſterreichiſchen hingegen etwas Austretendes. Man kann ſagen daß die öſterreichiſche Weiberbildung viel Regelmäßigkeit hat, d. h. man kann die Hauptzüge unter gewiſſe Normalformen bringen, von denen die Abweichungen nur Ausnahmen ſind. Urtheilt man anders über dieſe Regelmäßigkeit und nimmt dabei etwa die griechiſche Form zur Regel an, ſo fällt die Regelmäßigkeit weg. Aber man hat Unrecht ſo zu urtheilen in phyſiſcher Rückſicht. In äſthetiſcher iſt's freilich anders.

Ausdruck und Schönheit heben ſich in gewiſſen Graden wechſelweiſe auf, wie in der Kunſt ſo in der Natur. Es iſt ein altes Sprichwort, in einem ſchönen Körper wohnt eine ſchöne Seele. Die Griechen hielten viel darauf und hatten Recht, wenn ſie unter ſchöner Seele Ruhe, Sanftmuth und Regelmäßigkeit in den Bewegungen des innern Lebens verſtanden. Die Schönheit, die in der Ruhe der Züge beſtehet, deutet auf die Abweſenheit aller heftigen Leidenſchaften, aller heftigen Spannungen des Geiſtes an. Wo die phyſiſche Natur ungeſtört würkt, da ſtellt ſie die Regel dar. Wo die Spontaneität hingegen auf den Stof würkt, da hört die Regelmäßigkeit und Ruhe auf, da entſtehet Abweichung und Bewegung. Große Geiſter ſchlagen gewaltig an den Kerker. Die Schönheit hällt ſelten ein Genie ein, geſchieht's, ſo wird ſie bald ein Opfer deſſelben. Man kann von der Schönheit auf Ruhe und Unthätigkeit des Geiſtes, von der Häßlichkeit

hingegen auf viele, ungeregelte innere Würksamkeit schließen. In den höchsten Graden trügt dieser Schluß sehr selten. Fast alle bucklichte Menschen bestätigen ihn. In den untern Graden findet man sich unterweilen getäuscht, doch ist die Anzahl der Anomalien nicht groß genug die ganze Regel aufzuheben.

In der Oesterreichischen Nationalphysiognomie ist Verhältniß, Regelmäßigkeit und Ruhe. Der Character von Großheit und Adel entstehet nicht nur durch den Schwung der Umrisse, sondern auch durch die Abwesenheit jenes kleinen Details, welches, weil es oft nicht schön ist, nur desto interessanter wird. Die österreichischen Weiber gefallen, weil sie schön sind, aber sie rühren nicht, weil sie jene Grazie, der das Herz huldigt, nicht kennen. Was ist Grazie? Es ist gewiß daß dieser süße Zauber nicht im Wesen der Schönheit liegt, ja daß er ihre Reinheit unterweilen trübt. Ich vergleiche die Schönheit mit der glatten Fläche des Wassers, den Reitz mit den leisen Bewegungen und Grübchen auf derselben. Er bestehet in dem Ausdrucke eines gefälligen Characters, er stammt aus dem Herzen ab und geht zum Herzen. Hierhin gehören auch alle jene petits riens, die ohne gerade diese Bedeutung zu haben, doch gleichartige Eindrücke machen. Die reine Schönheit ist für die Anschauung, die Grazie für das Begehren, sie würkt unmittelbar auf's Herz, sie interessirt. Der Grad von Ausdruck, der, ohne die reine Schönheit zu zerstören, dieselbe unserer verschämten Begierde zuführt, ist der idealische Reitz, der in dem untersten Grade Schaamlosigkeit wird. Die Abwesenheit des Ausdrucks und der Grazie in den österreichischen Weiberphysiognomien ist eine Folge der geringen Spiritualität und des Pflegma der Weiber. Wie Geist, Herz und Phantasie, und Körper sich verhalten, so verhalten sich Berlinerinnen, Sachsinnen und Wienerinnen. Die ersten sind philosophisch, die zweiten ästhetisch, die letzten

physisch. Zu einem Ideale müßte man den Körper von den letztern, Herz und Phantasie von den mittlern und den Geist von den erstern nehmen, dann hätte man gewählte Formen, Empfindungen und Gedanken.

Ich muß vornehmlich den schönen Augen der Wienerinnen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich kann nicht sagen, daß sie bedeutend sind, aber die Ruhe des Geistes gibt dem Blicke eine Stetigkeit und Mattigkeit, die ein Nichtkenner leicht für Schmachten halten wird. Ein großes, schönes, glänzendes Auge, das, bei vollkommener Unthätigkeit, fast möchte ich sagen Schläfrigkeit, des moralischen Lebens, indem es sich fixirt, nur allgemeines Wohlwollen ausdrückt, muß oft schmachtend erscheinen. Denn Schmachten heißt ja jener hohe Grad der Begierde, welcher durch starke Anspannung auch starke Erschlaffung hervorbringt. Wenn die Begierde nicht mehr Kraft zu streben hat, sondern unthätig, obgleich stark, wird, so schmachtet sie.

Im Alter wenn der Drang des physischen, animalischen Lebens nach aussen abnimmt, so werden die schönsten Physiognomien insgemein sonderbar starr und stier. Zu dieser Unbewegbarkeit trägt denn nun auch die Völligkeit, wozu die österreichische Menschennatur einen entschiedenen Hang hat, etwas bei. Ein ruhiges Leben gibt im Alter starre, ein thätiges schlaffe, hängende Züge.

Die meisten schönen Weiber sind Pygmalionsstatuen, über welche Venus Urania, die himmlische Liebe, noch nicht ihre Fackel geschwungen hat. Sie haben zwar viel Temperament, aber kein Herz und keine Phantasie. Der Umgang beider Geschlechter gründet sich mehr auf einem physischen Bedürfnisse als auf Attraction der Herzen. Wenn das Temperament Befriedigung hat, so bleibt höchstens nur die Lust zum Wechsel übrig. Jenes Verhältniß einer zärtlichen Freundschaft zwischen beiden Geschlechtern, in welchem nur die

Herzen und die Geister sich berühren, ist hier sehr selten. Es gehet würklich alles auf sinnlichen Genuß aus, und man ist an diesen Gang so gewohnt, daß man ihn ohne Bedenken da annimmt, wo man anderwärts nur Achtsamkeit, Artigkeit und Wohlwollen sehen würde. Daher die Scheu der Fräulein vor jeden näheren Umgang mit einem Jüngling. Und doch, was ist fähiger als der süße Zauber der Weiblichkeit die strotzende Kraft der Jugend in jene geschmeidigeren Formen des Betragens zu zwingen? und die Härte der Mannheit in Wohlwollen und Glimpf zu schmelzen und aufzulösen? Der Umgang mit den Frauen ist frei bis zur Ausgelassenheit und wird also der jungen Männerwelt nicht feinen Anstand geben können. Jenes engere Verhältniß der Herzen, jener Accord der Empfindungen setzt eine rege Phantasie und ein reitzbares Herz voraus, denn nur die können darin ein Vergnügen finden. Die Wienerinnen sind in der Regel dieses Vergnügens nicht fähig, die Liebe ist bei ihnen Temperament, Bedürfniß des Körpers. Die Phantasie, die oft so tyrannisch das Temperament in Gährung setzt, läßt die Wienerinnen in Ruhe. Man wird finden daß bei sehr gebildeten Menschen die Phantasie die Rolle des Temperaments spielt oder daß dieses unter der Vormundschaft der erstern thätig ist. Bei ungebildeten hingegen würkt der Geschlechtstrieb wie Hunger und Durst.

Die Grundlage des Characters der Wiener, so Männer als Weiber, ist eine in Vergleichung mit der intellectuellen und ästhetischen Cultur unverhältnißmäßige Sinnlichkeit. Ich wüßte kein besseres Symbol, nicht Bild, des Wiener Volks als jene ägyptischen Statuen mit aufgedunsenen Formen der Völligkeit und ohne Symptome des innern Daseyns, ohne Ausdruck. Der Wiener muß immer vom aussen beschäftiget werden, er muß immer seine Sinne äussern Erschütterungen Preis geben. Er gleicht einem Staate, der anstatt in seinem

Innern zu arbeiten und davon auszuführen, sich alle seine Bedürfnisse zuführen läßt. Ich mache es den Wienern nicht zum Vorwurfe daß sie nicht, gleich den Gelehrten, in einer Gedankenregion ein contemplatives Leben führen. Der Mensch ist keine Spinne, die sich ihre Netzwelt aus sich selber herausspinnt. Die Menschen müssen Hand in Hand durch's Leben wandern. Der Anachorete ist ein Unmensch. Aber bei ihrer Sinnesart muß der übermäsige Zufluß von aussen die innern Quellen des Vergnügens und des Lebens verstopfen. Wer viel daheim ist der ziert seine Wände mit Tapeten und mit sauberem Hausrath, wer seine Aufmerksamkeit oft auf sich selber richtet, der wird sich bilden. Sehet des Wüstlings Zimmer, es ist eitel Kehricht und Chaos. Der Geist des Lustgierigen ist nicht anders. Setzet einen Wiener auf eine wüste Insel hin und er wird euch nicht Stoff geben zu einer Robinsonade, wohl aber zu einem Leichencarmen.

Dieser Hauptzweig, Sinnlichkeit, Receptivität, gehet in mehrere Aeste aus, die ich nach und nach anführen werde. Es ist offenbar, daß die Receptivität auf Kosten der Spontaneität thätig ist.

Der Nationalism aller Art erhält sich am längsten und erscheint am deutlichsten in den Weibern. Die Männer weichen mehr von der Natur ab, weil ihre Spontaneität thätiger ist. Die Nationalphysiognomie, die sich an den Weibern so unverkennbar offenbart, verschwindet schon weit mehr an den Männern in Anomalien. Ich habe wenig schöne, aber dafür desto mehr derbe, starke und plumpe Männer gesehen. Wenn es dem Anstande und dem Betragen der Weiber nicht selten an Feinheit und Grazie fehlt, so gehet die Würde, der Ausdruck des Selbstgefühls, den Männern ab. Im Ganzen ist der Anstand hängend, der Gang fallend oder stampfend. Das Betragen ist in holländischer Manier. Es ist gleichsam in Holz geschnitten. Der Bau der Glieder ist

nicht dem Bewohner unterworfen und folgt den Naturgesetzen, wo er der Spontaneität folgen sollte. Es ist im Leben viel Wuchs und Gedeihen, aber wenig Ausdruck. Dieser fehlt den Männern wie den Weibern und wird nicht von der Schönheit ersetzt. Einen offnen Mund und ein Paar starre Augen siehet man auf der Straße an sehr vielen Gesichtern. Sehr viele Physiognomien starren vor sich hin, ohne Bewegung und Veränderlichkeit, denn drinnen ist Ruhe und oft Schlaf. Die Gedankenlosigkeit verräth sich. Ueberhaupt ist die Ruhe und Bewegungslosigkeit der Wiener dem Fremden auffallend. Das Betragen ist zwar nicht ganz holländisch, aber es neigt sich doch dahin. Der Geist kann sich unter der schweren Fleischmasse nicht recht bewegen. Es verstehet sich ja wohl von selber, daß es Ausnahmen giebt. Wenn wir für das vielfältige besondere Regeln finden wollen, so schlagen wir den Weg der Induction ein. Ich führe also das Besondere, das ich am öftersten beobachtet, als allgemeine Bemerkung an.

Den Bäuchen der Männer muß ich wie den schönen Augen der Weiber Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie sind würklich ansehnlich, vermuthlich weil sie mehr geschmachtet haben als jene schönen Augen. Wollt ihr wissen was für einen Ausdruck sehr viele Wiener Gesichter haben? Den eines Menschen der dem Verdauungswerke obliegt. Lacht nicht, denn es ist wahr und bewährt sich vornehmlich an alten Männern und Weibern.

Es ist schon eine sehr alte Sage, daß die Wiener starke Esser sind, und es ist noch heutiges Tages wahr. Es muß dafür ein Grund seyn, wie ich glaube, der auch an andern Orten die Schlemmerei einführen würde. Die meisten Fremden essen in Wien mehr als anderwärts. Ich habe auch an mir selbst diese Erfahrung gemacht. Ich überlasse es den Aerzten zu untersuchen, ob nicht der Hunger von der Schärfe der

Luft gereizt wird? und ob nicht der saure Landwind die Speisen geschwinder auflößt? Der Ueberfluß mag wohl auch Antheil daran haben. Gewiß ist's, daß man die Kinder von Jugend an stopft und sie an ein großes Maaß Nahrung gewöhnt. Diese allerdings schädliche Schlemmerei kann nur in der Kinderzucht angegriffen werden. Die Kinder müßten trotz der Schärfe der Luft hungern. Aber wenn sie schon im Mutterleibe Schlemmer werden, wenn die starkessende Mutter schon dem Embryo mehr Nahrung mittheilt als er zum Anwuchse braucht, wie denn? Gereiste Wiener, deren es aber sehr wenige giebt, haben sich gegen mich beklagt, daß sie in Brandenburg und Sachsen sich nicht satt hätten essen können. Der Wiener denkt immer an sein Thier, wo er sich vergnügen will, muß Speise und Trank vorräthig seyn. Nirgends wird das Gesinde so beköstigt als hier, in guten Häusern erhalten sie sechs Gerichter zu Mittag und drei des Abends. So lebt bei mir ein Staatsminister. Mein Wirth, ein Regierungsrath, nahm alle Abend eine Suppe, ein Rindfleisch und ein gebackenes Hendl zu sich. Brodt und Salat nicht mitgerechnet. Die Folgen dieser Unmäsigkeit sind Schwerfälligkeit, Trägheit, Langsamkeit, Unfähigkeit und Unlust zu allen Geistes-Arbeiten, hingegen Hang zu allen Ergötzungen, die bloß Receptivität erfordern. Im Ganzen ist wohl in dem Leben eines Wieners wenig Bewußtseyn, sondern nur animalisches Selbstgefühl. Er fühlt sich nicht selbst, er fühlt nur das Fremde. Sein Selbst ist wie eine dick colorirte Tafel, der Grund ist nicht sichtbar. Dieser Mangel an Besonnenheit ist in den starren Physiognomien geschrieben. Eine Folge derselben ist der Leichtsinn und die Sorglosigkeit, die bis kurz vor Ende des Franzosenkriegs die Wiener auffallend characterisirt hat. Sie haben nicht Ueberlegung und Phantasie genug sich die möglichen und wahrscheinlichen Folgen einer Begebenheit vorzustellen, in ihrer

Seele wohnt nur die Gegenwart. Der Wiener ist bei aller seiner Derbheit nicht schwer zu erschüttern und zu rühren, er ist selbst des Enthusiasmus fähig, aber wenig gewohnt an innere Thätigkeit, an Recapitulation und Vergegenwärtigung des Vergangenen, ist seine Stimmung und sein Enthusiasmus vorübergehend. Ein Stadtgespräch dauert hier nicht so lange als anderwärts, gewiß nicht weil man es eher erschöpft, sondern weil nur das Sinnliche und Neue das Recht hat sehr zu reitzen. Nach dem Neuen jagen wohl alle Menschen, aber der Wiener noch mehr, weil er, kraft seiner geringeren Denkfähigkeit und Einbildungsvermögen nicht so viel voraussehen kann als ein andrer. Den Leichtsinn und Wankelmuth der Wiener habe ich in vielerley Gestalten gesehen. Ein Tedeum von vier und zwanzig Postillionen geblasen und geklatscht weckte alle ihre Hoffnung und allen ihren Stolz, welche beide die Neufranken so empfindlich gekränkt hatten, von neuem wieder auf. Als Buonaparte an der Spitze seiner Räuber (so heißen die Franzosen) in Steiermark drang und sich der Stadt näherte, da war die Muthlosigkeit und der Schrecken allgemein. Nicht lange, so gaben die Aufzüge der Freiwilligen in den Straßen und die ausgebreiteten Gerüchte von der ungeheuern aufstehenden Menschenmasse den Wienern fast allen guten Muth wieder. Ja, sie sagten sogar: da sehe man was die Monarchie vermag! Es ist viel Kindliches im Character dieser Menschen.

Die Unfähigkeit und Unlust zu Geistesarbeiten, zu innerer Würksamkeit ziehet den Wiener aus sich selber heraus. Seine Seele hat gleichsam kein Haus, sie ist nie daheim, sondern immer zu Gaste. Der Hang zum Zeitvertreib und zu Ergötzungen, die Intermezzos zwischen den Hauptepochen des Mittags- und Abendessens, ist allgemein. Die Lebensart der höhern Stände drückt sich in der Lebensart der untern Stände ab. Die Form ist die nähmliche, nur der Stoff ist ver-

ſchieden durch Grade der Feinheit. Wenn der Fürſt eine Claviaturharmonica hört, ſo hat der Laſtträger ſeine Sackpfeife. Die Unmäſigkeit in Ergötzungen zerſplittert gleichſam den Geiſt, hebt die innigere Geſelligkeit auf, raubt den Geiſtern ihre Grundſätze, den Characteren ihre Regeln, Feſtigkeit, Energie, Gleichmäſigkeit der Denkart und Häuslichkeit hört auf. Bei der Menge von ſinnlichen Eindrücken, die ſich der Wiener für ſein Geld hohlt, iſt keine Thätigkeit des Geiſtes möglich. Er kann dabei ſo wenig denken, als man am Ufer des empörten, brauſenden Meeres vernehmlich reden, oder als man ſehen kann, wenn uns ein Gemählde auf den Augen liegt. In der Stille ſproſſen Gedanken und Geſinnungen auf. Schlaffheit des Geiſtes und Schlaffheit des Characters ſind die Strafen dieſer wiederhohlten Spannungen. Dem Geiſte fehlt es an Grundſätzen, den Characteren an männlichen Geſinnungen. Die Energie iſt hin. Die knechtiſche Ergebenheit und Duldſamkeit des Wieners iſt wahrlich verächtlich. Die Furcht vor der geheimen Polizei ſchnürt ihnen Geiſt und Herz zu. Nicht einmal ein Gaſſenhauer während der Criſis die Buonapartes Annäherung verurſachte. Man warnte mich ſehr ernſthaft und ſah mit Verwunderung an, als ich einigemale die ſchöne Melodie des Marſches der Marſeiller lallte. Dieſe Menſchen wollten den Kaiſer abhalten die Stadt zu verlaſſen? Mit nichten! Sie hätten ihm mit offnem Munde und untergeſchlagnen Armen nachgeſehen. Wenn dies Volk einige Energie, einige Feſtigkeit im Wollen hätte, hätten ſich dann nicht Greiſe an ihren Stäben und Mütter mit ihren Säuglingen auf den Armen auf dem Burgplatz verſammelt und Friede! Friede! Friede! geſchrien? Wären nicht heimlichgedruckte Pamphlete zu Dutzenden auf den Märkten gefunden worden, lauter Stimmen des Publicums? Aber nein, man macht hier nur Bancozettel heimlich, Bücher nicht. Aber die geheime-Polizei hat den

Menſchen mit ſich ſelber in Zwieſpalt geſetzt, auch wenn er allein iſt, fürchtet er ſich und wagt nicht zu denken, auf daß nicht ſein Geſicht an ihm zum Verräther werde. Und dies Volk fürchtet der Kaiſer? Wahrlich, er muß ſelber wenig zu fürchten ſeyn. Ein ernſthaftes Volk iſt verdächtig. Sind einſt die Theater und Caffehäuſer leer und ſitzen die Menſchen daheim, dann zieht ſich ein Gewitter zuſammen. Die brütende Stille weiſſagt Empörung. Der Pariſer war gegen den Anfang der Revolution ernſthafter und verſchloſſener als vorher. Seine Gaſſenhauer waren mehr bitter als luſtig. „Was machen die Pariſer?“ fragte Mazarin. Sie ſingen. „So ſollen ſie zahlen.“ Er hatte Recht, ein fröhliches Volk, wie ein fröhlicher Menſch, duldet ſehr viel. So lange die Märkte in Wien ihre Fülle behaupten, hat auch der Hof nichts zu fürchten. Ein Volk das viel zu eſſen hat und viel ißt und bei den Poſſen des Caſperl aus vollem Herzen lacht, iſt wahrlich nicht zu fürchten, es wäre denn ein Bergvolk. Dieſes wäre zwar fähig das Unterſte im Staate zu oberſt zu kehren, aber es kann bei vollen Töpfen ſchwerlich wollen. Mit einem republicaniſchen Volke, das ſich nicht nur zum Einkauf, ſondern auch zum Stimmen auf dem Markte verſammelt, iſt es anders. Aber ein Volk ohne politiſche Freiheit wird keine Baſtille ſtürmen, ſo lange es daheim zu kochen und zu braten hat. Es duldet Alles und ficht nur pro aris et focis, focis ſehr ſinnlich und eigentlich verſtanden. Die Regierung gibt nicht weniger Mangel an Energie zu erkennen. Wie wenig Planmäſigkeit von jeher in derſelben! daher auch noch heutiges Tages ſo wenig Regel und Einheit in ihrer Thätigkeit. Frankreich hat große Plane lange verfolgt, Unterdrückung der Ariſtocratie, Dehmüthigung des Hauſes Oeſterreich u. a. Und Oeſterreich? Etwa der Verſuch deutſche Freiheit mit kaiſerlicher Machtvollkommenheit zu verſchlingen? Die öſterreichiſche Monarchie iſt mehr fürchterlich

durch ihre Macht als durch die Anwendung derselben. Wie aber sähe sie aus, wenn die Könige von Frankreich an der Donau statt an der Seine geherrscht hätten!

Ich rede der französischen Regierungsart nicht das Wort, was sie that war nicht gut, aber die Stetigkeit, die Festigkeit, womit sie das Böse that, wäre wohl in Verknüpfung mit dem Guten trefflich gewesen. Das französische Ministerium war besser in der Form, das österreichische besser in der Materie.

Um den Kaiser und um seine Räthe bekümmert sich der Wiener ordentlicherweise nicht viel, nicht mehr als um die Sonne und um die Planeten, genug wenn diese die Jahreszeiten und die Früchte bringen und jene für den Ueberfluß auf den Märkten und die Richter auf den Richterstühlen sorgen. Wer die Regierung lobt, der wird für einen tückischen Naderer gehalten, der andre aushohlen will, weil es gar nicht Sitte ist von dergleichen Dingen zu sprechen. Wer sie tadelt, ja der ist ohne Frage ein Naderer, der da versucht ob man ihm beipflichten wird. Man ist so sehr gewohnt das Politische wie das Religiöse mit Stillschweigen zu übergehen, daß selbst in Gesellschaften weniger als anderwärts über die Zeitungen gesprochen wird, obgleich dieses Uebergehen auch von der Gleichgültigkeit gegen das Ausland herrührt.

Das Publicum hier ist mehr als anderwärts ein Kind. Auch spielt die Regierung, die Polizei nähmlich, damit. Sie hat während des Kriegs die Wahrheit so oft verhehlt und dafür falsche Gerüchte ausbreiten lassen. Sie läßt Broschüren schreiben, die insgemein einen pathetischen Volksrednerton annehmen. Wenn das Kind schreit, so ist eine Klapper, ein Wiegenlied da, entweder ein neues Schauspiel oder eine von Stolz strotzende Broschüre. Am Ende glauben die Wiener daß alles gut sey, weil fast niemand das Gegentheil denken

darf. Auch iſt's recht gut, wenn der Menſch wie ein Rind an der vollen Krippe gebunden ſtehen ſoll. Und geſetzt, ein ehrgeitziger, prachtliebender Ludwig XIV., ein ſchwelgeriſcher, unthätiger Ludwig XV. beſteigt den öſterreichiſchen Thron und findet das Volk ſo vorbereitet? Wenn er dann mit einem De par le Roi, wie mit einer Trompe, Mark und Blut der Unterthanen ſaugt? Nun dann habe ich noch Vertrauen auf die leeren Bäuche der Wiener. Ein leerer Bauch kann ſo viel thun als ein volles Herz.

Es iſt ein Glück daß der Wiener nicht das Bedürfniß der Geiſtesmittheilung hat. Allein die Zerſtreuungen verarmen die Geiſter. Sie haben nichts zu geben, ſie nehmen nur. Sie ſchließen ſich nicht traulich an einander an, ſie haben ihre beſondere Wege, die ſich an öffentlichen Orten durchkreutzen. Wer Geld hat, braucht der andren nicht. Ein lebhafteres Volk in weniger Wohlſtand könnte nicht ſo iſolirt leben. Ich denke mir die Wiener unter dem Bilde eines großen Sandhaufens: die einzelnen Körner ſind zwar beiſammen, aber ſie hängen nicht zuſammen. Und die ſchönſte Geſelligkeit, ſie, die einen engen traulichen Kreis um den lodernden Heerd zieht — die Häuslichkeit fehlt hier weit mehr als in London, Copenhagen, Berlin. Die Menſchen ſtieben aus einander, die Frau iſt im Schauſpiel, der Mann bei den Maitreſſen, die Kinder in der Geſindeſtube. Ich habe hier die unnatürlichſten Mütter geſehen, die lieber im Schauſpielhauſe gähnen als ihres kranken Kindes warten wollten. Man glaube nicht daß dies bloß bei dem Adel der Fall iſt, er iſt's faſt durchgehends bei allen Familien die in Ueberfluß leben. Eine Frau aus Dresden, Mad. Brevilliers, iſt in Wien wegen ihrer mütterlichen Sorgfalt für ihre Kinder im Rufe.

Die Klubs ſind verboten. Sehr klug, wahrhaftig. Jetzt ſtehet jedes einzelne Licht unter einem Scheffel. Die Be-

leuchtung würde zu groß werden, wenn man Lichter zusammenstellte. In Berlin sind zwar noch Klubs, ich glaube aber daß ein Abgesandter der Polizei Zutritt hat. Klubs waren Erfindungen eines freien Volks. Der Tyran sieht scheel darein wenn nur drei Menschen beisammen stehen. Wenn er alle enge Verbindung und Vertraulichkeit zerrissen und jeden Menschen einzeln hat, so hat er auch wenig zu fürchten. Er macht's wie gewisse Raubthiere (der Habicht gegen die Tauben), die ihren Raub von der Heerde oder vom Schwarm wegzujagen suchen um ihn desto sicherer zu fangen.

Die Geselligkeit bestehet nicht in Zusammenkünften zum Essen, zum Caffe und zum Spiel, Langeweile und Bedürfniß nach Unterhaltung gibt Umgang. Mittheilung, Vertraulichkeit, das ist Geselligkeit. Es ist in Wien, wie in Italien, weit mehr öffentliches, weit mehr Beisammen- obgleich weit weniger Zusammen-Leben als im Norden. Ist es das Clima, das die Menschen zusammendrängt? oder der Mangel an andrer Unterhaltung? oder der Drang der Mittheilung? Es ist eine Beobachtung die dem Fremden nicht entgehen kann, daß man in Wien deutsche Art und Weise auf dem Uebergang ins Italienische ertappt, oder vielmehr, in Wien ist deutsche Denkart und Sitte so sehr mit welscher Weise amalgamirt, daß die Deutschheit fast verschwindet. Auch hat Wien ehemals seine Cultur aus Italien und Spanien erhalten, da im Gegentheil die Holländer, die Phöniker der neueren Zeit, nachher die Franzosen und spätestens die Engelländer sich die Gesetzgebung der Sitten in Norddeutschland anmaßten.

Gastfreiheit und Zulassung zur Tafel ist nicht die feinere Geselligkeit. Auch ist die Gastfreiheit bei weitem nicht so groß als vorher. Mag der Krieg, der fast in allen Häusern eine Einschränkung des Aufwands verursachte, mag die ungeheure Anzahl von Fremden, oder die Freimüthigkeit mancher Reisenden, z. B. des aufmerksamen Nicolai, wie man geradezu

gegen mich erklärt hat, die Urſache ſeyn, genug, ich fand die Wiener zwar weit zuvorkommender und gaſtfreier als die Berliner überhaupt, doch bei weitem nicht in dem Grade, den der Ruf vorgiebt. Ueberhaupt iſt Gaſtfreiheit in einer Stadt, wo es Sitte iſt die Tafel zu beladen, kein großes Verdienſt und zeugt nicht von Bedürfniß nach Geſelligkeit, höchſtens nach Umgang.

Die Diners ſind bei weitem häufiger als die Soupers. Dieſe ſind gar nicht Sitte. Und doch iſt's in den Abendſtunden wo die Menſchen ſich am meiſten zuſammendrängen. Man kommt zuſammen um ſieben Uhr, trinkt Caffe, ſpielt, zupft Seide oder Gold und bricht dann auf um zu Hauſe zu ſoupiren. Sehr wenige dieſer Aſſembleen behelfen ſich ohne Spiel. Aber dafür zupfen Männer und Weiber Gold, Seide und Charpie. Ich habe Männer vom erſten Range (Laſcanzky, Sauerau u. a.) dieſes weibliche Scheingeſchäft verrichten ſehen, und ich muß bekennen, daß ich es ſehr lächerlich gefunden habe. Die Weiber wollen uns Männer doch immer ſich verähnlichen, ihnen die Löwenhaut und Keule, uns den Spinnrocken. Man ſiehet hieraus wie wenig in Wien die Unterhaltung einer Geſellſchaft ſich bloß vom Geſpräch nähren kann, und daß man wenn nicht Kartenſpiel, doch ein anderes Fingerſpiel braucht, damit die Leute nicht davon laufen. Wenn ich die Wiener Caffegeſellſchaften mit den Zuſammenkünften zum Thee im Norden vergleiche, ſo darf ich behaupten, daß ſie ſich weſentlich unterſcheiden. Um die Theemaſchine verſammelt man ſich wie um einen Heerd, und ſchwatzt. Der Thee iſt bloß die Gelegenheit zum Geſpräche. In Wien aber iſt der Genuß des Caffes mehr als ein gelegentliches Geſchäft. Wie man zum Caffe geht und bezahlt, ſo geht man auch zum Caffe und ſchwatzt. Man nenne Bemerkungen dieſer Art nicht geringfügig. Was pſychologiſche

Resultate giebt, verdient diese Benennung nicht. Was ist das Große anders als Zusammenfassung des Kleinen?

Ich muß ein für allemahl diese Bemerkung machen. Man denke nicht daß es keine Ausnahmen von meinen allgemeinen Bemerkungen gebe. Es gibt deren, aber im Ganzen stehen sie fest. Um dies zu verstehen, muß ich sagen, daß mir Copenhagner und Berliner Art und Weise bei der Vergleichung vorgeschwebt hat. Wenn ich z. B. sage, daß der Wiener weder Fähigkeit noch Lust zum Nachdenken hat, so folgt daraus bei weitem nicht daß dies auch von Gelehrten und tüchtigem Geschäftsmanne daselbst buchstäblich gelte. Aber beziehungsweise gilt es doch, Stände in Wien mit Ständen in Copenhagen und Berlin [zu] vergleichen. Ein Berliner Gelehrter oder Geschäftsmann muß in dieser Rücksicht verglichen werden mit einem Wiener vom nähmlichen Stande, und dann ist hier das minus und dort das plus. Die Scala der Fähigkeit und der Bildung ist hier um einige Grade kleiner. Ein Sesselträger in Wien wird derber und roher seyn als ein Sesselträger in Berlin und Dresden. Die Proportion der Fähigkeiten mag an den drei genannten Orten gleich seyn, wie es sich in verschiedenen Städten mit der Proportion der Waarenpreise verhält, aber darum sind doch die Waaren einer Stadt höher im Preise als in der andern. Ich habe in meiner Vaterstadt und in Berlin sehr interessante Symposien beigewohnt. In Wien nicht. In den höhern Zirkeln spricht man wenig, es hat alles einen Anschein von Feierlichkeit, nicht von fröhlichem Beisammenseyn. In den untern ißt man. Es gibt manche Häuser wo es anders ist, aber sie sind Ausnahmen.

Es gibt einige wenige spirituelle Zirkel in Wien, ein Fremder soll sie aufsuchen, man ist da sehr ungezwungen und vertraulich.

Bett, Prater, Tafel und Theater — das ſind gleichſam die vier Weltgegenden am Horizonte der Wiener und an dem Compaſſe, nach welchem ſie durch das Leben ſteuren. Es gibt der Compaßſtreiche mehrere, aber nicht leicht läßt ſich anderswo das Leben ſo vieler einzelnen Menſchen unter gewiſſe beſtimmte Geſichtspunkte faſſen. Die vornehme Welt hat überall das Vorrecht der Einförmigkeit und den Vortritt zum Tempel der Langeweile, wie in allen andern Fällen. Alſo auch hier. Aber die Lebenslinie der Mittelwelt geht hier gerader, mit wenigern Biegungen als anderwärts. In dieſer Welt iſt es eine Sucht Aſſembleen zu halten, nach dem Muſter der vornehmern. Da kommen dann ein Dutzend Leute zuſammen um ſagen zu können, daß ſie ſich mit einander gelangweilt haben. Man weiß voraus was da vor Geſellſchaft ſeyn wird. Auch werden ſie wenig beſucht. Wo geſpielt wird, iſt's ein Spielhaus wo nicht betrogen wird. Der Wiener vom Mittelſtande hat eine große Abneigung vor dieſen Zuſammenkünften. Nur Familienverhältniſſe oder andre Rückſichten können ihn dahin ſchleppen.

Der gemeine Mann lebt hier wie anderwärts, er geht zum Bier und zum Weine.

Wenn nicht ſo allgemein, ſelbſt unter Mann und Weib, geſpielt würde, ſo müßten noch fünf Theater erbaut werden. Denn wenn der Wiener nicht in Geſellſchaft iſt mit Pik Bube und Carreau König, ſo muß er bei Lange oder Kasperl ſeyn.

Was unter andern den Fremden ihren Aufenthalt in Wien angenehm machen muß, iſt die Menge der Häuſer und Cercles. Sehr ſelten verläugnet ſich der Herr oder die Frau vom Hauſe. Sie ſehen es gern daß man kommt und ein Stündchen ſchwatzt. Das Cartengeben iſt hier, die drei letzten Tage im Jahre ausgenommen, ſelten. Man erſcheint ſelbſt, und um ſo viel eher, da der Ton frei und ungezwungen iſt. Einige Häuſer ſind ſogenannte offne Häuſer,

man geht hin wenn man will, zu allen Zeiten des Tages, um Mitternacht wenn es so kömmt. Solche Häuser ersetzen den Mangel an Klubs, und diejenigen die täglich darin erscheinen, haben einen Klubton eingeführt. Solche Häuser können nur dann interessant bleiben wenn eine beständige Ebbe und Fluth der Gehenden und Kommenden ist, sonst wird die Gesellschaft einförmig, es bilden sich Factionen und Gruppen, aus denen die Fremden ausgeschlossen sind. Es muß aber ein großer Unterschied zwischen dem Klubton und dem Gesellschaftston statt finden. Dort hat man gleichsam nur die vollkommnen, hier aber auch die unvollkommnen Pflichten der Höflichkeit und Lebensart, dort gelten bloß die Gesetze der Höflichkeit, hier aber auch die Moral derselben.

Der Wiener ist in der Regel gutmüthig, treuherzig, aufrichtig, verträglich und theilnehmend. Der Franzose unter den Königen war ein schönes Haus, die Aussenseite mit vielen Ornamenten verziert, aber drinnen war weder Bett noch Tisch, drinnen wohnte sich's nicht. Der Wiener zeigt in seinem Betragen eine gewisse herzliche Solidität, die gegen die Futilität der Franzosen sehr vortheilhaft absticht. Sein Betragen ist ein Kleid von gutem Tuche, aber ohne schönen Schnitt und glänzende Stickerei, denn er erscheint sehr selten beim Hofe. Der Franzose hingegen trug alle Tage ein Gallakleid und gewöhnte sich am Ende so daran daß er es nicht ablegen konnte. Die Sittengesetzgebung kam nicht aus Frankreich nach Oesterreich, daher im Betragen der Wiener diese Simplicität, die zwar anfangs auffällt, fast stößt, an die man sich aber bald gewöhnt. Die französische Galanterie mußte die Erfindung eines galanten und knechtischen Volkes seyn. Sie stammt vorzüglich von den Weibern her, welche nur das Schöne, das Gefällige, den Putz, die Form in allen Dingen lieben. Im Oriente und im südlichen Europa, wo die Weiber eingezogner leben, ist auch der Umgang

ſchnirkelfreier. Wenn dieſe Simplicität in Reden und Gebehrden nicht in Ruſticität ausartet, ſo muß ſie gewiß jedem nicht ganz von der Natur und Wahrheit entwöhnten Menſchen ſehr lieb ſeiu, aber die Wiener müſſen die Ruſticität ſcheuen, ſo wie die Franzoſen den Hyperbolism, jene das Platte, ſo wie dieſe den Bombaſt. Ich habe ſchon oben Gelegenheit gehabt über die Vernachläſſigung des Wohlgefälligen in Betragen und Lebensart zu klagen. Die Wiener greifen ſo wenig in einander ein, weil ſie einander nicht brauchen. Der gute Ton iſt hier äußerſt ſelten, man thut ungefähr ſo als wäre man im Wirthshauſe beiſammen. Vorzüglich gilt dieſes von den höhern Kreiſen. Ein Fremder, der nicht im Frackbetragen des Engelländers erſcheint, gefällt insgemein den Damen, weil er ſich ihnen mit Ehrerbietung und feinem Weſen, aus welchem alle harte und aufgedunſene Contouren verbannt ſind, nähert. Dieſe Verehrung, dieſe Dehmüthigung der Mannheit muß dem weiblichen Geſchlechte gefallen. Der Wiener iſt in ſeinem Betragen mehr Natur und Derbheit, es iſt Mauerwerk, ohne viele Ornamente. Die Weiber ſelber ſind ohne Feinheit des Betragens, und der freie Ton der Männer hat die holde Sittſamkeit von ihnen verjagt. Sittſamkeit, ja du biſt die Tochter des Himmels — der über unſern Häuptern iſt. Du biſt ein climatiſches Gewächs. Die Dreiſtigkeit mit welchem die Wiener vor Mädchen und Frauen hintreten und die Buſen betrachten als wären's Paſteten, iſt auffallend. Zweideutigkeit und bedeutende Blicke machen insgemein die Unterhaltung mit den Weibern aus. Auch iſt es gewiß, daß den Weibern jener ſüße Zauber der Weiblichkeit und der Grazie fehlt. Es iſt in ihrer Art zu ſeyn viel Dreiſtes, Feſtes und Männliches. Im Norden hat die Sittſamkeit, die holde Schaam der Weiber die Männer einige Töne herab zur Weiblichkeit geſtimmt, in Süden hingegen (im Orient) hat die Frechheit

der Männer die Weiber nur einige Töne zur Männlichkeit hinaufgestimmt. Die Weiber herrschen nicht hier. Die Frau nennt noch den Gatten ihren Herrn. Die Kinder nennen, wie das Gesinde, den Herrn und die Frau vom Hause Ew. Gnaden. Der Ton des Hofes erscholl vorher sogar am traulichen Heerde, das Ceremoniel erstreckte sich bis auf die heilige Häuslichkeit.

Ich kann mir nicht vorstellen daß die berühmte attische Urbanität der heutigen französischen ähnlich gewesen sey. In Monarchien herrscht die Ehre und die Schönheit, in Republiken das Verdienst. Dieses flößt Achtung ein, und die feine Lebensart der Athenienser war wohl anfangs nur Ausdruck dieser Achtung, dieser Ehrfurcht. In der Folge als Armuth neben großem Luxus entstand und der Verschönerungstrieb erwachte, da wird dieser letztere zwar eine gewisse Eleganz des Betragens und jene die Zeichen knechtischer Ergebung, die Schmeichelei, eingeführt haben. Allein die Weiber waren in den Gynäceen, die, welche die weibliche Arbeit, die Stickerei des Betragens machen. In Monarchien wo der Höfling und die Weiber herrschen, da müssen viel feinere Formen des Betragens erfunden werden. Im republicanischen Tone war mehr Selbstachtung, mehr Stolz, im monarchischen Tone mehr Unterwerfung, mehr Selbstverläugnung. Dort trug der Mann Keule und Löwenhaut mit Anstand, hier gibt er sie weg für den Spinnrocken. Die knechtischen Perser waren die Franzosen der alten Welt und sind's noch heut zu Tage. Die Chineser haben ein Gesetzbuch der Höflichkeit, dessen Uebertretungen mit Stockschlägen geahndet werden. Der Morgenländer überhaupt ist sehr höflich, weil er ein Sclave ist. Engelländer, Holländer sind hingegen nicht so höflich, weil sie freier sind. Aber die Höflichkeit des Morgenländers, weil die Weiber keinen Antheil an ihrer Bildung haben,

drückt nur Unterwerfung gegen Obere aus, nicht Bestrebung den Weibern zu gefallen. Es ist Verehrung, nicht Liebe.

Ein armes, unterdrücktes Volk wird sehr höflich seyn. Man vergleiche den Böhmen mit dem Oesterreicher. Jener will gefallen, dieser höchstens nur nicht misfallen.

Gute Wiener, ich wünsche euch Glück zu dem Holzschnitt eures Betragens. Wenn's einst schöner Kupferstich in französischer geleckter Manier wird, so weiß ich daß das De par le roi eure Beutel leert und die Lettres de Cachets eure Kerker füllen. Nur eins ist Noth, die Sittsamkeit. Wienerinnen, nehmt die Engelländerinnen zum Muster.

Diese Simplicität im Betragen des Wieners ist in den hohen Zirkeln mit Unbehülflichkeit und Steifheit, in den niedern mit Ungezwungenheit, bis zu Abschweifungen versetzt. Das Betragen, das nicht wie ein ritterlicher Panzer oder wie ein Gallakleid anliegt, läßt die Bewegungskraft frei. Wenn bei dieser Freiheit interessantes (nicht gelehrtes) Gespräch, Witz, Laune und Grazie des Betragens wäre, wahrlich so hätte die Venus Hospita hier ihre schönsten Tempel. Aber da fehlt's!

Die Gutmüthigkeit und Verträglichkeit des Wieners ist noch eine Spur von altdeutscher Art, die gegen französischen Weltfrost und italienische Caminhitze, welche keine Früchte treibt, Stand gehalten hat. Der feste Wiener Handschlag that mir oft wohl. Man fühlt's daß in der andern kein Dolch ist. Der Processe sind in Verhältniß mit der Volksmenge nicht viele. Eine Balgerei ist sehr selten. Wenn der Wiener mehr Cultur hätte, leider, er hätte dann auch mehr Processe, denn er hätte mehr Thätigkeit und Reitzbarkeit. So ist aber seine Verträglichkeit eine Folge seiner Unbeweglichkeit, und seine Gutmüthigkeit stammt aus dem vollen Magen ab. Gott, wie niederschlagend ist's solche Combinationen aufzufinden! Kann der Mensch denn nichts anders

seyn als was er seyn muß? Hat denn das Geschick allem was wir gut und schön nennen einen Schatten angeflucht?

Selbst die Wortwechsel sind in den öffentlichen Häusern etwas seltnes. — —

Der Contrast zwischen Berlin und Wien ist in Ansehung der öffentlichen Lehranstalten ausserordentlich. Die Erziehung ist hier noch nicht vom Feldbau zur Gartenkunst veredelt. Bei der einmal vorhandenen Proportion in der Cultur der verschiedenen Stände, bei dem Wohlstande, bei dem Mangel an Häuslichkeit, ist an keine Kinderzucht von Seiten der Aeltern, und bei der Religion an keine von Seiten des Staats zu denken. Die Mädchen wachsen bei den Kammerjungfrauen, die Knaben bei den Stallknechten auf und lernen daher sehr oft nur — putzen und reiten. Die Hofmeister sind Candidaten der Geistlichkeit, die Gouvernanten waren vorher mitunter Pariser Wäschermädchen, weibliche Apostel der freien Lebensart. Auch französische Abbee's übernahmen vorher die Erziehung. Joseph hat dieses Unwesen gesteuert und ein Erzieherinnenpensionat angelegt. Allein diese Gouvernanten werden zu jung entlassen. Man hilft sich wie man kann. Viele Mädchen werden noch in Klöstern erzogen. Daher ihre Eingezogenheit als Fräulein, ihre Ausgelassenheit als Frauen. Indeß sind sehr viele Fräulein von Adel den Jünglingen um ein halbes Jahrhundert in der Bildung voraus. Denn mit diesen kann sich nur ein Roßtäuscher und ein Gestellmacher (der Wagen verfertigt) länger als fünf Minuten unterhalten. Ich habe nicht wenige gebildete Fräulein gekannt, aber ich muß auch sagen, daß diese ziemlich isolirt lebten. Bildeten sie sich weil sie isolirt lebten, oder leben sie isolirt weil sie gebildet sind? Sprache und Musik sind die Hauptpunkte, nach welchen die weibliche Bildung ihre Richtung nimmt. In den höhern und mittlern Ständen gibt es Liebhaberinnen, die den Nahmen Künstlerinnen ver-

dienen. Ihr Spiel und ihr Gesang zeigt sehr große Geschicklichkeit. Viele sprechen französisch, englisch und italienisch, aber wenige sprechen deutsch. Der österreichische Dialect ist in einem schönen Munde unausstehlich, was das für eine unweibliche Derbheit und Härte ist! das ist eine Sprache für Fuhrleute und Holzhacker. Wenn nun noch eine grobe, männliche, feste Stimme dazu kömmt, so möchte man wünschen, daß die Weiber stumm wären. Schöne weibliche Stimmen, die in sanften Wellen über die Lippen fließen, sind sehr selten. Die Stimme ist für den Menschenkenner sehr bedeutend, sie ist das Orakel des verborgnen Innern. Ein feiner Menschenkenner würde aus der bloßen Stimme der Weiber auf ihre Unweiblichkeit feste Schlüsse ziehen können. Ich habe einige Weiber gekannt die sich in dieser, wie in allen andern Rücksichten, auszeichnen, aber ihr Nahme gehört nicht hierher, er ist wie ihr Nachdenken in meinem Herzen.

Der Geschmack in der Musik geht mehr auf das Neue, Ueberraschende und Schwere in der Ausführung, als auf's Große und Pathetische. Wenn ich sänge, eine Thräne in dem Auge des Hörers wäre mir lieber als das Bravo der Bewunderung. Als Händels Acis und Galathea aufgeführt wurde, war der Sal bei weitem nicht so voll als ich wohl erwartet hatte. In dieser Musik gehet die Natur ihren großen Gang des Rhythmus, im hehren Einklange dröhnet alles umher. Der Liebhaberconcerte sind vorzüglich in der Fastenzeit sehr viele. Haydn, Mozart und Beethoven, der für zwölf Finger setzt, sind die Lieblinge. Glücks Geist liegt unter dem Notenstoß begraben. Es gibt viele Kenner und Kennerinnen der Kunst, aber nicht der Natur. Man will bewundern, aber nicht empfinden. Doch habe ich sehr viel schönes gehört. Die Musikliebhaberei erstreckt sich auch auf die Männer, nur nicht in dem Grade.

Die Unwiſſenheit der Wiener und der daraus entſtehende Poliotism (Stadtliebe, nicht Egoism, Selbſtliebe) iſt auffallend. Der Wiener iſt gar kein Patriot, er iſt nur Poliot. Er iſt auch kein Egoiſt ob er gleich viel perſöhnlichen Stolz hat. Der Adel macht hier eine Ausnahme, denn Ungaren, Böhmen und Oeſterreicher wetteifern im Stolze mit und gegen einander. Der Dünkel iſt der Sohn der Unwiſſenheit. Die Wilden und Barbaren ſind ſehr ſtolz. Der Wiener ſchätzt alles Fremde geringe, weil er es nicht kennt. Die Engelländer nimmt er aus, weil ſie die Erzfeinde der Franzoſen ſind und hier vielen Aufwand machen. Die Engelländer ſind überall geachtet, weil ſie ſich überall trotzig betragen. Vorzüglich ſind ſie die Lieblinge der Gaſtwirthe, welche ſie für die Edelleute unter den Nationen anſehen. Die untern Stände glauben daß jeder Engelländer den Zauberbeutel hat der nie leer wird. Die Eitelkeit der Engelländer verleitet ſie daher zu den koſtſpieligſten Thorheiten, die ſie unter der Rubrik: brittiſche Großmuth eintragen. Sie verachten die Bewohner der fremden Länder, weil ſie von ihnen angeſtaunt und bewundert werden. Und doch iſt ein reicher reiſender Engelländer insgemein ein roher Bengel, der ſich mit ſeinem franzöſiſchen Jargon durchhilft und zwei Jahre an einem Orte ſeyn kann ohne zu wiſſen wie er in der Landesſprache ſattelt mein Pferd ſagen ſoll. Der Engelländer reitet durch die Welt.

Aber um wieder auf meine Wiener zu kommen — Ihre Unwiſſenheit des Ausländiſchen und ihre Gleichgültigkeit dagegen, gehet weit. Man ſpricht wenig über die Zeitungsnachrichten, ausgenommen wenn ſie Gelegenheit haben die Preußen zu ſchmähen. Der Norden iſt in ihrem Kopfe nicht geographiſch richtig ausgemahlt. Es fragte einſt ein Prälat einen Dänen, der die Trauer trug, warum? Er antwortete: La Reine de Danemarc est morte. "Est-ce qu'il y a

un Roi et une Reine en Dannemarc". Mancher könnte noch so fragen. Manche Dame von Stande hat sich viel damit gewußt daß sie mir die Lage von Dännemark in der Nachbarschaft von Schweden erklären konnte. Von Schweden wird noch viel geredet. Es macht den ganzen westlichen Norden aus, Dännemark geht unter diesem Nahmen. Freilich Gustav Adolph hat sich in den Oesterreichischen Staaten ein Andenken erworben, und Carl XII. machte den Kaiser in Wien zittern. In Böhmen und Mähren ist das Andenken der Schweden (der Schwede sagt man bei dieser Gelegenheit) noch sehr frisch. Man verzeihe mir diesen kleinen Ausbruch meines Patriotism. Wäre Wien eine Seestadt, so würde sie wohl den dänischen Wimpel von dem schwedischen unterscheiden lernen. Man lobt das Betragen unserer Regierung und Bernstorffs System, denn es sey unser Interesse, setzt man hinzu; aber man hält uns doch für positive Freunde der Franzosen.

Diese ultramontanische Unwissenheit gebiert Stolz und Zuversicht. Diese Gesinnungen haben sich bei den Fortschritten der Franzosen auffallend gezeigt. Man wollte die Nachrichten davon den Fremden verhehlen, diese sollten es nicht wissen daß die Kaiserlichen so schimpflich unterliegen konnten. Die Ausreden, wenn Verhehlung nicht länger statt findet, sind lächerlich, man führt die Ehrlichkeit des Hauses Oesterreich, die schlechte Mannszucht der Truppen, die Corruption an u. s. w.*) Die letzte Ausrede ist mir stets abgeschmackt vorgekommen, man will lieber der infamsten Schurkerei als einem Mangel an Muth, der doch in diesem Kriege so natürlich war, die Niederlagen der Oesterreicher zuschreiben. Wo sind denn die Beweise dieser Bestechungen?

*) Man spricht so, daß das Resultat davon dieses ist: Nicht Muth und Thatkraft der Franzosen, sondern Untüchtigkeit der Oesterreicher. So will man lieber selber schlechter seyn als seinem Feinde das geringste Verdienst lassen.

Im Wahne. Die Wiener haben äuſſerſt geringe Begriffe von den Franzoſen. Das war ihr Unglück, der Feind, den man verachtet, iſt der gefährlichſte. Sie glaubten, ihre große Staatsmacht müßte über die Franzoſen wie ein Coloß herſtürzen und alles zerſchmettern. Aber der hohnſprechende Goliath ward ſelber zum Geſpött. Gebrauch erſetzt oft den Mangel an todter Macht. Todte Macht wird nur durch Gebrauch lebendig. Was iſt ein Schwert ohne die ſtarke Hand eines Kämpfers? Iſt er nicht ſelber ſtark, ſo zieht ihn ſelber die Schwere des Schwerts zu Boden. Für ihre Dehmüthigung rächen ſich die Wiener durch Verachtung und Abſcheu. Welch albernes Zeug erzählt man ſich nicht von den Franzoſen! Da man ſie nicht in freiem Felde mit männlichen Fäuſten ſchlagen kann, ſo verläumdet man ſie hinterm Ofen mit weibiſchen Zungen. Es darf nur jemand behaupten, Frankreich habe eine große Staatsmacht und müſſe immer im Kampfe mit Oeſterreich obſiegen, ſo regt ſich der Stolz. Ja ein kleines Lob der Franzoſen nimmt der Wiener für eine Kränkung. Es iſt eine politiſche Ketzerei die Statiſtik von Frankreich zu wiſſen. Es iſt eine Beleidigung gegen Oeſtereich nicht zu glauben daß die Menſchen in Frankreich förmlich verhungern. Ich möchte mir doch lieber meinen Sieger in coloſſaliſcher als unter Lebensgröße vorſtellen. Welch eine Abgeſchmacktheit ſich aus Stolz ſeinen Beſieger verächtlich vorzuſtellen! Der Pfeil kehrt ja dobbelt ſcharf zurück.

Die Polizei bewürkt zum Theil dieſes. Wer die Statiſtik von Frankreich weiß, iſt ein Jacobiner. Wer die Franzoſen fürchtet, will dieſe Furcht ausbreiten um das Volk gegen die Regierung einzunehmen, ergo, iſt ein Jacobiner. Wer eine unglückliche Kriegsnachricht kund macht, iſt ein Jacobiner. Wer dabei betrübt erſcheint, hat kein Vertrauen zum Kaiſer, iſt ein Jacobiner. Wer dabei froh und ruhig erſcheint, iſt

ein Jacobiner. Das Mißtrauen hat hier die Semiotik des Jacobinism sehr ins feine gearbeitet.

Ich weiß den Fall, daß als die Nachricht ankam daß Mantua capitulirt hatte, man in einem offnen Hause (bei Arnstein) die anwesenden Dänen, die daselbst sonst nie spielten, zum Spiel in einem andern Zimmer vermögen wollte. Ueberall thaten die Wiener sehr geheim mit ihren Dehmüthigungen. Kleine Vortheile hingegen wurden ausposaunt.

Man erzählte in Wien öffentlich, die Besatzung in Mantua habe drey bis viertausend Pferde gegessen, um ihre Bravour anzuzeigen. In solchen baroken Gestalten erschien die Mischung von Furcht und Stolz.

Die Verachtung und der Haß der sogenannten treulosen Norddeutschen, hat während des Franzosenkriegs sehr zugenommen. Es heißt in der Cantate der Ritter in Gefahr:

Brüder, die wir sollten hassen,
Haben treulos uns verlassen,
Und wir stehn im Kampf allein.

Es war dabei ein unendliches Klatschen. Die schändlichsten Lügen hat man von Buonaparte und seinem Heer ausgebreitet. Die Preußen haben den Haß so ziemlich von ihnen abgeleitet. Gegen diese concentrirt sich alle Wuth. Aber man fürchtet sie. So hat die Oesterreichische Monarchie, ihrer colossalen Unbehülflichkeit wegen, stets den kürzern gezogen. In diesem Riesenkörper wohnte stets ein Pygmäengeist, der die ungeheuren Glieder nicht bewegen konnte und immer der Geschicklichkeit weichen mußte.

Man kann nicht sagen daß der Wiener eitel sey. Freilich giebt's hier Stutzer und Coquetten wie anderwärts, doch nicht so viele und nicht in der Ausbildung. Der Wiener will lieber wohl leben als glänzen. Wohlleben und Lustbarkeit gilt ihm mehr als gefallende Annehmlichkeit. Die Weiber gehen natürlich hierin weiter als die Männer, weil

ſie lebhafter ſind. Aber das Gefallen iſt doch in der Regel nicht bei ihnen bloß Zweck, ſondern Mittel zum Genuß.

Die Wiener Weichlichkeit, die Folge des Wohllebens, hat einen eignen Character. Es iſt nicht Weichlichkeit aus Schlaffheit, ſondern aus Trägheit, Gemächlichkeit. Sie ſtammt nicht von dem Mangel an Vermögen zur Bewegung, ſondern von dem Mangel an Luſt her.

Der Wiener iſt nicht eitel, denn er gehet nicht darauf aus zu gefallen, aber er will angeſehen ſeyn. Er geht hierin auf's Solide los. Die Wiener Titulaturſcala iſt ſeltſam. Sie iſt eine Folge eines ganz eignen öſterreichiſchen Stolzes. Das politiſche Barometer, weil es hier einen Grad mehr, die Fürſtenwürde, hat als im Norden, zeigt auch für jeden Menſchen einen Grad höher an. Daher der Titel Herr von, den jeder wohlgekleidete Menſch von guter Familie erhält und fodert. Faſt aller Adel iſt hier titrirt. Der untitrirte ungarſche Adel kömmt ſelten nach Wien. Der Raum, den der niedere Adel anderwärts einnimmt, war hier leer, und nun rückten die erſten Bürgerlichen da ein. Die Handwerker und Bedienten rückten nach und nahmen den Titel Herr, den jene zurückgelaſſen hatten. Selber der Seſſelträger heißt der Herr. Die Dame, die den Seſſelträger ſo anredet, ſagt von ihrem Gatten mein Herr. Dieſe Scala wendet man auf Fremde an. Ein fremder wahrer Herr von wird zu Baron, ein Baron zum Grafen erhoben, und nach der conventionellen Rangordnung mit Rechte. Nicolai meint, das Herr von ſey das ſpaniſche Don. Es iſt möglich. Aber es kann auch aus Stolz entſprungen ſeyn, denn ſo wie das Oberhaupt der öſterreichiſchen Monarchie auf einem Grade höher ſtehet als die meiſten andern ſeines Gleichen, ſo glaubten vielleicht auch die Wiener, daß ſie um einen Grad höher als die Ausländer hinaufrücken müßten.

Wenn der Wiener ſonſt alles andre, was er iſt, nur dabei nicht wohlhabend, wäre, er würde ſo hochmüthig ſeyn wie ein Spanier. —

Eine andre Folge der Unwiſſenheit und des Mangels an Aufklärung iſt der Aberglaube, der hier ſelbſt bei Vornehmen oft ſehr plump iſt. Die Vorliebe für Geiſtermährchen und Wundergeſchichten iſt ſehr characteriſtiſch. Der Wiener bedarf ſtets ſtarker Erſchütterungen. Darum beſucht er das Hetzamphitheater, darum geht er noch zum Ochſenſchlag (das Ochſenſchlachten). Der Glaube an heimliche Wiſſenſchaft und an Wahrſagerei findet ſich in den höchſten Ständen, vornehmlich bei den Weibern, welche ſich von alten Müttern, die damit ein ordentliches Gewerbe treiben, die Cabbala zu machen, Karten aufſchlagen und Träume deuten laſſen. Ein Caglioſtro würde hier eine ſehr große Rolle ſpielen. In der Joſephsſtadt ſoll ein altes Weib an gewiſſen Tagen Audienz geben und jedem für eine kleine Erkenntlichkeit die Zukunft enthüllen. Ihr Vorzimmer iſt ſtets voll Menſchen. In einem anſtoßenden Cabinette ſitzet ſie in weißer Tracht mit ſchwarzen Schleifen vor einem Muttergottesbilde. Sie gibt vor, ihre Inſpiration von der Mutter Gottes zu erhalten. Ich kann die Wahrheit dieſer Nachricht nicht verbürgen. Ich habe ſie von andern, welche mir verſchiedene Perſonen von Stande nannten, die dieſe alte Hexe beſuchen ſollen. Andre ſagten, daß die Polizei dieſen betrügeriſchen Unfug nicht dulden würde. Die Darſtellungen auf den Theatern der Vorſtädte, die den ganzen Kreis der menſchlichen Vorſtellungen umfaſſen wollen und ganz auf die roheſte Sinnlichkeit berechnet ſind, ſchmeicheln dieſem Kinderhange zum Wunderbaren nur zu ſehr und bringen das gaffende, ſchauernde Erſtaunen hervor. Der Entrepreneur ſpielt mit Blitz, Donner und Regen. Die Blitze ſtürzen die Eichen des Waldes. Eine Menge von der Decke herabhängende Taue, die man bewegt, ſtellt Platzregen vor. Das

Symbol dieſer Muſe ſollte eine ſich in den Schweif beiſſende Schlange mit der Unterſchrift Pan ſeyn.

Iſt's bloß zufällige Ideenaſſociation daß mir hier der Doctor Gall einfällt? Dieſer Mann, der eine zu lebhafte Einbildungskraft, aber vermuthlich eine ſchlechte Verdauungskraft hat, iſt auf einen Gedanken gerathen, den er mit Affen- und Storch-Liebe vielleicht zu einem Ungeheuer erzieht. Er glaubt aus der äuſſern Formation des Hirnſchädels ſicher auf die Geiſtesfähigkeit und den Character der Menſchen ſchließen zu können, kraft gewiſſer Zeichen, die er bei allen ſeinen Beobachtungen mit gewiſſen intellectuellen und moraliſchen Eigenſchaften zuſammengefunden hat. Iſt er von dieſer Vorausſetzung zu Beobachtungen geſchritten, oder haben ihn einzelne Bemerkungen auf dieſen Gedanken gebracht, den er nun immer beſtätigt findet, ich weiß es nicht. Eine kleine Probe. An allen Dieben fand er an beiden Schläfen zwei längliche Erhöhungen, Riegeln gleich, er nannte ſie Diebsriegel. Wo er ſie findet, da ſchließt er ſogleich auf den Dieb. Wenn das Vorderhaupt (unmittelbar über der Stirn) groß gewölbt iſt, ſo iſt dies ein Zeichen der Darſtellungsgabe. So iſt der Kopf des Herrn Lange, der zugleich Mahler und Schauſpieler iſt, gebildet. Ein Paar große Knoten hinter den Ohren ſind die Schilde des Hangs zur Wohlluſt. Gewiſſe Knoten über den Augen ſind Kennzeichen des Ortgedächtniſſes. Das Farben- und Wortgedächtniß hat andre Kennzeichen. Ein hoher Hinterkopf zeigt viel Phantaſie an u. ſ. w. Er hat eine Samlung von Menſchen- und Thierſchädeln in Gybsabgüſſen. Von einem merkwürdigen Kopfe läßt er gern einen Abguß nehmen. Hier ſiehet man Schädeln von Hunden, Katzen, Ochſen, Fröſchen, Fiſchen, Schlangen, Mäuſen, Eulen, Adlern, Zaunkönigen u. ſ. w. Seine Bemerkungen über die Köpfe der Menſchen beſtätigt er durch ähnliche an den Köpfen der Thiere gemachte. So findet er

z. B. an allen Zugvögeln über dem Schnabel die beiden Hügelchen, welche das Ortgedächtniß anzeigen, und bemerkt ihre Abweſenheit bei den Vögeln die nicht periodiſch ankommen und wieder wegziehen. Der Mann nimmt dieſe Hypotheſe für erwieſen und unwiderſprechlich an, ob er gleich nicht ein Zehntheil der Anzahl von Beobachtungen gemacht, die allein einiges Gewicht haben könnte. Er ſiehet ſchon die ganze Natur nicht wie ſie iſt, ſondern wie er ſie ſich nach ſeinem Syſtem denkt. Die Knoten über dem Schnabel der Zugvögel ſah er deutlich, ich nicht. Wenn man widerſpricht, ſo beruft er ſich auf ſeine Augen, und wenn einer das Weiße ſchwarz und das Schwarze weiß ſieht, ſo kann ihm durch keine Syllogismen geholfen werden, er muß zum Oculiſten geſchickt werden. Gall würde ſich ein Verdienſt erwerben, wenn er ohne Vorurtheil dieſe Beobachtungen fortſetzte, unbekümmert um die Reſultate. Es möchte ſich am Ende auf dieſen neuen Wegen manches finden laſſen. Aber von einer Hypotheſe, die zu dem plumpſten Matrialism führt und alle Spontaneität des Willens aufhebt, ausgehen und die Natur über dieſen Leiſten ſchlagen, das iſt wenigſtens Schwärmerei. Schon Lavaters Unternehmen, aus den bewegbaren Theilen des Geſichts auf Geiſt und Geſinnung zu ſchließen, iſt mit Lachen beſtraft worden, ob er gleich von einer Wahrheit ausging. Gall nimmt es übel, wenn man ihn mit Lavater vergleicht, und ſagt: ich habe nur mit harten Theilen, Knochen, Schädel, zu thun.

Seine Gedankenreihe iſt im Kurzen dieſe. Das Gehirn iſt der Mittelpunkt der Geiſtesthätigkeit. Es erhält durch die Formation des Schädels verſchiedene Geſtalten, und in dieſen Geſtalten liegt der Grund der Geiſtesfähigkeiten und der Neigungen, welche jede in einem Theil des Gehirns ſein beſonderes Organ hat und nur dieſen Organen gemäß wirken kann. Ich fragte ihn, ob er nicht das Zeichen der practiſchen

Vernunft gefunden hätte? Nein, antwortete er kalt. Schon der Anatome und Physiologe wird gegen dies System sehr viel Unwiderlegbares einwenden, z. B. nicht alles Gehirn erhält durch die äussere Bildung des Hirnschädels seine Gestalt. Und wer sagt daß die innere Fläche des Schädels der Form nach der äusseren Fläche entspreche. Der Philosoph und Moralist wird gar empört. Wer also die beiden Riegel in den Schläfen hat, muß stehlen? Wer die Knoten hinter den Ohren hat, muß wohllustig seyn? Wir müssen so oder so seyn? Können, sollen also nicht anders seyn? Es ist gewiß daß wir mit Anlagen gebohren werden, aber tausend Umstände können diese Anlagen brach liegen machen. Höchstens kann man Galls Voraussetzung auf Geisteskräfte anwenden, denn der scharfsinnige Mensch muß scharfsinnig seyn, so wie der Spürhund fein riechen muß. Aber muß er auch stehlen? Ist in dem Gebiete des Wollens keine andre Gesetzgebung als das eiserne Muß? Und diese Voraussetzung gründet sich darauf, daß ein Paar Spitzbuben jene Diebsriegel hatten *)? Ohne Voraussetzung weiter fortgeschritten, wem Muße und Lust da ist. Aber der Anfang des Forschens nach Wahrheit ist nicht damit angefangen daß man das Wahre als unwahr voraussetzt.

Ein Einwurf gegen dies System fällt mir hier von ungefähr ein. Fühlen wir nicht bei sehr vielen Gemüthsbewegungen, z. B. dem Mitleide, der Schwermuth, in manchen andern Theilen des Körpers sehr gewaltsame Erschütterungen? Hat z. B. das Blut keinen Einfluß auf unsre Leidenschaften? Warum benennen wir oft durch das Wort Herz einzelne Empfindungen und oft unser ganzes Empfindungssystem? Es wäre nicht überflüssig wenn Hr. Gall ein wenig zum Anthropologen in die Schule ginge.

---

*) Dies ist auch der Fall gewesen, Gall hat's mir erzählt.

Der Doctor Sallaba *), ein junger Mann, ein geſchickter Arzt und denkender Philoſoph, ſchrieb einen Brief an Gall um ihn zu bekehren. Allein es war zu ſpät. Den Brief habe ich aufgehoben.

Wenn Sömmerrings Hypotheſe richtig wäre, und nur die Erſchütterungen des Waſſers in den Hirnhöhlen den Grund unſrer Vorſtellungen enthielten, ſo fiele Galls Hypotheſe ebenfalls weg.

Bei dem Doctor Gall traf ich einmal einen Mann an, welcher mit feſtem Blicke, eine Priſe Tabak zwiſchen den Fingern, ganz trocken und als ſey die Rede von der alltäglichſten Sache, z. B. von Stiefeln, ſagte, er wiſſe das Geheimniß den Kreis der Menſchheit zu überſpringen, zu einem Umgange mit Geiſtern zu gelangen und ſie ſich dienſtbar zu machen. Er ſelber habe einmal einen Geiſt hergebannt, der ſeinen Sitz in einem Spiegel nahm und unſichtbar auf Fragen Antwort gab. Aber böſe Menſchen hätten ihn (den Geiſterbanner) in ſeiner Unternehmung geſtört. Er wiſſe noch die Kunſt Geiſter zu citiren und ſich zu Sklaven zu machen. Und was des Geſchwätzes mehr war. So ein Phänomen war mir noch nicht vorgekommen, ich konnte mich daher des Lachens und der Ironie nicht enthalten, allein das irrte den Wundermann nicht. Er behielt ſeine Gravität und ſeinen Ernſt bei. Er hub ſeine Rede damit an daß er behauptete, man könne in einer Stunde etwas, das in Wien geſchehen ſey, in Conſtantinopel wiſſen. Ich blickte ihn an. Ja, fuhr er fort mit feſtem Blick und Ton, aber vermittelſt einer Geiſterpoſt. Mir war ſeltſam zu Muthe, ich lachte, ſtaunte und zürnte auf einmal, denn ich glaubte daß der Mann mich zum Beſten haben wollte. Endlich ſagte ich, daß der berühmte Schwedenborg auf dieſe Art Kunde er-

*) Er ſtarb während meines Aufenthalts in Wien.

halten und gegeben habe. Das sey nichts rechtes gewesen, fiel mir der Mann in die Rede, ich u. s. w. Ich glaube daß der Mann ein Spitzbube ist, denn er sprach von Kosten *). Wenigstens ist seine Narrheit von der aller plumpsten Art. Sein Anzug verrieth Armuth, sein stieres Gesicht Dummheit. War es dem Doctor Gall um den Schädel oder um die Weisheit dieses Narren zu thun? Er selbst gab das erste vor. Der Doctor Gall hat eine sehr lebhafte Einbildungskraft und zum Krampfe geneigte Nerven. Ich hörte ihn einmal in einer Gesellschaft seine Lebensbeschreibung und Characteristik, die er bald einem Prodrom seines neuen Systems vordrucken lassen wird, vorlesen. Aus derselben erhellt daß er mit allen Anlagen zu einem Schwärmer und zu einem excentrischen Kopfe gebohren ist und daß man ihn als Kind eher ins Spital als in die Schule hätte schicken sollen. Er gefällt sich in der kleinlichsten Beschreibung dieser Anlagen und gibt dadurch zu erkennen daß er entweder gern etwas aufferordentliches seyn oder wenigstens dafür gelten möchte. Sieht er denn nicht ein daß diese Lebensbeschreibung ihn und sein System lächerlich machen wird? Wer jene gelesen hat, wird dieses sogleich als einen Beitrag zu dem großen Buche der Thorheit lesen. Ueberhaupt ist der Doctor Gall, wie ich glaube, zum Theil ein künstlicher Schwärmer. Der wahre Schwärmer versteckt sich, denn es ist ihm nicht um Bewunderung zu thun. —

Die Wiener sind wegen ihrer Sittenlosigkeit und Galanterie eben so sehr berufen als wegen ihrer Schlemmerei, und mit Rechte, denn ihre sinnliche Brunst legt nicht den Schleier der Ehrbarkeit und der Schaam an. Ich habe schon bemerkt daß der nähere Umgang zwischen beiden Geschlechtern nur vermittelst der Sinnlichkeit zusammenhängt

*) Doch wohl nicht.

und daß jenes süße Zusammenstreben der Seelen und der Empfindungen, jener, oft in seinen Würkungen erhabne, Trieb nach gemeinschaftlichem Seyn und nach inniger Vereinigung, in dieser Stadt ein Fremdling ist. Die Liebe ist sinnliches Bedürfniß wie der Hunger, auch sieht man die Weiber in dieser Rücksicht nur wie Gerichte an. Dieser Trieb erscheint öffentlich ohne allen Zwang und es fällt keinem Wiener ein diese öffentliche Verletzung der Ehrbarkeit tadelnswerth zu finden. Gewiß, ich glaube, daß der sechste Sinn in Wien mit dem Magen gleichen Schritt hält und daß man hier, obgleich weniger reitzbar durch die Phantasie, in dem Vergnügen der Fortpflanzung unmäsiger ist als in den meisten andern großen Städten. Die ungeheure Zahl der öffentlichen und unterhaltenen Mädchen führt zu dieser Vermuthung.

Der Hof gibt ein schönes Beispiel der Enthaltsamkeit, Häuslichkeit und Ehrbarkeit, und ich leite von da die Zurückhaltung der Frauen von hohem Adel ab. Sie scheuen sich den Schleier der Sittsamkeit und weiblicher Eingezogenheit öffentlich wegzuwerfen, da sich die Kaiserin ganz in demselben verhüllt. Aber die Männer achten dieses Beispiels nicht. Die öffentliche Uebergebung einer Maitresse an den Fürsten Esterhazy habe ich schon oben angeführt. Ich habe gesehen daß ein Mann vom ersten Range im Staate bei der Aufführung der Cantate der Retter in Gefahr im Redoutensale, öffentlich und vom Anfang bis zum Ende sich mit der jetzigen Maitresse des Esterhazy (einer Pohlin) unterhielt. In Gesellschaften von der zwoten Classe habe ich gesehen, daß Fürsten, z. B. der Fürst Paaer bei Arnstein, und Grafen ihre Maitressen ohne Zurückhaltung küßten und liebkoßten, und die Maitressen fanden eine Ehre in der Zuneigung dieser reichen und vornehmen Herren. Die unterhaltenen Weiber, d. h. die Maitressen, werden hier wie zur linken

Hand angetraute Concubinen angesehen und sind nicht aus der Gesellschaft ehrbarer Weiber verstoßen, sondern haben vielmehr Zutritt zu solchen Zusammenkünften die nicht bloß auf Stiftsfähige eingeschränkt sind. Herr und Frau vom Hause lassen um so williger die Maitressen ein, weil sie dadurch auch den vornehmen Herrn in ihren Zirkel locken. Es ist dies eine verächtliche Erniedrigung vieler Häuser von zweitem Range, daß sie ihren Zirkel nur aus Höheren bilden wollen. In diesen Zirkeln sprechen die Maitressen von ihren Liebhabern wie von Gatten und thun stolz mit diesem Verhältnisse. Wahrlich, das ist schaamlos! Eine Maitresse zu halten, wie man viele Pferde hält, und viel auf sie zu verwenden, gehört zum Aufwande, zur Pracht und folglich zum Ansehen. Es ist so wenig die Rede davon dies zu verhehlen, daß man es vielmehr auf allen Plätzen und Märkten möchte laut ausrufen lassen. Dennoch ist es gewiß, daß unter Maria Theresia trotz der Keuschheitscommission, und auch vorher, die Sittenlosigkeit weiter ging als jetzt. Vorher waren die schändlichsten nächtlichen Orgien nichts ungewöhnliches. Man trieb die Wuth so weit als in Frankreich unter den Herzog Regenten.

Das öffentliche Cicisbeat findet sich, so viel ich bemerkt habe, nur in der zwoten Classe der Einwohner Wiens. Die Frauen sind hier so schaamlos im Umgange mit ihren Cavalieri serventi als die Männer vom ersten Range im öffentlichen Umgange mit ihren Maitressen. Eine solche Frau, vornehmlich wenn sie nicht mehr jung und schön, hingegen ihr Liebhaber beides und noch obendrein von höherem Range, ist, fürchtet sich, daß man ihren Cicisbeo nicht bemerken möge und eilt ihr Verhältniß zu erkennen zu geben. Sie läßt sich von ihm begleiten und geht überhaupt mit ihm auf eine auszeichnende Art um. Das öffentliche Cicisbeat ist aus dem Kreise des Adels entfernt. Es giebt in Wien der unter-

haltenen Liebhaber zwar nicht eben so viele als es der unterhaltenen Mädchen giebt, indeß iſt ihre Anzahl ſehr groß.

Hier ſtehen die Grazien nicht ſanfterröthend von der Glut, am Altare der Venus, denn hier ſind nur Faunen und Mänaden. Unheilige, ihr würdet euch dem Dienſte des gehörnten und geſchwänzten Gottes Mendez widmen, wenn er hier Tempel hätte! Ehemänner, reiche Jünglinge und Cölibatairs vereinigen ſich zur Vermehrung der Zahl der unterhaltenen Mädchen. Die Ehemänner, die ſich noch nicht mit ihrer Hausehre über dieſen Punkt verſtändigt haben, verbergen ihre Maitreſſen und deren Kinder in den Vorſtädten. Es gibt Männer die zwei, ja gar drei Maitreſſen haben, zu welchen ſie die Gefälligkeit haben, ihren nähern Freunden Zutritt zu gewähren. Ich wiederhohl' es, der ſechſte Sinn der Wiener hält Schritt mit ihrem Magen.

Das Cölibat, dieſe immer ſtrömende Quelle des Sittenverderbniſſes, iſt in Wien ausgebreiteter als der große Wohlſtand vermuthen läßt. Der Aufwand, die großen Forderungen und die Zügelloſigkeit der Weiber ſchreckt ſo viele Männer von der Knüpfung eines Bandes ab, das nur Zwang und Verdruß, aber kein Vergnügen bringt. Für den Zwang, in welchem die Mädchen leben, wollen ſie ſich im Frauenſtande entſchädigen. Nirgends ſiehet man vielleicht ſo viele betagte Männer an den Tafeln in den Wirthshäuſern als hier, es ſind lauter Hageſtolze, viele ſehr wohlhabend. Sie haben keine Frauen aber Mätreſſen. Wer Muth hat, der nimmt eine Frau wie er ſich ein Haus anſchafft: er will einen eignen Heerd haben. Das feinere Vergnügen der Ehe erwartet er nicht.

Alle dieſe Hageſtolze, alle dieſe Mädchen ſind für die Bevölkerung null. Ich weiß nicht ob in Wien der Hageſtolzen Stand mit beſondern Abgaben beſtraft wird. Es ſollte ſo ſeyn.

Die Zügelloſigkeit beider Geſchlechter bringt einen Geſellſchaftston hervor, dem es an feiner Achtſamkeit und zarten Rückſichten ganz und gar fehlt. Der Ton bildet ſich zwiſchen den Weibern und ihren Cicisbeen und zwiſchen den Männern und ihren Maitreſſen. Ich bin oft erſchrocken über dies Satyrenbetragen das ſelbſt verheirathete Männer zu den Frauen und Mädchen brauchten.

Die Mätreſſen der Reichen machen hier einen Aufwand. Sie ergeben ſich in ihren Häuſern dem Wohlleben, erſcheinen im ſchönſten Putz, laſſen ſich von Bedienten begleiten und fahren in der Equipage ihrer Liebhaber. Sie halten ſehr viele Jünglinge von Adel, ſelbſt Majoratsherren, vom Heirathen ab. Sie ſind ein Krebs, der den Körper des Staats zerfrißt.

Es gibt hier die Claſſe der abgedankten, bereicherten Mätreſſen. Sie kehren ihr voriges Verhältniß um und anſtatt ſelber unterhalten zu werden unterhalten ſie nun einen Liebhaber. Sie bilden kleine Zirkel um ſich her in welche ſie gern junge Leute zu locken pflegen. Die abgedankten und unverſorgten Mätreſſen werden Kupplerinnen.

Die Unzucht breitet ſich bis zu den unterſten Ständen hinab. Faſt alle Stubenmädchen, unter welchen es oft ſehr ſchöne gibt, ſind feil um an Sonn- und Feſttagen in Seide erſcheinen zu können. Nirgends machen vielleicht die weiblichen Dienſtboten ſo einen Aufwand in Putz als hier.

Wie die Scala der Titulatur und des Rangs, ſo iſt auch die Scala des Aufwands hier größer als im nördlichen Deutſchlande und im Norden.

Den Schleier der Ehrbarkeit muß man in Wien bei den Huren ſuchen. Indeß die geachteten Stände denſelben wie ein veraltetes Stück des Putzes wegwerfen, fangen ihn die verachteten Huren auf und treiben hinter demſelben ihr Handwerk. Handwerk, denn hier fehlt das Liberale, welches die Kunſt die man con amore treibt, vom Handwerke unter-

ſcheidet. Dieſe Unglücklichen erſcheinen auf der Straße mit der Eingezogenheit einer Nonne und man erkennt die Hure an der Ehrbarkeit. Nun dürfen die andern Weiber frech ſeyn. In Berlin ſind die Weiber an öffentlichen Orten eingezogen, weil die Huren daſelbſt bis zur Verabſcheuung frech und zudringlich ſind. Die hieſige Polizei, die nicht, wie die Berliner, den Huren eine bürgerliche Exiſtenz gibt und ſie dafür taxirt, hat dieſelben dadurch, daß ſie von Zeit zu Zeit einige aufhebt und in die Arbeitshäuſer einſperrt, gezwungen die Maske der Ehrbarkeit anzunehmen. Zu welcher unſinnigen Symbolik führen nicht die Umſtände den Menſchen! Die Sprache der Natur, Mienen und Gebehrden, verhunzt der Menſch durch einen willkührlichen Sprachgebrauch. Die Natur iſt geſtorben, aus ihrem verweſenden Leichnahme dampft der weſenloſe Dunſt der Convention, den jeder Windſtoß anders und ungeheurer bildend wälzt.

Es wird gar nicht für unanſtändig und leichtſinnig gehalten ſich im Theater mit unterhaltenen und öffentlichen Mädchen, die im Putze ihren Wohlſtand verrathen, in Geſpräch und Schwatzen einzulaſſen. Männer vom erſten Range thun dieſes. Unter dieſen Weibern gibt es manche die Bildung und Ton haben. Sie ſprechen fremde Sprachen und verrathen ſich nur durch ihre Gefälligkeit und beim Aufbrechen durch einen Stoß. Aber im ganzen ſind die Wiener Huren ohne alle Unterhaltung und allen Reitz. — Ein junger Wiener hat mir zu dieſem Abſchnitte den meiſten Stoff gegeben.

Ehe ich meine Beobachtungen über den Umgang beider Geſchlechter in Wien geſammelt überſehen und überlegt hatte, ſchrieb ich oben nieder daß die Sittenloſigkeit in Wien nicht ſo groß ſey als man ſich's vorſtelle. Ich widerrufe dieſes Urtheil, ob ich gleich glaube, daß die Zügelloſigkeit jetzt einen engern Kreis hat als vorher und ſich nicht mehr ſo ungeheuer äuſſert.

Ich schiebe hier eine kurze Parallele zwischen Berlin und Wien ein. Ich will wenigstens nicht die Wahrheit in die Symmetrie der Parallele einklemmen und ersticken. Dort französische Cultur, hier italienische. Dort Stolz auf Thaten, Siege, Aufklärung und einen großen König, hier Stolz auf volle Märkte und auf das Kaiserthum. Dort Ruhmsucht, hier Selbstgenügsamkeit. Dort Weiterstreben, hier Stockung. Dort Wetteifer, hier Verachtung des Kampfs. Dort Häuslichkeit und Armuth, hier Dissipation und Wohlstand. Dort Irreligion, hier Aberglauben. Dort feinere Schwärmerei aus Philosophie und Reitzbarkeit, hier der dickste Aberglaube aus Unwissenheit. Dort feines Betragen und Kälte, hier Simplicität und Gutmüthigkeit. Dort geistreiches Gespräch, hier Geschwätz und Plauderei. Dort glänzender Schein, hier feste Solidität. Dort Lebhaftigkeit, Regsamkeit, hier pflegmatische Langsamkeit. Dort Reichthum, hier Reichseyn.

Es gibt verschiedene Stücke in welchen man den Uebergang deutscher Sitte in die italienische bemerkt, als öffentliches Leben auf Promenaden, in Caffeehäusern und in dem Theater; Conversationi, Abends nach dem Theater, wo während des Spiels Erfrischungen gereicht werden. Seltenheit der Soupers. Fasching und Fasten. Character des Theaters. Caffeehäuser, wo man entweder das Frühstück hohlen läßt oder es selber einnimmt. Nur kein Nachtleben, keine Improvisation, keine Messerstiche etc.

Warum gefällt es fast allen Fremden in Wien? Zwangloser Umgang. Beliebtseyn der Fremden beim schönen Geschlechte. So viele Cercles, unter denen man zu wählen hat. Lustige Theater, wo man viel lacht. Gewimmel, Leben, Stadt und Vorstädte so groß, daß sie stets neu erscheinen, man glaubt stets erst kürzlich angekommen zu seyn. Das Unbeachtetseyn. Der Wechsel der Gesellschaften. Lustfahrten in schöne Gegende. Heilsamkeit der Luft für die, welche

aus feuchten, neblichten Ländern herkommen. Gute Verdauung.

Zu den Luſtbarkeiten der Stadt Wien gehört vornehmlich der Carneval oder der Faſching. Dieſe italieniſche Sitte iſt ohne Zweifel noch ein Ueberbleibſel der römiſchen Saturnalien, während welcher die Ordnung ſich in Rom umkehrte und die Herren ihren Sklaven köſtliche Speiſen vorſetzen ließen und ihnen während der Mahlzeit aufwarteten. Der Faſching iſt ein allgemeines Aufgebot und Beſtreben froh zu ſeyn. Gaſtereien, Bälle, Pickeniks, Redouten drängen ſich und wetteifern um Zuſpruch. Ein kurzer Faſching ſoll immer reicher an Luſtbarkeiten ſeyn als ein langer, denn bei jenem eilt alles zu genießen, da man hingegen bei dieſem noch immer Zeit genug zu haben glaubt. Der Faſching im Jahre 1797, den ich in Wien zubrachte, war theils aus dieſer Urſache theils wegen des Krieges nicht der glänzendſte.

Es war mir eine ganz neue Scene zu ſehen wie alle Menſchen den Entſchluß faßten unmäßig zu genießen und mehrere Wochen hinter einander dem Schlafe für ihre Ergötzungen Zeit abbrachen. Zu allen Zeiten ſoll man ſich ergötzen, ſagt der Wiener, aber im Faſching ſoll man bis zum Taumel froh ſeyn. Die übliche Anrede nach dem Faſching: Gelt, Sie haben Sich unterhalten? Sie ſehen auch blaß aus, ſetzt Unmäßigkeit und Ausſchweifung voraus. Es kam mir vor als ließe das Schickſal ein ſtrenges Gebot ergehen an den Gram, die Menſchheit in dieſer Zeit in Frieden zu laſſen.

Die Ausgelaſſenheit und der frohe Uebermuth im Faſching iſt ein allgemeiner dem Kummer angekündigter Krieg, oder vielmehr es ſcheint ein allgemeiner Sieg über den Kummer zu ſeyn. Hier ſcheint ſich das Vergnügen in ewigem Taumel und Wirbel zu drehen und alles mit fortzureißen. An den

Gränzen des heiligen Kreises schläft das strenge Geschick, an die schwarze Urne gelehnt. Wie ein Mückenschwarm im lauen Strahle der Sonne wirbelt sich alles unter einander. Der Trieb und das Bemühen sich zu belustigen ist allgemein und herrscht in den untersten wie in den höchsten Ständen. Der Holzhacker und das Wäschermädchen wird dem Staatsminister und der Fürstin durch diese Zauberei gleich.

Es ist doch ein großer und rührender Gedanke, daß während dieser Zeit die Freude unter den Einwohnern gleichsam Vollmond und der Gram abgekehrt ist.

Freilich wird nicht Maaß gehalten und der gemeine Mann überläßt sich ganz der Gefräßigkeit und der Völlerei. Fast in allen Straßen siehet man Menschen die den Kopf an die Mauern der Wein- und Bierhäuser lehnen und sich erbrechen um sogleich wieder die Leere auszufüllen.

Der Adel versammelt sich zum Tanze unter sich, der zwote Stand ebenfalls. Die Piqueniks sind die Berührungspunkte, wo beide zusammenstoßen. Man tanzt wenig französisch und englisch, vornehmlich deutsch. Auf einer Assemblée dansante (d. i. ohne Einladung und Souper, nur mit Erfrischungen und Backwerk) führten einst einige Engelländer eine Angloise auf die nicht sehr verwickelt war und nur zwanzig Paar hinabgetanzt wurde. Des Schnaubens, Abwischens und Klagens über Ermüdung war kein Ende. Und bei mir tanzt man wohl vierzig Paar hinab. Das Walzen ist der natürlichste aber auch der roheste Tanz, daher ist er wohl auch das älteste Ueberbleibsel des germanischen Alterthums, denn zwei junge Menschen, die sehr froh sind, packen einander gern an und wirbeln sich herum. Wie die Wiener und Wienerinnen es aushalten können diesen einförmigen, keine bleibende Regel in mannichfaltig abwechselnden Bewegungen und Gruppen darstellenden Tanz stundenlang fortzusetzen, das begreif ich, der ich kein Liebhaber davon bin, nicht. Ist es die

bedeutende Nähe, das feste Anfaſſen, die Paarung? Iſt's Germaniotism? Genug, ſie ſcheinen beim engliſchen Tanze in Arbeit und gebehrden ſich am Ende als kämen ſie vom Frohndienſt. Ihre Weichlichkeit und Trägheit iſt gewiß auch mit eine Urſache ihrer Vorliebe für den Walzer, der weniger ermüdet als eine Angloise weil er weniger Bewegungen und Stellungen erfordert. Auch tanzt man hier ſehr ſchlecht à l'angloise, ohne Präciſion und zutreffende Vollendung der Bewegung mit der Muſik, und ohne Anſtand, Leichtigkeit und Grazie in der Haltung des Körpers und in den Bewegungen der Arme. Was dem Walzer von Seiten der Mannichfaltigkeit fehlt, ſucht man demſelben von Seiten der Geſchwindigkeit zu geben. Schneller als der Geiger die Noten abſtreichen kann, jagen ſich die Pas. Dieſes ſchnelle Wirbeln, nebſt der höchſt einförmigen und daher betäubenden Muſik muß eine ſonderbare Geiſtesleere und Gedankenloſigkeit hervorbringen. Der engliſche Tanz erfordert Beſonnenheit und Vorſtellung der darzuſtellenden Regel, die immer verſchwindet und wieder ſich erneuert, aber der deutſche artet bei dieſer Geſchwindigkeit in einen Mechanism aus. Es ſind todte Körper, es ſind Kreiſel die nicht mit Bewußtſeyn und freiem Willen ſich um einander und um ſich ſelber herumdrehen, ſondern weil ſie einmal den Schwung erhalten haben.

Wird ein engliſcher Tanz auf den Bällen des Adels aufgeführt, ſo gibt's alle Augenblicke Abweichungen von der Regel. Man hat nicht Einbildungskraft genug um das Gerippe des Tanzes feſtzuhalten. Der zwote Stand, leoniſcher Adel, Banquiers, Hofräthe, höhere Beamten, Capitaliſten etc., tanzt ſchon mehr und beſſer à l'angloise.

Auf dieſen Bällen und Piqueniks erſcheinet die Gabe der Wienerinnen ſich zu putzen. Ihr Putz iſt ſowohl prächtig als geſchmackvoll. Wenn ſie auf alles andre ſo viel Sorgfalt und Geſchmack wendeten, gewiß, ſie würden ſehr liebens-

würdig seyn. Vorzüglich zeigt sich das Talent der Erfindung im Kopfputze und in der Verschlingung des Haares in demselben. Hier ist eine unaufhörliche Metamorphose. Die Anzahl der Putzmacherinnen ist ungeheuer. Ihre Zahl fehlt in den Skizzen von Wien. Ich habe sie vergessen. Zur Pracht des Anzugs gehören Diamanten und Brabanter Spitzen. Der Aufwand hierin ist sehr groß.

Der Mittelstand und der vornehmere Bürgerstand findet sich auf den Tanzsälen ein. Sie sind sehr groß und mit vielen Kronleuchtern erleuchtet. Das Eintrittsgeld ist zwanzig Kreuzer von welchen man für siebzehn Kreuzer verzehren darf. Bei einem dieser Tanzsäle, die fast alle in den Vorstädten sind, ist ein Spieß auf welchem jedesmahl hundert (100) Capaune gebraten werden. Man kann aus diesem Umstande auf den Zuspruch schließen. Diese Tanzsäle haben seltsame Nahmen als Mondschein, Lampel (Lampe) und dgl. Gewühl, Lärm, Musik ist betäubend, der Glanz blendend, das Vergnügen Taumel. Hier drehet sich alles unaufhörlich im Strudel des Walzers umher. Es ist in diesem Vergnügen sehr wenig Besonnenheit, es ist fieberhaft. So freut sich der sinnliche Mensch.

Der Adel, der Mittelstand und das Volk (Almuen) bilden eine Stuffenfolge des Taumels der in den untersten Ständen Wildheit wird. Der gemeine Mann und der Pöbel versammelt sich in den Bierhäusern, besäuft sich und walzt nach dem Klange einer heisern Geige. Im Tanze stampft und jauchzt er vor ausgelassener Freude. In den meisten Straßen der Stadt selbst hört man Musik, Stampfen und Jauchzen. Selbst die Heimkehrenden jauchzen auf den Straßen. Das Faschingsvergnügen hat keine Regel, die Zügel der Polizei hängen schlaff herab, der Lärm dauert bis um drei bis vier Uhr. Der Lärm auf den Straßen wird noch durch die rollenden Wagen vermehrt, die von Bällen oder Schmausereien

heimkehren. Auf dem Neumarkt, wo ich wohnte, hatte ich mir gegenüber einen Tanzsaal und unmittelbar zur Linken ein Bierhaus. Ich schlief oft mit dem süßen Gedanken ein daß um mich her lauter Freude sey.

Viele Menschen gehen nur im Fasching ins Theater. Viele, die zu andern Zeiten eingezogen leben, verlassen im Fasching ihren Heerd. Oberons Horn scheint alles zu begeistern.

Nur in dieser Zeit ist es Sitte Soupers zu geben.

Der Fasching ist ein allgemeiner Wonneschwindel. Eine Hauptbelustigung im Fasching ist die Redoute. – Sie ist weder interessant durch die Erfindungen der Mummerei, denn nur wenige sind vermummt, noch durch Scenen eines unschuldigen Muthwillens und eines freudigen Scherzes. Nur der Mittelstand tanzt. An dem Rande dieses Wirbels bewegt sich die feinere Welt herum, für welche die Redoute nur eine öffentliche Promenade bei Licht ist. Es sind zwei Säle, ein größerer und ein kleinerer. Beide haben eine herumlaufende Gallerie mit Bänken. Die untere Welt stellt sich um neun Uhr, die höhere nach eilf Uhr ein. Hier zeigt sich die Gefräßigkeit und Leckerhaftigkeit der Wiener. Die Speisestuben sind große Märkte zubereiteter Lebensmittel. Hier werden einige tausend Faschingskrapfen (et Bagværk, som har Lighed med vore Vindbeutler, kun ere de mere solide og ikke saa vindige), ein Backwerk, das dem Fasching ausschließend eigen ist, verschluckt. Mit den Speisestuben stehet die Retirade im Verhältniß, der Gestank ist entsetzlich, vornehmlich auf den Redouten welche die feinere Welt nicht zu besuchen pflegt, weil die untere sie sich zugeeignet zu haben scheint. Daß die Huren die Redouten besuchen und Zettel mit der Anzeige ihrer Wohnung austheilen, daß der Redoutensal überhaupt manches Paar für den Zwang zu andern Zeiten entschädigt, versteht sich von selber. Daß man hier so wenig wie in

den Theatern und andern öffentlichen Orten von Beutelschneiderei und Fripons heimgesucht wird, verdient bemerkt zu werden. Jeder letzten Faschingswoche sind drei Redouten.

Was mich sehr befremdete (denn wir haben bei uns keine Redoute) waren die scheußlichsten Masken (Zusammensetzung von Menschen- und Thiergesichtern, Löwenrachen statt des Mundes, Habichtsschnabel statt der Nase und dgl.), welche selber die eckelhaftesten Schäden, z. B. den Krebs, vorstellten. Ja, ich habe eine Maske ohne Nase gesehen, so, als wenn dieselbe von der Venerischen Seuche abgefressen wäre. Der Geschmack, und auch die Sittlichkeit muß bei einem Volke, das sich so vermummt, sehr verunreinigt seyn. In der Mummerei muß sich die Liebhaberei und der Geschmack einer Stadt verrathen. Da es hier nicht sehr Sitte ist, sich zu vermummen, so habe ich in dieser Rücksicht nicht viel zu bemerken Gelegenheit gehabt. Charactermasken sind selten. Der Pöbel liebt den Harlequin. Auf jeder Redoute gibt's einige. Die Damen von höherem Stande scheinen die Nonnentracht, doch mit einigen Veränderungen für die vortheilhafte Erscheinung des Wuchses, zu lieben *). Ich habe oft Damen mit Leichenphysiognomien gesehen, und einmal vier, auch mit solchen Todtenmasken, von denen jede eine Fahne, worauf ein an den Tod erinnernder Spruch geschrieben war, in der Hand hielt. War der Zweck dieser Fahne der nähmliche den das bei Gastmählern der Aegyptier und Römer herumgegebne Gerippe hatte? Ich sollte denken, die Wiener bedürften nicht des äussern Antriebs zum Genusse. Oder sollten die Fahnen gleichsam die Gränzen des Vergnügens abstechen? Ich fand diese Mummerei unschicklich und nicht an Ort und Stelle. Freilich für den Beobachter und Denker eine über-

*) Ich weiß nicht recht ob die einfachen, schwarzen und weißen Trachten, die ich oft bemerkte, diese Bedeutung haben sollten.

raſchende Erinnerung, daß, nach einem kurzen Zeitraume, von allen, die ſich jetzt hier herumwirbeln und drängen, keiner über der Erde ſeyn werde. Wo iſt der Mückenſchwarm der noch vor kurzem über dem Teiche im Sonnenglanze ſchwärmte? Das Grab der Vorzeit, der Abgrund der Vergeſſung — welche ungeheure Gedanken und Bilder! Welcher Geiſt vermag ſie auszudenken, welche Phantaſie ſie ausmahlen?

Auf einer dieſer Redouten fand ich einen Mann vom Stande als Koch vermummt. Ich wunderte mich dieſe Maske nur einmal zu finden.

Die Kaiſerin erſcheint auch auf den Redouten und theilt aus einem Körbchen Zettelchen mit Räthſeln aus. Ein Mann zeigte mir ein ſolches, das er von ihr erhalten zu haben vorgab. „Meine erſte Silbe bedeutet etwas das der Sklave nicht hat, meine zweite ein Handwerk und mein ganzes einen böſen Orden.“ Unten in einer Ecke des Zettels ſtand Freimaurerei. Der Mann erſchrack, denn er empfand den Sinn und den Stich. Man muß wiſſen das im Oeſterreichiſchen das Wort Freimaurer mit dem Nahmen Jacobiner, Friedensſtörer, Königsmörder ſynonymiſch iſt. Das Volk und die Regierung ſind hierin einerlei Meinung. Daß nun die Kaiſerin den Ort des Vergnügens und der Fröhlichkeit durch ſolche hämiſche, tiefkränkende Ausfälle entweihet, iſt ein Beweiß von Tücke und argwöhniſcher Feigheit. Wahrlich, man muß eine ſehr beklommene Bruſt haben um eine ſolche armſelige Rache zu nehmen. Wo iſt die Würde und die Zärtlichkeit der Landesmutter, wie ſich dieſe ſtiefmütterliche Fürſtin ſo gern nennen hört? Auch iſt's nicht ihr Herz, es iſt nur ihr Stolz, der durch dieſen Nahmen gekitzelt wird.

Am Dienſtage vor Aſchermittewoch, um Mitternacht, fangen die Faſten an. Stille und Enthaltſamkeit folgen auf Lärm und Taumel. Der Contraſt iſt frappant. Der Zauberwirbel, in dem alles ſich herumdreht, ſcheint aufgelößt und

die Herumgedrehten fahren zu lassen. Sie sinken ermattet hin. „Ihr Tanz ist Fieber, Ohnmacht ihre Ruh", könnte man von ihnen sagen. Der Redoutensal ist geschlossen, die Tanzsäle und die Tafelzimmer sind leer. Jeder kehrt zu sich selber zurück und ruhet gleichsam auf dem festen Boden des Ufers aus. Wie der Fasching dem Tanze, so sind die Fasten der Musik gewidmet. In vielen Häusern vom ersten und zwoten Range werden Concerte gegeben, wo die musikalische Liebhaberei und die Geschicklichkeit der Wiener und Wienerinnen in vollem Glanze erscheint. Durch diese eifrige Liebhaberei und den damit verbundenen hohen Grad von Geschicklichkeit zeichnet sich diese Stadt, wie ich glaube, vor allen andern Städten Europens aus. Diese Concerte gehören allerdings zu den Vorzüglichkeiten dieser Stadt und ich denke noch stets mit Wohlgefallen an sie. In dieser Zeit veranstaltet auch der Baron van Svieten, Oberbibliothekar und Vorsteher der Studien, ein trefflicher Mann, an der Spitze einer Gesellschaft, welche die Kosten dazu herschießt, die Aufführung einer großen Musik. Dies Jahr ward Acis und Galathea von Händel gegeben. Es war eine Liebhaberin welche die Rolle der Galathea absang. Welch eine Musik! Welche Großheit und Einfachheit! Welche Töne des Herzens, welch ein Rhythmus der Leidenschaft! Ich gesteh' es, diese uns, leider! fremde gewordene Simplicität befremdete auch mich, aber nicht lange, so erkannte ich die Stimme der Natur und kehrte zu ihr zurück. Ruhe sanft, Phidias der Tonkunst, unter großen Britten. An deinem Sarcophage sollten die Leidenschaften in Marmor ausgehauen stehen, wie sie einst an deiner Seite standen. — Die Musik Haydns zu den sieben Worten Christi sollte auch aufgeführt werden, aber Buonaparte kam dazwischen.

Im Redoutensaale und im Theater werden ebenfalls große Concerte gegeben. Ueberhaupt ist das Theater während der Fasten glänzender als sonst. Man gibt mehrere und

neue Opera buffa, auch, was ſonſt nicht geſchieht, Opera seria, zu welchen man ein Caſtrat kommen läßt. Diesmahl war's Creſcentini. Ebenfalls werden mehr Ballette als ſonſt gegeben. Die Faſten waren mir lieber als der Faſching. Es ward ſo ruhig, nach zehn Uhr Abends hörte man ſelten einen Wagen. Die Faſten beſtehen darin daß zu den zwei gewöhnlichen Faſttagen in jeder Woche noch ein dritter, der Mittwochen, hinzukömmt. Man hält ſich nicht ſtrenge an dieſe Vorſchrift der Kirche, ſo wie viele in die Kirche gehen ohne Weihwaſſer zu nehmen, wodurch die Stutzer und Beaus, die ehemals den Damen beim Eintritte das Weihwaſſer reichten, vom Weihkeſſel entfernt worden ſind.

Auch der gemeine Mann und der Pöbel feiert die Faſten nach dem Beiſpiele der höhern Stände. In Bier und Weinhäuſern iſt Muſik, bei der zwar nicht mehr getanzt, aber getrunken wird. Bänkelſänger gehen hier wie auch in den Caffeebuden (ſo muß man die Caffeehäuſer nennen, denn ſie ſehen von auſſen einer Boutique ähnlich, das iſt italieniſch) und Gaſthöfen herum und ſingen unter muſikaliſcher Begleitung Lieder ab. Unter dieſen Bänkelſängern (ſo nenne ich ſie) zeichnet ſich ein gewiſſer Schwarz aus. Er hat einen Poeten im Solde, der ihm die Lieder macht, die Muſik componirt er ſelber und wandert nun mit ſeinem Gehülfen, wie ein Troubadour herum. Dies nähert ſich den Improviſatoren Italiens. —

Ich muß auch der Judenſchaft in Wien erwähnen. Zur Schande der Menſchheit war's, daß dieſes originelle Volk ſelbſt in neuern Zeiten verfolgt und verachtet wurde. Man gab die Juden erſt dem Elende Preis und verabſcheute ſie dann als ſie Wucher trieben. Ein weniger ſtolzes Volk wäre bei dieſem Drucke bis in die letzte Claſſe hinabgedrückt worden, aber ſo huben ſich die Juden durch Emſigkeit und Sparſamkeit ſo hoch empor daß ſie faſt in allen Handelsſtaaten den

Geldhandel an ſich zogen. Die Politik, welche den Fanatism verdrängte, ward hin und wieder aufmerkſam, lernte die Juden ſchätzen und gab ihnen Menſchen- und Bürgerrechte. Aber ſie, die im Mittelalter gewiß in der Bildung einige Schritte voraus hatten, ließen ſich in der Folge überhohlen und blieben zurück. Sie bildeten eine abgeſonderte Inſel im Staate, die mit dem feſten Lande der Chriſten nur durch Handel, nicht durch Geſelligkeit zuſammenhing. Sie haßten ſelber chriſtliche Cultur aus Fanatism. Es wird jetzt faſt überall anders. Seit Moſes Mendelſohn zeichnet ſich die Judenſchaft in Berlin durch Geiſtesbildung aus und bildet kleine Zirkel, in welchen man Gelehrſamkeit und Geſchmack vereiniget findet. So lobenswürdig dieſes auch iſt, ſo kann ich doch nicht umhin zu bemerken, daß die Weiber in der Bildung und in dem Beſtreben gebildet zu ſcheinen, zu weit gehen. Es wird am Ende eine bloße Ziererei, ein bloßer Putz werden, bei welchem das Herz leer bleibt. Indeß iſt es gewiß daß die Judenſchaft in Berlin daſelbſt die ſpirituelleſten Zirkel bildet und vornehmlich gegen Fremde ſehr gefällig iſt. Dieſe Richtung der Bemühungen muß, bei den trefflichen Anlagen dieſes Volks, große Folge haben, aber es wird am Ende großentheils darüber verarmen, wenn man ihnen nicht alle Stände aufſchließt und die Chriſten nicht ihren ſtiefbrüderlichen Haß ablegen. Die Judenſchaft in Wien zeichnet ſich freilich von dieſer ſchönen Seite nicht aus, ſie artet hier den Wienern nach, wie die Berliner Judenſchaft den Berlinern. In Wien gehet das Bemühen der Juden, wenn ſie reich ſind, dahin, einen Zirkel von Chriſten, in welchem kein Jude erſcheint, um ſich her zu ziehen. Sie wollen für Chriſten vom erſten und vom zweiten Range ein Haus machen. Man kömmt zu ihnen, aber ſie kommen zu niemand. Die Damen von höherem Stande, deren Männer den Jüdinnen täglich aufwarten, würden von dieſen keinen

Beſuch annehmen. Die Juden ſchämen ſich der Juden. Die meiſten dieſer Häuſer ſind Banquiers mit welchen die großen Herren und Fremde ihre Geſchäfte machen. Unter allen iſt das Arnſteiniſche berühmt wegen der Frau vom Hauſe, die einen guten Ton und viel Geiſt hat. Viele Juden haben ſich adeln laſſen, unter ihnen war mancher ſchändliche Wucherer, deſſen Geld ihm mehr erwerben konnte als einem Sonnenfels ſein großes Verdienſt, denn dieſer iſt nur Herr von, jener Baron. Der junge jüdiſche Adel iſt faſt durch die Bank äuſſerſt lüderlich und bildet eine ſehr verdorbene Caſte. Er iſt unter dem Adel, ich möchte ſagen, die Pariascaſte, wie die ungeadelte, ärmere Judenſchaft es unter den Unadlichen iſt.

Die öſterreichiſche Mundart iſt ſehr grob und roh, ſowohl in der Zuſammenſetzung als in der Ausſprache. Der Böhme ſpricht ein reines Deutſch, weil es ein erlerntes iſt. Der Ungar wendet ſeine Accentuation auf die deutſche Sprache an und ſpricht ſie wie ein Franzoſe, er verſchlingt das e am Ende, ſpricht die Conſonanten ganz und voll aus und legt den Nachdruck auf die letzen Silben. Die Böhmen haben überhaupt ein weit feineres Organ als die Oeſterreicher.

Daß Wien von Italien aus ſeine Cultur erhalten habe, das zeigen ſo viele italieniſche Redensarten, das zeigt die Küche in der Zubereitung der Speiſen und in ihrer Benennung. Im Norden iſt die holländiſche Küche eingeführt. Selbſt der gemeine Mann ſagt ſekkiren (seccare, Langeweile machen); Sie ſind der Padron (siete il Padrone, ſie können thun was ſie wollen); Ich küß die Hand (vi bacio la mano), etc. Wie ſehr die Oeſterreicher ſich gegen alle Neuerungen und Verfeinerungen von Norddeutſchland her ſträuben, zeigen viele alte und naive Redensarten, die man noch täglich hört und nicht übel laſſen, z. B. Grüß Sie Gott, Lieber, und dabei der Handſchlag; Ich bitt' Sie gar ſchön u. ſ. w. Das Unterthänigſter iſt zwar endlich aus den Dedicationen

verbannt, aber in Wien und in Sachsen hört man es noch alle Tage.

Die Aussprache ist äusserst plump und beleidigt jedes feine Ohr. Wenn Damen unter einander sprechen, so glaubt man Hökerweiber, und wenn's Männer sind, Karrenschieber zu hören. Man hielt mich meiner Aussprache wegen für einen Berliner und sagte, ich spreche fein Deutsch. Selbst Gelehrte und Leute vom Stande sprechen insgemein unter sich Oesterreichisch. Da der Wiener nicht physisch, denn er ist stark, arbeitsam, ausdauernd, sondern nur moralisch schlaff ist, so ist in seiner Aussprache viel Derbheit und Plumpheit. Er gebraucht die Sprachorgane weit mehr als z. B. ein Niedersachse und stößt gleichsam seine Rede heraus. Das eigne in der Bewegung der Sprachwerkzeuge bestehet darin daß er den Mund mehr nach den Seiten dehnt und vorwärts verlängert, so daß die Gestalt der Lippen im ersten Falle eine längere horizontale Spalte, im letzten einen längern Tubus bilden. Daher das Gedehnte und das Hohle in der Articulation. Der hohle Mund, zu welchem die vorgeworfnen, sehr beweglichen Lippen gleichsam die Mündung eines Sprachrohrs bilden, ist aber häufiger als der nach den Seiten gedehnte. Sey es Grille oder nicht, ich kann mir nicht helfen, ich glaubte zu finden daß die Bewegungen des Mundes beim Sprechen mit den Bewegungen desselben beim Kauen und Wälzen der Speisen viel Aehnliches hatten. In dieser sprachrohrähnlichen Höhlung des Mundes drängt sich die geschwindausgesprochene Rede hindurch und wird demnach sehr unverständlich für ein ungewohntes Ohr. Hier ist gleichsam kein Licht und Schatten, alles drängt sich nach vorne hin. Ich führe einige Eigenheiten dieser Mundart an. Trennende Dehnung: Blu=et, gu=et, Kri=eg. Zusammenziehung: z'sammen, g'weß. A wie das dänische aa oder das schwedische å, Schwaan. Ueberhaupt werden die Vocale und Diphthongen

ganz eigen ausgesprochen. A wie o, wos statt was, o wie a und u, Sahn statt Sohn, ö wie e, steert statt stört, und e wie ö, ei wie a, wauen statt weinen, Kaser statt Kaiser. Das österreichische Pronomen Es (Sie), geht's, statt: gehen Sie. Die Präposition wegen mit dem Dative anstatt mit dem Genitiv, wegen mir. Der häufige seltsame Gebrauch des unbestimmten Artikels, ein Wasser, ein Rindfleisch. Wollen Sie ein Wasser, ein Rindfleisch? Die Einschiebselsilbe halt, halter.

Besonders characterisch ist das Gewimmel von Diminutiven. Die Taufnahmen werden auch anderwärts zu Diminutiven gemacht, aber hier bleibt der Wiener nicht stehen, fast alle Speisen werden mit Diminutiven benahmt, Bratl, Hendl. Ein Wirthshauß heißt zum fliegenden Rössel (Roß). Nicolai leitet den häufigen Gebrauch der Diminutiven von der Weichlichkeit und Zartheit der Wiener her. Ich glaube aber nicht daß die Wiener in diesem Verstande weichlich und zart sind. Zart? Mit nichten, derbe sind sie. Eher wollte ich die Diminutive von der Gutmüthigkeit und einem physischen Selbstgefühle (gleichsam der physische, körperliche Stolz) herleiten. Die Diminutive stehen zwischen dem Augmentativen und Contemtiven, doch dem letztern weit näher als dem erstern. Hier ist eine Stuffenfolge: Bewunderung und Achtung, Zärtlichkeit, Verachtung. Wir lieben am liebsten was wir ein wenig unter uns zu sehen glauben. Daher die Vorliebe für Thiere, die wir mit lauter Diminutiven liebkosen. Und umgekehrt, benennen wir wieder alles was wir lieben mit Diminutiven, und machen dadurch klein. Die Diminutive sind anfangs die Sprache des Herzens und des Gefühls, in der Folge, wenn ein Volk gebildeter wird und eine den Dingen durch den Verstand mehr angemessene Vorstellungsart erhält, so werden die Diminutive almählig Contemtiva. In den häufigen Diminutiven im österreichischen Dialecte liegt also

vielleicht ein feiner Beweis von einem Mangel an Cultur und Verfeinerung. Das seltsamste Diminutivum ist wohl das welches ich einst von meinem Kutscher hörte, als ich ihm bei dem Anblicke des hochwürdigen Gutes, welches über die Straße zu einem Kranken getragen wurde, fragte: was ist das? Es ist unser Herr Gottl, erwiderte er, zog seinen Hut ab und betete hinein.

Kommt vielleicht der Gebrauch der Diminutiven aus dem Italienischen her, wo sie ebenfalls sehr gäng und gäbe sind? —

Mehr als sechs hundert mit Nummern bezeichnete Fiacres, die an den besuchtesten Orten der Stadt halten. Es ist unhöflich und unanständig in diesem Fuhrwerke Visiten zu machen. Sie haben keine Preise, man muß mit ihnen dingen. Vergehet sich der Fuhrmann, so merkt man sich die Nummer und klagt ihn unter diesem Zeichen bei der Polizei an. Da der gemeine Mann hier wohlhabend ist, so fährt er oft in diesem Fuhrwerke, das nicht in die Thorwege angesehener Häuser hineinfahren darf. Dazu die vielen herrschaftlichen Equipagen und die Carosses de remise ohne Nummer, die täglich drei Gulden kosten. Das Fahren in den engen und krummen Gassen ist erstaunlich. Man bewundert die Geschicklichkeit im Anhalten und Ausbeugen der Wiener Kutscher dabei. Ich sah ihnen oft aus meinem Fenster zu. Das übermäßige Fahren ist eine Folge der Bequemlichkeit, Trägheit, Eitelkeit (Vornehmthun), der Wohlhabenheit der Wiener, und des Staubes nebst der Ausdehnung der Stadt. Das Fahren zermalmt die mit kleinen Kalksteinen bestreuten Straßendämme (Chausseen) vor der Stadt und in den Vorstädten zu Staub, der bei jedem Umschwunge des Rades, bei jedem Fußtritte, jedem Lüftchen in Wolken aufsteigt. Er ist nicht nur höchst unangenehm, sondern auch schädlich und gefährlich. Viele sterben an der Lungensucht. Man watet im Staube.

In Wien selbst ist der Staub so ziemlich durch's Pflaster gedämpft. Man erstaunt wenn man bei stürmischem oder schönem Wetter, welches viele Menschen aus der Stadt lockt, von ferne Wien ansiehet. Die Stadt verschwindet in Staubwolken, und diese gleichen dem Nebel der bei aufgehender Sonne vom Meere oder aus Thälern aufsteigt. Diesen Anblick hat man am besten vom Belvedere. — Ein Fiacre muß jeder Equipage und jeder Carosse de remise ausweichen. Sie sind wohlfeil, vorzüglich wenn man mehrere concurriren läßt.

Das Pflaster ist fast in allen Straßen sehr bequem. An beiden oder wenigstens an einer Seite sind sie mit viereckigen, ebnen Steinen ausgelegt, auf welchen sich's sehr leicht fortschreiten läßt. Die Wagen fahren aber darüber hin, welches bei der Enge der Straßen nicht anders seyn kann. Pflaster, Beleuchtung und Reinigung sind vortrefflich, in Berlin hingegen abscheulich. In Wien unter den Hauptgassen Canäle, darin wird durch vergitterte Löcher der Unrath hinabgekehrt, werden die Kloaken hinabgeleitet. In Berlin werfen sie des Nachts den Menschenkoth auf die Gasse, von wo er des Morgends auf Wagen weggeführt wird. In Berlin werden die Lampen auf den Straßen den ersten May ausgelöscht, in Wien brennen sie stets, Winter und Sommer, in finstern und Mondscheinsnächten. Das Gehen ist in Berlin sehr mühsam, alle Augenblicke stößt der Fuß an, man muß ihn stets hoch heben und fest auftreten, also mehr Kraft zum Gehen anwenden als in dem ebengepflasterten Wien. In Wien ist Bequemlichkeit zu Hause, in Berlin äussere Prächt, Schein, Repräsentation, Charactere welche nicht nur die Städte, sondern auch ihre Einwohner haben.

Keine Clubs in Wien, Leben in Caffeehäusern. In jenen Zusammenkünften, da man stets mit gewissen Leuten umgehen muß, schließt man sich näher an und wird vertraulicher.

Was dieſe Vertraulichkeit für einen Einfluß hat auf Ideenentwickelung und Ideenmittheilung, iſt offenbar. In Caffeehäuſern wechſelt die Geſellſchaft, da iſt ſtets Ebbe und Fluth. Man lernt da nicht in einander greifen und im intellectuellen Geiſteskampfe ringen, in London freilich, wo der Unterſuchungsgeiſt einmal rege iſt, aber nicht in Wien wo man in jedem Unbekannten einen Kundſchafter der Polizei befürchten darf. Daher in Wien ein gewiſſes Iſolirtſeyn, ein loſes Flattern, eine Schlaffheit der Verbindungen.

Brünn.

Mit ſchwerem Herzen, als wär' es meine Vaterſtadt, reiſt' ich morgends um acht Uhr aus Wien, zehn Tage nach dem Gebote daß alle Fremde die Stadt verlaſſen ſollten. Als ich über die Donaubrücken fuhr, ſah ich jene Inſeln die ich auf den Höhen des Cobenzelſchen Gartens und auf dem Leopoldsberge die Inſeln der Seligen nannte. Sie erſchienen mir nicht mehr ſchön, ſie waren nun nah. Traurige Unart der Einbildung! Das Ferne und Künftige ſchildert ſie ſo reitzend, das Nahe und Gegenwärtige ſo hager und dürftig. Von der längſten Brücke hat man zu beiden Seiten einen angenehmen Anblick, zur Linken an einer Krümmung des Fluſſes ein großes, ſchönes Dorf, zur Rechten eine buſchigte Inſel, einen Wald auf dem Waſſer. Nicht lange, ſo ſah ich eingehegte Pflanzungen von Pfirſichbäumen die in entfalteten, röthlichen Blüten ſchön prangten. Die Saat war aufgeſchoſſen, Weiden, Espen u. a. Bäume ſchatteten ſchon, und die Wieſen waren mit einem reichen, zarten Grasteppich

überzogen. Die Weingärten noch öde, die Stäbe, an die sich die keimenden Reben bald hinaufschlingen sollten, lagen hin und wieder in Häufen aufgehäuft. Der Apriltag war hier so warm und lieblich als ein scandinavischer Sommertag, und die Lerche ermunterte den Feldbauer zur Arbeit. Das Land ist fruchtbar, die Hand des Menschen überall sichtbar. Dörfer und Landstädte drängen sich. Die Häuser in den Dörfern sind zwar von Lehm aber von sehr reinlichem Ansehen. Alle waren auswendig geweißt und hatten wohlproportionirte Fenster, nicht bloße Kerker- oder Luftlöcher wie so oft im nördlichen Deutschlande. Die meisten waren mit Schindeln gedeckt und architectirt, indem der Pinsel des Mahlers auf ihrer Aussenseite Säulen, Wandpfeiler und Fenstereinfassungen (frontons) angedeutet hatte. Wo Verzierung ist, da ist schon auch das Nothwendige. Wo der Mensch Ueberfluß hat, da verziert und säubert er. In diesen österreichischen Dörfern sind die Häuser numerirt, nicht in dem großen und schönen Berlin.

So angenehm diese Eindrücke sind, eben so unangenehm sind die welche die Denkmäler hier machen. Ueberall sieht man Statuen des heiligen Nepomuks und der Mutter Gottes, Crucifixe und andere Heiligenbilder. Muß der Mensch denn arm seyn um zu denken? Ist es der Hunger der uns den Schwung giebt? Attica war unfruchtbar, Brandenburg war unfruchtbar.

Auf dem Wege erblickt man oft viereckige Pfeiler, aus Backsteinen aufgemauert. Sie sehen unten aus wie Rauchfänge und oben wie Schornsteine, denn der obere Theil ist insgemein nach allen vier Weltgegenden offen, hat vier Nischen und ist abgerundet. Unterweilen sind Nischen darin, mit einem Heiligenbilde in Pictur oder Sculptur. Sie sind den Unglücklichen, die auf dem Felde oder auf der Landstraße plötzlich, durch einen Blitz, Mord, oder sonst durch einen

gewaltsamen Tod umkamen, errichtet und heißen Marter-säulen. Ihre Bestimmung ist die Vorübergehenden aufzufodern für die Seele des ohne Sacrament Verstorbenen zu beten, damit sie bald aus dem Fegefeuer erlöset werde.

Man klagte überall sehr über die Aushebungen. In einem Dorfe, wo hundert Nummer sind, hatte man fünf und zwanzig junge Leute aufgehoben. Es begegneten uns viele Wagen aus Schlesien mit Haber und aus Ungarn mit Pulver. Alle gingen zur Armee.

Auf einer Station, deren Nahme mir entfallen ist, sah ich auf der Stallthüre zwei seltsame Kupferstiche. Ein hogarthisch-hagerer Franzose mit weitaufgesperrtem Rachen, hält die Erd-Kugel mit dem Kreutze und auf welcher man die Nahmen Europa, Asia, Afrika liest, in der sich dem Munde nähernden Hand. Darunter steht:

Ich will die ganze Welt verschlingen
Und hoff' es wird mir schon gelingen.

Der andre Kupferstich stellte einen mit allerhand Sachen, Kleidern, Hühnern, Bierkannen und dgl. mehr, gleich einer Rumpelkammer, behangenen, davongehenden Franzosen vor. Drunter steht:

Ich will die Welt nicht mehr verschlingen,
Der Teufel mag Prinz Carl bezwingen.
Genug, ich raube alles aus,
O wär' ich wohl damit zu Haus.

Der Hochmuth der Oesterreicher und ihre Verachtung gegen die Franzosen äussert sich sehr characteristisch in diesen Uebertreibungen. Doch lieber diese Abgeschmacktheiten als die noch abgeschmackteren oder scheußlichen Heiligenvorstellungen. Diese politischen und jene erotischen Bilder in Böhmen würden wohl thun wenn sie die Heiligen verdrängten.

Auf dieser nähmlichen Station, als ich vor dem Post-hause stand, sah ich die Leute aus dem Segen kommen,

meiſtens alte Weiber. Sie trugen die Geſangbücher und Roſenkränze in den Händen und ſagten, indem ſie mir vorübergingen, auf Böhmiſch: Gelobt ſey Jeſus Chriſtus. Ich antwortete: In Ewigkeit, Amen. Die Leute ſchienen mir hier ſehr der Andächtelei ergeben. Ich ſah ungewöhnlich viele Heilige in Logen und Crucifixe nebſt Knienden davor. In der That, der Aberglaube muß den Franzoſen danken, die Furcht vor ſie treibt die Oeſterreicher zu den Füßen ihrer heiligen Caricaturen. Mütter knieten nieder, neben ihnen, nachahmend, ihre Kinder. Wo waren die jungen Männer? Was der Türken- und Franzoſenkrieg gekoſtet hat, wird erſt die Nachwelt erfahren. Jetzt dauern dieſe beiden Kriege ins dreizehnte Jahr. Die öſterreichiſchen Truppen, welche gegen die Türken gefochten hatten, rückten ohne Pauſe ſogleich in die Niederlande gegen die Franzoſen. — Auf dem ganzen Wege kein Wald, nur Weingärten und Getreidefelder. In jenen ſiehet man oft Crucifixe und Heiligenbilder, ſie ſollen gegen das Einſchlagen des Blitzes ſchützen. Auch vergräbt man in die Erde des Weinbergs allerhand am Oſtertage Geweihtes, als Brodt, Eier u. dgl., zur Verhütung des Mißwachſes. Daß bei dieſem armſeligen Aberglauben noch ſo viel Fleiß iſt, wundert mich ſehr. Mitunter erblickt man Galgen. Galgen und Heiligenbilder — Denkmäler von der Verſchrobenheit des Verſtandes und von der Verwilderung des Herzens! Warum nicht an der Landſtraße Steine und Säulen mit einem Sta viator! und einer guten Lehre für das Leben?

Den 15. Juni ſah ich die Frohnleichnahmsproceſſion in Brünn. Das Corpus Christi (das hochwürdige Gut, d. i. die conſekrirte, verwandelte Hoſtie) wird in der Monſtranz herumgetragen. Ein Hochamt in der Dohmkirche gehet der Proceſſion voraus. Die Zünfte heben den Zug an. Jede Zunft läßt ſich hohe Stangen vortragen. Dieſe haben oben

eine Verzierung von vergoldetem Schnitzwerke, welches den Capitälern der Säulen entspricht. Diese Verzierung bestehet aus Engeln, Engelköpfen und andern Zierathen. Auf der Spitze ragen Wachskerzen, die mit bunten Bändern und Blumen geziert sind, empor. Die Stangen sind also eigentlich nur Leuchter. Einige Zünfte hatten Fahnen. Hinter den Zünften kamen die Kinder der Normalschule und die Gymnasiasten. Sie sangen Lieder. Dann die Geistlichen der Stadtpfarreien, in vollem Ornate, dann die Mönchsorden, dann das Dohmcapitel und der Bischof, der das Corpus Christi in der Monstranz unter einem Himmel trägt. Hinterher Adel und Volk. Zwei Corps von Militair gehen mit, eins vor dem Bischof, eins hinter dem Adel. Den Pfarreien und Mönchorden werden Crucifixe und Fahnen mit biblischen Vorstellungen vorgetragen. Unter diesen Fahnen fiel mir eine ausserordentlich auf. Es war ein Christus auf halbem Leib, mit zerrißener Brust, darauf gemahlt. Durch den Riß der mit Rosen umkränzt war, sah man das blutige Herz. Welche Fratze, hideus und tändelnd zugleich! Man betet das fleischige Herz Jesu an. Ist das nicht ägyptischer Aberglaube, der das Zeichen mit dem Bezeichneten verwechselt? — In verschiedenen Gegenden der Stadt werden vier Altäre errichtet, bei jedem hält der Zug still, der Bischof tritt vor den Altar, singt eins der vier bestimmten Evangelien ab, unter welchen drei Geschlechtstafel Christi sind (sehr erbaulich), und ertheilt dann den Segen mit der Monstranz. Alle Anwesende, selbst das Militair kniet nieder beim Segen und zieht den Hut ab. Nach dem Segen feuert es zur Ehre Christi drei Salven ab. Während des Zugs stehet der Bischof unterweilen stille und hält die Monstranz empor. Plötzlich werfen sich einige Kirchendiener, die ihn begleiten, vor dem Herr Gott auf die Knie und schwenken ihre an Bändern hängenden silbernen Rauchfässer so daß der Weihrauch heraus-

geht und die Monſtranz im blauen Dufte verhüllt. Dies iſt die Anbetung des hochwürdigen *) Guts. Mein Gott, wo bin ich? Welcher Götzendienſt! Noch immer freſſen die Europäer ihren Gott, nachdem ein Pfaff ein wenig Mehl und Waſſer dazu gemacht hat. Gehet nach Grönland oder nach Kamtſchatka und ihr werdet nichts Unſinnigeres finden. Es iſt unbegreiflich, wie einige Regionen des Geiſtes ſo öde liegen können, wie die Lähmung einige Glieder des Geiſtes, ſo zu ſagen, ſo gänzlich vernichten kann. Wahrlich, der Phallus, den die Aegypter bei ihren Proceſſionen auf langen Stangen herumtrugen, iſt weit beſſer als dieſer Mehlgott. Die Chriſten machen ſich ihren Gott, die Wilden und Barbaren nehmen doch ein Naturding zum Ableiter ihrer religiöſen materia peccans. Hier iſt Verwechſelung des Zeichens mit dem Bezeichneten.

Es freute mich bei dieſer Proceſſion äuſſerſt wenig Adel (nur ein Paar Edelleute in Aemtern und ein Paar Stiftsdamen) und Bürger von der höhern Claſſe zu ſehen. Aber deſto mehr Volk und Pöbel ergoß ſich, nein, ſchob ſich, gleich einer ſoliden Maſſe, durch die Straßen und bepflaſterte die Märkte mit den Köpfen zu einem höhern Pflaſter, auf welchem ſich's gewiß ſehr bequem ſpatzieren ließe. Viele hatten Wachskerzen. Die jungen Leute zeichneten ſich durch Blumenkränze und bunte Bänder aus. Dieſe waren Geſchenke von ihren Mädchen. Die Kerzen waren nicht angezündet. Wenn die Geiſtlichkeit das Monopolium des Wachshandels hätte, gewiß, die Kerzen würden angezündet werden müſſen. Die Fenſter waren voll Menſchen die auf den Knien den Segen empfingen. Auch hier iſt der Indifferentismus beim Adel Ton, gewiß nicht Aufklärung. In Wien gehet

*) Ein Prädicat, das Gott mit den vornehmern Geiſtlichen gemein hat.

der Kaiſer und die Kaiſerin, unter Begleitung der ungariſchen Noble-Garde und des Hofſtaats, mit der Proceſſion.

In Brünn iſt alles deutſch, bis auf den Nachtwächter, der unter andern den heiligen Florian (den Schutzheiligen der Häuſer gegen das Feuer) anruft. Im Volke gibt's doch viele die kein deutſch verſtehen. Auch hört man das Volk faſt immer mähriſch ſprechen und ſingen. Ich ließ mir von einem Frauenzimmer ein böhmiſches Lied vorſingen. Es war ein Spottlied auf Doctor Luther. Ich lachte.

In Brünn hatten ſich auch Franzoſen, einige mit Weib und Kindern, niedergelaſſen. Einer unter ihnen gab Unterricht im Tanzen. Es waren Ducs und Grafen darunter.

Unter den Brünnerinnen gibt's viele ſchöne Geſichter mit ſehr reinem Teint. Die jungen Brünner haben einen weit beſſern und leichtern Anſtand als die Wiener. Ueberhaupt ſind die Menſchen hier weit lebhafter und bildſamer als in Oeſterreich. Man achtet die Wiener nicht. Ueberhaupt nennt man die Oeſterreicher Freſſer und Tölpel. Auch in Brünn ißt man ſtark, obgleich nicht öſterreichiſch. Man hat viel, drum genießt man viel. Selber Aermere eſſen alle Tage Suppe, Rindfleiſch, Zugemüſe mit etwas darauf und noch ein Gericht, Fricaſſee (Eingemachtes) oder Braten. An Faſttagen wird das Fleiſch reichlich erſetzt.

In Brünn ließ ich mir die Tuchfabrik des Baron Mundi zeigen. Sie iſt unter allen in Mähren die größte und vollkommenſte *). Man kann ſagen daß das hieſige Tuch bei weitem dem engliſchen und niederländiſchen nicht zu vergleichen iſt, ſowohl was Geſpinnſt nnd Weberei als was Färberei anbetrifft. Die Fabrikanten behaupten daß ſie es eben ſo gut liefern würden wenn es nur beſtellt würde, aber wenn ſie auch Geſchicklichkeit genug beſäßen, ſo gehet ihnen ja

*) Beſkrivelſe af Fabriken.

doch die Wolle ab. Die hieſige iſt kurz und hart (ſtrid). Daher auch die Härte, das Brettermäſige der Zeuge.

Vor dem Hauſe des Baron Mundi ſtehen einige Bildſäulen von Sandſtein. Vorher ſtanden ſie in einer Kirche und ſtellten Heilige vor. Der Baron kaufte ſie an ſich und ließ ſie ſeltſam verwandeln. Eine derſelben ſtellt die Tuchmacherkunſt vor und hält in der Hand eine Probecharte. Dieſe ganz neue Perſonification iſt noch ſeltſamer und einziger als die Verwandlung. Eine andre Figur mit einer vergoldeten Feder in der Hand ſtellt die Buchhalterei vor, wie man mir ſagte.

Aberglaube. Welch ein eignes Colorit erhalten Denkart und Sitten von dem Catholicismus! Was ſag ich, Colorit? Nein, die Würkung bleibt nicht an der Oberfläche kleben. Im Thorwege mancher Häuſer ſtehen zur Rechten Statuen von Heiligen in vorübergebeugter Stellung, welche in der Hand ein Crucifix ſchwenken um die Eintretenden zu ſegnen. In vielen Häuſern hängt an der Wand ein Gefäß mit Weihwaſſer angefüllt. Man beſprengt ſich morgends und abends und vergißt dabei nicht erſt einige Tropfen davon auf die Erde zu ſprengen, um die Seelen im Fegefeuer zu kühlen. Die Geſangbücher, welche Gebete! Hat man Zahnſchmerzen, ſo betet man zur heiligen Apollonia. Bilder von Heiligen, von der Mutter Gottes, vom agnus dei, gemahlt auf Papier, Pergament, gedruckt auf Seidenzeuge, oder in Papier ausgeſchnitten, erfüllen die Geſangbücher. Der Adel freilich iſt ſo abergläubiſch nicht oder ſcheint es nicht zu ſeyn, weniger aus beſſerer Aufklärung als aus Stolz und um ſich von den andern Claſſen zu unterſcheiden.

Um Gott den Vater bekümmert man ſich ſo wenig als der Türke ſich um ſeinen Padiſchah bekümmert. Die Mutter Gottes iſt eigentlich die Gottheit der hieſigen Gegenden. Als wenn ſie die Pompadour des Königs im Himmel wäre!

Der Rosenkranz bezeichnet sieben Vaterunser und siebzig Ave Maria. Ein Grieche oder Römer, wenn er plötzlich in unsrer Zeit erschiene, würde aus dieser allgemeinen Verehrung schließen, daß es die Göttin der Liebe sey. Mit Nichten! Diese niedergeschlagne Demuth, dieser todte, gesenkte Blick, dieser Mund, der nie lächeln lernte, diese an Vernichtung gränzende Demuth bezeichnet keine Liebesgöttin, und dieses Knien, dieses Händefalten, dieses Seufzen, dieses schwermüthige Flehen keinen Verehrer der Wonnegöttin. „Es ist vielleicht Hecate", würde der Heide sagen und sich abkehren. In den meisten Häusern sind Madonnenbilder zum Anschauen, Anbeten und Küssen. Greise küssen die Mutter Gottes. Warum ziehet sie aller Herzen an? Weil sie ein Weib ist? Aber das Weib ist nicht reitzend. Weil man sie sich als Weib schwächer, oder mitleidiger denkt? als Mutter (nach menschlichen Begriffen) vielen Einfluß habend auf ihren mächtigen göttlichen Sohn? Gott ist ein schwacher König, die Heiligen sind seine Günstlinge. Gewinnt man nur diese durch Schmeichelei und Unterwerfung, so muß jener schon wollen. Unwürdige Vorstellungsart! — Eine Frau erzählte mir folgendes. Als einst der Sohn ihrer Freundin an einer unheilbaren Krankheit daniederlag und den Geist aufzugeben drohte, eilten beide, sie und die Mutter des Kindes, in die Kirche und knieten nieder vor die Bildsäule des heiligen Salcanders. Wie die Mutter mit Inbrunst um die Erhaltung ihres Kindes zu beten anfing, nickte schon der freundliche Heilige mit dem Kopfe. Beide sahen das Zeichen der Erhörung, verwandelten das Flehen in Dank und gingen nach Hause, wo sie das Kind geheilt und lächelnd fanden. Die Frau betheuerte feierlich die Wahrheit dieses Wunders. Es war kein Käseweib, wie man etwa denken möchte, kein einfältiges Ding, es war eine geistreiche Frau aus dem ersten Bürgerstande, meine Wirthin.

Gottesdienſt. Von frühe morgends bis Mittags folgt eine Meſſe der andern. Mit Roſenkränzen und Geſangbüchern eilt man dahin. Das Frauenzimmer beſucht die Kirchen fleißiger als die Männer. Warum? Aus einem größeren Maaße von Frömmigkeit, eine Folge der größeren Reizbarkeit und Schwäche? Aus Eitelkeit und um ſich im Putze zu zeigen? Aus Mangel an Geſchäften und andern Veranlaſſungen zum Ausgehen? Der Prieſter ſteht vor dem Altare und lieſt die Meſſe auf Lateiniſch ab. Alle ſeine Schritte und Gebehrden haben Bedeutung und ſpielen auf Umſtände der Leidensgeſchichte an, ſo daß die Meſſe nebenher ein Monodrama oder eine Monopantomime iſt, welche das Leiden Chriſti vorſtellt. Die Anweſenden beten ihm nach oder überſetzen ihren Roſenkranz in Wörter. Es iſt ein dumpfes Gemurmel. Bei verſchiedenen Momenten der Meſſe, z. B. bei der Verwandlung, kniet man nieder. In Wien erſchrack ich, als ich zum erſtenmahl einen Mann ſah, der ſich wie ein Toller vor die Bruſt ſchlug und dabei murmelte: Du verfluchter Sünder! Du verfluchter Sünder! Da dieſer Neueifer nicht ſelten iſt, ſo gewöhnte ich mich bald an dieſen Anblick. Nachmittags iſt Segen. Der Prieſter betet: Heiliger N. N. bitte für uns! das ganze Heiligenregiſter durch. Am Ende ſegnet er die Anweſenden mit der Monſtranz, einem Behältniß worin das hochwürdige Gut oder unſer Herrgott, die verwandelte Hoſtie, iſt. Dies alles dauert eine halbe Stunde.

Die Minoritenkirche. Die Kirche hat die Geſtalt eines länglichen Vierecks das ſich an dem einen Ende, wo der Hochaltar ſtehet, zum Chor zuſammenengt. Zu beiden Seiten ſind Niſchen oder Bogen mit Heiligenaltären. Zwiſchen den Niſchen ſind an den Pfeilern ioniſche Wandpfleiler welche über ihr Capitäl ins Gebälke hinaufgehen und in dieſer Verlängerung die molures des Gebälkes annehmen. Ein architec-

tonischer Nonsens! Auf dem Gebälke stehen kurze dicke Pfeiler welche das Gewölbe stützen. Zwischen diesen Pfeilern sind die Fenster. An den Pfeilern, welche den untern Pfeilern entsprechen, läuft das Gewölbe in Bögen herunter, die immer dünner werden. Das Gewölbe selber ist in mehrere Felder abgetheilt und sehr bunt bemahlt. Es sieht einer Palette gleich. Die Ueberladung der Zierathen findet hier wie in so vielen catholischen Kirchen statt. Wenn die Kirche nicht so sehr einem Raritäten- oder Guckkasten gliche, so würde sie keinen üblen Eindruck machen, denn sie hat ein glückliches Verhältniß der Lange zur Breite und zur Höhe. Auch ist die Weite und Höhe der Nischen von gutem Verhältniße zu den Hauptdimensionen. Aber da ist der Gemählde, der Statuen, der Säulen, des Schnitzwerks und der religiösen Ornamente kein Ende. Auf jedem Heiligenaltar ist ein Aufsatz mit Heiligenbildern, Leuchtern und metallenem Schnitzwerk. Ueber demselben an der Wand der Nische ein Gemählde, ein Basrelief oder eine Gruppe von Statuen, eine That der Heiligen vorstellend. An jeder Seite treten zwei Säulen mit vollständigem Entablement auf großen Postamenten hervor und bilden eine zweite innere Einfassung. Auf den Postamenten, gelehnt an die Säulen, die aus denselben aufschießen, stehen Engel oder Heilige oder Bischöfe mit Bischöfsstäben, gleich Schildwachen, in allerhand Handlungen. Auf dem Entablement der Säulen, welches hier keinen Zweck, keine Bedeutung hat, stehen, sitzen, liegen Engelein. Die Bildhauerei und architectonischen Verzierungen sind von getünchtem Holz oder von Thon und Gyps. Die Kunst möchte weinen! welche Fratzen! welche convulsivische Statuen! welche schlecht geheilte Geräderte! Ueber den Nischen laß ich: **Aedium Conservator** *). **Malorum internorum Curator. Famae**

*) Der heilige Florian der wider Feuersbrunst schützt.

Reparator*). Eine geiſtliche Apotheke, dachte ich, wo über den Fächern die enthaltenen Heilungsmittel geſchrieben ſind. Vor dem malorum internorum Curator kniete ein alter Mann betend unter Seufzern nieder. Beſſer er ginge zum Arzt ins Spital als zum Heiligen in die Kirche. In der erſten Niſche zur Rechten vom Hochaltar herab ſteht, wie billig, der Altar des Stiffers der Minoriten und über dem Bogen die Inſchrift: Fratrum minorum Fundator. Am andern Ende iſt der Kreuzaltar, Chriſtus geweihet. Vor dem Famae restaurator kniete ein Mädchen nieder. Vielleicht kam es neulich aus dem Gebährhauſe. Wenn alle Gebete auf einmal laut würden, welcher Unſinn! Troſt iſt doch in dieſer Religion, Troſt und Augenweide. — Die ioniſchen Wandpfeiler ſind von rothem Zeuge bekleidet, welches gegen das weiſſe Gemäuer blendend abſticht. Faſt ſah ich nur alte Leute eintreten, vielleicht weil die Religiöſität da anfängt wo die Freuden aufhören. Viele Weiber kamen mit Bündeln und Trageimern herein, die ſie von ſich ſetzten. Bei den Harmoniewogen, die ſich von der Orgel durch den Raum hinwälzten und deren Brandung an den Mauern und dem Gewölbe meinen Geiſt erſchütterten und unwiderſtehlich fortſchwemmten, erhuben ſich auch meine Gedanken, erweiterte ſich mein Herz. Ich kniete nicht nieder, ich murmelte kein Gebet her, aber ich erkannte dich in deiner Würde, Vater der Intelligenzen, ich ſah dich in deiner Heiligkeit, heilige Stille füllte mein Gemüth, die Leidenſchaften entſchlummerten.

Ueber einem Ausgange ſtand: Refugium peccatorum. Ich eilte hinein. Was war's? Eine geräumige Capelle, und darin ſtand eine Nachbildung des Hauſes der Mutter Gottes zu Loretto. Es war ſtockfinſter darin, auf dem Al-

*) Weil er nicht die Beichte der Königin von Böhmen ihrem Gemahl entdecken wollte.

tare brannten zwei Lampen. Die Herren Patres ſind nicht galant daß ſie einer Dame mit Oelgeſtank anſtatt mit eau de mille fleurs aufwarten. Es fehlte in dieſem Kerker nicht an Knienden. Betet doch eure Götter in Luft und Licht an! Das Licht der Sonne wird ſie euch beſſer zeigen als alle eure ewigen Lampen. In reiner Luft wird euer Gebet reiner hinwogen als im Geſtank. Schauerlich! Wen verehrt man hier? die dreiköpfige Hecate, die Königin der Dunkelheit und der Zauberei? In dieſen Finſterniſſen wohnet die Furcht und die Unwiſſenheit, jene die Mutter, dieſe die Amme des Aberglaubens.

Die Dohmkirche. Iſt die Minoritenkirche zu voll, ſo iſt dieſe wieder zu kahl. Auch iſt ſie zu breit. Die Niſchen zu beiden Seiten ſind indeß ſchön. Die Gemählde darin haben keinen Werth. Die Bildhauerei oder vielmehr Thonkneterei iſt von einem hieſigen Künſtler. Schade um die Töpfe die in dieſer Zeit aus dieſem Thone hätten gemacht werden können. Der Kirchendiener zeigte mir das ſchöne Tabernackel aus Ebenholz und bezeigte auch Luſt mir die Reliquien zu zeigen. Aber ich verbat mir's. Knochen ſeh' ich lieber bei den Chirurgen als bei den Pfaffen. — In beiden Kirchen ſind die meiſten architectoniſchen Ornamente von marmorirtem Stucco. Ihre Auſſenſeiten haben Portale, Niſchen, Heiligenbilder, Wandpfeiler etc., aber man geht vorüber.

Auf dem Krautmarkt ſtehet eine Dreifaltigkeitsſäule. Oben auf einem Ausſprunge der Säule Gott der Vater mit einem Zepter in der Hand, ihm zur Rechten Chriſtus mit dem Kreutze. Ueber ihnen in einer Glorie der heilige Geiſt in Taubengeſtalt. Unter ihnen die Mutter Gottes mit einer Lilje. Auf der Hinterſeite, mit ihr quadrirend, der Heilige Nepomuk. Das nenne ich die Götter und Heiligen an den Pranger ſtellen. Engel ſchweben oben unter dem heiligen

Geiſte auf Wolken. Dieſe Wolken aus Stein kommen mir vor wie Neſſeltuch von Butter.

Auf dem nähmlichen Markte ſtehet der Parnaß, eine Maſſe gehäufter Steine mit Arcaden und Figuren, die einem Brunnen zur Einfaſſung und zur Verzierung dient. Da dieſes Waſſer ohne Zweifel die Hippocrene vorſtellt, ſo finde ich es ſehr geſcheit daß man beide Theater in der Nähe gebaut hat.

So wie man im nördlichen Deutſchlande hin und wieder Rolandsſäulen ſiehet, ſo erblickt man in dieſen Gegenden faſt in jeder Landſtadt eine Säule von Heiligen umringt, einen Heiligenpranger.

Ich hatte Luſt die Kaiſerliche Normalſchule zu ſehen und wandte mich deshalb an den Herrn von Meehoffer, Oberaufſeher der Kaiſerl. Königl. Schulen in Mähren und Schleſien. Es iſt ein gefälliger und wie mir aus einer zweiſtündigen, oft abgebrochenen Unterredung hervorzuleuchten ſchien, auch ein unterrichteter und wohlwollender Mann. Er hatte die Gefälligkeit mich in die Normalſchule zu führen. Sie iſt in vier Claſſen abgetheilt, in welchen Leſen, Schreiben, Tafel- und Kopfrechnen, Religion, deutſche Sprache, Briefſtil, Geſchichte, Erdbeſchreibung, Geometrie und Naturgeſchichte gelehrt wird. Aus der dritten Claſſe, wo die beiden letzten Wiſſenſchaften noch nicht gelehrt werden, gehen die Schüler in das Gymnaſium über, um ſich von da nach der Univerſität in Ollmütz zu begeben.

Ich kann nicht verhehlen daß mir dieſe Lehranſtalt nicht gefiel. Sie hat weſentliche Fehler. Zuerſt war die Anzahl der Schüler überaus groß, in jeder der drei untern Claſſen ſaßen an zwei hundert. Wie iſt hier Mittheilung möglich? wie kann hier der Lehrer die einzelnen Köpfe denken lehren, indem er aus ihnen die Ideen herausſpinnt? Die daraus entſpringende Verwahrloſung der meiſten Köpfe mus ſie mit

Unkraut füllen oder in steriler Gedankenlosigkeit lassen. Schon früh gewöhnt sich der vernachläßigte Knabe, an diese Art Galeerenbänke geschmiedet, an dumpfe, stiere, bewußtlose Existenz und versäumt das schöne Kleinod des Menschen, die Besonnenheit, zu erwerben. Nicht frühe genug kann man den Trieb der Kinder nach Sensationen und Ideenspiel begünstigen, damit der Reiz der Organe nicht ersterbe und in maschinenmäßige Erstarrung sich verliehre. Auf dem finstern Grunde des dumpfen, gedankenlosen Bewußtseyns mahlt sich der Aberglaube in den ungeheuersten Fratzen hin und die Menschheit ist verhunzt.

In zwei Classen ward geschrieben und in einer gezeichnet, ich konnte also nur in einer der vier Classen ein Probestück des mündlichen Unterrichts hören. Es war freilich nicht sehr erbaulich. Der Lehrer warf Fragen auf über eine Stelle im eingeführten Lehrbuche, welches vor allen Schülern aufgeschlagen lag. Ich erstaunte als ich von schönen Wissenschaften reden hörte. Es war die Rede von nützlichen und von Vorbereitungswissenschaften. Zu den schlechtern wurden die schönen Wissenschaften geschlagen. Meine Aufmerksamkeit spannte sich höher als ich den Lehrer fragen hörte: Was sind schöne Wissenschaften? Aber zum Unglück trat Herr von Meehoffer, dem meine Neugierde nicht entgehen konnte, zu mir und bat mich ihn in die Zeichenschule zu begleiten. Mehrere Knaben antworteten auf einmal, aber nur ihren Nachbarn, kaum dem Lehrer verständlich. Wie könnte auch eine Knabenstimme den großen Saal füllen? Und doch ist dies so nothwendig, damit der geschickte Schüler auf seine Mitschüler würke und die Erschütterung seiner Anstrengung sich über alle ausbreite, wie der Kreis auf der Wasserfläche. Andernfalls starren die andern hin in suspendirter Existenz. Nicht weniger muß die Beurtheilung der Antwort vom Lehrer allgemein gehört und verstanden werden. O es kömmt so

viel, es kömmt alles auf die Methode an. Lehrt was ihr wollt, meinetwegen wie man ein Steckenpferd aufzäumen und behandeln oder einen Kreisel treiben soll, aber bringt Ordnung, Folge, Verkettung, Bestimmtheit und Deutlichkeit in euren Vortrag und gebt der Denkkraft eurer Schüler die richtige Form, so habt ihr viel, ihr habt alles gethan. Gebt ihr Stoff und keine Form, so ist's ein Chaos. Form ohne Stoff ist ein Entwurf, ein Umriß, den die Erfahrung ohne eure Hülfe ausfüllen wird. Denken zu können, das ist die einzige, wahre Aufklärung; Gelehrsamkeit, d. i. zusammengeschleppter Stoff, ist nur ein Haufen von Baumaterialien, noch kein Gebäude. Das Talent des Kinderunterrichts ist äusserst selten anzutreffen und setzt weit mehr Bildung voraus als man zu glauben scheint. Nur die höhern Pädagogen besitzen es, Rochow, Resewitz, Campe. Aber vielleicht wissen auch diese besser vorzuschlagen als auszuführen. Es gehört dazu ein eigner Sinn und Enthusiasmus für Menschenerziehung. Nicht die Materie des Unterrichts, nicht die Besoldung oder die Ehre kann hier die Kräfte in Bewegung setzen. Aber was denn? Kinderliebe und großes Gefühl für Menschenrecht und Menschenwürde. Dies ist höchste Menschenbildung. Einige Kinder erhuben bei der Frage des Lehrers die Arme, zum Zeichen daß sie die Antwort wüßten. Die Antworten waren alle auswendig gelernt. So wird der Mensch schon sehr frühe zur Sprechmaschine gebildet und bald darauf zur Betmaschine. Das ist Affencultur, denn es ist Nachahmung. Das heißt den Wipfel der Pflanzen in den Boden stecken und die Wurzel nach oben kehren. So wächst und treibt nichts, so ist alles dürres Reis, ohne Blüte und Frucht.

Diese Lehranstalt scheint nicht ihrem Zwecke zuzusagen. Sie ist für Bürgerkinder, die einst Bürger werden sollen, gestiftet, aber sie scheint es für Gelehrte, Künstler, Kaufleute

und Officiere zu seyn. Es ist falsch, wenn man glaubt, daß alle Kinder, ihre Bestimmungen mögen noch so verschiedenartig seyn, in dem Vorbereitungsunterrichte den nähmlichen Weg gehen müssen. Nicht also! gleich nach dem Lesen, Schreiben und Rechnen trennen sich die Wege. Die Bildung des Bürgers muß mehr negativ, die Bildung der höhern Stände mehr positiv seyn. Dort Abhaltung des Irrthums und des Aberglaubens, hier Anhäufung von Kentnissen. Alles was auf litterarische Bildung oder Beamtengeschicklichkeit berechnet ist, ist bei der Unterweisung der Bürgerkinder sogar schädlich, denn wenn in der Folge ihre Bildung und ihr Selbstgefühl höher ist als ihr Stand, so werden sie Unglückliche oder Taugenichtse und streben alle höher, wodurch die Gesellschaften sich der Gestalt einer umgekehrten Pyramide ähnlich machen. Der künftige Handwerker lerne früh denken und empfinden. Der künftige Advocat, Officier, Geistliche u. s. w. lerne wissen. Was braucht jener deutsche Sprachlehre? oder Briefstyl? Ich rede nur von den ganz mechanischen Handwerken. Anders ist's mit der Geometrie, denn die dient fast allen Handwerken. Oder mit der Naturgeschichte, denn die ist eine Feindin des Aberglaubens. Mir scheint's, daß man in Norddeutschland hin und wieder in der Bildung der Bürgerkinder nicht Maaß zu halten wisse. Das Bürgerkind ist sinnlich und muß stets sinnlich bleiben. Glaubt nicht hier eure intellectuelle Cultur anbringen zu können, sucht schöne Sinnlichkeit hervorzubringen. Ueberlaßt den Weisen die Moralität, schätzt euch glücklich, wenn ihr dem Bürger Legalität beibringt. So wie ich die Menschen kenne, wird derjenige, der aus kantischen Principien recht thut, nicht den Pflug treiben oder am Weberstuhle sitzen. Gebt dem Geiste des Knaben eine solche Form, daß die Fratzen des Aberglaubens nicht hineinpassen, und bringt in dem Herzen eine solche Mischung geselliger Empfindungen hervor, daß es die

ungeſelligen als ungleichartig ausſtößt, ſo ſeyd ihr Wohlthäter der Menſchheit, und unzählbare Athemzüge glücklicher und friedlicher Menſchen werden euer unſterblicher Hymnus ſeyn. So ſind freilich die Menſchen Maſchinen, aber ſchöne Maſchinen, gleich den künſtlichen Uhren die ſo ſchöne kirchliche und geſellſchaftliche Melodien hören laſſen. Der Mann, der am Claviere ſitzt und mit Vermeidung aller Mistöne nur Accorde anſchlägt, iſt mir freilich lieber als die Uhr, denn ihre Würkſamkeit iſt beſtimmt und eingeſchränkt, da im Gegentheil jener Herr des Gebiets der Möglichkeit iſt. Allein da wir nicht alle Zeit und Fähigkeit haben das Clavier ſpielen zu lernen, ſo laßt uns immer jene muſicaliſchen Uhren, jene mechaniſche Harmonie beibehalten.

Unter den Kindern waren einige wenige Edelleute, den meiſten andern ſah man ihre geringe Herkunft an der Kleidung an. Viele waren indeß gut gekleidet. In der dritten Claſſe, aus welcher diejenigen, die ſich dem Gelehrtenſtande widmen, in das Gymnaſium übergehen, wird im Lateinleſen geübt, welches ich abgeſchmackt finde. In der vierten Claſſe wird Unterricht im Zeichnen gegeben. Ich ſah hier junge wohlgekleidete Menſchen welche Blumen, Feſtungen, Häuſer, Gegenden und Ornamente (z. B. Blätterwerk) zeichneten. Sehr zweckmäſig. Der Knabe muß nicht nur in der Werkſtatt, ſondern ſchon in der Schule ſein Handwerk treiben lernen. Der gute Geſchmack dient nicht bloß zur Zierde unſers Hausraths, er dient noch mehr zur Zierde des Menſchen und des Lebens. Der Geſchmack iſt ein Analogon der Moralität, iſt die Erſcheinung der Tugend in dem Gewande der Sinnlichkeit. Noch ein Grundſatz des Schulweſens: In einer Lehranſtalt ſoll nicht alles allen gelehrt werden, ſondern jedem was ihm frommt und wozu er Fähigkeit und Luſt bezeigt. Darauf gründet ſich die Einrichtung die man in Norddeutſchland antrifft, daß die Schüler ſich zu den Lehrern,

nicht dieſe zu jenen ſich begeben, und daß die Schüler bei dem jedesmaligen Wechſel des Unterrichts und der Lehrer nicht wie zuſammengekettet bleiben, ſondern da und dorthin aus einander ſtieben. Hier aber bleibt die Claſſe beiſammen, der Unterricht kommt zu ihnen.

Ich glaubte, nach Beſichtigung der Normalſchule, ins Gymnaſium geführt zu werden, allein ich irrte. Herr von Meehoffer geſtand ſelber die ſchlechte Einrichtung dieſer Lehranſtalt und ſagte mir daß alle Lehrer Exjeſuiten ſeyen. Ohne Zweifel hat er hier nicht freie Hand oder nicht freien Muth. Ich kann mir vorſtellen daß die mönchiſche Methode die biegſamen Geiſter der Schüler zuſammenſchnürt und zu Krüppeln macht, mit denen in der Folge der Aberglaube davon läuft. Mein Führer ſprach ſelber von altem Schlendrian.

Die Mädchenſchule iſt in einem Kloſter, die Urſulerinnen ſind die Lehrerinnen. Die Mädchen lernen leſen, ſchreiben, rechnen, Religion, nebſt nähen, ſtricken und andre weibliche Arbeiten. Ich hatte keine Luſt hinzugehen, weil ich den Anblick einer aſcetiſchen Methode fürchtete. Irrte ich, ſo mögen mir's die Urſulerinnen verzeihen. — Bei der Kirche St. Jacob iſt noch eine Knabenſchule.

Aus der Normalſchule begab ich mich hinaus ins Zuchthaus, welches auſſerhalb der Stadt liegt. Auf meine Bitte mir die Anſtalt zu zeigen, erhielt ich zur Antwort, daß ſie nur auf ausdrücklichen Befehl des Gouverneurs (des Landeshauptmanns) gezeigt würde. Dies machte mich ſtutzen, denn die Publicität öffentlicher Anſtalten iſt nirgends ſo groß als im Oeſterreichiſchen. Doch faßte ich keinen Argwohn gegen die Zweckmäſigkeit und Unterhaltung. Dieſes Verbot iſt vielleicht ein Ueberbleibſel aus Joſephs II. Regierung, dem die Freimüthigkeit des edlen Howards in Anſehung der Strafinſtitute in Oeſterreich nicht ſehr gefiel und der vielleicht darum einen ähnlichen Freimuth verhindern wollte. Ich denke

mir's so. Es ist bekannt daß Josephs gepriesene Aufhebung der Todesstrafen, bei seiner Art zu compensiren, unmenschliche Barbarei war. Schaudernd lesen wir die Beschreibung des Schiffsziehens. Das ist nicht Aufhebung der Todesstrafe, das ist Vermehrung, Verlängerung derselben. In jeder Minute fühlte der Schiffszieher Todesquaal, er starb tausend Tode. Die Wände der Casematten ließ Joseph durch Pfosten in so enge Fächer abtheilen, daß der Gefangne gerade Platz hatte. Er hatte einen eisernen Ring um den Hals und um den Leib, angekettet wie Prometheus. In diesen scheußlichen Gräbern, ohne Licht und Luft, bei Wasser und Brodt, waren sie der Verwesung und den Würmern Preis gegeben. Die meisten kamen bald um. Das Ungeziefer fraß ihnen die Augen aus. Das hat man mir versichert. Auf dem Spielberge in den Casematten sind die Gefangnen, welche auf die Arbeit gehen, Festungsarbeit verrichten, Gassen kehren u. dgl. Sie liegen auf Stroh, durch ein Loch von oben fällt Licht herein, Ungeziefer fällt sie an, aus einer feuchten, giftigen Luft hauchen sie ihr elendes Leben ein. So beschrieb mir jemand diese Kerker, die ich auch vergebens mir aufzuschließen bat. Den Gouverneur mochte ich nicht ersuchen, da ich in seinem Hause gewesen war. Auf dem Rückwege, als ich zum neuen Thor hereintrat, laß ich über demselben: Josephus II. R. I. S. A. Das Thor ist ein gewöhnliches Thor und doch auch hier der Nahme. Welche Prahlerei!

Wie sich doch Wien in alle Provinzialstädte abdrückt. Wie die Galanteriemesse bei St. Stephan Sonntags um zwölf Uhr, also hier die Parademesse bei St. Jacob Sonntags um eilf Uhr. Alle schöne Frauen und Mädchen erscheinen hier im besten Putze, und Liebende verabreden Zusammenkünfte. Die Kirche wird ein Tummelplatz der Coquetterei. Es gibt aber sehr wenig junge Leute hier, vermuthlich wegen des Kriegs. Seltsam, wie viele Eheloſe

man im Oesterreichischen antrifft. Viele Frauen vom Mittelstande haben ihren Cicisbeo. Häuslichkeit ist nur beim Pöbel und bei den niedern Handwerkern. Circenses, so ruft man hier wie zu Wien. Freilich sind's nur Wohlhabende die so rufen können, und deren gibt's hier ausser der Nobleſſe nicht sehr viele. Bei diesem mittlern Reichthume doch so wenig Häuslichkeit und so viel Sittenlosigkeit, das ist stark.

Auf dem Spielberge saß noch jüngst ein Pfarrer vom Lande wegen Mordbrand. Er ist gestorben. Eh' er den weltlichen Gerichten übergeben ward, entweihte ihn der Bischoff. Der Priester mußte die Messe lesen, und der Bischoff fiel stets widersprechend ein, z. B. Priester: Ich will zum Altar Gottes gehen. Bischoff: Du wirst nicht zum Altar Gottes gehen. Am Ende reibt der Bischoff dem Schuldigen die Glatze mit Salz um ihm die Salbung zu benehmen.

In Brünn sind verschiedene Klöster, aber sie werden allmählig von selber eingehen. Joseph II. zog ihre Güter ein und setzte die Mönche auf dreihundert Fl. jährlich. Sie dürfen zwar Novizen aufnehmen, aber selten meldet sich jemand. Ueberhaupt will niemand Geistlicher werden, sagte man mir. Ein gutes Zeichen von der abnehmenden Gewalt der Geistlichkeit und des Aberglaubens. Indeß ist noch immer viel Unsinn zurück in den mittlern Ständen, nur nicht so äusserlich wie in Baiern. Die Lorettoglöcklein hat Joseph II. abgeschafft. Das Messelesen vor den Nebenaltären in den Kirchen verbot er, aber schon unter Leopold gingen die Geistlichen vom Verbote ab, und man ließ es geschehen. Alle Processionen reducirte Joseph auf eine einzige am Frohnleichnahmstage, jetzt kommen allmählig mehrere auf. Doch hat's nicht viel Gefahr, denn die Ordensgeistlichkeit ist fast durchgehends arm. Joseph hat ausserordentlich viel gethan. Ein großer Theil des vorhandenen Aberglaubens wird mit jeder Generation absterben. Noch zu meiner Zeit theilten

die Capuciner in Brünn, wenn ſie auf's Land betteln gingen, Lucaszettel unter das Landvolk aus. Dieſe Lucaszettel haben die Form eines Dreiecks mit der Aufſchrift: St. Lucas. Inwendig iſt geweihtes Wachs. Sie machen die Kühe geſund, vermehren die Milch und halten Bezauberungen von ihnen ab. Ein Mann (nicht vom Pöbel), der erſt kürzlich geſtorben iſt, aß niemals Nieren, weil der mit Pfeilen erſchoſſene Heilige Sebaſtian in dieſem Theile ſeines Körpers die größten Schmerzen empfand. Am erſten Oſtertage ſchicken alle Brodt, Fleiſch und Bier in die Kirche und laſſen es weihen. Der Geiſtliche beſprengt es mit Weihwaſſer und murmelt einen Spruch darüber. Das Geweihte muß vor der ordentlichen Mahlzeit gegeſſen werden. Unterm Hochaltar in der Dohmkirche war eine Menge ex voto von Wachs, Hände, Füße und dgl. mehr. Noch laſſen viele Wein weihen und gießen den geweihten auf ihre Fäſſer, dann ſind [ſie] gegen Zauberei verwahrt. In der Capelle, wo das Lorettohaus ſtehet, iſt eine Heilige Stiege, auf welcher man auf den Knien zu einem Altare hinaufrutſcht, über welchem man ein brennendes Herz in einer Strahlenglorie erblickt. Es iſt das Herz Jeſu. Die Jeſuiten haben dieſe Verehrung eingeführt. Das Herz iſt von rothem Wachſe und ſehr groß. Ich erhielt einen derben Verweiß von der Kerzenanzünderin, da ich, unwiſſend was ich that, die heilige Stiege mit Füßen trat. Rechts und links hängen Gemählde, das Leiden Chriſti vorſtellend. Man zeigte mir hier einen grünen Zettel, der viele Kraft haben ſoll. Ich bat mir ihn aus, mit vieler Mühe erhielt ich ihn. Hier iſt er: „Heilige drey Könige, Caspar, Melchior, Balthaſar, bittet für uns jetzt und in der Stund unſeres Todts. Diß an die Häupter und Reliquien der HH. drey Königen in Cöllen angeſtrichenes Brieflein iſt gut für alle Reißgefahren, Hauptweh, fallende Kranckheit, Fieber, Zauberey und jähen Todt, durch einen veſten

Glauben". Man zeigte mir ebenfalls ein Gebet an Jesus, Maria, Joseph und an die drei Könige, Caspar, Melchior, Balthasar, die in Cölln begraben liegen. In diesem abgeschmackten Gebete stehet unter anderm: „Der Himmel ist mein Hut, die Erden seynd meine Schuch" (Schuhe). Der Betende sagt es. Nach dem Gebete ließt man: „Wer dieses betten oder betten lasst (wie bequem!), oder höret es betten (noch besser!), der wird nicht gähling sterben, noch im Wasser ertrinken, noch im Feuer verbrennen, und wer dieses Gebet in seinem Hause hat, dem kann kein Pest, weder Donner-Wetter Schaden thun. Und wo eine schwangere Frau ist, welche in Kindesnöthen lieget und nicht gebähren kann, der gebe man dieses Gebet in die rechte Hand, oder bettet ihr das vor, daß sie es höret, so wird solche von Stund an des Kindes entbunden. Man leget das Gebett dem Kind in die Wiegen, oder hängt es dem Kind an, so wird selbiges vor das Beschreyen (das böse Anblicken von andern) und andern Unglücken befreyet seyn. Man soll dies Gebet bei sich, oder in seinem Haus haben. Wer aber nicht lesen kann, der bette alle Wochen drei Vater unser, drei Ave Maria und einen Glauben." — Man siehet daß die angeführten Unfälle nicht sehr häufig sind. Die Herren Hexenmeister sind pfiffig. Das Gebet selbst stehet mit goldenen Buchstaben geschrieben in der Dohmkirche zu Cölln, wo die heiligen drei Könige begraben liegen. — Die Liturgie hat keine Verbesserungen erhalten, sie ist abgeschmackt, gedankenlos, kindisch, spielend. Ich rede nicht einmal von der Lauretanischen Litanei: „Du ungeschwächte Mutter! Du helfenbeinerner Thurm! Du Thurm Davids! Du goldenes Haus! Du Gefäß der Andacht" etc. Bei der Frohnleichnahmsprocession wird unter anderm kraftlosen Zeuge zu Christus gebetet: „Sey mir nahe im Gemüth, nahe im Herzen, nahe im Mund, denn ich bin krank vor Liebe, denn ohne dich sterbe ich. Dein Geruch

erquicket mich.“ — Es war ein Frauenzimmer bei dem ich dies Gebet sah.

So wie der Adel den Provinzialdialect vermeidet, so vermeidet er auch den Schein des Aberglaubens. Aus Bequemlichkeit und aus Stolz. Auch mitunter aus einer reinern Vorstellungsart.

Der Caffehäuser sind in Brünn sehr viele in Verhältniß der Volksmenge. — Unter den Einwohnern herrscht wenig Vertrauen und Einhelligkeit, vielleicht weil es Deutsche und Böhmen sind. Indeß ist die Germanisation in Mähren wie in Böhmen in den Städten sehr weit gediehen. Viel mährischer Adel spricht gar nicht böhmisch. Bekanntlich sind in Brünn Tuchfabriken, aber ihre Fabricate sind noch unvollkommen. Aber das starke Verbot gegen die Einfuhr ausländischer Zeuge, welches ihren Absatz so sehr begünstigt, muß sie doch endlich in Aufnahme bringen.

Theater. Hier sind zwei, ein sogenanntes städtisches und ein Sommertheater. In jenem spielt eine deutsche Gesellschaft unter einem Entrepreneur das ganze Jahr durch. In dem andern wird nur im Sommer gespielt, im Winter ist die Gesellschaft in Znaym. Auf dem städtlichen Theater werden Schauspiele und Singstücke gegeben. Es ist würklich im Ganzen besser als irgend ein Vorstadttheater in Wien, denn Stücke von Iffland möchte ich auf keinem der letztern sehen. Hingegen werden die Singstücke und Possenspiele unter Marinelli und Schikaneder besser gegeben, was Gesang und Posse betrifft. Das Brünnertheater wird von Wien aus versehen, was auf dem Nationaltheater, in der Leopoldsstadt und bei Schikander erscheint, wird bald darauf auch hier gegeben. Daher eine ausserordentliche Abwechslung. Zauberei, Hexenstreiche und Rittergrotteske sind am meisten beliebt. Eine verzauberte Prinzessin mit einem Katzenkopfe (im Alten überall und nirgends), ein Wagen von Löwen

gezogen u. dgl. wird gaffend vor Verwunderung angeſtarrt. Der Hausfriede von Iffland ward nur einmal unter Gähnen und Schnarken gegeben. Die Oeſterreicher ſind würklich überall ſehr ſinnlich und einer beſſern Unterhaltung unfähig. Wenn doch dieſe Sinnlichkeit vom Geſchmacke geregelt wäre! Aber ſo ſind ſie Kinder an Verſtand, Einbildung, Herz und Sinne. Das Wunderbare und in die Augen Fallende hat nur Recht auf ihre Aufmerkſamkeit und ihren Beifall. Dazu geſellt ſich noch die Muſik. Aeſthetiſches und moraliſches Vergnügen gewährt ihnen das Theater nicht. Da die Norddeutſchen für ſolche Zuſchauer nicht arbeiten mögen, ſo ſind die Oeſterreicher gezwungen ſelber daran zu denken. Das dramatiſche Fach wird daher von allen Fächern der Litteratur am meiſten bearbeitet. Welch eine Menge Mißgeburten entſtehen auf der Wieden, in der Leopoldsſtadt, in Grätz und auf andern Provinzialtheatern im Oeſterreichiſchen! Den Stoff geben ihnen die Mährchenſchreiber (z. B. Spieß) und die Italiener, daraus machen nun die Dichter, Marinelli, Hensler u. a., ihre Schauſpiele und Singſpiele. Das Theater zu einem Guckkaſten zu machen, iſt ihr Zweck. Dem Geſchmacke des Publicums, welches für äſthetiſche und moraliſche Vollkommenheit keinen Sinn hat, entſpricht die Kunſt des Dichters und des Schauſpielers. Von den Wienertheatern iſt ſchon anderswo die Rede geweſen. Von den Brünnertheatern noch folgendes. Nicht Melpomene und Thalia, deren Bildſäulen man auf manchen Bühnen ſiehet, ſondern eine Hexe und ein Arlequin ſollten auf dieſen wie auf Wiens Vorſtadttheatern ſtehen. Denn auf denſelben ſpukt das Wunderbare herum und die Poſſe ſchneidet ihre Fratzengeſichter. Das Wunderbare und die Poſſe, ſehet da die Lieblinge des Oeſterreichiſchen Geſchmacks. Das Schwülſtige iſt beliebt, weil es ſich dem Wunderbaren nähert. Das Theater iſt ein Guckkaſten, in welchem die Menſchheit bald in dieſer, bald in jener

Grotteske erscheint. Es gleicht der verwilderten Phantasie eines Fieberkranken. Das Publicum ist nicht gebildet genug um an der Form Vergnügen zu finden, denn es ist sehr unästhetisch. Alles Vergnügen erwartet es vom Stoffe. Das Spiel der feinern Empfindungen ist ihm fremde. Daher das Gigantische, das alle Linien des Schönen und Schicklichen überschreitet, im Stoffe. Das leise Spiel der Urtheilskraft und die innere Musik der Empfindungen, das Anschauen der Form und der Kunst, alles das kennt das Publicum nicht. Dieses Gefallen an moralischen Arabesken ist Barbarei, es findet sich bei Kindern und Wilden, denn Erstaunen und Lachen sind die früheſten Aeusserungen der Menschheit, hier scheiden sich Thierheit und Menschheit. Die intellectuelle und moralische Bildung muß demnach im Oesterreichischen im Allgemeinen weit zurück seyn. Man sehe auf das was auf der Copenhagnerbühne vorgestellt wird.

Nach diesem Geschmacke modificirt sich die Schauspielkunst. Gleich mittelmäsigen Mahlern suchen die Schauspieler den Ausdruck mehr in Stellungen und Gebehrden als in Mienenspiel. Gut zu fallen ist auf allen Oesterreichischen Bühnen eine Hauptsache und wird stets ausserordentlich beklatscht. Sie — er ist gut gefallen, lispelt man sich auf den Bänken zu. Viele Schauspieler sind nicht ohne Talent. Unter andern führe ich hier Herr Kuditsch und Mad. Scholz an. Aber es fehlet ihnen ganz an Geschmack. Le ton de la bonne compagnie ist nicht zu erwarten in einer Provinzialstadt und überhaupt in einem Lande, wo die Schauspieler ausgeschloſſen sind von den Cirkeln wo die schönen Formen des Umgangs sich bilden. Auch würde er sich zum Wunderbaren und zur Posse nicht schicken. Uebertreibung auf der einen und Kahlheit auf der andern Seite, unter diese Rubriken lassen sich fast alle Schauspieler ordnen. In der Mitte, wo die Wahrheit liegt, stehen einige Wenige nur unterweilen.

Kuditſch hat viel Anlage zum Erhabnen und Pathetiſchen, er hat mich unterweilen erſchüttert und durch die Wahrheit ſeiner Darſtellung überraſcht, aber dann ward er wieder ſo ſchwülſtig, ſo convulſiviſch und mitunter ſo gemein, daß er alle guten Eindrücke wieder auslöſchte. So iſt's, das Edle und Große wird Bombaſt durch Uebertreibung. Nicht ſelten wird das Kleine und Gemeine durch die Darſtellung weit größer und wichtiger als es iſt. Man declamirt oft die unbedeutendſten Stellen mit einer Emphaſe, mit einer Geſticulation, als wenn es welterſchütternde Ausſprüche wären. Zur Wiedervergeltung wird das Große wieder klein, ja ſelbſt pöbelhaft. Die mimiſche Darſtellung iſt großentheils eine Parodie, das Große wird klein, das Kleine groß. Die Schauſpieler kommen mir gerade vor wie Menſchen aus der niedern Volksclaſſe, die, voll Energie, wie Maſaniello eine große Rolle ſpielen, die aber unterm Purpur noch ihren Kittel durchblicken laſſen. Dieſes Mißverhältniß des Dargeſtellten und der Darſtellung zeugt von einem unrichtigen Gefühl und einer ungeübten Urtheilskraft. Die Männer übertreiben die Energie, das Männliche, und werden ſchwülſtig, die Weiber das Sanfte, das Weibliche, und werden flau. Wie oft hat man Gelegenheit Zuſchauer und Schauſpieler zu vergleichen! Die Oeſterreichiſchen Schauſpieler ſind auch, glaub' ich, übler daran als andre, denn die Anzahl der moraliſchen Phänomene ſcheint hier zu Lande ungleich geringer zu ſeyn. Der Nationalcharacter iſt nicht ſehr reizbar und weich, nur ſtarke Erſchütterungen modificiren ihn. Die Gutmüthigkeit verhindert inſonderheit die Erſcheinung ungeſelliger Leidenſchaften. Man bemühet ſich ein reines, litterariſches Deutſch zu ſprechen, aber Provinzialismen in Phraſen und Ausſprache laufen nur zu oft mit unter. Grammaticaliſche Schnitzer beleidigen alle Augenblicke das Gehör. Die Declamation erfordert ſchöne Stimmen, die hier ſehr ſelten ſind,

und ein richtiges Gefühl, das nicht häufiger ist. Accentuation, kürzere oder längere Pausen, langsames und nachdrückliches, so wie geschwindes und hinübereilendes Aussprechen, wird fast auf Gerathewohl angebracht. Vornehmlich fehlen die Kennzeichen der Besonnenheit und des Gefühls, worin die Lichter und Schatten der Declamation bestehen. Geist und Herz können in Tönen wohnen, ihre unsichtbare Gegenwart ist das Leben der Declamation. Die Deutschen reichen in der Deklamation den Franzosen nicht das Wasser.

Ich glaube bemerkt zu haben daß das Publicum in Brünn besser zu klatschen weis, als selbst das Publicum im Nationaltheater in Wien. Was kann die Ursache seyn? In Brünn ist das Publicum, wegen der geringern Volksmenge, fast immer das nähmliche. Im Nationaltheater aber wechselt es, hier ist bestandig Ebbe und Fluth. Die Logen sind freilich abonnirt, aber der Adel glaubt nur Musik und Tanz beklatschen zu müssen und überläßt dem Parterre, wo das Publicum bei der großen Volksmenge alle Tage wechselt, insgemein das Beklatschen des deutschen Schauspiels. In Brünn kann sich also eher ein öffentlicher, herrschender Geschmack bilden. Das schicklichste Beklatschen hub aber fast immer im zweiten Parterre an.

Das Theater ist verhältnißmäsig mit der Volksmenge. Die Decorationen sind herzlich schlecht.

Den vielen Fremden, die in Brünn waren, wollte man das Beste auftischen. Was gab man? einige wenige gute Schauspiele, z. B. das Mädchen von Marienburg, den Hausfrieden (zum erstenmale), aber übrigens nur Possenspiele und schlechte Ritterstücke. Das Sonntagskind, eine der ausschweifendsten Farcen, ward nicht vergessen. In diesem Stücke schabt sich ein Soldat mit dem Säbel eine Ohrfeige, die ihm seine Liebste gegeben hat, von der Backe und trägt sie in seinem Schnupftuche weg. Ein alter Hausherr streut

Salz auf den Fußboden ſeines Schlafzimmers, indem er murmelt: Lari fari, fari lari! damit ihn der Alp in Ruhe ſchlafen laſſe. Ein Herr v. Heinzenfeldt, der ſich um des Alten Tochter bewirbt, hat eine ellenhohe Friſur, aus welcher er den Puder denjenigen, welchen er ſein Compliment macht, ins Geſicht ſchüttelt. Der Puder wird aber nicht abgewiſcht, er bleibt bis zum Ende des Stücks. — Auch die Zauberflöte ward gegeben. Bekanntlich iſt die Muſik von Mozart und ſehr beliebt. Aber das Stück iſt lauter Fieberphantaſie. Die Königin der Nacht erſcheint, und die Couliſſen ſind mit Sternen bemahlt. Hier ſtellt man alſo auf den Bühnen den Himmel vor. Der weiſe Saroſtro erſcheint auf einem Wagen von Löwen gezogen. Ich nenne ſie Löwen, weil ſie dieſen Thieren am ähnlichſten ſehen. Buffon kennt ſie ſchwerlich. Es ſind Kerle, die in Löwenhäute gehüllt, auf allen Vieren ſpatzieren. In dieſem Stücke kömmt auch ein mit Federn ganz bewachſener Vogelſteller, Papageno genannt, vor, der am Ende eine Papagena findet. Im Alten überall und nirgends erſcheint ein Engel und ruft einen Todten ins Leben. Eine Schlange zieht den Strang einer Glocke an, die Carl der Große hatte errichten laſſen, damit jeder Unterthan vermittelſt Läuten den Kaiſer zu ſprechen verlangen könne, und was des Unſinns mehr iſt. Solche Schauſpiele ſind ſehr ſchädlich, und gewiß iſt der Aberglaube in Wien und im ganzen Oeſterreichiſchen an Wahrſagerei und Zauberei auch darum häufig. — Abellino der große Bandit, die Räuber, Czar Peter, die Ritterſtücke, überhaupt alle Schauſpiele, wo die Menſchheit in Michael Angelos Manier erſcheint, ſind beliebt, denn ſie erſchüttern, ſie haben den Anſtrich des Wunderbaren. —

Ich habe ſchon bemerkt daß Schauſpiele hier beſſer vorgeſtellt werden als Singſpiele. Das Gewiſſen von Iffland ward nicht ſchlecht gegeben, und hin und wieder ſehr gut.

Der unglückliche Vater, der das innigste Theilnehmen erregte, that doch einen gewaltigen Mißgriff, denn sehr oft schien er mehr an körperlichen als an geistigen Schmerzen zu leiden: sein Ausdruck war oft mehr Krankheit als Seelenmarter. Indeß rührte er sehr, ja zu sehr, vornehmlich in der letzten Scene. Das Stück überhaupt ist ein Büttel des Herzens. Warum sollte neues Leben, Freude und Ruhe nicht dieser entsetzlichen Buße folgen? Ein flüchtiger Dohmprobst aus Mainz, der neben mir saß, lispelte mir zu: C'est une sotte pièce.

Das Personale des Theaters ist sehr stark. In den beliebtesten Stücken muß ein Gewimmel von Schauspielern seyn. Viele Personen, fremdes Costum, Braminen, Ritter, Waldmenschen, Engel, Zauberer, Verzauberte, Kaiser, Könige, Räuber, Banditen, Himmel, Engel, stets wechselnde Decorationen, Schlachten, Kämpfe etc., mit einem Worte Spectakel (Circenses), das ist der Abgott.

Das Sommertheater, vulgo auch Kreutzertheater genannt, weil der letzte Platz für einen Kreutzer feil ist. Der erste Platz kostet fünf, der zwote (die Gallerie) kostet drei Kreutzer. Bei Balletten wird der Preis erhöht. Ein Schimpfnahme dieses Theaters ist die Lasterhütte. Der Zuspruch ist ausserordentlich. Auch bezahlt der Entrepreneur jährlich zwei tausend Fl. an den Entrepreneur des städtischen Theaters, weil dieser das Monopolium des dramatischen Vergnügens hat. Handwerksgesellen, Handwerksburschen, Soldaten, Taglöhner, Dienstmägde etc. etc., alles eilt diesem Theater zu. Ein großer Haufen von Menschen stehet immer vor dem Eingange und erwartet den Anfang einer wiederhohlten Vorstellung. Die Vorstellungen heben um vier Uhr Nachmittags an und dauern jedesmal eine halbe Stunde bis Abends um neun Uhr. Das Theater stehet auf dem Krautmarkt, neben dem Parnaß. Es ist von Brettern errichtet.

Dieſe Architectur entſpricht alles übrige. Das Orcheſter beſtehet aus einigen Bierfiedlern; die Schauſpieler und Schauſpielerinnen ſind lüderliche, verlaufene Handwerksburſchen, Soldaten und Huren, das Publicum iſt Pöbel, die Stücke ſind die niedrigſten Pöſſen und ſchmutzigſten Zoten. Bei dieſen Schauſpielen fielen mir die dramatiſchen Fratzen der Kamtſchadalen ein. Kaſperl (ſo heißt der öſterreichiſche Arlequino) ſpielt hier die Hauptrolle. Hier wird eine kleine Begebenheit, in Bierſchenkenmanier, vorgeſtellt. Der Pöbel will im Spiegel ſein eignes Fratzengeſicht zuſehen. Püffe, Naſenſtüber, Abſchlagen der Hüte (ohne Anlaß) gelten hier für piquante Tiraden und werden, ſo wie auch ein krachender Wind (hier ein bon mot) unmäßig belacht. Ich hatte nicht Luſt mehr als einer Vorſtellung beizuwohnen. In derſelben hatten ſich einige Soldaten, die auf einem Dorfe einquartirt waren, als Werber verkleidet und einen jungen Bauerkerl angeworben. Seine Liebſte löſt ihn für dreizig Fl. aus. Am Ende wird der Spaß entdeckt. Der Soldat hier hatte einen Zopf wie einen Eichenſtamm und behauptete, in der ganzen kaiſerlichen Armee ſey kein Soldat wie er. Hierbei erſcholl ein unmäſiges Gelächter. In keinem Bordell können ſchamloſere Zoten vorgebracht werden. Auch iſt dieſe Bude eine Freiſtatt der Ausſchweifungen. Auf dem Kreutzerplatze, wo beide Geſchlechter gedrängt zuſammenſitzen, ſoll ſich die unverſchämteſte Begierde auf einer viehiſchen Art zeigen. Mit Recht hat daher dieſes Theater den Nahmen Laſterhütte. Die Polizei wacht ohne Zweifel darüber daß in den Schenken kein geſchwefelter, vergifteter Wein ausgeſchenkt wird, aber ſie ſieht ruhig zu, wenn hier die Denkart und die Sitten des Volks vergiftet werden. Auf dieſem Theater werden auch andre beliebte Stücke, z. B. die Zauberflöte, gegeben, nur in fünf bis ſechs Abtheilungen. Bei jeder Vorſtellung muß aber eine Balgerei ſeyn, wenn ſie gefallen ſoll.

Man kann ſich nun leicht von den Balletten einen Begriff machen. Der Stoff iſt ebenfalls eine kleine Begebenheit. Der Tanz iſt à la Groteschi. Es ſind Bärentänze, ohne Geſchwindigkeit, Präciſion und Grazie. Phyſiſche Kraft iſt das größte Verdienſt. Den Balletten wohnen unterweilen einige von Adel bei und faſt immer viel beau monde von der Bürgerſchaft. In Wien wurden vorher während der Märkte Kreutzertheater aufgeſchlagen, ſie ſind aber jetzt abgeſchaft. —

Ich habe ein Buch von 177*, gedruckt zu Brünn vor mir, unter dem Titel: „Heiliger Kreutzweg unſers Herrn Jeſu Chriſti, in vierzehn Stationen von dem Richthaus Pilati bis zum Heiligen Grab abgetheilet. Mit Erlangung aller Ablaß wie zu Jeruſalem". Dieſe vierzehn Stationen ſind vierzehn Vorſtellungen aus der Leidensgeſchichte Jeſu, in runder Bildnerei. In der Erklärung, mit welcher das Büchlein anhebt, wird Frag- und Antwortsweiſe unterſucht, was der heilige Kreutzweg ſey, wie weit er ſich erſtreckt habe, u. dgl. m. Die Zurücklegung dieſes Wegs unter Abplapperung der vorgeſchriebnen Gebete, iſt der Preiß des Ablaſſes, welcher, ſo wie auch die Erklärung des Bildwerks, an dem Piedeſtalle geſchrieben ſteht. Nur bei der erſten und den vier letzten Stationen iſt vollkommner Ablaß zu hohlen. Bei den andern erhält man ihn nur für ſieben Jahr und ſieben Quadragenen (d. i. ſieben mahl vierzig Tage). Im Büchlein findet man bei jeder Station eine Erinnerung an die Begebenheit, eine Betrachtung darüber, die ſo anhebt: Hier betrachte, meine Seele etc., und endlich eine Anmuthung oder ein Reuegebet.

Der Tag des heiligen Nepomuks iſt ein großer Feſttag zu Prag. In allen Kirchen iſt Meſſe mit Muſik, und an des Heiligen Altären werden Meſſen geleſen. Am Vorabend wird er noch mehr gefeiert. Morgends früh bringen die

Landleute ganze Fuder von grünen Mayen in die Stadt, alles eilt hin und kauft davon um das Bild (als Gemählde oder Bildsäule) des Heiligen, welches fast in allen Häusern vorhanden ist, mit den Zweigen zu zieren. Abends wird vor dem Bilde eine Lampe angezündet, und nun knien die Verehrer des Heiligen vor seinem Bilde nieder und singen Lieder auf ihn ab. Dienstmägde, Hausknechte, Handwerker, mit einem Worte, der gemeine Mann unterläßt dies nicht. Aber schon der Mittelstand, wenn er sehr viel thut, betet leise und allein ein Gebet. Der Adel läßt sich im Tarok und Whist nicht stören. Der böhmische Gesang der Dienstmägde klang recht lieblich.

Der gemeine Mann hat noch in seiner Wohnung einen buntgeschmückten Altar auf welchem zwei Lorettokerzen stehen. Diese geweihten, buntbemahlten Wachskerzen gibt man Sterbenden in die Hand, dann können sie den Weg zum Himmel nicht verfehlen. Die Zunge des heiligen Nepomuks von Wachs findet sich in den meisten Häusern.

Ich wohnte bei zwei Mädchen (nicht bei einer Frau, wie oben stehet), deren Mutter im 92. Jahre gestorben war; sie hatte sehr viele heilige Allfanzereien, welche die Kinder mit Ehrfurcht aufbewahrten, hinterlassen. Jede derselben trug ein seidenes, mit Flitterstatt geziertes Küssen, in welchem allerhand heilige Dinge waren, Wachs, Kräuter, Sprüche auf Zetteln u. dgl. m. So ein Küssen schützt gegen Hexerei und alles Uebel. Ferner zeigten sie mir Aloisiusringe, Ignatzbleche, Lorettokerzen, Lorettoglöckchen, Staub von der Mauer des heiligen Hauses zu Loretto, Flor, welcher das Bildniß der Mutter Gottes daselbst berührt hatte, Nicolausbrodt u. dgl. m. Loretto ist das himmlische Nürnberg, wo für die kindlichen Geister Tand fabricirt wird. Nichts gefiel mir aber mehr als ein Gesuch vom Vater an den Pabst Benedict XIV. um Ablaß für sich und seine Nachkommen im

dritten Grade in articulo mortis. Es war auf Pergament geschrieben innerhalb einer Cartouche, in welcher oben der Pabst nebst den Aposteln Petrus und Paulus gebildet war. Das Uebrige war von goldnem Laubwerk eingefaßt. Das Gesuch um Ablaß war mit Gold geschrieben zur Linken, die Bewilligung mit Dinte. Der Mann bittet innerhalb der Cartouche den Pabst ut dignetur benigne concedere sibi suisque consanguiniis, affinibusque ad tertium gradum, nec non aliis triginta personis suo arbitrio eligendis indulgentiam plenariam in articulo mortis etc. etc. Der Knochen und Partikeln von Heiligen war in der Spielzeugschachtel der guten Mädchen kein Ende.

Nicolausbrodt, nebst fünf Vaterunser, fünf Ave Maria und einem Glauben, helfen ganz gewiß gegen das Fieber — so laß ich auf einer Schachtel, worin jenes Zauberbrodt war. — Ich sah ebenfalls Aloysiusöl und Aloysiusbinden. Auf denselben stand gestickt Misura del Capo di St. Aloisio Gonzaga *). Es sind bunte seidne Bänder. Schwangere Frauen binden sich dieselben um den Leib zur Beförderung einer glücklichen Entbindung.

Ich sah ein Blatt auf welchem die schmerzhafte Mutter Gottes (sie hält den Leichnahm ihres Sohnes über ihrem Schooße) sehr oft abgebildet war. Wenn eine Frau in Kindesnöthen ist, so schneidet man ein solches Bildniß heraus, wickelt es zusammen und giebt es der Kreisenden ein, so kömmt das Kind zum Vorschein und bringt das Wunderbild in der Hand mit auf die Welt.

---

*) Er war ein unschuldiger, schöner Jüngling.

[Ollmütz?]

Vor dem Brünnerthore in der Vorstadt steht ein Gebäude mit der Inschrift: **Levamini miserorum Joseph II. MDCCLXXXVI.** Beim Eintritt erkennt man sogleich die erste Bestimmung dieses Gebäudes an den vielen Gewölben und Gängen. Es war ein Nonnenkloster, d. i. ein Stall für heiliges Mastvieh, gleich den großen Hunde- und Katzeninstituten in Indien *). Joseph ließ die Nonnen mit einem jährlichen Gehalte in die Welt hinausfliegen und verwandte die Einkünfte des Klosters zur Einrichtung von fünf Instituten, Krankenhaus, Gebährhaus, Findelhaus, Waisenhaus und Tollhaus, welche alle in einem einzigen Gebäude sind und unter einer Direction stehen. Der letzte Umstand verdient angemerkt zu werden. Bei der Verwandschaft der Institute und der daher entspringenden Verwandschaft der Aufseherpflichten, wird die Controlle, die bei Anstalten dieser Art, wo so leicht Nachläßigkeit und Untreue sich einschleichen, sehr erleichtert.

Krankenhaus. Auf der Treppe, die zur Wohnung des Unteraufsehers führt, steht die Büste des edlen Stifters von vergoldetem Thone mit der Inschrift: **Grata Moravia Jos. II. MDCCLXXXVI.** Ich muß gestehen, es erregte ein zweideutiges Gefühl in mir diese wiederhohlte Erinnerung an den Stifter zu finden. Wenn ein Privatmann philantropische Institute setzet, so schreibe man seinen Nahmen über den Eingang hin und errichte ihm Denkmäler, denn er thut mehr

*) So ein Versorgungshaus für alte und kranke Thiere ist z. B. zu Surate.

als von ihm gefodert wird. Aber der Fürſt, der die ihm vom Staate anvertrauten Gelder zum Wohl des Staates verwendet, thut nur ſeine Pflicht. Auſſerdem ward es keinem Fürſten leichter als Joſeph ſolche öffentliche Anſtalten zu gründen: er trieb bloß Mönche und Nonnen heraus und ſetzte Kranke, Waiſen und Wahnwitzige an ihre Stelle. Die Inſchrift über dem Thore iſt unter Joſephs Augen geſetzt. Sie beleidigte mich, indem ſie mich an ſeine gränzenloſe Eitelkeit erinnerte. Ich glaube ſchwerlich daß der Nahme Friederich II. in der ſchönen Inſchrift des Invalidenhauſes zu Berlin vorkömmt.

Als ich zum Director hineintrat und ihm meinen Wunſch, das Inſtitut zu beſehen, äuſſerte, ſah er mich unfreundlich, faſt höhniſch an und fragte: wer ſind ſie denn? Ich merkte ſogleich ſeine Schwäche und erwiederte: ein reiſender Cavalier aus Dännemark. Nun zog er ſeine Mütze ab und trug dem Gehülfen des Chirurgen auf mich herumzubegleiten. Ich habe es in den öſterreichiſchen Staaten ſehr oft erfahren, daß der gemeine Mann vor dem Adel eine ganz auſſerordentliche Ehrerbietung hat und die Adelichen für eine Gattung höherer Weſen hält. Doch nicht bloß der gemeine Mann. Es gibt in Wien Häuſer von zweitem Range die nur Adelichen Zutritt gewähren, und andre die für ihre Aſſembleen und Concerte um die ehrenvolle Erſcheinung der Adelichen buhlen. Mit bitterer Verachtung und Hohn hat mich dies nicht ſelten erfüllt. Aber um wieder auf den Unteraufſeher zu kommen, war er etwa darum ſo willig mir das Inſtitut zu zeigen, weil er vorausſetzte, ein Edelmann würde ſich nicht darauf verſtehen und unfähig ſeyn ein Urtheil zu fällen? Das glaub' ich doch nicht, denn die Unterhaltung des Inſtituts war ohne grobe Fehler. Ich geſtehe aber offenherzig daß ihn der öſterreichiſche Adel zu dieſer Vorausſetzung berechtiget.

Krankenhaus. Es beſtehet aus mehreren großen Sälen, in welchen die unentgeltlich Verpflegten liegen, und aus Kammern für die Bezahlenden. In der Kirche liegen die Weiber. Mich rührte der Anblick. Hier liegen die Hülfbedürftigen, ihr Leiden iſt ihr Gebet. Wie? Kirche und Gottesdienſt wären verſchwunden? Mit Nichten!! — Am Ende des Saals ſteht ein Altar mit einem Crucifix. Die dicken Pfeiler, welche das Gewölbe tragen und den Saal der Länge nach in zwei Theile abſondern, machen es etwas finſter und verhindern in etwas den Durchzug der Luft. Unter den großen Kirchenfenſtern ſind kleinere Fenſter zur Einlaſſung eines größeren Lichtfluſſes angebracht. Ordnung, Reinlichkeit und geſunde Luft vermißte ich nicht. Auf den Tiſchen, die zwiſchen den Pfeilern ſtanden, waren die Arzneigläſer und das Speiſegeſchirr ſehr rein geputzt und ordentlich geſtellt. Hier ſind Wärterinnen, ſagte ich. Ueber jedem Bette hängt eine ſchwarze Tafel, auf welche der Arzt die Krankheit und die Diät des Kranken ſchreibt. Ebenfalls iſt daſelbſt angemerkt wann und wo der Kranke zuletzt gebeichtet hat. Ein Kranker, der nicht kurz vor ſeiner Aufnahme gebeichtet hat, muß ſogleich im Inſtitute beichten. Schade daß man die Pflege, die Wartung, die Zubereitung der Arzenei, die Darreichung, das Betragen der Wärter und Aerzte, die Beſchaffenheit und das Maaß der Nahrung nicht auch ſehen kann, wie man den geſcheuerten Fußboden, das reine Geſchirr und die guten Betten ſiehet. Indeß läßt das eine ſo ziemlich auf das andre ſchließen. An den Wänden hingen mehrere Bilder der ſchwarzen Mutter Gottes. Wahrlich, für die ſinnlichen Menſchen enthält doch der Catholicismus viel Troſt, denn es iſt die Religion der Einbildungskraft und der Leidenſchaft. Die Götter und Heiligen ſind Menſchen, und wer weiß nicht wie er Menſchen gewinnen ſoll?

Der Saal der Männer ist nicht so groß, denn hier ist nur Platz für vierzig Kranke, da in jenem sechzig Raum haben. Die Einrichtung ist die nähmliche. Auch fehlt der Altar mit dem Crucifixe und die Madonnenbilder nicht. Aber die Reinlichkeit war nicht so groß wie dort. Hier sind Wärter, sagte ich. Das Weib ist zu den kleinen, häuslichen Sorgen bestimmt.

Im Institute wohnt ein Arzt und ein Chirurgus. Jeder hat einen Gehülfen unter sich. Auf dem Gange zu den Krankenzimmern hängt eine Tafel, auf welcher innerhalb Strichen alle Oerter, wo sich der Arzt befinden kann, aufgezeichnet sind. Bei jeder Rubrike ist ein Loch. Ein hölzerner Stift zeigt jedesmal den Ort an wo der Arzt zu finden ist. An. Krätze und Venerischer Krankheit lagen zwanzig bis dreißig darnieder, aber weit entfernt von den andern Kranken. Vom Lande kommt fast niemals ein Venerischer. Auf allen Gängen im ganzen Institute hängt eine geschriebene Andachtsordnung, nach welcher alle Tage vier bis fünf mahl Andacht gepflogen wird. Die Mönche eines nahegelegenen [Klosters] versehen den Gottesdienst, der auf einem großen Gange gehalten wird. Am Ende desselben ist eine kleine Capelle, die während des Gottesdienstes geöffnet wird, mit Altar, Taufstein und Beichtstuhl.

Die Menge der Inschriften ist ausserordentlich und fällt etwas ins Abgeschmackte. Manche haben nur eine allgemeine Beziehung auf den Ort. Hin und wieder stößt man auch auf Crucifixe und biblische Sprüche. Ich lachte nicht, hier ist der Wohnsitz des Elends, hier muß Trost seyn. — Wer einen Schein von seinem Pfarrherrn vorzeigt, wird sogleich aufgenommen.

Gebährhaus. Es gibt geheime und öffentliche Stuben. Die Hebamme ist studiert und bildet sich ihre Gehülfinnen zu Nachfolgerinnen. Ueber dem Eingange sollte eine ver-

zweifelnde Mutter, im Begriffe ihr neugebohrnes Kind zu ermorden, aber plötzlich den Dolch fallen laſſend, abgebildet werden. Hier liegt der Dolch der Kindermörderinnen gebrochen. Aber hier ward auch der Schleier der Schaam zerriſſen und der Gürtel der Zucht gelößt. Inſtitute der Art ſind nicht geſchickt Unzucht und Lüderlichkeit zu verhindern. Mein Führer machte die Bemerkung, daß ſeit Anfang des Krieges ungleich weniger Gebährende als vorher ankämen. Nun aber, da die Soldaten aus dem Kriege wieder in ihre Quartiere auf dem Lande zurückkämen, würde ihre Zahl bald zunehmen. Ja wohl! — Ja wohl ſind die ſtehenden Heere Quellen des Sittenverderbniſſes.

Findelhaus. Aus dem Gebährhauſe kömmt das Kind nebſt der Mutter ins Findelhaus. Lieber Gott, welch ein Anblick! Die holdſeligen Kinder der Liebe! Die Mütter, die unentgeltlich entbunden werden, müſſen bei den Kindern der Mütter, die bezahlen, Säugammendienſte verrichten. Aus einem Zimmer erſcholl Klagen und Schluchzen. Ich trat hinein. Auf dem Bette lag ein todtes Kind. Davor ſtand die Mutter, beugte ſich darüber, bedeckte es mit ihren Küſſen und ihren Thränen. Der Tod des Kindes iſt nicht fürchterlich. Er hüllt es in einen bläulichen Duft ein. Auf dem Geſichte war nicht die geringſte Verzerrung. Der Tod hatte die Miene ſeines Bruders, des holden Schlafs, angenommen. Tröſte dich, ſagte ich zu der Mutter, die jung, ſchön, reitzend war und ſehr gefühlvoll ſchien, tröſte dich, du haſt für den Himmel einen Engel gebohren. O Gott! lieber einen Menſchen für mich und die Erde!

Waiſeninſtitut. Man gibt die Kinder zur Erziehung auf's Land, wenn ſie ein halbes Jahr zurückgelegt haben. Die Kammern ſind nur für kranke Kinder, die während ihrer Krankheit hier verpflegt werden. Der Waiſenvater

reiſet auf dem Lande herum und ſtattet Bericht ab über die Verpflegung und den Zuſtand der Mutterloſen.

Tollhaus. Ungefähr dreizig an der Zahl. Sie halten ſich in einem Hintergebäude auf. Die Wüthenden ſind von den Blödſinnigen abgeſondert. Dieſe werden zu allerhand Arbeiten, zum Waſſerſchöpfen, zum Holztragen u. dgl. gebraucht. Dies iſt gefährlich, denn eine harte Behandlung hierbei iſt vielleicht unvermeidlich und muß den Zuſtand der Unglücklichen verſchlimmern. Ein Weib klagte über die ſchwere Arbeit und zeigte die Kennzeichen davon an ihrem Körper. Dies iſt höchſt unerlaubt. Dieſe Unglücklichen ſind ja keine Züchtlinge. —

[Von Wien (?) nach] München.

Die Gegend (d. i. Unteröſterreich) iſt voller Berge und Waldungen. Ueberall iſt der Wohlſtand ſichtbar. Nicht ſo ſehr der Fleiß. Das Getreide ſtehet nicht ſo hoch und dicht als in Dännemark. Die Natur ſcheint mehr zu thun als des Menſchen Hand und Geiſt. Wo die Natur den Brodtkorb hoch hält, wie in Brandenburg und in der Schweiz, da muß der Menſch Sprünge machen um hinein zu langen. Die Dörfer haben ein gefälliges Anſehen von Ordnung und Reinlichkeit. Die meiſten Häuſer ſind von Backſteinen, ſehr ſauber getüncht, mit Einfaſſungen um die Thüren und Fenſter, und mit Friſen bunt bemahlt. Gegen dieſe Zeichen der Wohlhabenheit ſticht die Bettelei ſehr ab. Auf jeder Station lauern Bettler auf die Reiſenden. Auf der erſten von Wien aus (Burgersdorf) baten mich zwei junge Mädchen unter

Abplapperung eines langen Gebets um einen Almoſen. Sie waren von Maria-Zell und trugen Pilgerſtäbe in der Hand. Ich fragte ſie ob es in der Nähe der Mutter Gottes kein Getreide und keine Erndte gäbe und ob ſie nicht Garben binden könnten. Auf der zweiten Station bettelte ein Knabe mit einem verwundeten Beine. Er ſchien zwölf Jahr alt zu ſeyn. Seine Aeltern wären am Leben, ſagte er, aber ſehr ferne von hier. Das iſt doch die größte Unordnung die ſich denken läßt.

Es begegnete uns eine lange Reihe von Wagen mit Kälbern und Schweinen. Alle Wochen gehen ungefähr ſechs und dreizig ſolcher Wagen aus Oberöſterreich nach Wien. Hecatomben!

Manche Bauernhäuſer haben Portale von anſehnlichen ſchönen Bögen und ſtadtmäſigen Pfeilern.

Die Wirthshäuſer ſind überal ſehr gut. Zu einem Mittagsmahle gehören, wie in Wien, fünf Speiſen. Aber die Forderungen ſind übertrieben. Den erſten Tag meiner Reiſe ſchloß eine ſehr ſchöne Abendröthe. Sie beſtand aus zwei ſchönen Zwillingen, eine in Weſten, die andre in Oſten. Jene voll,. glühend, feurig, dieſe beſcheiden und ſanft.

Die Menſchenart iſt kleinlich, von keinem ſtattlichen und ſchönen Anſehen, ohne alle äuſſere Gefälligkeit. Die ſpitzen Naſen ſind herrſchend.

Ich reiſte die Nacht durch und kam morgends bei der aufgehenden Sonne in Mölk an. Dieſe Zeit erlaubte mir nicht das Stift und die Kirche dabei zu ſehen. Es liegt auf einem Berge, iſt von weitem Umfange und ſiehet von auſſen aus wie ein großer Marſtall. Auch iſt ja die Stallfütterung da eingeführt.

Das Poſthaus in Mölk entſchädigte mich. Ein ähnliches wird man nicht leicht finden. Es iſt auf einer krummen Linie gebaut, hat eine Mittelparthei und auf jeder Seite

derſelben eine zurückweichende und eine vorſpringende Parthei, welche beide den Flügel machen, obgleich dieſe Flügel weit größer ſind als der Leib. Das Haus ſcheint nur der Hautreliefs wegen, mit welchen es bekleidet iſt, aufgeführt worden zu ſeyn. Auf dem linken Flügel ſiehet man zwiſchen den Fenſtern des zweiten Geſchoſſes Gewehre, Schwerter, Hellebarde, Schilde, Trommeln zu Tropäen verknüpft. Zwiſchen den Fenſtern des Erdgeſchoſſes iſt Merkur zweimal en medaillon. Zwoter Flügel. Im erſten Geſchoß Abbildung des engliſchen Kunſtreiters Hyam, ein veredelter Poſtillon. Im zweiten Geſchoſſe ſind die Attribute des Poſtweſens, als Sattel, Peitſche, Brieftaſche, Poſthorn u. ſ. w. Die Mittelparthei mit Geräthen des Ackerbaus verziert. Oben auf der Attike hält ein zweiköpfiger Adler zwei vergoldete Poſthörner an einem Stricke in ſeinen Schnäbeln. Der rechte Flügel war nicht fertig. Das iſt ein äſthetiſcher Poſtmeiſter!

Wenn man aus Mölk herausfährt, erblickt man zur Rechten die Donau. Zur Linken dicht am Wege erhebet ſich eine nackte Wand von Felſen. Ueber der Donau ſchwebte ein Nebel und dehnte ſich aus wie eine Ueberſchwemmung. Die Gipfel der Bäume auf den Donauinſeln ragten nur daraus empor.

Die Gegend hier iſt ſehr lachend, gefällig hat das Ungefähr waldige Berge, Aecker, Wieſen und Gruppen von Bäumen und Gebüſchen geordnet. Unteröſterreich iſt hier nicht ſo fleißig angebaut als gegen Mähren hin. Der Landbau iſt hier ſehr ſimpel. Ich ſah gar keinen Klee.

Was iſt das für ein Rauch, der vom Gebürge zwiſchen aufſtarrender Waldung herkommt? Iſt es der Dampf eines Lavaſtroms? Es iſt der Donaunebel. Ein ſehr ſchöner Anblick! die reißend fließende Donau, die man nicht ſiehet, ſetzt die umgebende Luft in ſtarke Bewegung, daher hat dieſer Nebel eine Dehnung nach dem Laufe des Stromes und wird

ſo ſchnell fortgeriſſen daß er hin und wieder reißt. Es iſt gleichſam das Phantom der unſichtbaren Donau, deren Krümmungen er annimmt.

Von einer Erhöhung, über welche der Weg gehet, ſiehet man die Stadt Ips in einem Thale, an einem See, in welchem ſie ſich ſpiegelt. Ueberhaupt iſt es eine Unterhaltung hier zu reiſen. Ueberall ſiehet man Ueberfluß und Wohlſeyn. Die Berge zur Rechten, an welchen die Donau unſichtbar hinfließt, ſind ſchwarz von Föhren und Tannen. Aber oft ſchlängeln ſich durch dieſe Dunkelheit goldne Getreidefelder hin.

Hinter Kämelbach wird die Gegend ſchon gebürgiger. Hinter Amtsſtätten gehet der Weg über den Strömberg, von deſſen Gipfel eine herrliche Ausſicht geſehen wird. Um dieſen Berg ziehet ſich (rückwärts, nach Wien hin) ein Thal in Geſtalt eines halben Mondes herum. Er iſt voller Städte und Dörfer, ein reicher Schauplatz der Schönheit, der Fruchtbarkeit und des Fleißes. Die ganze Anſicht iſt im Gebürge wie in einen Rahmen eingefaßt: rechts die ſteiermärkiſchen Coloſſen, über welchen Wolken ſchweben, als wenn jene ſich im Himmel abſpiegelten und dieſe die Phantome derſelben, die Spiegelbilder wären. Links die böhmiſchen Gebürge, die bei dem Mangel an Waldung und durch die Getreidefelder, die in dieſer Entfernung wie Sand erſcheinen, ein wildes, unwirthliches Anſehen erhalten.

Je näher man Oberöſterreich kommt, deſto mehr nimmt die Fruchtbarkeit zu. Eine Stunde vor der Stadt Enns ſah ich einen gigantiſchen Haber. Die Enns iſt die Gränze zwiſchen Ober- und Unteröſterreich. Dieſer Fluß kommt aus Steiermark her. An ſeinem Ufer, auf einem Felſen lieget eine Stadt gleiches Nahmens. Die Lage derſelben hat einige Aehnlichkeit mit der von Meißen.

Von der Stadt Enns weiß ich nichts zu ſagen als daß der Glockenthurm auf dem Markte durch eine Nummer zu

ſeiner religiöſen noch eine civile Exiſtenz erhalten hatte, und daß über ſehr viele Häuſer ein Auge und ein Triangel gemahlt war.

Zwiſchen Enns und Linz gehet der Weg über zwei Flüße, die dicht neben einander parallel fließen, ein ſeltener Anblick. Ueberhaupt iſt Oeſterreich ein flußreiches Land.

Linz. Um eilf Uhr Abends kam ich hier an. Als ich in meine Stube trat, hörte ich ein Rauſchen. Ich öffnete das Fenſter, und ſiehe, da floß, erklärt vom Mondenſcheine, die Donau rauſchend daher. Bei dieſem erhabnen Wiegenliede ſchlief ich ein.

Die Stadt Linz beſtehet aus ſteinernen anſehnlichen Häuſern. Ueberhaupt iſt im Oeſterreichiſchen die Bauart dauerhaft und anſehnlich, obgleich nicht äſthetiſch ſchön. Das nördliche Deutſchland, einige Städte in Brandenburg ausgenommen, ſieht in dieſer Rückſicht ſehr armſelig aus.

Auf dem Markte in Linz ſtehet eine Dreifaltigkeitsſäule nach der in Wien gebildet. Der Schaft iſt eine ſchneckenförmig gewundene Wolke mit Engeln geſpickt. Oben Gott der Vater, Gott der Sohn und der heilige Geiſt als Taube, alles vergoldet. Unten auf den Pfeilern der Baluſtrade, die das Poſtament umgiebt, ſtehen anbetende Engel. Sanders Sancta Trinitas, ora pro nobis ſtehet nicht darauf. Nicht weit davon muß der arme Jupiter, der in Griechenland und Rom ſo angeſehen war, ſich begnügen ein Brunnenzierath zu ſeyn. Er ſieht auch ſehr mürriſch aus.

Die Donaubrücke iſt von Holz. Sie führt zu einem am jenſeitigen Ufer gelegenen kleineren Städtchen, das Ufer genannt. Ich ſtand lange ſtill auf dieſer Brücke. Hinter mir die Stadt, zur Linken ein waldiger Berg mit niedlichen Häuſern, an deſſen Fuſſe die Donau gekrümmt herabkommt. Vor mir das Städtchen Ufer genannt und zur Rechten Berge. Eilend kommt der breite Fluß herab und nimmt auf ſeinen

Rücken die Waaren, die auf dem Ladungsplatze liegen. Die Schiffe werden gegen Fluß herauf von Pferden gezogen, ich sah ein solches welches von Wien heraufkam und von vierzig Pferden gezogen wurde. Nach der Rückfarth gehen die Pferde oft mit. Auch ein solches Schiff, worauf die Pferde standen, sah ich.

Die Gebäude der großen Wollenzeugmanufactur liegen an der Donau. Sie beschäftigt jetzt nur fünfzehn bis zwanzig tausend Menschen, vorher vierzig tausend. Fast alles wird ausserhalb der Fabrik gearbeitet. In Linz arbeiten fünf bis sechs hundert Webermeister für dieselbe. Seit vier Jahren läßt sie auch Tuch, das feinste zu neun Fl., verfertigen.

In den Fabrikgebäuden selber werden die schönen Fußteppiche gemacht. Diese Arbeit ist in Deutschland, wie ich glaube, äusserst selten zu sehen. Die Fabrik läßt weit in Böhmen herein spinnen.

Linz hat eine sehr mittelmäsige öffentliche Promenade, die wie ein Wall um das Landschaftshaus herumgeht. Sie ist eingeschlossen und beklommen.

Jede Provinzhauptstadt in den kaiserlichen Landen muß ihre Theater haben. In Linz ist ein National- und ein Kreutzer- oder Sommertheater, wie in Brünn. Der Adel, der sich im Winter hier aufhält, führt unterweilen italienische Opera öffentlich auf und verwendet die Einnahme zum Besten der Armen. Wahrlich, sehr lobenswerth. So hat er Axur, Palmyra und andere Opern gegeben. Es ist bewundernswürdig daß es in dieser Stadt vom fünften oder sechsten Range unter dem Adel so viele Liebhaber und Liebhaberinnen gibt.

Unerträglicher Contrast! Bei diesen großen Häusern so viele zerlumpte Bettler. Nachdem ich vielen gegeben hatte, schlug ich es einem starken Manne aus. Er sagte: s' (Sie) kriegt nicht den Himmel wenn's dem Armen nicht gibt.

Hinter Linz ſiehet das Land nicht mehr ſo reich, blühend und anziehend aus. Am Wege iſt viel ungebautes Land. Auch die Dörfer ſehen nicht ſo wohlhabend aus. Der Weg läuft zwiſchen zwei Flüſſen hin, der Donau und der Traun, die in Steiermark entſpringt. Jenſeits der Donau erheben ſich die böhmiſchen, jenſeits der Traun die ſteiermärkiſchen Gebürge, um deren Scheitel oft die Wolken wie Locken herabhängen. Die letzteren Gebürge ſtellen ſich in ſchöner perſpectiviſcher Abſtuffung dar, die Wolken hinter ihnen erſcheinen wie noch fernere Gebürge.

Auf der erſten Station hinter Linz bat mich ein altes Weib um einen Almoſen und um mich zu bewegen, ſetzte ſie hinzu, daß ſie für mich beten wolle. Ich nahm ſie beim Worte, gab ihr ein Paar Kreutzer und foderte mein Gebet. Da ſetzte ſie ſich nieder, zerrte an ihrem Roſenkranze und bewegte die Kinnbacken. Als ſie fertig war, ſagte ſie: Nun wird 's viel Glück kriegen. O sancta stupiditas!

In dem Marktflecken Lampach iſt ein Benedictinerkloſter mit einer ſchönen Lage. Unten an dem Hügel, auf welchem es liegt, fließt die Traun, zwiſchen engen Ufern hin. Rechts, an einer Krümmung derſelben, liegt eine Dreifaltigkeitskirche, die ihre drei Thürme zwiſchen Bäumen emporſtreckt, ein ſchönes coup d'oeil. Links, auf einem Berge, lieget das Sommerhaus der Benedictiner, ein anderes ſchönes coup d'oeil. Gerade vor, etwas zur Rechten die ſteiermärkiſchen Gebürge. Näher als dieſe ſtehet der einzelne, große Traunſtein, noch in Oberöſterreich.

Auch davon, daß die Häuſer der Landſtädte in Ober- und Unteröſterreich flache Dächer haben, merkt man daß dieſe Länder von Italien aus ihre Cultur erhalten haben.

Von Lampach bis Riedt iſt die Straße ſehr bergicht.

Ein Paar Stunden vor Altheim gehet die Straße durch eine der fruchtbarſten Gegenden die ich noch je geſehen habe.

Nachdem man von Riedt aus stets bergauf und bergab gefahren, läuft der Weg in einer hohen Gegend eben fort. In dieser Höhe war die Natur einen halben Monath jünger als unten, wo man schon sehr viel geerntet und eingeführt hatte. Hier oben war alles so frisch, so jung und so blühend. Alle Getreidearten standen hier auf verschiedenen Stuffen der Reife, in verschiedenen Momenten ihres Daseyns, das Getreide stand so dick daß das Auge den Fuß versuchte darüber, wie auf einem Pflaster, hinzuschreiten. Zu dick für die Sense, wird es mit der Sichel geschnitten. Welch eine Abwechslung, Hügel, Wälder, Aecker, Wiesen, Dörfer und Gärten voll Obstbäume, die ihre vollen Arme auf Stützen aufrecht erhielten. Die Alpenwiesen können nicht schöner seyn, welch eine Frühlingsscene des reinsten Grüns und mannichfaltiger Blumen! Der Boden ist so freigebig daß die Raine zwischen den Aeckern voll Gras und Blumen sind, eine liebliche Einfassung, die vornehmlich mit den neugepflügten Feldern angenehm contrastirt. Wo die Hand des Menschen nicht schuf, da würkt die rege Natur, bis an die Rädergleise der Landstraße streut sie ihre Blumen hin. Und wie regelmäsig, reinlich sind nicht die Aecker gepflügt. Der Bauer arbeitet hier con amore, wie der Künstler. Welch eine Mannichfaltigkeit: Weitzen, Rocken, Gerste, Hafer, Erdäpfel, Klee, Flachs, türkischer Weitzen (Kukurutz), Wiesen, Berge, Wälder, Hütten und Gärten! Schöne Frucht des Getreides, schöne Blüte des Klees, der Erdäpfel und des Flachses! Träumend saß ich im Wagen und schaute auf, der Flachs mit den schönen himmelblauen Blüten kam mir vor wie Vergißmeinnichtchen. Nimmer, rief ich aus, nimmer vergeß ich eurer, vaterländische Freunde! — Herbst und Frühling geben sich hier die Hand unter der reinen, heitern Bergluft.

Die Bauart und die Tracht in dieſer Gegend unterſchied ſich ſehr von öſterreichiſcher Art und Weiſe. Die Häuſer ſind alle auswendig mit Schindeln bekleidet und haben ein Dach welches einen ſehr ſtumpfen Winkel bildet und wie ein Hut über die Wände herausgehet. Die Bäuerinnen waren in Schwarz gekleidet und trugen blaue Strümpfe und blaue Fürtücher wie unſre Amakerinnen. Ich erfuhr, daß dieſer Strich (er iſt Kammergut) 1779 von Baiern an Oeſterreich gekommen ſey. Bald darauf ſah ich in Baiern die nähmliche Bauart und Tracht.

In dieſer Gegend ſah ich ein Kreutz mit zwei Querhölzern. Auf demſelben ſtehen alle Sachen die bei den Leiden Chriſti vorkommen, als Schwamm, Geiſſel, Leiter, u. ſ. w. Oben auf der Spitze ſtehet der Hahn. Bei Umgängen auf den Feldern beſucht man dieſe Henkerdecoration.

Von Altheim bis Braunau iſt die Gegend nicht mehr ſo herrlich, obgleich ſtets fruchtbar. Die abgemähten Felder waren vom Graßwuchſe ſchon wieder grün. Frühlingsblumen umrändeten die Aecker. Als ich an einem Sonnabend (einem Faſttag) in dem Wirthshauſe zu Braunau ein gebratenes Hühnchen verlangte, zog ſich vor das ſonſt freundliche und heitere Geſicht der Wirthin eine Wolke, welche ſo viel bedeutete: Hum, alſo ein Ketzer! Vor dem Thore der Stadt Braunau fließt die Inn. Auf der Mitte der Brücke iſt die Gränzſcheide zwiſchen Oeſterreich und Baiern. Jenſeits der Brücke iſt die baierſche Mauth. Ein Donnerwetter empfing mich in Baiern. Die Glocke einer Kirche am Wege läutete zum Gebete wieder das Einſchlagen (in Oeſterreich fand ich an den Thüren der Bauernhäuſer ſolche Gebete angenagelt). Dieſes gab mir keinen guten Begriff von den Menſchen dieſes Landes. Die Pferde hingegen kündigten ſich beſſer an, denn ſie öffneten mit ihrer Schnauze die Gatter (Hecke, Leed auf däniſch) auf der Chauſſee.

Die Einfahrt ins Baiersche ist angenehm. Zur Linken die Inn, zwischen Kornfelder sich schlängelnd, zur Rechten eine Bergreihe, starrend von Tannen und Fichten, mit einem Vorgrunde voll Getreide.

An der Thür des Posthauses auf der ersten Station war das Gebet an die drei Könige, welches zu Cölln in der Dohmkirche geschrieben stehet, angeschlagen. Unter demselben stehet die Versicherung der guten Würkung, so hilft es z. B. schwangere Frauen zu einer glücklichen Entbindung. Auch war die Frau Postmeisterin hoch schwanger. In der Stube hing an einem Nagel in der Wand ein zinnernes Gefäß voll Weihwasser. In Oesterreich sah ich auch oft solche Gefäße, aber sie waren selten gefüllt.

Die bairische Mundart kömmt mir angenehmer vor als die österreichische.

Der Postillon schlug einen Nebenweg ein, welcher durch einen Tannen- und Fichtenwald führte. Nach ein Paar Stunden hört der Wald auf, und man erblickt tief unten in einem Thale die Alz, mannichfaltig gekrümmt und voller Inseln. Bald darauf ist man wieder auf der Chaussee.

Ich sah von der Landstraße keine Galgen zum Henken, aber desto mehr Capellen zum Beten, die nicht viel besser sind. Jene zeugen von Verwilderung des Herzens, diese von Verführung des Verstandes. Sie sind Richtstätten des gesunden Verstandes. Mit diesen Capellen und Nischen, die voll religiöser Vorstellungen sind, ist die Landstraße vorzüglich vor der Stadt Alt-Oettingen gespickt. Vor derselben sind drei bis vier Bänke hinter einander. In Oesterreich hat man in diesen Fällen an einer Bank genug. In Baiern rechnet man auf weit mehr Frömmelei. Ich wunderte mich daß die Felder, an welchen diese Capellen und Nischen stehen, so blühend und reich an Getreide waren.

Seltsam! Vor allen Abschüssen der Chaussee stehen Pfähle mit Tafeln auf welchen ein Rad mit einem Hemmschuh

gemahlt ist. Unter dieser Mahlerei stehet ein schriftliches Gebet, hier den Hemmschuh anzulegen. Es führt dieses auf die Vermuthung daß der Baier sehr kühn und verwegen ist und der Gefahr nicht achtet. Daß man es nicht bei der Schrift bewenden läßt, sondern, gleich den Wilden, mahlt, zeugt von der Roheit des baierischen Landmanns, der selten lesen kann. Natürlich, denn ein Dorfschulmeister hat jährlich eilf bis fünfzehn Fl. Besoldung.

Der Weg läuft immer durch Nadelholz fort und führt endlich zu einer großen Ebne, auf welcher die Stadt Alt-Oettingen liegt. In derselben, die kaum vier tausend Einwohner hat, stehen auf dem Markte drei Kirchen unmittelbar neben einander und zwanzig Schritte von denselben noch eine vierte. Es gibt ohnedies noch mehr Kirchen in dieser Stadt, so daß jene nicht für diese, sondern diese für jene da zu seyn scheinen. In der einen Kirche ward gerade die Sonnabendsandacht zur Mutter Gottes gehalten. Es standen eben so viele Menschen vor der Kirche als in derselben, so groß war der Zulauf. An der Kirche war ein sehr zierliches Beinhaus. Die Knochen und Schädeln waren hier sehr ordentlich in Fächer, wie man sie in Apotheken siehet, aufgestellt, und auf dem Altare darin brannte eine Lampe. Vorbeigehende traten vor das Gitter und bekreuzten sich. O Gott, welch ein scheußlicher, melancholischer Gottesdienst! Ihr habt Recht, Pfaffen! Grausen, Schrecken und Furcht lähmen den Geist und zerquetschen das Herz.

Auf dem nähmlichen Platze ist das Wirthshaus. Oberste, Officiere, Mönche, Pfarrer, Bauern, Postknechte und Weibsbilder kamen hier zusammen, tranken ihr Bier und aßen ihre Eier.

Alt-Oettingen wird mir stets im traurigen Andenken bleiben, denn wie ich im Wirthshause die Zeitung ergriff, laß ich die Ankündigung von Bernstorffs Tod. Man sprach

davon, und wie tröstete es mich zu hören, wie man ihn bewunderte und lobte. Die Thränen traten mir dabei in die Augen. Man bemerkte es, ein Landgeistlicher fragte mich: ob ich ein Däne sey? und als ich es bejahte, drängten sich viele um mich herum.

Was ich von Baiern gesehen, war blühendes, fruchtbares, wohlbestelltes Land. Hier hatte man kaum angefangen zu erndten, da man hingegen in Oesterreich schon halb damit fertig war. Oesterreich liegt aber auch viel tiefer als Baiern, daher der reißende Strom der Donau.

Baiern bestehet auf dieser Seite aus Waldungen, Aeckern, schönen, blumigen Wiesen und Flüssen.

Herrlicher Anblick! zur Linken erhebet sich die Kette der tyrolischen Berge, der Schnee auf den höchsten Gipfeln hält die Strahlen der Sonne zu einer Glorie fest. Wie Klippen aus der Wasserfläche des Oceans, ragen die Spitzen in die Luft empor, Wolken und Wetter scheitern daran.

Wie in Oesterreich, so auch hier, sind die Wirths- und Bauernhäuser mit religiösen Gemählden verziert. Sehr häufig findet man eine Vorstellung der Menschen die aus dem Fegefeuer ihre Hände zur Mutter Gottes emporheben. Die Weihwassergefäße fehlen niemals und sind stets voll.

Der Baier unterscheidet sich durch seine Tracht. Der Bauer trägt einen Hosenträger über dem Schulter und um die Hüften einen schwarzen Gürtel. Das Kleid ist bis an dem Zipfel mit metallenen Knöpfen besetzt. Die Weiber tragen schwarze Leiber die vorne mit silbernen Ketten zugeschnürt werden. Mitunter auch vielfarbige von blumigem Stoffe die vorn mit silbernen Haken geheftet werden. Von Ferne siehet die Tracht nicht übel aus, aber sie ist sehr schwer und plump.

Der Baier ist redlicher als der Oesterreicher. Ich wurde in den baierschen Wirthshäusern nicht übervortheilt.

München liegt in einer großen, getreidevollen Ebne. Sie ist auf zwei Meilen sichtbar.

Das Schloß in München.

Es ist ein höchst unregelmäsiges Gebäude mit sieben Höfen. Verschiedene Fürsten haben daran gebaut ohne einen Plan vor Augen zu haben. Es liegt in einem Winkel und hat überhaupt von aussen nichts Anziehendes. Das Innere hingegen enthält viele Pracht.

Die schöne Capelle allein wird auf vier Millionen Gulden geschätzt. Die Wände sind mit sehr schönen Perspectivstücken in Mosaik bekleidet. Ich habe in dieser Art Mahlerei nichts künstlicheres gesehen. Die Marmorarten sind schön und kostbar, der Estrich (Fußboden) ist ebenfalls Mosaisch. Ueber dem Altare hängt ein Basrelief von Silber, und hinter demselben stehet eine phantastische Architectur mit Bögen und Thürmen von Silber, in welcher Reliquien aufbewahrt werden. Ueberhaupt ist hier eine Reliquiothek, und alle vorhandene Kostbarkeiten, als Gold, Silber, Edelgestein, Chrystal und Perlen dienen morschen Schädeln und Knochen zur Einfassung und haben insgemein von der Baukunst Form und Gestalt geborgt. Ein Stück von der Windel Christi, einige Tropfen von seinem Blute, welchem zur Ehre Nacht und Tag hier eine Lampe brennen muß, u. s. w. u. s. w. Diese Reliquien werden mit ihren Einfassungen, die Tempel, Logen, Nischen u. dgl. vorstellen, in Kasten von Ebenholz aufbewahrt. Ganz Indien und Potosi würden nicht hinreichend seyn alle Reliquien, die man heut zu Tage hat, so einzufassen.

Es war ein ſchlauer Kunſtgriff der Pfaffen, ihre Götter und Heilige reich und prächtig erſcheinen zu laſſen. Alle Kleider der Mutter Gottes und des Jeſuskindes in München ſtarren von Gold und Silber, und wo keine Edelſteine ſind, da hilft man ſich mit Folie und Flittern. Entweihende Anbetung! Mammonsdiener!

In der ſchönen Capelle ſind ein Paar ſchöne Basreliefs von Gold und ein Paar kleine Gemählde von Johann von Aachen.

Zur Linken und Rechten des Altars ſind Reliquien in Fächer aufgeſtapelt, wie Naturalien in einem Cabinette. Man glaubt beim erſten Anblicke Mineralien zu ſehen, aber es ſind morſche Knochen.

Man zeigt noch die Kaiſerzimmer und das Antiquarium. In jenen gefielen mir die Hautteliſſetapeten und die moſaiſchen Arbeiten an den Wänden am meiſten. Beide Arten der Nachahmung der Mahlerei ſind in ihrer Art ſchön. Unter den Gemählden, die hier hängen, hielt ich mich am längſten bei einigen Callots und einigen Kinderportraiten auf. In München ſind zwei Hautteliſſe-Arbeiter, beide aus Paris, Chedeville und Satigny. Die Arbeiten des erſteren ſind beſorgter, aber eben darum auch hart und ſteif, der letztere arbeitet mit Geiſt und für den Effect in der Ferne. Seine Arbeiten gefallen mir am beſten. Ich ſah den letztern, Satigny, arbeiten nach einem Gemählde von Wynk. Es ſtellt ein olympiſches Göttermal vor, iſt zwölf Fuß hoch, achzehn Fuß breit. Die Hälfte war fertig. Man hatte vier Jahre daran gearbeitet. Herr Satigny hatte einen Mittarbeiter und zwei Lehrlinge, welche die Bordure nnd Zierathen machten. Beide, Satigny und Chedeville, ſind im Solde des Churfürſten. Nach einer Berechnung, die man machte, kömmt die obige Tapete, an der acht Jahre gearbeitet wird, dem Churfürſten auf ſechſehn tauſend Fl.

Theater.

Kaum war ich angekommen, so ging ich ins Theater. Es hatte schon um halb sechs angefangen. Ich kam so spät daß ich nur die zwei letzten Acte vom Kaufmanne von Venedig nach Shakespeare sah. Es herrscht hier im Spiele ein ausserordentlich steifer, feierlicher Ton. Die Declamation und Gesticulation ist so langsam und abgemessen wie auf der Kanzel. So träge und langsam sah ich noch keine Darstellung auf der Bühne. Ich sah keine einzige schöne Person auf der Bühne. Die Schauspieler sprachen aber im Ganzen reiner als die Wiener.

Auf das Schauspiel folgte ein großes Ballet, der erste Tod genannt. So etwas siehet man nur in München. Es war ein Glück daß ich dieses characteristische Ballet sah. Der Churfürst hatte den Einfall gehabt, es sehen zu wollen, obgleich der, welcher sonst den Kain zu machen pflegte, krank war. Der Balletmeister Crux übernahm also selber die Rolle und spielte würklich mit vielem Ausdrucke. Aber weder Composition noch Execution waren schön. Die vornehmsten Tänzer und Tänzerinnen tanzen zwar mit vieler Geschicklichkeit, aber schlechterdings ohne alle Grazie. Auffallend war das Unschöne in den Bewegungen der Arme. Die Bewegungen der Füße waren sehr präcis und schnell, aber hart. Wie sehr vermißte ich die Casentini! Bei den Solotänzen nehmen sie eine ernsthafte, feierliche Miene an. Das Ballet öffnet sich mit Abel und seiner Gattin die auf einen Altar Blumenkränze zum Opfer hinhängen. Darauf setzen sich beide auf einen Rasen nieder, und indeß jemand hinter der Scene ein Lied an die Gottheit singt, macht Abel auf der Scene die Gesticulation dazu. Diese Nachahmung einer alten römischen theatralischen Vorstellungsart sah ich hier zum erstenmal.

In Engelland ward sie zuerst versucht. Nach Endigung des Gesangs treten Adam, Eva, Kain, seine Frau und andre auf. Alle freuen sich über die Frömmigkeit Abels und geben ihm Beweise ihrer zärtlichen Liebe. Mit Neid und Grimm siehet es Kain, und als Abel ihn umarmen will, stößt er ihn wild von sich. Adam verweißt ihm dies Betragen mit vieler Strenge. Nun ändert sich die Scene, Adam hat Bauchgrimmen. Seine Abkömmlinge versammeln sich um ihn und bilden einige sehr schöne Gruppen. Er genesst, und Kain und Abel bringen dem Schöpfer Dankopfer dar. Die Geschichte ist bekannt. Wüthend entfernt sich Kain. In einer wilden Gegend nähern sich ihm mehrere Teufel, alle schwarz wie Mohren. Der Oberste derselben haucht seinen Gift in Kains Herz, so wird's vorgestellt; daß er, als bald darauf Abel auftritt, die Umarmung desselben mit dem Tode erwiedert. Die Verwandten treten auf, Kain entflieht in eine finstere Höhle. Hier martern ihn die Teufel unter schrecklichem Gelächter, einer derselben hält eine Schlange an sein Herz. Es stellt die Reue vor. Welch ein Unsinn, eine Metapher zu mahlen! Es ist eine fürchterliche Scene. Kain sucht sich zu retten und besteigt die Felsen in der Höhle, die Teufel verfolgen ihn überall und bilden Gruppen um ihn. Am Ende treten sein Weib und seine Verwandten auf, sie sehen nicht die Teufel, der Vorhang fällt. Nachtrag: Als Kain seinen Bruder erschlagen hat und Adam und Eva auftreten, fährt eine Rakete aus den Coulissen heraus und bleibet vor Kains Stirne stehen (das Zeichen an der Stirne). In der Luft erscheint die Schrift: Fluch über dich und deinen Stamm. Auch bei dem Opfer erschien die Rede des Schöpfers in der Luft als flammende Schrift. Die Composition zeugt von Genie, aber nicht von Beurtheilungskraft und Geschmack.

Gesehen den Westindier. Wie auf der Wienerbühne die schreiende Declamation und die convulsivische Gesticulation herrschend ist, so herrscht hier eine feierliche langsame Aussprache und eine ruhige aber abgemessene und pedantische Gebehrdung. Weder das eine noch das andre Extrem verträgt sich mit der Comoedie. Der Westindier ward daher schlecht gegeben. Der Schauspieler, der den Belcour machte, bemühte sich diesen fremden Character originel darzustellen, und es gelang ihm hin und wieder recht gut das Edle, Heftige und Natürliche dieses Naturmenschen zu treffen, allein im Ganzen war er nur originel in seinem Spiel und versäumte die Grazie und das Liebenswürdige, dessen dieser Character so fähig ist und auch in der Darstellung erhalten muß. So aber waren Stellungen und Gebehrden oft sehr gemein und schienen einem englischen Kohlenschifferjungen abgeborgt zu seyn.

Die Schauspieler und Schauspielerinnen sind fast durchgehends häßlich an Gestalt und Gesicht und immer geschmacklos angezogen.

Das Nationaltheater ist zu niedrig und platt (es hat nur drei Reihen Logen) und zu breit, nicht lang genug. Die Beleuchtung ist schlecht. Grenadiere schildern drinnen in diesem Orte des Vergnügens.

Der Churfürst und die Churfürstin haben eine Loge in der zwoten Reihe. Ich glaubte Tithon und Aurora zu sehen.

Ich habe hier eine Vorstellung der Zauberflöte beigewohnt. Die Execution der Musik war im Pathetischen und Feierlichen ungemein trefflich, nicht so im Sanften, Zärtlichen, im Adagio. Die Münchner Capelle ist berühmt und verdient es zu seyn. Sie ist vortrefflich und zahlreich besetzt und executirt mit großer Präcision und Kraft. — Die Maschinerei auf dem Theater der Schikaneder in Wien ist viel

beſſer als auf dem Hoftheater in München, hier iſt ſie höchſt ſchlecht. — Papageno extemporirte Poſſen.

Unter den Schauſpielern zeichnet ſich Zuccarini aus, er ſpielt mit vieler Empfindung und Energie ernſthafte Rollen. Unter den Schauſpielerinnen Mad. Peyeel, die zugleich eine gute Sängerin iſt. Ein fremder Schauſpieler, Eugen genannt, trat hier einigemahle auf und erhielt mit Recht vielen Beifall. Es freute mich zu ſehen wie frei das Publicum auch hier Beifall zu erkennen giebt, ohne wie in Copenhagen erſt das Klatſchen des Königs zu erwarten. In Gegenwart des Hofes ward dieſer Schauſpieler am Ende herausgerufen.

Wie melancholiſch ſind doch nicht die Baiern! Auch auf dem Theater, wo ſie ſich ergötzen wollen, müſſen ſie die Teufel ſehen. In einem ganz neuen Ballette das ich hier ſah, die verlaſſene Armida, nach der Fabel in Taſſo, genannt, citirt dieſe Zauberin ein Dutzend Teufel, die natürlich coſtummäſig ganz ſchwarz ſind und recht grimmig thun.

In einigen Stücken entfernten ſich die Schauſpieler von der angeführten trägen, feierlichen Manier, die Darſtellung ward lebhafter, ungezwungner und wärmer. Daran war Eugen zum Theil Schuld, er riß die andern mit ſich fort.

Aberglaube, Bigottism.

Ein Paar Tage nach meiner Ankunft brach ein ſtarkes Gewitter aus. Sogleich läutete eine Glocke zum Zeichen daß man drei Ave Maria und ein Vaterunſer beten ſollte. Dieſes iſt nur noch eine kleine Vorkehrung gegen dieſes Naturübel: geweihte Kerzen werden angezündet und auf die Camine

und Oefen geſtellt, das Lorettoglöcklein wird geläutet und endlich auf dem Heerde etwas von den am Palmſonntage geweihten Palmzweigen verbrannt. Dieſes geſchiehet nicht nur in allen Bürgerhäuſern, ſondern ſelbſt in den Caffeläden, in vielen Palläſten und im churfürſtlichen Schloſſe. Der aufwartende Kammerlakai läutet hier das Lorettoglöcklein. Heißt das nicht den Gottesdienſt zur Zauberei und Hexenkunſt erniedrigen? Sind die Diener der catholiſchen Kirche nicht wahre Jongleurs und Schamanen? Wenn das Gewitter aufhört, müſſen wieder drei Ave Maria und ein Vaterunſer gebetet werden, zur Dankſagung, wie man mir ſagte. Auch wenn es eingeſchlagen hat? fragte ich, und man ſchwieg. Die Gewitter ſind in Baiern insgemein ſehr ſtark und richten oft Schaden an, daher dann die Furcht und die abergläubiſchen Vorkehrungen. Ich möchte ſagen: laßt den Pfaffen ihre Fratzen und gehet zu den Naturforſchern. Ein Gewitterableiter iſt beſſer als Gebet und Läuten. —

In der Vorſtadt iſt eine Kirche mit einer Muttergottesſtatue. Als der Dienſt darin zur Ende war, ſah ich alle Leute im Herausgehen den Fuß dieſes Götzen belecken. So eckelhaft als unſinnig!

Die Todtencapelle. Drinnen ein Crucifix, zu den Seiten Maria und Johannes. Alle drei ſind von Holz und colorirt. Chriſtus iſt blutig, Johannes und Maria weinen. Unter dem Crucifixe iſt ein grottenmäſiges Camingeſimſe von Steinen gemacht, unter welchem die armen Seelen gemahlt ſind wie ſie die Hände aus dem Fegefeuer emporſtrecken. Zu Seiten des Camins ſteigen ein Paar Thürme empor, in deren Niſchen Todtenköpfe aufgeſtellt ſind. Der Plafond ſtellt in Gemählde das jüngſte Gericht vor, Teufel und Verdammte, Engel und Auserkohrne. Auf einer Baluſtrade vor dem Camine liegt ein auf Pappe geklebtes gedrucktes Gebet an den Gekreuzigten. Andre Gebete für die Seelen

im Fegefeuer hängen an den Wänden. Am Camine hängen geschriebene Gebete für die Seelen im Fegefeuer. Sie sind von frommen Menschen gemacht und geschrieben, die auf diese Art ihr Gebet permanent machten. Diese scheußliche Höhle des melancholischen Aberglaubens ist stets offen und der Zulauf ist sehr groß. Sie ist nie leer. Es befremdete mich daß so viele junge Mädchen hereingingen. Der Baier ist sehr melancholisch, vielleicht weil er soviel Bier trinkt und viele sehr schwere Mehlspeisen genießt. Der Oesterreicher ist leckerer, froher und leichtsinniger, daher er auch nicht so abergläubisch ist als der Baier. — Welch ein schröcklicher Gottesdienst! Das Herz ist immer auf der Folter, ärger können die Teufel nicht die Gestorbenen als die Pfaffen die Lebenden plagen. Mit diesen scheußlichen Bildern peinigt die Religion das Herz. Um die Hölle dort zu meiden, macht sich der Mensch hier eine.

Der Baier ist weit hartherziger, pflegmatischer und derber obgleich energischer, nicht so träge, als der Oesterreicher. Er muß daher stärker erschüttert werden; was für den Oesterreicher zur obgezweckten Würkung hinreichend ist, ist es nicht für den Baiern.

In der Mitte der Augustinerkirche stehet eine prächtig gekleidete Statue der Muttergottes mit einem Degen in der Brust. Jeder Vorbeigehende küßt ihr den Fuß (sie erhält zu gewissen Zeiten einen neuen). Wer nicht diesen Gemeinplatz belecken mag, nimmt einen Umweg. Die Augustiner haben ein gnadenreiches Jesuskind, welches während der Weihnachtsfeier in der Kirche in einer Krippe ausgestellt wird. Der Kopf (von Wachs) ist würklich sehr schön bossirt und bis zur Täuschung lebendig. Der Leib ist mit Flittern und Steinen mit untergelegter Folie bedeckt. Der Pater, der mir dieses Wunderkind zeigte, bemerkte, daß das Wachs, aus welchem dasselbe gemacht sey, gegen alle sonstige Er-

fahrung nie gelb werde und daß manche, die Vertrauen gehabt hätten, durch Verehrung und Anbetung dieſes Bildes Gnaden erhalten hätten. — Ueberall in den Kirchen liegen auf den Sitzen die abgeſchmackteſten Gebete auf Pappendeckel geklebt.

Zwei Engel mit Allongeperücken ſtehen bei dem obigen Kinde, der eine zu den Füßen, der andre beim Haupte.

In allen Kirchen ſiehet man an den Altären Glieder und ganze Figuren von Silber oder von Wachs. Es ſind Ex-vota, zur Verkündigung empfangener Gnaden aufgehangen.

In der Theatinerkirche iſt das Grabmahl Chriſti als eine Grotte vorgeſtellt. Drinnen liegt er im Sarge. Während der Oſterfeier wird er ausgeſtellt. Am Eingange der Grotte ſtehet die Muttergottes mit einem Degen in der Bruſt. Nicht weit von ihr hält der heilige Nepomuk ſeine Zunge mit einer Kneipzange empor.

In dieſer Kirche iſt auch ein Altar mit zwei Herzen von rothem Wachſe, es ſind die Herzen der Maria und des Heilandes.

Am Tage der Magdalena kaufte ich vor der Kirche des Herzogsſpitals einige Gebete, die ich aufgehoben habe. Vor dem wunderthätigen Muttergottesbilde darin (eine bekleidete Figur von Wachs) kniete ein Dutzend alte Weiber. —

An dem Gatter vor der Capelle in den Kirchen ſiehet man viele geſchriebene Zettel folgendes Inhalts hangen: Eine gewiſſe Perſon, unter einem großen Kreutz (oder in einem gewiſſen Anliegen), bittet um das allgemeine Gebet. Auf einem ſolchen Zettel in der Frauenkirche folgte auf unter einem großen Kreutz, dieſe nähere Beſtimmung: woran der ehrliche Nahme hängt, um Gottes Willen um das allgemeine Gebet. Dieſe Rückſicht auf den ehrlichen Nahmen iſt characteriſch. Der Baier (das ſtädtiſche Verderbniß abgerechnet) iſt ehrlich und rechtſchaffen. Bei allen dieſen

Zetteln knieten Fürbetende nieder, bei jenem aber, wo es hieß daß der ehrliche Nahme in Gefahr sey, waren alle Plätze besetzt. Mich rührte dieses Zusammenhalten, diese Sympathie, aber es erhub sich ein Streit zwischen meinem Herzen und meinem Verstande darüber, in welchem am Ende dieser Sieger ward.

Der Baier ist bei allen seinen trefflichen Naturanlagen noch äusserst roh und abergläubisch. Hier ist keine Toleranz. Kein Protestant kann in München das Bürgerrecht erhalten. Die Protestanten haben hier keine Kirche, kein Bethaus. Der Pöbel würde eine protestantische Kirche den Maurern unter der Kelle einreißen.

An großen Feiertagen, wo man in den Kirchen auf einen starken Zulauf rechnen kann, stehet an den Kirchthüren eine ungeheure Menge Weihwassers in mehreren großen Wannen, zudem sind noch die Marmorgefäße an den Pfosten der Eingänge und den Pfeilern in der Kirche voll. Man thut nicht als besprengte man sich, man besprengt sich tout de bon daß das Wasser in großen Tropfen am Gesichte herunterläuft. Die Kinder werden von ihren Führern besprengt und schneiden Gesichter dabei. So ist's in Wien nicht.

Die materiellen und geistigen Hosenträger *) sind beim Landmanne sehr beliebt.

Ich wohnte der Predigt und dem Hochamt in der Schloßcapelle bei. Ein Franciskaner mit einem kleinen, feurigen, frömmelnd lächelnden Auge bestieg die Kanzel und predigte gegen die Neuerungen. Er fing mit Socianern, Arianern und andern -anern an, und kam darauf auf Luther. Doch an diesem probirte er nur die Geissel um sie recht derbe auf die neuern Afterpropheten herab zu schwingen. Von diesen mußte Payne erst herhalten, dessen Talente und Recht-

*) Ein Gebetbuch heißt der geistliche Hosenträger.

ſchaffenheit der Mönch ſo lange hieb, bis kein Fetzen mehr übrig blieb. Nach der Reihe wurden nun zur Geiſſelung vorgeführt: Voltaire, Montesquieu, Helvetius, Rouſſeau, als Verführer der Jugend in ihren Schriften **La pucelle d'Orleans, Lettres persanes, De l'esprit** und **La nouvelle Héloise.** „An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen", rief der Mönch nach dem damaligen Evangelio zu wiederhohlten Mahlen aus. Dieſe Leute, um ihren Meinungen Eingang zu verſchaffen und ſich dadurch Anſehen zu erwerben, ſchmeicheln den Leidenſchaften und locken die Jugend an ſich.

Zu den Folgen dieſer neuern Lehren über Religion und Politik rechnete er unter andern die Zerſtörung der Fabriken, wahrhaftig ſehr oratoriſch. Er ſprach nicht gerade zu von der franzöſiſchen Revolution, ſondern deutete nur darauf hin. Nicht nur den Gehorchenden, ſondern auch den Gebietenden, ſchärfte er die Religion ein, indem dieſe Erfüllung der Pflichten gebiete und auch der Gebietende deren habe.

Aber für welche Zuhörer predigte der Mönch über dieſe Gegenſtände? für den Hof, der doch wohl keine Revolution wieder ſich ſelber anheben wird, und für Handwerker und gemeine Leute, welche den Payne, Rouſſeau und ſolche Nahmen mehr vielleicht nie hörten. Andre Leute waren nicht in der Kirche.

Die Muſik war nicht übel, aber die Dresdener war weit beſſer. Hier iſt ſie Hauptſache und zudem iſt die Kirche muſikaliſcher als dieſe enge Capelle, wo ſie nicht in aller Kraft würken kann.

Der Franciskaner bemerkte noch daß er verſucht ſey das Weltende nahe zu glauben, indem beim Lucas im 24. Cap. geſagt werde, daß eine große Menge Afterpropheten kurz vor demſelben aufſtehen werde. Nun nehme aber die Zahl der neueren Afterpropheten, der Neuerer in Religion und Politik gar ſehr zu, man ſolle alſo beten, vielleicht ſey

der jüngste Tag nahe. — (Dies ist alles wahr, ohne den geringsten Zusatz.)

Der Churfürst ist Präfectus einer Erzbruderschaft. Die Bruderschaften sind hier noch immer im Schwange. An allen Kirchthüren findet man stets Einladungen an die eine oder die andre, sich zu einer gewissen Andacht und Feierlichkeit zu versammeln.

Die Frauen- oder Dohmkirche. Ein erhabnes gothisches Werk mit zwei Thürmen, von Ferne das Wahrzeichen der Stadt München. Diese Kirche ist auswendig an der Erde ringsum mit Leichensteinen bekleidet. Diese Leichensteine enthalten Wappen und religiöse Vorstellungen en Basrelief oder in Gemählden und Inschriften. Unter den Meisten ist ein steinernes Becken voll Weihwasser nebst einem angeketteten eisernen Sprengwedel. Ich sah Vorübergehende, unter andern auch Kinder, den Sprengwedel schwenken und einige Tropfen auf die Erde sprützen um die Glut des Fegefeuers um die Gestorbenen zu mildern. Welch ein abgeschmackter Unsinn! Glaubt der Grönländer und Kamtschadale etwas das absurder sey? Es stehen auch hin und wieder Sarcophage mit solchen Weihwasserbecken. Auf dem Gesimse mancher dieser Leichentafeln liegt ein schlafender Engel, ein lieblicher Gedanke! Unter denselben fiel mir eine sehr auf, sie ist von Bronze und stellt Maria vor wie sie nebst zweien Engeln über den Leichnahm des Heilands trauert. Dieses Basrelief sticht durch Zeichnung und Ausdruck von den übrigen vortheilhaft ab. Es entschädigte mich für den Verdruß den mir die albernen Reime und so oft angebrachten Todtenköpfe verursachten.

Ich ging in die Frauenkirche hinein. Welch eine Frömmelei! Besprengung mit Weihwasser, Knien, Brustschlagen, Seufzen ist allgemeine Sitte. Vor allen Altären liegen ge-

druckte Gebete auf Pappendeckel geklebt, voll abgeschmackten Unsinns *).

Schleisheim und Nymphenburg.

Es gereute mich nach Schleisheim gefahren zu seyn, denn dieses churfürstliche Lustschloß hat weder von aussen noch von innen etwas anziehendes. Es hängen zwar sehr viele Gemählde darin, ja es ist daselbst eine ordentliche Bildergallerie, allein die meisten Stücke sind mittelmäsig. Was sich auszeichnet ist größtentheils von Amiconi, Schwarz und Dorner. Der Plafond im großen Saale ist von dem erstern. Er stellt die Zerstörung Trojas vor und ist als Fresco brav gemahlt. Hier lernt man Dorner kennen. Er arbeitet vornehmlich in der Art des Douw, Netscher, Mieris, Therburg und Peter Laar, d. h. er stellt vor was sie vorstellten, gemeine Scenen, z. B. einen Marktschreier der in Gegenwart vieler Zuschauer einem einen Zahn ausziehet u. dgl. Ob er sich gleich den Netscher zum Muster genommen zu haben scheint, so ist er doch dem Mieris ähnlicher. Zwei edle Stücke von ihm gefielen mir ziemlich, das eine stellt die todte Lucretia umringt von Verwandten und Brutus, das andre den Aeneas vor wie er seinen alten Vater und seine Penaten aus Trojas Flammen davonträgt. Dorner wagt sich auch an größere allegorische und historische Compositionen, allein es fehlet ihm an einem breiten, dreisten Pinsel. Die Be-

*) Beskrivelse af Frue-, Augustiner-, Theatiner-, Michaels- og Peterskirken.

handlung ist sehr kalt und geleckt. Er zeigte mir ein sehr großes Altarblatt, daß er für eine Kirche in Alt-Oettingen, dem baierschen Mariazell, gemahlt hatte: Oben Madonna mit dem Kinde, in der Mitte ein Paar Heilige, unten Flehende, welche Kranke, darunter ein Frauenzimmer die im Schlage liegt, herbringen und von den Heiligen, die ihr Flehen an die Muttergottes verweisen, Hülfe erwarten. Die Idee ist schon abgedroschen. Es fehlt an poetischem und pittoreskem Verdienst. Der Stil ist der des Wynk, der auch viel in München gemahlt hat. Eine andre Composition von Dorner hängt in der Gallerie in München und stellt die Mahlerei und Bildhauerei vor wie sie vor den Churfürsten zwei Kinder als Lehrlinge führen und er sie mit der Hand auf die neue Bildergallerei, sein Werk, die man im Hintergrunde siehet, verweißt. Die Köpfe der beiden weiblichen Figuren haben eine fade, bedeutungslose Lieblichkeit.

Die Nähe der Stadt Augsburg, die im Mittelalter alle Künste an ihren Handel und ihren Reichthum band, die Prachtliebe der baierschen Fürsten und die allgemeine Bigotterie welche die Bibel überall in Mahlerei übertrug, haben in München sehr viele Künstler beschäftigt. Von Italien und Augsburg eilten sie dahin mit Pinsel und Palette. Viele Baiern widmeten sich der Mahlerei, unter welchen sich Wolf auszeichnet, der ohne Italien gesehen zu haben, dennoch ein sehr wackerer Künstler ward. Andre Künstler, die hier arbeiteten, sind Amiconi, Candit, Rottenhammer, Schwarz, Wynk, u. s. w. Siehe das Verzeichniß am Ende von Westerwindes Beschreibung der Stadt München. An einigen alten Häusern siehet man noch recht gute Gemählde. Die Vorstellung der Seelen im Fegefeuer ist ein Lieblingsgegenstand der melancholischen baierschen Phantasie. Ich habe sie sogar an der äussern Mauer eines alten baufälligen Hauses gesehen.

Die Vestibule des Schlosses in Schleisheim ruhet auf marmornen Säulen. Die Treppe ist auch von Marmor, aber nur halb fertig. Vestibule und Treppe haben einen edlen und großen Character. Die innere Verzierung der Zimmer und das Ameublement ist armselig.

Ich eilte nach Nymphenburg. Das Schloß ist ein sehr zusammengesetztes regelmäsiges Ganzes. Der Garten ist nach dem Versailler Garten angelegt und hat, obgleich im holländischen und französischen Geschmacke, einen großen Character. Die Alleen sind breit, zu beiden Seiten derselben sind Fußstege, in der Mitte ein breiter Rasen. In einigen Gängen ist an der Stelle desselben ein Canal, der durch mehrere Gänge läuft und auf welchem man in vorhandenen Gondolen herumfahren kann. Ein Pfälzer, Capitain Zimmermann, der mit Cook die Welt umsegelt hat, ist auf diesem Canal und auf dem See bei Stahrenberg des Churfürsten Großadmiral.

Nymphenburg hat vermuthlich seinen Nahmen von dem Ueberflusse an Wasser erhalten, denn es sind hier drei hundert und fünf und sechzig springende Wasser, große und kleine. Das größte steigt acht und vierzig Fuß und ist mannsdicke. Das Wasser wird in einem großen Canal fünf Stunden hergeleitet aus dem Stahrenberger See. Der Canal, wie er in den Garten fließt, bildet er ein großes Bassin, um welches Statuen stehen, und fällt dann über zwei Reihen Stuffen von rothem Marmor, eine schöne rauschende Cascade bildend, in Bogenform herab. Ich glaubte einen Cataract von geschmolzenem Silber zu sehen.

Diese Cascade ist der Façade des Schlosses gegenüber. Ueberhaupt ist der Anblick von dieser Façade hinab sehr schön. Vorne ein Blumenparterr mit vergoldeten Vasen und Gruppen von Statuen von dem Groft, weiter hinab die Cascade und in der Ferne am Ende des langen Canals das Dorf Menzing.

Dieſen Anblick faſſen zu beiden Seiten Bäume ein an welchen auch mythologiſche Statuen ſtehen.

Man läßt ſich den Waſſerthurm worin die Druckwerke ſind, Pagodenburg (ein Luſthaus inwendig mit den holländiſchen porcellanähnlichen Backſteinen bekleidet), Amalienburg, das Badehaus und am Ende die Klauſe zeigen.

Die innere Verzierung von Amalienburg gefiel mir ſehr, vornehmlich die verſilberte, ſonſt vergoldete, Stuccatur zur Einfaſſung hellblauer und ſtrohgelber Tapeten. Der Saal iſt ganz mit verſilberter Stuccatur bedeckt, welche Figuren, Bäume, Springbrunnen u. dgl. vorſtellt. Erleuchtet, muß dieſes alles einen feenhaften Anblick gewähren, vorzüglich die aufſteigenden Springbrunnen. Dem Ausgange dieſes Saals in den Garten entſpricht eine lange Allee von Bäumen und von Springbrunnen die aus der Erde aufſteigen und ſich wie Blumen entfalten.

In dieſem Gebäude, worin die Gemahlin Kaiſers Carls VII. wohnte, iſt auch ein Hundecabinet, unten in den Wänden ſind neun Zellen für Hunde. Doch lieber ein Hunde- als ein Mönchskloſter, die Hunde predigen doch nicht.

In Badeburg hängen Portraite ehemaliger churfürſtlicher Maitreſſen, wie auf dem Königsſtein, damit das Andenken des guten Beiſpiels ſich ja nicht verliehre.

Die Klauſe iſt ſchön. Sie iſt inwendig grottirt, und Muſcheln und Steine ſind ſo geordnet daß ſie mit Beihülfe des Pinſels ſchöne Arabesken vorſtellen. In dieſer Grotte ſprudelt eine Quelle aus Geſtein hervor und ſammelt ſich in ein von Steinen eingefaßtes Becken. Auf der Einfaſſung ſtehet die Statue der reuigen Magdalena. Vermuthlich denkt man ſich den erhabnen Gedanken daß die Bußfertige alles dies Waſſer ausgeweint hat. Vor der Statue ſtanden Blumen. Der Churfürſt kömmt oft hierher. In der Grotte iſt auch ein Altar, vor welchem er unterweilen Meſſe leſen läßt.

Hier mag er die genoſſene, und ſeine junge Frau die verlohrne Jugend bereuen.

Die vor den Franzoſen geflüchtete Manheimer Gemählde-gallerie befand ſich gerade in Nymphenburg, war aber nur zum Theile ausgepackt und aufgehangen. Ich brachte eine Erlaubniß mit ſie zu ſehen, welches ſonſt nicht leicht vergönnt ward.

Die Stadt.

Man könnte faſt ſagen daß jede Straße in München eine Gemählde-gallerie ſey, ſo ſehr ſind alle Häuſer mit religiöſen Vorſtellungen bemahlt. Es gibt deren an welchen nur die Fenſter unbepinſelt ſind. Die Wunder, die an manchen vorgeſtellt ſind, würden zu einem Bedlamsſchilde nicht übel taugen. So ſieht man z. B. einen gewiſſen Heiligen, deſſen Nahmen ich in der Legende nicht ſuchen mag, wie er, nach ſeiner Gewohnheit, beim Beſchlagen eines Pferdes der Bequemlichkeit halber den Fuß abhaut und nach Befeſtigung des Hufes ſogleich wieder anſetzt als wenn's ein Stift mit Schraubengängen wäre. Die Mutter Gottes, die Schutzpatronin Baierns, ſtehet an allen Häuſern, als wenn Trödler oder Huren darin wohnten. Die Vorſtellungen der Paſſion ſind ſehr beliebt.

München gehört zu den ſchönſten Städten Deutſchlands, wegen der breiten, geraden Straßen und der vielen Palläſte. Dresden ſtehet in dieſer Rückſicht München weit nach. Auch iſt im Ganzen die hieſige Architectur reiner als in Wien. Es gibt in allen größern Straßen Häuſer mit Entablements,

Frontons über den Fenstern, Pilastern, Attiken, Portalen u. s. w., welche gleichsam die oratorischen Figuren der Baukunst sind, und wodurch sich dieselbe über die Prosa erhebt. Aber auch hier findet man Ursache die Verzierungen zu tadeln. Diese sind eben darum so schwer, weil sie größtentheils bloß dem Geschmacke ihren Ursprung schuldig sind und nicht auf allgemein geltende Regeln zurückgeführt werden. Die Verhältnisse der Säulen sind in Regeln gebracht, weil sie zum Wesentlichen der Baukunst gehören, aber das Laubwerk, Guirlanden u. s. w. hat als ausserwesentlich keinen andern Richter als das dunkle ästhetische Gefühl. Die wesentlichen Verhältnisse und Maaße sind an vielen Gebäuden in München untadelhaft, z. B. am Preisingischen, Tattenbachischen und Seilerischen Pallaste (alle die in der Schwabingergasse), allein den Ornamenten fehlt es an Nüchternheit und an der Hälfte, die nach Hesiod mehr werth ist als das Ganze. Das Klostergebäude der Theatiner, welches an die Kirche stößt, zeichnet sich durch diese Simplicität angenehm aus.

Auch in der Kauffingergasse stehen hübsche Häuser. Ueberdies noch in vielen andern Straßen.

Auf dem Platze stehet eine Säule, oben eine Muttergottesstatue vergoldet, unten auf dem Piedestalle Engel welche Teufel besiegen. Diese Säule soll zu Ehren der unbefleckten Empfängniß errichtet worden seyn.

Es gibt in München eigentlich keinen Bildhauer, wie z. B. Schade in Berlin, Döll in Gotha, der sich ausgezeichnet hätte. Es sind Steinmetzen und Stuccatoren, die manches recht gut machen, aber ihre Werke sind gleich den Leichen- und Hochzeitscarmen.

Viele Gemählde an den Häusern sind würklich nicht übel, vornehmlich an den ältern Häusern. Selbst neuere Häuser werden so bemahlt. Seltsamer Contrast, in der Schwabingergasse ist ein Hauß dessen Frise mit einem Opfer-

zuge, wie nach einem antiken Basrelief, bemahlt ist, indeß man an den Häusern darneben christliche Sacra siehet. Wie darf der Geschmack es wagen dem Aberglauben so nahe zu stehen? —

In München ist wenig Leben. Das Frauenzimmer ist von Gesicht schön, nicht so schön von Gestalt und Anstand. Vielleicht weil es sich nicht geschmackvoll zu kleiden verstehet. Vorzüglich gefällt es durch den feinen, reinen Teint, den ich in Oesterreich nicht gesehen.

Ich hatte das Vergnügen hier ein Paar Piqueniques beizuwohnen, die wegen der Duld- oder Marktzeit erlaubt wurden. Es war am Ende des Juli, die Schwüle war wie ein russisches Dampf- oder Schwitzbad, doch tanzte man von zehn Uhr Abends bis fünf Uhr Morgends. Die Consumption an Speise und Trank war ausserordentlich. Die Frauenzimmer waren vom Bürgerstande, aber viele junge Edelleute fanden sich ein und tanzten mit herum. Es ward nur gewalzt und sehr plump gewalzt. Ich sah nur ein Paar Mädchen mit Anstand, Leichtigkeit und Grazie walzen.

Um diese Zeit ist auch in den Bierhäusern des gemeinen Mannes Tanz und Musik. Der Lärm und das Getöse ist entsetzlich. Die Freude wird im Ausdrucke zu Wuth. Die Bierconsumption ist ausserordentlich. Da die meisten Herrschaften Bier brauen, so leiten einige daher den hiesigen schlechten Obstbau ab. Das Obst ist hier selten und schlecht. Das erste hiesige Obstweib kann es mit ihrer Schwester auf dem Lerchenfelde in Wien nicht aufnehmen.

Der englische Garten.

Durch den Hofgarten, der an dem Schlosse ist und aus einer Menge sich gerade und regelmäsig durchkreuzender Alleen besteht, tritt man in denselben hinein. Es ist eine schöne öffentliche Promenade, voll von freien grünen Plätzen, heimlichen Gängen, breiten Alleen, schönen Gebäuden und Armen der Iser, die aus Tyrol kommt. Dieser Garten ist gleichweit entfernt von geometrischer Regelmäsigkeit und gesuchter Unordnung und Verwilderung. Die Iser fließt in mehreren Adern hindurch und bildet verschiedene Inseln. Auf einer derselben stehet ein dorischer Tempel von schönem Verhältnisse mit der Bildsäule eines leierschlagenden Apollon darin. Die anderen Gebäude sind: ein Lusthaus mit einem Fronton auf vier dorischen Säulen; der Tempel, ebenfalls mit einer dorischen Säulenstellung, in welchem an Sonn- und Feiertagen Musik ist; das Gebäude der Veterinairschule, die im Entstehen ist und nach dem Muster des Pariser Instituts dieser Art eingerichtet ist; der chinesische Thurm, der aus fünf Stockwerken oder Sonnenschirmen über einander und aus einer Wendeltreppe bestehet, die um einen Stock in der Mitte in dieselben hinaufführt. Vom obersten Stocke erblickt man die Stadt. Unten, unter dem ersten Parasol, wird man bewirthet. Der Garten erhält durch die Getreidefelder darin einen landlichen Reiz. Den Regimentern, die in München in Garnison liegen, sind Plätze angewiesen wo sie ihr Gemüse bauen, denn sie haben ihre Menage wie die österreichischen. Noch ist hier ein Amphitheater für Feuerwerke. In der Mitte ist ein mit Brettern belegter Platz für das Gerüste des Feuerwerks. Die Sitze, die sich um denselben in einem Halbkreise erheben, sind Rasen und enden sich oben mit Arcaden von Holz. Die andre Hälfte des

Kreiſes fehlt und iſt nicht vollführt, damit auch einige den Feuerwerken von auſſen umſonſt zuſehen können. Darinnen wird bezahlt. Dieſe Einrichtung gefiel mir.

An den Eingängen des engliſchen Gartens ſtehen Inſchriften des Inhalts, daß niemand nöthig habe vor den churfürſtlichen Herrſchaften oder andern hohen Perſonen den Hut abzuziehen. Dies iſt engliſch. In einer andern Inſchrift werden die Reitenden und Fahrenden erſucht auf den breiten Straßen darin zu bleiben. Dies iſt nicht engliſch, es iſt nicht einmal fürſtlich, denn es iſt ſehr höflich zu bitten wo man zu befehlen hat.

Im engliſchen Garten ſtehet ein Monument von Stein. Drauf iſt die Göttin des Ueberfluſſes en basrelief vorgeſtellt wie ſie Baiern (einer weiblichen Figur) die Hand reicht. Darunter ſtehet, daß ein Wink Carl Theodors, von Rumfordt gefaßt, dieſe öde Gegend in ein Paradies umſchuf. Auf der andern Seite Rumfordts Portrait in Profil en medaillon, und darunter ſtehet, daß ihm dies Denkmal errichtet worden, weil er das größte der öffentlichen Uebel, Müſſiggang und Bettelei, vernichtet habe. Welch ein Quotlibet! Was hat die Verhindrung der Bettelei mit der Anlage dieſes Gartens zu thun? Dies Denkmal iſt ein wahrer Janus, es enthält zwei ganz verſchiedene Gedanken, von welchen der eine gleichſam das Apropos (oder vielmehr Malapropos) des andern iſt. Und ſeltſam! Auf der Vorderſeite iſt von Carl Theodor die Rede, auf der hintern von Rumfordt. Dies zeigt entweder des erſteren Ehrgeitz, der kein fremdes Verdienſt duldet, oder des andern Schmeichelei, der ſich ſeiner Verdienſte entäuſſert um ſie an ſeinen Gönner zu hängen. Eine Geſellſchaft hat dieſes geſchmack- und gedankenloſe Denkmal errichten laſſen. Der knechtiſche Hofgeiſt, der um einen Bürger ehren zu dürfen, erſt dem Fürſten und dann dem

Bürger den Kranz aufſetzt, macht dies Denkmal nicht weniger unangenehm als der Mangel an aller äſthetiſcher Vollkommenheit.

Die churfürſtliche Gemählde-gallerie im Hofgarten, in einem eigenen dazu errichteten Gebäude.

Das Licht fällt von beiden Seiten oben durch runde Fenſter, die über den Gemählden ſind, herein. Man kann es fließen oder ſtocken machen vermittelſt der Vorhänge wie durch Schleußen. Die ſchönſten Gemählde ſollten oben hängen, weil da das vortheilhafteſte Licht hereinfällt.

M. A. Caravaggio. Chriſtus zeigt dem Thomas und einigen andern Apoſteln ſeine Wunde. Alle gucken ſo aufmerkſam hinein als wenn's ein Guckkaſten voll ſchöner Raritäten wäre. Dieſer Grad der Aufmerkſamkeit, der zur Neugierde nuancirt iſt, iſt ſehr kleinlich.

Salvator Roſa. Zur Linken Bäume mit krummen, ſich durchkreuzenden Stämmen, deren Zweige zum Theil die Blitze ſpalteten. Gegenüber zur Rechten Felſenſtücke und Steine, aus deren Ritzen Gebüſch ſich erhebt. Auf dem Mittelgrunde ſchäumt ein Waſſer herab (nach vorne), das von einem im Hintergrunde gerade vor mit Ruinen aufſteigenden Berge als Caſcade herabſtürzt. Auf dem Vordergrunde gehet eine Mutter mit ihrem Kinde, beide im griechiſchen Stile. Die Größe und Kühnheit der Manier iſt bewundernswürdig. Salvator Roſa haucht dem Laube und den Felſen eine Seele ein.

Julio Romano. Ariadne liegt schlafend am Ufer (zur Linken im Gemählde) und Theseus (in der Mitte des Gemählde) steigt schon ins Schiff. Auf dem Schnabel des Schiffes sitzt eine weibliche Figur mit einem fliegenden Gewande, eine andre stehet im Hintertheile desselben neben einer männlichen. Die erste weibliche Figur macht dem Theseus Vorwürfe über seine Treulosigkeit. Mit Betrübniß scheidet er, noch einmal auf die Ariadne hinblickend, aber der Ausdruck derselben auf seinem Gesichte ist Grimasse. Die Zeichnung, obgleich die Figuren klein sind, ist edel, die Stellungen antik. Vorzüglich schön ist die Figur und Lage der Ariadne. Das Ganze mit dem Schiffe bildet eine angenehme Gruppe. Die Gewänder sind kleinlich gekniffen. Das Colorit ist markig und frisch, aber sehr hart und grell.

Van Dyck. Madonna sitzend mit dem Kinde auf dem Schooße, das mit beiden Händen ihre Brust umfaßt und so süß schläft. Hinten siehet Joseph der Scene ernsthaft zu. Still, daß ihr den Säugling nicht weckt, sagte ich zu den Umstehenden. Maria ist von Form nicht idealisch, aber gewählt, doch sollte sie anmuthiger seyn. Ihr Gewand ist schlecht. Das Bild hat im Ganzen und im Einzelnen einen schönen Ton.

Rubens. Der Bethlehemitische Kindermord. Ein Gegenstand für das schröckliche Genie dieses Mahlers, für diesen Shakespear der Mahlerei. Das ganze Gemählde stellt Mütter dar, die mit den Henkern um ihre Kinder kämpfen, oder um den Verlust derselben verzweifeln. Zur Linken des Anschauers eine Gruppe von Müttern, welche die ermordeten Säuglinge beweinen, hinter derselben eine Ruine. Zur Rechten ein Tempel, auf den Stuffen mehrere Gruppen. Hier ist ein großer Reichthum an poetischen Ideen. Hier wirft sich eine Mutter über ihr verblutendes Kind hin, dort faßt eine andre den Dolch der dem ihrigen den Tod drohet;

hier hebt eine zu den Göttern das Tuch, worin sie das Blut ihres Kindes auffing, empor, dort faßt eine andre den Henker voll Grimm und Verzweiflung bei den Haaren und will ihn zurückreißen. Ueberall Kampf und wildeste Anstrengung. Rubens hat das Gräßliche darstellen, hat Entsetzen und Abscheu erregen wollen. Oben im Tempel schleudert ein Henker zerschmetternd ein Kind an die Wand. Die Gruppe in der Mitte bestehet aus andern Müttern die um ihre Kinder, welche Henker oben unter der Tempelkuppel in ihren Armen halten, flehen. Das Genie des Künstlers hat hier Reisaus genommen. Der Ausdruck gränzt ans Gräßliche und Scheußliche: eine Mutter beißt dem Henker in den Arm, zwei andre, welche Henker bei den Haaren fassen, sind im Gesicht, an Armen und Händen bleifärbig vor Wuth und Anstrengung. Die Gruppirung ist trefflich, die Färbung keck, eine angenehme Augenweide, aber äusserst manierirt, die Carnation der Männer ist gelb, die der Weiber violet. Die Zeichnung ist äusserst willkührlich, man siehet daß dem Künstler an Schönheit, Würde und Richtigkeit nicht gelegen war. Menschen auf der Folter scheinen des Künstlers Modell gewesen zu seyn. Sein ungeduldiges Genie zerriß die Zügel.

Rubens. Die Apostel Petrus und Paulus mit einander einhergehend. Im großen, edlen Stile der Zeichnung, und warm und wahr colorirt. Der sinnige Paulus ziehet mehr an als der feurige Petrus. Die Faltenordnung ist voll Großheit, und selbst in der Härte ist Würde und Angemessenheit zu den mächtigen Gestalten, denen alles Weichliche nicht ziemen würde. Was wollt ihr beginnen, ihr beide? Das Schicksal von Völkern wird ausgehen von euch, du Sinniger bist der Entwurf, du Feuriger bist die Ausführung. Die beiden Engel, von welchen der eine mit dem Rücken den Kopf des Petrus berühret, so wie der Heilige

Geiſt als Taube, haben bei dieſen edlen Geiſtern nichts zu ſchaffen, ſelbſt das Auge wiſcht ſie weg.

Albert Dürer. Ein Kreuztragen, in einem Momente da Chriſtus ſtille ſtehet. Der Zug windet ſich um den Berg hinauf, der Centurio mit der römiſchen Wache voran. Der Gipfel des Berges iſt voller Menſchen. Hinter der Wache folgen die beiden Schächer, dann Kriegsknechte, Chriſtus und Gefolge. Chriſtus iſt unedel und ſiehet aus wie ein Kranker den man ins Hoſpital bringt. Immer wird dieſer Character vorgeſtellt wie er leidet, wie er dem Schmerze unterliegt, warum nicht vielmehr wie er ruhig und trotzig Gefahr, Leiden und Tod verachtet? Ihm zur Linken (dem Zuſchauer zur Rechten) die heilige Veronica mit dem Schweistuch und Johannes. Dieſe beiden Figuren überraſchen auf die angenehmſte Weiſe, weil man ſie hier nicht erwartet, denn jene iſt ſchön und rührend wie ein Guidoiſcher Magdalenenkopf, dieſer hat einen raphaeliſchen Kopf voll Anmuth, Schönheit und ſanfter Schwermuth. Dieſe beiden Figuren zeigen was der Künſtler in Italien hätte werden können. Einen andern ſchönen Kopf bemerkt man zur Linken (dem Zuſchauer nähmlich) unter den Kriegsknechten, einer derſelben zeigt einem andern das Brett mit der Inſchrift I. N. I. R., das an dem Kreutze angenagelt werden ſoll, und dieſer andre reckt die Zunge weit heraus. Der Kopf iſt zu ſchön für dieſe Grimaſſe. In der Behandlung, in Zeichnung und Colorit iſt Härte und Trockenheit, aber dennoch aufſtrebende Großheit und Feſtigkeit. Sehr weich und ſehr zart iſt Zeichnung und Färbung der beiden oben angeführten Köpfe. Der Faltenſchlag iſt groß. Viele Ründung und Faßbarkeit, doch keine perſpectiviſche Abſtuffung. Kein Helldunkel, keine Harmonie, keine künſtliche Beleuchtung. Kräftig gepinſelt, in allem große Ausführlichkeit. Ein äuſſerſt ſchätzbarer und merkwürdiger Albert Dürer.

Derſelbe. Zwei Gemählde, 1. Petrus und Johannes, 2. Paulus und Jacobus. Trefflich, in großer Manier, die Köpfe haben einen edlen Character und ſind mit Dreiſtigkeit und Stärke gemahlt. Das perlgraue Gewand des Petrus hat papierene Falten, das rothe Gewand des Johannes iſt ſchön und groß gefaltet. Die Köpfe haben ungemein viel Character und Leben, der Kopf des Johannes überraſcht durch die Wahrheit des Colorits. Hier läßt Albert Dürer vermuthen, daß er, wenn er in Italien wäre gebohren worden, vielleicht mehr als ſelbſt Raphael geworden wäre. Hier iſt keine Aengſtlichkeit und Trockenheit, hier iſt nur eine Härte die das Faßbare und Fühlbarſcheinende vermehrt, ſo daß ſelbſt jene beiden Apoſtel von Rubens neben dieſen etwas flau erſcheinen würden. Aber — ſind dieſe Stücke von Albert Dürer? In Schleisheim hängt ein Gemählde welches die zwölf Apoſtel vorſtellt, unter denſelben ſind dieſe vier, und dieſes Gemählde ſoll nach einem Gemählde von Albert Dürer, welches die zwölf Apoſtel vorſtellt und in Nürnberg iſt, copirt ſeyn.

Derſelbe. Eine Abnehmung vom Kreutze. Voll magerer, knöcherner Figuren und ohne Perſpectiv. Dies Gemählde iſt von 1500, das vorige von 1526. Der Unterſchied iſt für 26 Jahre ungeheuer, er ſcheint wenigſtens 100 Jahre zu erfordern.

Nachtrag zu dieſen drei Gemählden.

1. Veronica ſiehet aufwärts, Thränen rollen auf ihre Wangen herab. Johannes ſchlägt die Augen zur Erde herab, in Wehmuth verſunken. Oben auf dem Berge iſt alles, die Kreutze nebſt den vielen Figuren, im Kleinen und doch ſo deutlich und vortretend. Siehe die linke Hand des Chriſtus, welche Ründung, man will hineingriffen. Die Köpfe der beiden Schächer und des Kriegsknechts hinten mit der Pelzmütze zeichnen ſich ebenfalls ſehr aus. Eine ſchöne Carnation

zeigt der Leib des vorderſten Schächers, da wo keine Schatten auf ihn fallen. Die Färbung iſt ſehr friſch.

2. Der Kopf des Petrus iſt verkürzt, er ſiehet herab. Die Haare des Johannes ſind ſo leicht in Maſſen geſammelt. Es ſoll jemand, ein Dohmherr aus Rom, dieſe vier Apoſtel für ein Werk Raphaels gehalten haben, aber die deutſche Schrift im Buche, das Johannes hält (das Evangelium dieſes Apoſtels), belehrten ihn eines Beſſern.

3. Die Köpfe ſind der Form nach nicht gemein, ſondern gewählt, doch ohne Leben und Bedeutung. Die Perſpectiv fehlt ganz, die Tafel iſt nicht ausgehölt. In dieſem Gemählde und auch in Nr. 1 ſind die Figuren ſehr unterſätzig. —

Van Dyck. Ein Jüngling auf halbem Leibe. Sehr ſchön. Dies iſt keine Leinwand, dies iſt Haut, dies iſt keine Farbe, es iſt Blut und heißes, junges Leben.

G. Dow. Seine Mutter in vielen Handlungen, z. B. Aepfel ſchälend, umringt von Heringen, Schöllen und andern Küchenausſtaffirungen; ſie ſucht einem Knaben die Läuſe ab, der Knabe iſt ſehr natürlich, ſein Kopf liegt ihr im Schooße, er ſiehet nach einem andern Knaben empor, der eine Seifenblaſe aus einem Pfeifenſtiele bläßt. Umher ſieht man gelbe Rüben, Zwiebeln, Kohl, Geſchirr u. dgl. Zeuris mit deiner Traube, du ſteheſt neben Gerhard Dow.

Derſelbe. Zwei Gemählde, beide Klausner vorſtellend, die in Höhlen beten. Die Beiwerke ſind mit auſſerordentlichem Fleiße und ſehr wahr gemahlt. Doch immer Pinſelei und zu viel Kleines. Iſt hier mehr als Nachahmung?

Claude le Lorrain. Zwei ſchöne Landſchaften: 1. Vorn Rinder, ein Schäfer und zwei Schäferinnen, zur Linken (ſtets des Anſchauers) Bäume und eine Ruine, zur Rechten Waſſer das ſich nach der Mitte hin ausdehnt. In der Ferne ſchließt eine Reihe von Bergen mit Ruinen den

Horizont. Es ist so stille und traulich in dieser Landschaft. Hier ist Arcadien, hier Gessners Hirtenwelt. Die Zärtlichkeit und Delicatesse dieses Mahlers ist so werth als die Kühnheit des Salvator Rosa.

2. Ein Hafen. Vorn der Ladeplatz. Zur Rechten ein Triumphbogen. Den übrigen Platz nimmt das Meer ein. Zu beiden Seiten ein Leuchtthurm (also zwei). In der Ferne Schiffe. Die Ferne ist ausserordentlich tief und schön.

Bassano. Eine Grablegung bei einem Nachtlichte. Am Kopfe des Todten Joseph von Arimathia und Nicodemus, zu den Füßen Maria, Magdalena und andre. Die Beleuchtung ist gewiß piquant, denn das Licht sprützt uns gleichsam in die Augen, weil es nicht in Massen gefaßt ist. Der Auftrag der Farben ist markig und glänzend. Die Faltenordnung sehr kleinlich.

Daniel da Volterra. Maria umfaßt den liegenden Leichnahm ihres Sohnes und drückt, indem sie sich über ihn beugt, ihr Gesicht an seine Wange. Ein äusserst rührendes Bild. Mit der größten Correction und Bestimmtheit, die an Härte und Trockenheit übergeht, gezeichnet und sehr einfach und nüchtern gefärbt. Aber welch ein Ausdruck! Maria, alt, im rechten Alter, im rechten Verhältnisse der Zeit gegen diesen Sohn, hat sich ausgeweint, in stummem, schlaffem Schmerze, drückt sie sich an ihren Liebling, gleichsam um mit ihm, strebend, eins zu werden. Auf diesem Gesichte hat sich der Gram eingewohnt, wer siehet nicht daß hier nur der Tod den Becher des Trostes hat? Der Kopf Christi ist voll Erstarrung des Todes und Spuren von Krämpfen und Zuckungen. Ja, dieser starb unter Quaalen. Je länger die Betrachtung bei diesem Bilde weilt, desto werther wird es. Man geht ein Paar mahle mit einem flüchtigen Blicke vorüber, aber endlich stehet man gefesselt davor und wird nur losgelassen um wieder angezogen zu werden. Die Zeichnung

des Leichnahms ist ein Studium für junge Künstler. Die Perspectiv in der Landschaft ist schlecht. Man wird hin und wieder einen retouchirenden Pinsel gewahr.

M. A. Caravaggio. Christus hinsinkend zwischen zwei Marterknechten von denen ihm der eine die Dornenkrone eindrückt. Mit Großheit, Kraft und Kühnheit sehr brav gezeichnet. Wie trefflich und faßbar ist z. B. die linke Hand des Heilands und ebenso die Linke des Kriegsknechts zur Rechten im Gemählde. Es ist in der That alles so wahr und treu nach der Natur daß es Erstaunen erregt. Zwar sind hier wieder die schwarzen Schatten im Colorit, der Kopf des einen Kriegsknechts z. B. ist fast ganz unsichtbar, aber dennoch ist alles deutlicher und sichtbarer als in andern Gemählden dieses finstern Mahlers der Nacht. In dieser Manier zu mahlen (da man nähmlich dem Lichte despotisch gebietet, den Tag gleichsam durch die hohle Hand rinnen läßt) gehet alles hervor und gewinnt mehr als geträumtes Daseyn. Die Dreistigkeit und Sicherheit des Pinsels so wie die Zusammenschmelzung, die Continuität der Farben (wie in allen Partikeln des Wassers) sind stets große Verdienste des Caravaggio.

Leonardo da Vinci. Ein junges Frauenzimmer auf halbem Leib. Welche Ruhe, Zufriedenheit und Sanftmuth; welch ein süßes Lächeln, welch ein reitzendes Spötteln an diesem Munde! Welche Bestimmtheit der Zeichnung, welcher Schmelz des Colorits. Der Pinsel scheint nie abgesetzt zu haben. Diese Bestimmtheit der Zeichnung ist verbunden mit der größten Weichheit. Welche Hände, schöner waren nicht jene die vom idaischen Schäfer den goldenen Apfel empfingen. Die Schatten sind zu blau geworden.

Mengs. Der Kopf eines Capuciners der in Rom lebte. Besser als alle alten Köpfe die ich bisher von Mengs gesehen. Die Bestimmtheit und Leichtigkeit der Umrisse und

die Mannichfaltigkeit der Tinten, die in diesem Kopfe sind, ist trefflich, aber man siehet sogleich daß diesem Pinsel die Darstellung der Jugend besser gelingen mußte. Wo ist die Kühnheit des Guercino und Spagnoletto? Die Mengsische Art zu mahlen, die ruhige, sanfte, langsame war nicht für die Darstellung rauherer Körper, voller Detail. Der Bart ist sehr kleinlich. Die Carnation sehr warm und wahr, es ist Fleisch.

Domenichino. Die beiden Hauptstücke dieser Gallerie.

1. Der unter den Weibern am Hofe der Omphale spinnende Hercules. Der entmannte Held sitzet, in der Linken den Spinnrocken, in der Rechten, die herabsinkt, die Spindel, er näßt gerade den Faden. Ihm gegenüber Omphale mit Keule und Löwenhaut. Ihr zur Linken eine, zur Rechten zwei Frauen. Hinter Hercules eine vierte, und vorne, neben ihr, noch ein Amor, der gekommen ist sein Werk selber zu sehen. Eine sehr schöne Composition und Gruppe. Die Zeichnung ist freilich nicht so idealisch als die des Guido, doch sind die Formen im Allgemeinen gewählt. Die Omphale ist am wenigsten reitzend und schön. Ihre Stellung ist übel gewählt, sie ist gezwungen, der Untertheil ist sehr gemeine Natur, die ganze Figur ist nicht schlank und svelt genug. Die, welche ihr zur Rechten zunächst stehet, ist durch Gestalt, Stellung, Gebehrdung und Bekleidung des untern Theiles sehr anziehend. Der Körper des Hercules macht durch Form und Colorit einen großen Contrast mit den andern Figuren. Seine Lage ist gut gewählt und glücklich in der Zeichnung dargestellt. Der Ausdruck ist ein vorzügliches Verdienst dieses Gemähldes. Der Tausch scheint neulich geschehen, man merket es der Verwunderung und Neugierde der Umstehenden an. Verhöhnung ist aber die Grundtinte des Ausdrucks. Die, welche der Omphale zur Rechten zunächst stehet, zeigt mit der Hand auf Herkules, ihre Gebieterin aufmerksam

machend. Dieſe, deren Geſicht man im Profile ſiehet, hat zwar einen Ausdruck von Hohn, doch wünſchte ich ihn ſtärker und beſtimmter. Die darauf folgende drückt Verachtung mit Mitleiden aus; die hinter Hercules legt die Arme zuſammen und ſiehet höhnend auf ihn herab; die vordere, der Omphale zur Linken, hat einen ſehr wahren und naiven Ausdruck von Verwunderung, Neugierde, muthwilliger Spöttelei und Gefühl des Lächerlichen. Die Gruppe im Ganzen würde einen ungemein ſchönern Umriß erhalten wenn die beiden hintern Figuren ausgelöſcht würden. Nun ſtehen ſie da und ſind mit den andern nicht recht zuſammengebunden. Um den leren Raum zwiſchen beide zu verſtopfen, läßt der Künſtler das Gewand der einen fliegen (der die hinter Hercules ſtehet).

Auch der kleine Amor hebt verhöhnend die Hände auf, als wenn er ſagte: Siehe da Hercules, willkommen Löwenbändiger.

Der Grund iſt dunkel, die Figuren löſen ſich ſehr gut ab und die Ründung aller Theile ladet zum Betaſten ein. Das Licht hat eine ſchöne Einheit und faßt alles ſehr gut zuſammen. Im Ganzen welch ein glänzendes, feſtes Colorit, wie kräftig der Pinſel ohne ausgelaſſen, wie beſorgt ohne ängſtlich zu ſeyn! Die Schatten ſind, leider! ſehr ſchwarz geworden, kaum ſiehet man noch den Kopf des Hercules hindurch. Die Nachſchwärze hat hin und wieder die Perſpective verfälſcht. Die Carnation der Weiber fällt ins Bläuliche und iſt kalt, die des Hercules fällt ins Braune und iſt wärmer. Die Carnation des Amors ſpielt ins Violette. Die Harmonie der Farben iſt ebenfalls nicht ſehr vollkommen, das zinnoberrothe Gewand der Figur hinter Hercules thut ihr ſehr großen Abbruch. Aber gerne entbehre ich die Wahrheit des niederländiſchen Colorits für dieſes Gewählte in Stoff, Form und Darſtellung.

2. Der wüthende Hercules, welcher die Kinder auf den Scheiterhaufen (hier im Gemählde ein kleines Feuer) ſchleudert, den er ſich ſelber errichtet hat. Er ſtehet in der Mitte und hebt mit beiden Händen ein Kind empor, in Begriff es hinabzuſchleudern. Ihm zur Rechten zwei Mütter mit ihren Kindern, die eine gebeugt über ihr Kind, die andre kniend, beide Arme um das ihrige ſchlingend und es an ſich drückend. Dieſe iſt durch Zeichnung, Stellung und Handlung vorzüglich ſchön und rührend. Hinter dieſen zwei entfliehende Mütter, die entweder weggewiſcht oder ferner ſeyn ſollten, denn ſo wie ſie jetzt ſtehen, zerſtören ſie die Einheit der Gruppe*). Dem Hercules zur Linken eine mit ausgebreiteten Armen entfliehende Mutter, zwiſchen ihr und Hercules ein Kind, das Entſetzen und Furcht ausdrückt. Auf dem Feuer vorn liegt ſchon ein Kind, ein unſchuldiges Opfer der blinden Wuth.

Der Ausdruck der Mütter ſo wie auch des wüthenden Wahnſinns des Hercules iſt faſt ſo tief unter dem ſchicklichen Grade als wenn alles nur ein Spaß wäre. Rubens hätte in dieſem Falle ohne Zweifel zu viel gethan. Die Figuren hier ſind ſchöner als in dem erſten Gemählde, vornehmlich was die Köpfe anbetrifft**), die Zeichnung iſt überhaupt ſehr edel und ſchön, der Hercules iſt voll Großheit und Macht. Die ganze Behandlung nähert ſich ſehr der Correggioniſchen. Man ſchwört darauf alles anfaſſen zu können. Wie lebendig ſind nicht die beiden vordern Mütter! Und die Kniende, wie wunderſchön! Von der Carnation gilt was ſchon oben geſagt iſt. Das Licht iſt ganz zerſtreut, gar nicht auf Effect berechnet. Die entfliehende Mutter ſo wie das Kind dabei

*) Mit Nichten! ſie bilden mit ihren beiden Nachbarinnen eine ſchöne Gruppe.

**) Die wunderſchön ſind. Hier alſo Schönheit, im vorigen Gemählde hingegen Ausdruck.

sind beide zu hell und zu vortretend. Der Rücken dieser Entfliehenden ist ein Meisterstück des Pinsels; wie zart und doch ganz! kaum scheint die Leinewand berührt, und doch ist alles da als wenn es aus einem Hohlspiegel zurückgestrahlt wäre. Ein andres bewundernswürdiges Meisterstück der Zeichnung und des Colorits ist das Kind das Hercules emporhebt; so wahr, täuschend und schön als dieser Kopf gezeichnet, gemahlt und gerundet ist, hat die Kunst vielleicht nur sehr wenig hervorgebracht. Schade daß auch in diesem Gemählde die nachschwärzenden Schatten manches zerstört haben.

Cultur, Aufklärung, Sitten.

Der Baier ist weder höflich, gesellig noch gastfrei. Ueberhaupt habe ich bemerkt daß im Süden weit weniger Geselligkeit und Anschließung ist als im Norden. Der Baier ist sehr materiel und sinnlich. Hier ist lauter Bierlümmelei, hörte ich jemand sagen. Er besäuft sich in Bier und trinkt oft an einem Tage acht bis zehn Maaß davon. Diese Unmäßigkeit im Genuß des Biers macht ihn schwerfällig, träge und melancholisch. Die Melancholie erzeugt Aberglaube, und beide stehen in Wechselwürkung. Die natürliche Energie des Baiern in Verbindung mit seiner Uncultur macht ihn wild, verwegen und rachsüchtig. Er hat viele Tugenden der Wilden, unter andern den Patriotismus, der sich auch in einem unauslöschlichen Nationalhaß gegen die Oesterreicher äussert. Die Consumtion überhaupt ist übermäßig. In München werden alle Jahre ungefähr vier und funfzig tausend Scheffel Gerste zu Bier verbraut. Jährlich werden sieben Millionen

Eier verzehrt. Die Feiertage werden mit Aberglauben und Völlerei begangen. Ein Bierhaus in München ist so lärmend wie die Höhle der Winde. Der Feiertag, der mit Gebet und Knien anfing, endet sich mit Völlerei und Schlägerei.

Selber die höhern Stände haben keine feine Art und Weise im Betragen. Man unterscheidet sogleich einen Pfälzer von einem Baiern. Der Mangel an schönen Frauenzimmern ist in der That sehr auffallend. Noch auffallender ist der schlechte Geschmack im Betragen und in der Kleidung des schönen Geschlechts.

Seltsam daß es in München so todt ist. An Werkeltagen ist alles daheim und ißt Dampfnudeln und trinkt Bier. Nur an Sonntagen sind die Gassen und Promenaden lebendig. Die Familien leben sehr isolirt, sie haben keine Bedürfnisse des Geistes und des Herzens die Mittheilung erfordern.

Größere gesellige Zusammenkünfte sind selbst in den höhern Ständen selten.

Bei dem Adel ist die Hauserziehung. Die jungen Adelichen sind roh. Ich habe die Bemerkung gemacht daß sie im Freien stets auf einem Blatte pfeifen. Sie lassen sich sehr gern zu den Bürgerlichen herab. In dem Wirtshause, in welches ich eingekehrt war, ward ein Piquenik gegeben für die fremden Kaufleute, denn es war gerade der Jacobimarkt. Junge Prinzen und Grafen fanden sich hier ein um sich zu berauschen und mit den Theatertänzerinnen zu tanzen.

Die Sinnlichkeit in puncto sexto gehet hier weit. Ein refus ist etwas ungewöhnliches.

Die Censur ist weit strenger als in Wien. Die Kantischen Schriften sind verboten. Im Censurcollegio sitzen lauter Leute die kein Jota haben drucken lassen, und die eher alles verbieten als sich der Gefahr einer Verantwortung aussetzen.

Es ist in ganz München kein Buchverleiher und keine Lesegesellschaft. Beides ist sogar verboten von der Regierung,

wie man mir gesagt. Man ließt ausserordentlich wenig. Ein Gelehrter ist ein gefährlicher Mensch, ein mit einer ansteckenden Krankheit Behafteter.

Pfafferei herrscht hier über Hof und Volk.

Es sollen keine Schriftsteller und keine Autoren geben. Die Baiern sollen nur schwitzen und fressen, wie unsre Lastthiere. Wer zum Schreiben Geschick hat, wird mit Geschäften überhäuft auf daß ihm die Lust zum Schreiben vergehe.

Ewig Schade! denn wie talentvoll ist der Baier von Natur. Treffliche energische Schriftsteller sind hier aufgestanden, aber man hat sie entweder weggejagt, oder gequält, oder mit Geschäften überhäuft. Die vaterländischen Schauspiele, in welchen der baiersche Patriotismus ausbrach, dürfen nicht aufgeführt werden, nicht nur weil Oesterreich darin verletzt wird (denn alles was dem Baiern in der Geschichte gefällt, misfällt dem Oesterreicher), sondern auch weil man den baierschen Kraftgeist nicht dadurch nähren will. —

Das Einimpfen der Blattern ist noch nicht Sitte hier. Die gestorbenen Kinder sind ja Engel im Himmel, heißt es. Ich möchte fragen: warum richtet ihr denn die Kindermörderinnen hin?

Die Kuhhaut, in welcher die Missethäter genäht zum Richtplatze geschleppt wurden, ist noch nicht förmlich abgeschafft, sondern nur seit einiger Zeit nicht gebraucht worden.

Am Ende von Stattlers Anti-Kant stehet: „So eben da ich diese Widerlegung beschließen will, kömmt mir Kants Schrift selber zu Gesichte.“ Er ist ein Obscurant. —

Geistreiche, freimüthige Männer mußten ihr Vaterland verlassen, Weishaupt, Hübner, der jetzt die gelehrte Zeitung in Salzburg herausgibt. Dittl, der Verfasser der freundschaftlichen Briefe, hat viele Verdrüßlichkeiten wegen derselben gehabt. Er lebt still auf dem Lande als Pfarrer.

Professor Strobel, in dessen Buchladen viele aufgeklärte, freimüthige Männer Mittags und Nachmittags zusammenkamen, ist wegen seiner Freimüthigkeit schon verschiedenemale eingesperrt worden. Das Münchner Intelligenzblatt, dessen Herausgeber der Professor Strobel ist, enthält allein Wahrheit und Freimuth. Alles andre, das hier gedruckt wird, sind Rechenheller, auf der einen Seite des Churfürsten, auf der andern des Pabstes Kopf.

Die Pfaffen sind Laurer und Denuncianten. Mißtrauen vergiftet die Geselligkeit. Die Obscuranten sehen noch überall Illuminaten.

Alle catholische Höfe Deutschlands haben sich förmlich gegen Aufklärung und Freiheit verschworen. Es ist förmlich verabredet worden und sie haben sich wechselseitigen Beistand versprochen.

In der St. Michaelkirche hängen am Altare des heiligen Xaverius viele Gemählde ex vota. Ein war von 1796. Sie stellen die Gelobenden betend zum sichtbaren (d. i. gemahlten) Xaverius vor. Auf einem dieser Gemählde liegt ein Mann krank auf dem Bette, seine Frau kniet betend vor dem heiligen Xaverius, aus dessen Munde eine strahlende Emanation auf den Kranken hinschießt. In einem Fachwerke dabei stehen Arme, Beine, Füße, Hände, Herzen u. dgl. aus Wachs. Es siehet aus wie ein Künstlerattelier voll Modelle. Ueberall an den Capellengittern schriftliche Bitten um das allgemeine Gebet.

Die Kirche ward eben zum Feste des heiligen Ignatius ausgeschmückt. Dies Fest dauert neun Tage, am ersten ist Predigt und Hochamt, an den andern Segen, Litanei und was weis ich noch. Man stellte ein Dutzend Heiligenbilder von Silber auf den Hochaltar und zündete alle Lampen an.

Hof, Regierung, Verwaltung.

Man hat dem Churfürsten eine Tochter des Erzherzogs Ferdinand, Bruders Leopolds II. und ehemaligen Gouverneur von Mayland, angeschwatzt. Sie ist zwei und zwanzig Jahre alt. Der Churfürst hat alle junge Männer von ihrem Hofstaate entfernt und nur alte als Hüter dabei angestellt. Man nennt sie in München die Eunuchen. Sie kann keinen Tritt machen auf den nicht hundert Argusaugen sehen. Auch der Herzog von Zweibrücken, der Erbe des Churhuts und der Länder unter demselben, läßt sie bewachen.

Der Churfürst hängt am Pfälzischen Adel. Dem Herzog von Zweibrücken ist der bairische zugethan. Der Hofstaat ist ausserordentlich zahlreich, es gibt Obersthofmeister, Oberstkämmerer, Oberstküchenmeister, Oberstsilberkämmerer etc. Fünf hundert Kammerherren stehen im Staatscalender. Fünfzig churfürstliche Lakeyen, zwei Hofzwerge, eine Schweitzergarde u. s. w.

Das Leben beim Hofe ist traurig, der Hausvater ist alt.

Der Churfürst ist höchst unthätig. Die Chefs der Collegien regieren von der Faust weg. In Militairsachen schaltet der General Rumfort, ein Engelländer. Auch über andre Sachen wird sein Urtheil gehört. Der Kammerpräsident, Graf Törring (Verfasser von Agnes Bernauerin und Caspar der Thöringer), ist ein braver, aufgeklärter und geschätzter Mann.

Der Churfürst hat nach der Landesverfassung nicht die Landeseinkünfte unter Händen, sondern die Landschaft (die Stände) geben zum Militair, zum Hofstaat u. s. w. etwas gewisses her. Aber die Stände sind ohnmächtig; die Glieder des ständischen Ausschusses sind dem Hofe ergeben und stehen in Hof- und Staatsbedienungen die sie zu behalten wünschen.

Aufferdem wird noch das Geld nicht seiner Bestimmung gemäß verwaltet, der General Rumfordt soll weniger Militair, als festgesetzt ist, halten, und das Ersparte in die churfürstliche Casse werfen. Der Churfürst als Privatmann ist sehr reich, auch braucht er viel. Die vielen natürlichen Kinder, die er hat, sind alle reich ausgestattet worden. Seine Töchter haben Prinzen und Edelleute erhalten. Der Fürst Brezenhain, der Sohn einer Beckersfrau, lebt in München auf einem großen Fuße. Er hat geheirathet, seine Frau ist eine Schwester der Frau des kaiserlichen Gesandten, Grafen Seiler daselbst.

Jetzt ist der Hofstaat so glänzend; wie anders unter Wilhelm V. († 1626), der seinen Sohn, welcher zu Ingolstadt studierte, zum Fleiße aufmunterte, mit dem Versprechen, dann solle er auch ein neues Kleid erhalten, er habe schon mit seinem Kämmerer darüber gesprochen. Die Gemahlin Wilhelms V. Renata hatte stets ein Bund Schlüssel am Gürtel hängen und stand von der Tafel auf um die Confituren und die feinen Weine zum Nachtisch herauszugeben.

Als im Jahre 1795 die Kornpreise ungeheuer stiegen und der Bauer sich über die Maaßen bereicherte, ergrimmte der Bürger von München über die freie Ausfuhr die er doch selber einst verlangte. Die Bürgerschaft sammelte sich vor dem Schlosse, wüthete gegen den Herrn von Stengel, zu dessen Departement die Sache gehörte, und der Pöbel hätte ihn zerrissen wenn Einer ihn erwischt hätte. So wild und unbändig ist der Baier, wenn man ihm an die Schüssel und an den Bauch kömmt. Doch wird wohl jedes Volk so wüthen, denn die Steigerung war ganz ausserordentlich. Der Herr von Stengel ward versetzt, aber der Churfürst behielt den einmal angenommenen Grundsatz von freier Kornausfuhr bei.

Diese Begebenheit veranlaßte das Project eines Kornmagazins, worin wer will Actien nehmen kann. Im Grunde

ist es eine Bank. Selbst der Churfürst hat deren, die Vorsteher und Directoren sind ebenfalls verbunden deren zu haben. Dies ist die einzige Garantie. Die Actienscheine sollen lauten au premier porteur und wie Banknoten in Handel und Wandel gelten. Dieses Institut ist erst im Entstehen.

Man ist würklich in diesem Lande in allen Dingen sehr weit zurück. Noch gibt's in den Kirchen adeliche Begräbnisse; noch werden hier keine Blattern eingeimpft, noch ist hier keine Toleranz, und noch ist hier die Tortur. Die Kuhhaut ist abgekommen. Vor einigen Jahren waren viele Räuberbanden im Lande, sie sind nicht mehr. Die peinliche Gerechtigkeit war sehr barbarisch und ist es noch (die Tortur), aber der Baier ist auch äusserst roh, wild, verwegen, hartnäckig und rachsüchtig. Der Bauer stehet nicht sehr hoch über den Iroken und Nadowessier. Das Henken ist die Liebhaberei der baierschen Themis. Der Gehenkte wird einige Stunden nach der Hinrichtung vom Galgen abgenommen.

Wie unaufgeklärt man im Cammeralischen ist, beweiset die Verwaltung der Landesschulden. Es gibt deren noch vom dreißigjährigen Kriege her. Da hier kein Papiergeld ist, so sollten wenigstens die von der Landschaft ausgestellten Obligationen für die bei ihr auf 4 p. c. niedergelegten Capitalien auf kleinere Summen lauten und als Bancozettel cursiren. Diese Gelder heißen Depositionsgelder.

Der Churfürst hat in seinem Alter Langeweile, wie Ludwig XIV. Die Verwaltung ist collegialisch.

Das Bestechen der ersten Staatsbeamten soll in der Pfalz sehr gewöhnlich seyn und von daher nach Baiern gekommen seyn. Die Pfälzer verstehen dies gut und haben dadurch manche Vortheile erhalten, z. B. Einfuhr (unter andern Leder) ohne Mauthabgaben.

Ueber Baiern und Oesterreich siehe Staatskunde von Deutschland von From, den ich in München auf der Bibliothek kennen lernte.

Der Churfürst hat zum Vortheil des Grafen Brezenhain (Sohn einer Beckerstochter, nicht Beckersfrau wie oben stehet) eine neue Maltheserzeuge (d. i. eine Provinz von Maltheserg ütern) aus den Gütern der Jesuiten errichtet. Der Graf Brezenhain als Oberer derselben, ziehet daraus ansehnliche Einkünfte. Allein der Herzog von Zweibrücken hat nicht seine Einwilligung dazu gegeben, unter ihm wird wahrscheinlich alles wieder aufgehoben werden.

Der Baier zahlt fünf Procent an Steuern, largement angegeben.

Der Churfürst ist gutmüthig.

Die Landschaft hatte gewisse Steuern bei Seite gelegt zur Tilgung der übernommenen Schulden. Der jetzige [Churfürst] ließ sie erst mündlich, und wie dies nicht half, schriftlich durch den Pater Frank fordern. Die Landschaft gab nach und konnte nun nicht die Schuldscheine einlösen.

Einige Häuser in Baiern üben noch auf ihren Gütern die hohe Gerichtsbarkeit aus.

Fast alle adeliche Güter sind fidei comis. Selbst die Bauerngüter sind es. Hier ist keine Theilung, also auch keine besorgtere Bestellung.

Der General Rumfordt, der, so sagt man, früher Unterricht im englischen gegeben hat, z. B. in Düsseldorf, in der Pfalz, ist der Liebling.

Unter dem Vorgänger dieses Churfürsten gehörte auch zum Hofstaate ein Hofherrgott, d. i. ein Kerl der bei der Frohnleichnahmsprocession den Herrgott machte. Bei dieser Procession gehet noch der Erzengel Michael mit.

Der General Rumfordt hat das hiesige Armeninstitut eingerichtet oder vielmehr eingeführt. Man gehet herum von

Haus zu Haus und sammelt Almosen die von bestellten Bürgern wieder ausgespendet werden. Man siehet in München keinen Bettler. Wer sich auf der Bettelei ertappen läßt, wird ins militärische Arbeitshaus gebracht und zum Arbeiten gezwungen.

Oeffentliche Institute.

Es giebt hier sehr viele milde Stiftungen, Spitäler, Waisen- und Versorgungshäuser. Zu den letztern gehöret das Herzogsspital, in welchem jetzt ungefähr hundert und zwanzig Alte und Schwache beiderlei Geschlechts Wohnung und Kost erhalten. Ueber Ordnung und Sauberkeit wird gehalten.

Ein zweckmäsigeres Spital als bei den barmherzigen Brüdern vor dem Sendlinger-Thore sah ich noch nie. Die jetzige Einrichtung ist erst zwei Jahre alt. Man tritt in einen großen gewölbten Sal, der mit geschliffenen Steinen sauber gepflastert ist. Dem Eingange gegenüber ist ein Altar und vor demselben der Tisch auf welchen die Speisen aufgetragen werden. Zur Rechten und zur Linken an den Wänden stehen die Betten der Kranken, durch Scheidewände von einander abgesondert, die nach dem Gange in der Mitte hin mit ihren Bögen einen Porticus bilden. Dieser ist von Holz und mit Gyps überzogen. Vor diesen Arcaden sind Vorhänge. Die Betten haben Matratzen und feine, saubere Leinewand. Das Licht fällt aus den Fenstern, die in der Wand zur Rechten über den Betten sind, herein. Die Erneuerung der Luft im Winter geschiehet also: Bei ver-

schiedenen Krankenbetten, um welche die verdorbene Luft stagnirt, sind Löcher die zu Canälen führen. Diese Canäle nehmen die verdorbene Luft durch das Loch auf und führen sie in den Ofen hinein. Das Feuer zehrt bekanntlich ausserordentlich viel Luft und ziehet dieselbe nach allen Richtungen an sich. In dem großen Saale sind mehrere Oefen, in jedem der kleineren Zimmer ist einer. Zu jedem Ofen führen zwei solche Canäle, die die Luft in den Ofen durch schiefe (schief, damit die Asche sie nicht verstopfe) Röhren ausblaßen. Die neue Luft, welche den Abgang ersetzen soll, wird auch durch Canäle vom aussen (sie haben ihre Mündung an der äusseren Mauer) in Röhren die im Ofen sind (aber nicht da wo das Feuer brennt, sondern in den Seiten, der Ofen sey nun von Thon oder Eisen) eingeführt und dringt oder pfeift vielmehr aus kleinen, unter Laubwerk verborgenen Löchern heraus, indem sie von der Hitze sehr ausgedehnt und getrieben wird. Diese Canäle gehen alle unter den Fußboden hin. Im Sommer läßt man Luft herein, wenn man die Zapfen aus den Canälen, die an den Wänden unter den Betten hinlaufen, herausziehet. Die Reinlichkeit und Ordnung läßt nichts zu wünschen übrig. Dermalen sind nur dreißig Kranke da. Man hat in allem Platz für sechszig, allein die Einkünfte des Klosters reichen nur für die Aufnahme der Hälfte hin. Auffer dem Saale sind noch mehrere Zimmer, die zum Theil an demselben stoßen. Oben ist auch ein Reconvalescentenzimmer. Doctor, Chirurg, Apotheker, Aufwärter sind Brüder. Ich sah den Pater Prior das Abend-Essen zu den Kranken herumtragen.

Indeß ich mich dieser Einrichtung freute, brach ein starkes Gewitter aus. Sogleich eilten alle Mönche in die Kirche. Das hochwürdige Gut wurde ausgestellt, der Geistliche kniete zu wiederhohlten mahlen davor nieder und gab den Segen damit (es ist im Ciborio). Darauf sangen alle

Mönche im Oratorio die Litanei aller Heiligen: Heiliger, Heiliger etc. bitte für uns. Dann ward noch einmal der Segen ertheilt wie anfangs, und endlich traten die Anwesenden vor den Altar und ließen sich von Geistlichen mit den Sprengwedeln besprengen. Es ist sehr lächerlich zu sehen wie die Kirchendiener die Rauchfässer schwenken daß der Rauch zu dem Hochwürdigen oder zum Herrgott aufsteigt, indeß der Geistliche denselben mit der Stirn auf den Stuffen des Altars anbetet.

Das Lyceum oder Gymnasium im ehemaligen Jesuitercollegio stehet ganz unter der Geistlichkeit. Alle Lehrer werden aus den Benedictinern gewählt. Man kennt den Pfaffenunterricht.

Die morinische Landacademie ist aufgehoben und mit einer neugestifteten Kadettenacademie zusammengeschmolzen. Der General Rumfordt hat dies Institut angelegt. Es ist in aller Rücksicht erbärmlich. Ein Theil der Zöglinge wird schlechter gehalten als der andre in Kleidung, Kost und Freiheit, und ist zu Unterofficieren bestimmt, die avanciren können. Aber da der Mißbrauch, Militairstellen zu verkaufen, eingerissen hat, so ist wenig an Avancement zu denken. Schmutz, Unordnung, Mangel an Aufsicht war unübertrefflich. Das Institut hat nicht das Ansehen einer Kadettenacademie, sondern eines Militairwaisenhauses. Welche Zimmer! welche Betten! welche Kleidung! Als ich dies Institut besuchte, ward in allen Lehrstuben lateinisch gelehrt. Ich war doch in keinem Seminario.

Es gibt in München, überhaupt in Baiern, sehr viele milde Stiftungen, Krankenspitäler, Versorgungs- und Waisenhäuser. Die meisten dieser Stiftungen, obgleich reichlich dotirt, haben alles zu thun um einen Bankerot zu verhindern. Dieser Umstand würde einem thätigen Regenten berechtigen sie in ein großes, unter Aufsicht des Staates, zusammen

zuwerfen. Der Hof hat sein Versorgungshaus, die Bürgerschaft das ihrige. So ist's auch mit den Krankenhäusern, Stadt, Hof und Militair haben von dieser Art nichts gemeinschaftlich. Es gibt kein merkwürdiges Krankenhaus, das bei den barmherzigen Brüdern ausgenommen. Die Waisenhäuser, deren es drei oder vier gibt, sind schlecht. Die Kinder sind Betmaschinen, ohne Leben, aber dafür schmutzig und krätzig. In dem hiesigen Findelhause starben neulich in einem Jahre von hundert und vier und siebzig Kindern achtzig. Das ist entsetzlich!

Die mildthätige Gesellschaft ist ein Waiseninstitut, indem sie aus den freiwilligen Beiträgen arme Waisen auf dem Lande erziehen und unterrichten läßt. In jedem Dorfe, wo sie Kinder abgegeben hat, hält sie einen Schulmeister. Sie zahlt für jeden Zögling jährlich sechs und dreyßig Fl. Die Kinder werden hier stark und gesund, und wenn sie zur Stadt kommen, sehnen sie sich wieder nach dem Landleben. So sollten jene Waisenhäuser modificirt werden. Welche schöne philanthropische Institute könnte München nicht haben, wenn ein thätiger Regent die vielen zerstreuten und einzelnen Institute in ein großes, allgemeines versammelte. Aber Carl Theodor ist ein Bon-vivant, als ein solcher gutmüthig aber auch träge.

Der General Rumfordt (ein Nord-Amerikaner, sonst auch Thomson genannt) hat das hiesige Armeninstitut errichtet. So wie es jetzt ist, dauert es seit 1790. Es ist musterhaft. Zu einer solchen Einrichtung, wenn sie Elend und Bettelei aufheben soll, gehört 1) Almosensammeln von Obrigkeitswegen, 2) ein freiwilliges Arbeitshaus, 3) ein gezwungenes Arbeitshaus, 4) ein Versorgungshaus. Man sollte nie einen Bettler ins Zuchthaus zur Arbeit schleppen, so lange keine freiwillige Arbeitsanstalt vorhanden ist.

Die freiwilligen Armenbeiträge haben in den sieben Jahren, da die jetzige Einrichtung dauert, eine halbe Million Gulden betragen. Wöchentlich (oder monathlich?) werden auf dem Rathhause sieben bis acht hundert Fl. ausgetheilt. Das militairische Arbeitshaus erhält zur Beköstigung der Armen monathlich acht bis neun hundert Fl. Der Churfürst gibt monathlich vierzehn hundert Fl. Dazu kommen noch die Musikanten- und Sperrgelder. Die Münchner sind nicht sehr mildthätig. Manches wohlhabende Haus gibt monathlich zwölf Kreutzer. Der Magistrat der Stadt läßt die Almosen durch Commissarien einsammeln. Im militairischen Arbeitshause vor dem Isar-Thore werden alle Kleidungsstücke für das baiersche Militair verfertigt, selbst auch für das Pfälzische, nicht nur der Stoff, sondern auch die Form. Hier sind Zeug- und Tuchmacher, Leinewandweber, Gerber, Färber, Schneider, Schuster, Näherinnen und alle Unterarbeiter, Spinnerinnen u. s. w. Hier arbeiten Greise, Matronen, Männer, Weiber, Jünglinge, Mädchen und Kinder. Wer sich meldet, erhält sogleich Arbeit. Die Arbeitslustigen kommen und gehen wie sie wollen. Die Zahl aller Arbeiter beläuft sich wohl im Durchschnitt auf eilf bis zwölf hundert. Im Winter ist der Zufluß, besonders in der Spinnstube, ausserordentlich. Die Tuchmacher, Weber, Schuster und Schneider zahlen täglich für ihre Kost sechs Kreutzer. Die andern Arbeiter werden zu den Armen gerechnet und erhalten die Kost, d. i. täglich zu Mittag Suppe und Brodt unentgeltlich. Ausserdem kommen noch viele andre Arme, die nicht arbeiten, täglich dahin um ihre Mahlzeit zu hohlen. Jedem Handwerke stehet hier ein Werkmeister vor. Die Kinder spinnen oder kratzen Wolle und verdienen täglich vier bis sechs Kreutzer. Im Hause ist eine Schule, in welcher sie täglich Vormittags und Nachmittags eine oder zwei Stunden dem Unterrichte beiwohnen. Die meisten Kinder kommen mit ihren Aeltern

dahin. Auſſer der Wolle wird Flachs, Hanf und Baumwolle geſponnen. Beide Geſchlechter ſitzen bei der Arbeit unter einander. Es iſt eine eigne Näherei, wo die Hemden für die Soldaten genäht werden. Man arbeitet nicht bloß für's Militair, ſondern verfertigt z. B. feines Tuch, feine Leinwand und gedruckte (hier iſt auch eine Druckerei) Cattune für den Verkauf.

Es war mir ein großes Vergnügen alle Alter und Geſchlechter hier in einem engen Raume beiſammen zu ſehen, alle beſchäftigt das rohe Produkt der Natur bis zum Zwecke zu veredlen. Um eilf Uhr ſah ich ſie alle eſſen, erſt die Bezahlenden, dann die Armen, in einem großen Saale. Im Hofe ſpielten die Kinder.

Das Arbeitshaus gibt den Armen und den Mitgliedern des Verſorgungshauſes Kleider, ſo wie das Almoſenamt in der Stadt das Geld zur Koſt hergibt.

Die Verbindung dieſer Anſtalt mit der Armenverſorgung macht dem General Rumfordt Ehre. Dieſes Arbeitshaus, das unter dem Hofkriegsrathe ſtehet und von demſelben adminiſtrirt wird, ſagt man, habe dem Staate ſehr viel Geld gekoſtet. Gekoſtet? Gebe ich mein Geld aus wenn ich es aus einer Schublade meiner Schatulle in die andre lege? Nun, da der Arme das Betteln unter keinem Vorwande treiben kann, darf man ihn zur Arbeit zwingen, wenn er bettelt. Dies geſchiehet auch hier, alle Bettler werden ins Zuchthaus gebracht. Dieſes iſt aber ſchlecht, es fehlet an Ordnung, Sauberkeit und Arbeitſamkeit der Züchtlinge.

Es gibt ganz hülfloſe Arme. Für dieſe iſt eine Sternwarte vor dem Iſarthor in einen Zufluchtsort verwandelt worden. Ich fand ſieben und vierzig Alte darin, die abgelebt und keiner Arbeit fähig waren. Gott, welch ein Anblick! Sie ſind nicht todt, ſie leben aber auch nicht. Als Thier hebt der Menſch an, als Thier endet er. Die Sauberkeit, Ordnung,

Luftigkeit und Zweckmäßigkeit ist musterhaft. Das Gebäude liegt auf einer Anhöhe, von welcher man gerade vor die Stadt und vor derselben die Isar siehet.

Das Arbeitshaus hat indeß auf der andern Seite sehr schädliche Folgen. Es verfertigt Arbeiten auf Speculation, z. B. Cattune, feine Leinewand etc. Natürlicherweise kann es, da es den Armen die Arbeit mit wenigem bezahlt, diese Waaren wieder wohlfeil liefern. Der Bürger leidet durch diese Concurrenz. Den Gewinn dieses Instituts ziehet der Hof, anstatt daß er zu einem Armenfond sollte bei Seite gelegt werden. Es werden keine ausführliche Berechnungen jährlich vorgelegt. Und doch kann der Bürger dies mit Recht fodern, denn jährlich erhält das Institut neun bis zehn tausend Fl. von den eingesammelten Armengeldern zur Beköstigung der Armen. Der Churfürst ist äusserst habsüchtig und dabei wohllüstig. Nicht bigot, im Gegentheile sehr zwangfrei, aber er thut den Pfaffen nichts zu Leide, auf daß sie ihm seine Unterthanen in der Unterdrückung erhalten. — Auch das Arbeitshaus bestehet erst seit 1790. Es ist eine gewinnsüchtige Hofspeculation. Die Landschaft gibt Gelder her zum Militair, der Churfürst wird Tuchmacher und steckt den Gewinn, den sonst Fabrikanten haben würden, in seine Tasche u. s. w. So sagte man mir.

Augsburg.

(Angekommen d. 2. August 97.)

Eine Tagereise von München hinter dieser Stadt ist die Gegend weder schön noch fruchtbar. Sümpfe und Tannen-

wälder werden selten von Wiesen und Aeckern durchschnitten. Der moorige Grund dehnet sich zu beiden Seiten weit aus, ja, unterweilen soll man auf sieben Stunden kein Dorf sehen. Hin und wieder hat man Canäle gezogen um das Wasser abzuleiten, aber es ist nur ein geringer Anfang. Als ich hierüber meine Verwunderung bezeigte, sagte man, daß der Bauer schon genug zu bestellen habe und nicht mehr übernehmen könne. Seltsam! das abgezapfte Moor kann ja zur Wiese dienen. Die Gemeinweiden sind in Baiern noch nicht aufgehoben, in der Gegend um München sah ich viele dergleichen Strecken die gleichsam lebendig todt sind.

Die Erndte war in dieser Gegend kaum angefangen. Weiber trieben den Pflug. Die Dörfer hatten ein elendes Ansehen.

Hinter Schwabhausen (die erste Station) gewinnet die Gegend ein besseres Ansehen, und unweit Augsburg, dessen Thürme man hinter einem Walde erblickt, ist sie blühend und heiter. Die Stadt Friedberg, eine halbe Stunde von Augsburg, ist wegen der vielen Uhrmacher, die hier wohnen, berühmt. Die Franzosen sollen sie fünfmahl geplündert haben.

Auf der Brücke über dem Lech begegneten mir sehr viele Menschen. Die Weiber hatten schwarze Kleider an und trugen einen schwarzen Strohhut. Da es gegen sechs Uhr war, so glaubte ich daß sie aus einer Fabrike kämen. Aber ich erfuhr nachher daß sie aus den Kirchen kamen, denn es war gerade, ich weiß nicht mehr warum, ein großer Ablaß ertheilt worden. — So viele Bettler! Junge rüstige Mädchen streckten auf der Brücke die Hand aus und baten um Almosen. In München kein Bettler. Sobald man sich aber Augsburg nähert, so hebt das Flehen und Händeausstrecken an.

Die Stadt Augsburg hat zwischen 35 und 36,000 Einwohner. Sie ist auf sieben Hügeln erbaut, von welchen der Hundsberg der höchste ist. Sie ist nicht schön, weder durch

die Anlage der Straßen noch durch die Bauart. Die Häuser kehren faſt alle die Giebelſeite auf die Straße und viele haben Erker (Ausluchten) wie in allen Städten die im Mittelalter wohlhabend waren, z. B. Lüneburg, Lübeck, Leipzig. Die Giebel ſind oft bis in die Spitze mit Lucken gleich Fenſtern durchbrochen. Man merket hieran die Handelsſtadt, die Waarenlager braucht.

Die Straßen ſind wegen der Lage der Stadt auf unebnem Boden oft ſteil. Das Pflaſter iſt ſchlecht. Es fehlt an Säuberung. Da die Straßen mit kleinen Steinen, die oft loſe liegen, gepflaſtert ſind, ſo gleichen ſie den Betten der Gießbäche die Kieſel mit ſich herwälzen.

Es gibt nur wenig ſchöne Häuſer. Das Liebertſche zeichnet ſich aus. Die ſchönſten ſtehen auf dem großen Markte.

In vielen Gegenden der Stadt hat alles das Anſehen von Armuth und Entvölkerung. In vielen Straßen wächſt das Gras faſt bis an die Fenſter im Erdgeſchoſſe. So wie dieſe Wieſen ſind, ſo ſind andre wieder Sümpfe und Lachen.

Vor den Thoren der Stadt ſtehet an einer Tafel, die an einem Pfal befeſtigt iſt, das Gebot daß niemand bei Zuchthausſtrafe betteln ſolle. Man verbiete nicht das Betteln, aber verhindre das Armſeyn. Indeß iſt in Augsburg die Bettelei würklich übermüthig. Hier iſt keine freiwillige Arbeitsanſtalt. In den Zitzfabriken (es gibt hier glaub' ich ein halbes Dutzend) arbeiteten in den Druckereien nur Frauenzimmer und Kinder.

Rings um die Stadt herum haben die Patricier Landhäuſer mit Gärten und Wieſen. Wie die Kaufleute in Hamburg. Vor den Thoren ſind ebenfalls die Conquêten, d. h. Häuſer in welchen ſelbſt im heiſeſten Sommer beim Biere (denn Wein wird hier nicht getrunken) der gemeine Mann walzt.

Die öffentliche Promenade vor dem Görkingerthore ist eine dobbelte Allee, armselig.

Ueberhaupt merkt man daß Augsburg nicht die Residenz eines Landes ist und daß nicht ein Theil der Einkünfte eines ganzen Landes auf die Verschönerung desselben angewandt werden könne. Die öffentliche Pracht ist aus den vorigen Zeiten.

Das Leben ist stille. An Werkeltagen ist fast Alles daheim. Auf der öffentlichen Promenade und auf den Straßen zogen viele Unbekannte den Hut vor mir ab, vermuthlich weil ich wohl gekleidet war.

Auch in Augsburg sind die meisten Häuser bemahlt. Die Sitte dauert noch fort bei den Catholiken. Huber, der erste hiesige Historienmahler, muß seine Kunst dem Winde, dem Regen und der Sonne Preis geben. Diese Anwendung der Kunst war ein großer Luxus. Brave Künstler haben so mahlen müssen. Die meisten alten schönen Gemählde sind erloschen. Am Weberhause (wo die Weberzunft ihre Lade hat) siehet man noch Ueberbleibsel eines solchen Gemählbes, Reiter die Pferde halten, und Figuren die aus gemahlten Fenstern herausschauen. Schade um das Erloschene. Man siehet auch aus den ältern Zeiten mythologische, nicht bloß religiöse Vorstellungen, ein Zeichen, daß es nicht bloß um Bigotterei sondern auch um Kunstliebhaberei zu thun war. In München ist alles dieser Art religiös.

Augsburg hat noch aus dem Mittelalter her den größten Theil der Handlung mit Kupferstichen in Händen. In den Reichsstädten, die nicht auf Krieg sondern auf Erwerb angelegt waren, blühte die Kunst in Deutschland auf. Dieser Handel, den die Stadt Augsburg über ganz Europa, ja nach Nordamerika ausdehnt, ist bewundernswürdig. Es gibt hier ausserordentlich viele Kupferstichhandlungen. Einige wenige handeln nur mit englischen und französischen Kupferstichen,

die andern alle laſſen aber hier für ſich arbeiten. Von dieſen habe ich zwei geſehen, die welche dem Haid gehört und die Engelbrechtſche, deren Beſitzer jetzt Wilhelm heißt. Haid arbeitet vornehmlich in ſchwarzer Kunſt. Seine Blätter ſind nach hiſtoriſchen Gemählden, nach Portraiten berühmter Männer und nach eigenen Ideen. Was er ſelber mit Fleiß arbeitet, iſt nicht übel, z. B. die klugen Jungfrauen nach Schalken in der Düſſeldorfer Gallerie. Trefflich iſt nichts. Das meiſte iſt handwerksmäſig gemacht. Ueberhaupt wird die Kunſt in Augsburg fabrikenmäſig getrieben. Es iſt eitel Meiſterſängerei. Ein Mahler und Kupferſtecher wird auch hier wie ein Schuſter und Schneider angeſehen. Ihre Anzahl (alle gerechnet) iſt aber auch auſſerordentlich. Haid hat drei Mitarbeiter. Er ſorgt auch für den gemeinen Mann und macht Heiligenbilder und Fratzen. So läßt er zum Beiſpiel zwei Kinder einem Bocke einen Kopfputz auffetzen und ſchreibt darunter: le bouc coeffé! Ein Heiligenbild in groß 8. mit Beiwerken, in ſchwarzer Kunſt, koſtet acht Kreutzer.

Die Engelbrechtſche Handlung iſt größer und erhebet ſich zum Theil über das Handwerksmäſige zum Liberalen. Sie läßt jetzt von Schröder (einem Caſſeler) einige Partheien auf dem Weiſſenſteine nach Zeichnungen von Nahl (in Caſſel) ſtechen. Ich ſah dieſe Zeichnungen, ſie ſind in der That trefflich und der großen Gegenſtände werth. Bisher ſind nur vier gemacht, unter denſelben iſt die Teufelsbrücke und die Felſenburg. Eine Zeichnung war ſchon geſtochen. Sie zeugt von Schröders Talent und ſeinem Studio des Woollet. Vorzüglich iſt ſein Baumſchlag durch die Lebendigkeit und die Beleuchtung. Ein andrer recht guter Kupferſtecher für Figuren iſt Schleich, den die Engelbrechtſche Handlung ebenfalls beſchäftigt. Ueberhaupt beſchäftigt ſie vierzig Menſchen. Und ſolcher Handlungen wie dieſe, die ins Große arbeiten,

gibts hier ein Paar Dutzend. Selbst diese Handlung hat aber Heiligenbilder, das Hundert zu fünf Kreutzer, und Ausschneidebilder, d. h. allerhand illuminirte Figuren, als Thiere, Pflanzen, Insecten u. s. w. auf einem Blatte beisammen. Diese gehen stark nach Rußland, wo man am Ostertage die Eier, die es zu verschenken Sitte ist, damit beklebt. Selbst der römische Kaiser, Franz II., schneidet solche Bilder aus, überziehet sie mit Lack und klebet sie an allerhand Sachen an. Auch an dem kaiserlichen Hofe in Petersburg beschäftigt man sich damit.

Die Kupferstiche zu den Unterhaltungen aus der Naturgeschichte, welche diese Handlung stechen läßt, sind gut. Sie läßt übrigens allerhand Vorstellungen machen und setzt sehr oft London und White (der Nahme eines englischen Kupferstechers) darunter, weil, wie man sagte, die Engelländer so mit den Nahmen Augsburg und Engelbrecht gemacht hätten.

Die Italiener sind gleichsam die Maulthiere welche diese Kunstwaare in ganz Europa, nach Engelland, Dänemark, Schweden, Rußland, Böhmen, Frankeich, Spanien, Portugal und Italien verführen. Sie kaufen in Augsburg ein und gehen von hier, entweder mit Lasten auf Wagen oder mit Bündeln auf dem Nacken weiter. Es frappirte mich in dieser Handlung das dänische Spiel Gnav genannt zu finden. Ich erfuhr daß Veit und Blankensteiner in Copenhagen die Figuren dazu in Augsburg machen lassen. Das könnte doch auch bei uns geschehen.

Ich besuchte eine von den Heiligenbilderfabriken hier. Der Besitzer heißt Busch, die Handlung die Bellingerische. Hier wird alle Jahre für tausend Fl. Papier mit diesen Armseligkeiten, mit diesem Spielzeug des kindischen Verstandes besudelt. Der Mann zahlt täglich für's Illuminiren achtzehn Fl. und beschäftigt sieben und zwanzig Arbeiter. Der Abgang in alle catholische Länder ist unglaublich. Italiener

kaufen bei ihm ein und gehen damit über ganz Europa aus. Ich kaufte ein Päckchen voll hundert Heiligenbilder für acht Kreutzer. Es gibt mehr als hundert Fabriken dieſer Art in Augsburg. Dieſe gehört nicht zu den größten. Der Mann ſagte mir, hätte er fünf hundert tauſend ſolcher Päckchen (wie ich eins kaufte) ſo würde er ſie ſogleich abſetzen können. Wenn das wahr iſt, ſo möchte man zu zweifeln anfangen, daß wir im achtzehnten Jahrhundert ſind. Die Abdrücke werden mit Gold und Farben ſehr dick und bunt illuminirt.

Die Augsburgiſchen Silber- und Goldarbeiten ſind berühmt. Sie nehmen die Form von den engliſchen Werken. Daß doch der Deutſche faſt immer nachahmt und ſo ſelten erfindet!

Fuggerei. Eine kleine Stadt in der größern, in welcher hundert und drey catholiſche Arme gegen einen geringen Zins (jährlich drey Fl.), der bloß zur Unterhaltung der Häuſer und zur Beſoldung des Geiſtlichen (denn dieſe Armenſtadt hat ihre eigne Kirche) verwendet wird, eine Stube, ein Paar Kammern und eine Küche erhalten. Die Fuggerei iſt eingeſchloſſen von andern Häuſern und von Mauern. Ueber den vier Eingängen, die abends um neun Uhr verſchloſſen werden, ſtehet der Nahme der Stifter, der Grafen Fugger. Die Häuſer ſind wohl unterhalten, die Straßen rein und voller Gras. Dank ſey den edlen Stiftern.

Es gibt hier in Augsburg verſchiedene Freiſtätten (asyla), z. B. das St. Ulrichsſtift, die Fuggerſchen Palläſte. Man erkennt ſie an dem Reichsadler der an den Pforten gemahlt iſt. Nicht Diebe, nur Mörder entgehen hier den Nachſtellungen der Gerechtigkeit und werden von den Einwohnern wieder ſicher herausgeholfen. Dies iſt ſehr altväteriſch. Ueberhaupt gibts in allen Reichsſtädten viel Altväteriſches, weil hier zu Neuerungen gar zu viele Willen und Stimmen

gehören. Mein Augsburgiſcher Lohnbedienter trug einen Haarbeutel.

Auch die Bildhauerei nähert ſich hier dem Handwerke. Ingerl, der beſte Bildhauer, hat Talent, aber er arbeitet nur auf Beſtellung (gerade wie der Handwerker). Was wird beſtellt? Brunnen und Gartenſtücke, Epitaphien, Tiſchfüße, Tiſchblätter, Trumeaux (Spiegeleinfaſſungen) u. dgl. Er ſchneidet auch in Holz. Ich ſah bei ihm ein großes Altarſtück in Lebensgröße aus Holz geſchnitzt, welches einen Heiligen, über welchem ein Engel einen Kranz hält, vorſtellt. Die Tiſchfüße und Trumeaux waren auch aus Holz geſchmackvoll geſchnitzt. Die Madonna en basrelief und als Buſte, jene zu einem Monument auf dem Gottesacker, dieſe zu einer Verzierung über dem Portale eines Hauſes beſtimmt. Eine Klagefigur, welche um das Medaillon eines verſtorbenen Herrn von Münch einen Kranz ſchlingt, zeugt von Talent und Kenntniß des Ideals der Bildhauerei. Herr Ingerl wäre in Schados Verhältniſſen ein trefflicher Bildhauer geworden, was kann er dafür daß er nur für das Bedürfniß, nicht für den Geſchmack arbeiten muß? Sonderbar, der Mahler gehört jetzt zu den Hochzeiten, denn er muß ja die Portraite der Verlobten mahlen, der Bildhauer hingegen zu den Leichenbegängniſſen. Wahrlich, Staffiermahler, Stuccatoren und Steinmetzen ſind faſt beſſer daran als die Fuger und die Schado. So wie ſich die Handwerker durch ſchönere Zeichnung der Kunſt nähern, ſo wird dieſe zu jenen herabgedrückt. Sehr wenig wird für die Augsburger gemacht, das meiſte für Schwaben.

Sitten und Betragen ſind hier hundert Jahre jünger als in andern Städten von gleicher Größe. Ein junger Menſch, dem ſein Ruf lieb iſt, darf vor fünf und nach acht Uhr nicht auf der Straße erſcheinen. Und wenn er ſonſt erſcheint, muß er laufen damit er Geſchäfte zu haben ſcheine.

Einen Patricier unterſcheidet man ziemlich leicht von einem Bürger, jener affectirt öffentlich ein air royal, ſieht vor ſich hin, und immer in gerader Linie fortgehend, weicht er niemand aus. Selbſt die Kinder der Patricier nehmen öffentlich ein Cavalierair an. Man wird unter den Patriciern und Patricierinnen ungewöhnlich viel Familienair finden. Alle Phyſiognomien reducieren ſich auf einige wenige Canons der Formen. Dies rührt daher daß dieſe Geſchlechter meiſtens nur in einander hineinheirathen. Die Seelen werden ſich ohne Zweifel eben ſo ähnlich ſehen als die Geſichter.

Das Altväteriſche und Reichsſtädtiſche iſt ein Wächter der Sitte. Die Galanterie iſt hier ſo unbekannt als Caffe und Thee auf O-Taheiti. Die Sitten der untern Claſſen ſind nicht ſo rein, in den Fabriken, wo beide Geſchlechter beiſammen arbeiten, werden ſie unrein.

Sonderbar, die meiſten Künſtler, obgleich wohlhabende Leute, z. B. Brander, Haid, Hertel, waren angezogen wie Schuſter, ſehr ſchlecht, und hatten auch ganz Handwerker Art und Weiſe an ſich. Die meiſten Hausthüren ſind verſchloſſen. Hier iſt nicht viel Aus- und Eingehen, ſondern viel Daheimſeyn. Zu Hauſe thätig ſeyn, darin beſtehet der reichsſtädtiſche Point d'honneur. Anderwärts iſt eine Ehre darin wenn man viel ausgeht, denn dies zeugt von vielen Bekanntſchaften. Holzſchnittmäſiges aber trauliches, gerades Betragen herrſcht hier.

Dahinab, ſo heißt ein krummer Gang an der Stadtmauer, der zu einem Thore führt, auf welchem Doctor Luther, als er ſich in Augsburg vertheidigen ſollte, durch die Weiſung eines ihm begegnenden Bauers entkommen ſeyn ſoll. An einem Hauſe daſelbſt ſtehet ein Bauer gemahlt mit der Ueberſchrift: da hinab. 1510. Mein Lohnbedienter, der achtzig Jahre alt war (mein Lohnbedienter in München war fünf und ſiebzig Jahre alt und hinkte) und einen Haarbeutel

trug, hatte es anstößig gefunden daß ich auf meinen Excursionen in die Kirchen vor den Altären nicht ein Knie beugte. Er führte mich also hierhin und sagte sehr ernsthaft, daß in der Gestalt des Bauers der Teufel gesteckt hätte. Als ich lächelnd darüber meinen Zweifel äusserte, fragte er: Ja, wer sonst? Noch necken sich Catholiken und Protestanten von der untern Classe wenn sie an öffentlichen Orten zusammenkommen. Die andern gehen zwar höflich mit einander um, halten sich aber von einander entfernt. Zu Vertraulichkeit und Anschließung kommt es sehr selten. Diese Doppelheit der religiösen Meinungen in dieser Stadt ist auch zum Theil durch das daher entstehende Mistrauen Schuld an dem eingezogenen Leben. Die herrschende Secte controllirt die geduldete, hier controlliren sich zwei Secten wechselweise. Daher jene anderwärts, leider! veralteten Sitten, Häuslichkeit, Eingezogenheit, Fleiß, Sparsamkeit, Mäßigkeit und mehr als dorisches (im Gegensatze des höfischen corinthischen Betragens) Betragen, wenn ich durch diesen Ausdruck aus der Architectur das Gerade und Einfache, oft Derbe, ausdrücken darf. Die Catholiken von den untern Classen, und auch viele von den höhern, sehen die Protestanten für Ueberläufer an, die leider im westphälischen Frieden ein asylum erhielten.

Bei Rugendas sah ich eine Menge Handzeichnungen von seinem Großvater, dem bekannten Schlachtenmahler. Viele sind geistreich und voll rembrandtischen Muthwillen der Feder. Der Enkel hat die meisten in schwarzer Kunst herausgegeben. Auch er arbeitet Heiligenbilder in Quartformat, jedes Blatt zu zwölf Kreutzer. — Ich habe Höschel (des verstorbenen Branders Compagnon) besucht und seine Sammlung von Instrumenten gesehen. Nichts ausserordentliches.

Es gibt hier fast ein Dutzend Buchdruckereien die sich wie die Kunsthandlungen vom catholischen Aberglauben nähren.

Sie drucken deutſche und lateiniſche Gebete, Geſänge und aſcetiſche Sachen, welche von Italienern in Deutſchland, Italien und Spanien verführt werden. Die Cenſur iſt hier nicht ſtrenge, ſie exiſtirt faſt nur im Rath- und Stadtcalender. Die Cenſoren ſind Rathsconſulenten (die keine Stimme, aber wohl im Rathe ein Gutachten haben), keine Pfaffen.

Es gibt hier noch viele Sammlungen von Anticaillen, Raritäten u. dgl. Werken eines engen, kleinlichen Geiſtes. Z. B. die Sammlung der Brüder Veit, worin einige gute Handzeichnungen, aber unter andern Raritäten auch das Meſſer iſt womit Heinrich IV. ermordet worden ſeyn ſoll. So ſagte mein Lohnbedienter, der mir das Meſſer zeigte, wußte aber nichts davon.

Hertel hat eine große Sammlung von Gemählden, die aber faſt ungenießbar iſt, weil ſie nicht aufgehängt iſt. Aber der Beſitzer braucht die Rahmen großer Mahler ſehr willkührlich.

Die Gemählde ſammlung des Baron Reiſchach iſt vor den Franzoſen geflüchtet worden.

Es gibt übrigens in allen Häuſern ſehr viele Gemählde. Wenn man alle Gemählde in Augsburg beiſammen hätte, ſo würde man damit, glaub' ich, den Raum, den die Stadt einnimmt, zehnmal genommen bedecken können. Aber die Kunſt war von jeher hier Meiſterſängerei, nur wenige Künſtler haben ſich zu dem Range der beſſern erhoben.

Wer hier wohlgekleidet auf den Straßen erſcheint, wird ſogleich von Bettlern umringt. Auf das Bettlen iſt Zuchthausſtrafe geſetzt. Allein das Zuchthaus, das zu einem Lazarethe für die Franzoſen eingerichtet ward, wird erſt jetzt wieder in ſeine vorige Beſtimmung eingeſetzt.

Die öffentlichen Inſtitute ſind hier nichts weniger als muſterhaft. Es gibt hier ſehr viele Erziehungshäuſer, wo arme Kinder und Waiſen bis ins vierzehnte oder ſechszehnte

Jahr gehegt werden, sie haben aber alle Fehler dieser Institute überhaupt. Viele Stiftungen für Kranke und Arme, aber der Zweck kann jetzt nicht so erreicht werden als vor zwei oder drei hundert Jahren. Das hiesige Tollhaus ist abscheulich, in diesen finstern Klüften und Höhlen, auf diesem Stroh muß der Wahnsinnige wüthend werden. Sonderbar, hier waren fast ein Dutzend Frauenzimmer, aber keine einzige Mannsperson. Der Ofen stehet in der Mitte der Zellen oder vielmehr Kerkerhöhlen, er ist ummauert, durch Gatterfenster dringt die Hitze zu beiden Seiten in die nächsten Zellen und aus diesen wieder in die andern, so daß die Unglücklichen in jenen verbrennen müssen, wenn die Unglücklichen in diesen nicht erfrieren sollen.

Die Erziehung und der Unterricht der catholischen Jugend ist in den Händen der Pfaffen und Mönche. Am catholischen Gymnasio stehen Exjesuiten als Lehrer. Dasselbe ist in dem ehemaligen Jesuitercollegio. Demselben gegenüber ist das Theater, in welchem die Schüler noch immer alljährig geistliche Schauspiele (Mysterien) mit Engeln und Teufeln geben. Ist es möglich daß dieser Kehricht voriger Jahrhunderte hier noch aufbehalten wird? Der gemeine Mann wird durch diese Vorstellungen sehr erbaut. Er ist sehr abergläubisch. Es gibt hier sehr viele Weber, und es ist bekannt daß diese einen entschiedenen Hang zum Aberglauben und zur mystischen Schwärmerei haben. An jedem Weberstuhle im Arbeitshause zu München fand ich Heiligenbilder und Gebete angeheftet.

In der Kunsthandlung des Herrn Herzberg siehet man drei hundert und sechs und sechzig Heilige in allerhand Actionen und in gleichem Formate klein gemahlt. Diese Gemählde sind in Kupfer gestochen und mit begleitenden lateinischen Versen unter dem Titel Encomia coelitum heraus-

gegeben. Herr Herzberg klagte über abnehmenden Abgang; nach Spanien geht's noch, sagte er.

Das Rathhaus ist nicht schön, von innen ist es Holz, von aussen Glas, denn dort ist alles von Holz, und hier sind in horizontaler und verticaler Richtung viel zu viele Fenster, gerade wie ein Orangeriehaus. Die Gemählde in der Rathsversammlungsstube sind bedeutend, eins stellt das jüngste Gericht (von Lager), andre einige alte Gesetzgeber als Solon, Lycurg, Numa, Minos vor. Die Wärme steigt im Winter aus dem Fußboden durch ein Gatter ins Zimmer empor, nach Art des Mittelalters. Der goldne Saal ist sehr groß, die Verzierung und Architectur ist von Holz und Gold. Aus den Fenstern zur Rechten siehet man das Gefängniß und an der Mauer desselben ein braves Gemählde, Salomons Urtheil. Man wollte mich überreden noch einen Tag zu bleiben um den Rath im Ornat (d. i. in schwarzem spanischen Mantel mit Spitzen und dem Degen an der Seite) und die eidleistende Bürgerschaft zu sehen, welches alle Jahre nach wiederhohlter Bestätigung der erwählten obrigkeitlichen Personen geschieht, aber ich sehnte mich mehr nach dem Neuen in Venedig als nach dem Alten in Augsburg.

Herr Huber, der erste hiesige Historienmahler und Director der Zeichnungsschule, war nicht anwesend. Mit Mühe erfuhr ich hier wo er gemahlt hatte. An einigen Häusern sieht man Gemählde von ihm. Sie zeugen von Bekanntschaft mit guten Grundsätzen, aber nicht von Genie. In der Armenseelencapelle hat er den Plafond gemahlt. Neugierig eilte ich hinaus, aber unmuthig kehrte ich wieder zurück. Der Plafond ist elliptisch und stellt das jüngste Gericht vor. Ringsumher am Rande öffnen sich die Gräber, zur Linken siehet man Engel den Auferstehenden die Hand bieten, zur Rechten Teufel sie angreifen und fortschleppen in die Hölle, von welcher man die Flammenspitzen siehet. Auf jener Seite

sind einige gut gedachte Gruppen, doch machen die Flügel der Engel und die erhobenen Hände der Auserkohrnen einen unangenehmen Eindruck. Die Ideen auf der andern Seite sind sehr gemein, die Teufel haben Krallen und ungeheure Fledermausflügeln. So mahlt ein Künstler im achtzehnten Jahrhundert! Einer derselben, der schon einen Verdammten gepackt hat, haut eine eiserne Harpune in einen andern und schleppt ihn fort. Bei den Haaren und Beinen werden die Verworfnen ergriffen. Einer derselben kriecht wieder in sein Grab zurück, welches eine sehr lächerliche Idee ist. Die Darstellung dieser Auferstehungsscene in einem Kreise ist seltsam. Höher schweben die vier posaunenden Engel, höher die Heiligen und Martyrer in zwei Gruppen einander gegenüber, über beiden Gruppen in der Mitte erscheinet Christus auf einem Regenbogen. Zeichnung und Colorit sind sehr mittelmäsig. Die Luft ist sonderbar, sie stellt eine Kuppel mit einer Lanterne dar, die Heiligen schweben unter der Kuppel und Christus in der Lanterne. — Der Gottesacker ist nicht so sehr ausstaffirt wie in München, die Weihkessel fehlen. Man siehet mehrere Grabsteine mit Klagefiguren, einige in Lebensgröße von Sandstein, sie sind mittelmäsig. Keine Vorstellungen der Seelen im Fegefeuer, wie in Baiern, wo dieselben die Lieblinge der melancholischen Phantasien sind. Der Baier fürchtet sich entsetzlich vor dem Fegefeuer. In Augsburg nicht so viel Weihwasser in den Kirchen, keine Zettel an den Capellengattern. In der Vorhalle sah ich ein armes, altes Weib vor einem Tische, darauf stand Weihwasser in vielen Bouteillen. Wer etwas davon hohlt, giebt gern ein kleines Almosen.

Die Wasserwerke von Augsburg sind berühmt und verdienen es zu seyn. Das Wasser wird zwei Stunden weit hergeleitet, eine Sammlung von siebzig Quellen steigt in den zwei höchsten Wasserthürmen vermittelst der Druckwerke

hundert und acht und zwanzig Schuh und fließt als Geäder unter der Stadt fort und in die Häuser. Eine Charte in dem einen der größten Thürme zeigt das ganze Geäder.

Die Stadt ist sehr reich an Wasser, daher die vielen Springbrunnen. Die vornehmsten sind mit Figuren von Bronze verziert.

Sehr selten heirathen Catholiken und Protestanten in einander hinein.

Die Leute sehen hier sehr ernsthaft aus. Sie sind im allen Feineren zurück. Die Augsburger die vorher vorausgingen, gehen jetzt hinterdrein. Nicht so in Hamburg. —

Ich habe gesehen die Waisenhäuser. Die Kinder sind kränklich. Es giebt hier zwei andre Erziehungsinstitute für Kinder, deren Aeltern noch am Leben aber arm sind, man nennt sie Armenhäuser. Das eine ist evangelisch, das andre catholisch. Die Kinder lernen lesen, schreiben, rechnen, das Christenthum, die Knaben obendrein spinnen, die Mädchen auffer spinnen noch nähen und stricken. Also zugleich eine Industrieschule. Das evangelische ist zugleich ein Findelhaus, es nimmt ausgesetzte, vor die Thüre gelegte Kinder auf. Selten kommt eins davon. Die evangelischen Kinder sind freundlicher, freier und gesunder als die catholischen. In beiden Instituten sind sie fast immer zu Hause und haben keinen ordentlichen Spielplatz. — Sonderbarer Contrast! An den Scheidewänden zwischen den Betten der catholischen Kinder waren Heiligenbilder angeklebt. In einem Bette lag ein Christus von Holz, in der Stellung eines schlafenden Menschen. Das Bett gehörte einem dreißigjährigen Mädchen, bei dem der Herrgott alle Nacht schlafen muß. Das ist eine werdende Cathrina von Genua oder heilige Bibinna. Die evangelischen Knaben hatten sich im Hofe ein Lusthaus gebaut und die Wände mit Husarenbildern beklebt. Das

ſind ihre Heiligen. Muß der Menſch entweder der Kirchenglocke oder der Trommel folgen?

Es gibt hier ein enges Gäßchen, es heißt das Hundsfottgaſſel.

Das Pilgerhaus iſt ein Krankenhaus. Ich guckte hinein. Es war nur ein Kranker da. Wenn die Lebensart der Einwohner von Augsburg nicht ſo einfach und rein wäre, ſo würden ſie bald lernen ſich andre Spitäler zu errichten.

Die St. Annakirche, evangeliſch. In der Fuggerſchen Capelle hängen zwei alte Gemählde, welche die Himmelfarth Chriſti und die Himmelfarth der Maria vorſtellen. Sie ſind von 1517 und ſind entweder von Albert Dürer ſelber oder doch in ſeiner Manier. Sie hängen zu hoch um mit Sicherheit darüber zu entſcheiden.

Kreutzkirche, catholiſch. Hier wird in einem Gefäße die wunderbare Hoſtie aufbewahrt und drum ſtehet auch am Eingange: Alle Tage vollkommener Ablaß. Vor der Kirche ſitzt ein Weib in einer Bude voll religiöſen Tands, ſie hatte ſilberne und zinnerne Ringe mit der Abbildung des wunderbahrlichen Gutes. Hier:

Aſſumption der Madonna, ein ſchönes Gemählde. Nicht von Rubens, es hat nicht ſeine Fehler, nur ſeine Vollkommenheiten, aber in dieſer Einſchränkung ganz in ſeiner Manier und ſeiner ganz und mehr als würdig.

Dominikanerkirche. Eine Reihe corinthiſcher Säulen, ſieben, theilet das Schiff in zwei Gänge. An der Mauer ſind Arcaden, die aber eine zu der Höhe der Kirche unverhältnißmäſige Breite haben. Die Kirche macht aber Eindruck. In der Mitte derſelben ſtehet eine gekleidete Madonna, das Kind auf dem Arme. Es hat eine Allongeperücke, vermuthlich weil die Patricier an feierlichen Tagen dieſen auszeichnenden Kopfputz tragen. Man erkennt ſogleich beim

Eintritte ob eine Kirche eine Pfarr- oder Kloſterkirche iſt. Die letztern haben alle mehr religiöſen Tand als die erſtern.

In der Dohmkirche eine grottirte Capelle, worin die Statuen der vierzehn Nothhelfer. Dieſe Capelle fand ich bei wiederhohlter Beſuchung der Kirche ſtets von Knienden umringt. Altäre der Seufzer und Thränen ſind überall. Wann, o wann werden Altäre der Freude und des Danks errichtet? Du hatteſt ſie, Hellas, aber deine Götter waren auch bekränzt und brachen in ein unendliches Gelächter aus. Sie wurden nicht geköpft, gekreuzigt, gebraten, geſchunden, geſotten. Die Feier deiner Götter war ein Feſt des Lachens, Tanzens, Singens, Schmauſens, die Feier der europäiſchen iſt ein Feſt der Thränen und Seufzer, der Entbehrung und des Flehens, der Demuth und der Furcht. In ihren Tempeln ſchwebet die Melancholie mit Rabenflügeln vor dem gütigen Antlitze der Gottheit, ſchüttelt ihre Schwingen, und Angſtſchauer wehen von ihnen herab, daß der emporſtrebende, ſchwellende, feurige Geiſt zum Pygmäen erfriert. Führt die catholiſche Religion in die Hölle ein und die Teufel ſelber werden bald ihren Trotz, ihre Wildheit, ihre Kraft verliehren. Sie war gut um die Longobarden und Gothen zu bändigen, aber in ihren Enkeln hat die Kraft abgenommen; dort war ſie nur Bändigung, jetzt iſt ſie Vernichtung, weil der Widerſtand in den Weichlichern jetzt geringer iſt. Der Verſtand der Menſchen iſt weiter nichts als eine Klaue oder ein Hauer, wer den größten hat, ſiegt über ſeine Gleichen.

[Botzen. Trient.]

In Botzen ſchlingt ſich der Wein an Häuſern und Kirchen hinauf.

Es wird ſtets wärmer, ich nähere mich würklich der Sonne. Bald werde ich Feuer athmen.

Hinter Botzen am Wege Geſträuch, rothe Berberizen, ſchwarze Brombeeren, innerhalb des Geſträuchs Wein, der ſich über das Gebüſch hinrankt mit Trauben, als wenn der Beſitzer des Weinbergs von innen von ſeinem Ueberfluß dem Wanderer auf der Landſtraße darreichte. Der Wein ſcheint hier wild zu wachſen.

Schönes türkiſches Korn, großes Schilf, es gehört zu dieſer Art, auch will es einen feuchten Boden, z. B. am Ufer des Flußes.

Wie ſchrecklich ſind nicht die Felſen hier (hinter Botzen), ſie ſteigen ſteil empor gleich altem Gemäuer, wenig Erde haftet daran, daher auch wenig Geſträuch. Wie viel Schweiß haben nicht dieſe Weinberge darauf gekoſtet! Man trägt Erde hinauf auf die Steine.

In dieſen Thälern zwiſchen dieſen hohen Felſen erſcheinen die Dörfer und Flecken wie ein Haufen Töpferarbeit auf dem von hohen Palläſten umringten Markte einer großen Stadt, wie Schwalbenneſter an alten gothiſchen Kirchen. Tiefe Kerben und Rinnen in dieſen Felſen, gebildet von Waſſer, wenn im Frühling der Schnee auf den Bergen ſchmilzt.

Ich reiſe allein, niemand ſonſt, man hält mich für einen Franzoſen wegen meiner Höflichkeit und meiner Tracht (blauer Rock, rothe Weſte und blaue Pantalons.)

Die Etſch ſiehet man ein Paar Stunden hinter Botzen, nachdem ſie die Eiſach aufgenommen; ein großer majeſtätiſcher Fluß, fließt ſie ohne Getöſe voll Würde dahin. Du geheſt nach Pavia? ſagte ich. Wir folgen mit einander, Adige.

Im nördlichen Tyrol ſind die Felſen mehr gerundet, hier ſteil und kahl. Ueberall Häuſer daran, wie Neſter. Auf dieſen nackten Felſen wachſen die genügſamen Tannen,

man ſiehet ihre Wurzeln wie Geäder ſich über den nackten Leib des Felſen hinſchlingen.

Solurn, ein Flecken unweit von einem kahlen Felſen, an dem ein Waſſerfall herabſtürzt, gelegen. Dicht hinter dieſen Flecken liegt auf einem Felſen ein Ritterſchloß in Ruinen. Hinter Solurn fängt Welſch Tyrol an; hier ſpricht alles welſch.

Zwiſchen Solurn und Brizen ſind die wahren Tyroler-Bauern.

Allgemeine Reiſeunruhe und Schrecken der Menſchen. Dies merkte man ſogleich als die Oeſterreicher hierher aus Italien vor den Franzoſen entflohen. Die Menſchen litten im Kopfe, wurden ſogleich wahnſinnig und ſtarben. In Solurn iſt z. B. die Hälfte geſtorben. Hier konnte man keinen Tropfen Milch erhalten. Viele Noth. Haß der Bauer gegen den Franzoſen. Sie ſehen ſie wie Bären an, die man nur todt ſchlagen muß. Auf dem Wege nach Trient öſterreichiſche Truppen, Ungaren, Slavaken (Böhmen), darunter Zigeuner.

Am Eingange aller Kirchen in Trient war angeſchlagen eine Einladung, das Feſt der Aſſumption der Madonna (d. 15. Auguſt) zu begehen. Darin ward geſagt: wer für die Einigkeit der chriſtlichen Fürſten, Auswurzelung der Ketzereien und Einführung der catholiſchen Religion betet, der erhält vollkommenen Ablaß und Vergebung (remissioni) aller Sünden. In italieniſcher Sprache.

Die blauen Augen, die blonden Haare verſchwinden allmählig. Ich bin in Italien, ich freue mich ſchon, der Geograph ſoll meine Freude nicht ſtören. In Trient liebt man die Franzoſen, die Oeſterreicher ſind überall nicht gern geſehen. Die Slavaken und Croaten haben an vielen Orten geplündert.

Padua.

(Den 17. September 1797.)

Morgends frühe stieg ich in ein gemiethetes Fahrzeug mit einer auswendig bemahlten Cajüte auf der Mitte und fuhr nach Fusina am Ausflusse der Brenta in die Lagune und von da auf der Brenta nach Padua. Wie angenehm war mir der Anblick des festen Landes und der wolkigen Berge im Hintergrunde zur Rechten, als ich ausserhalb Venedig war! In dieser Stadt war mir zu Muthe wie einem Schifbrüchigen den die Wellen auf eine nackte Klippeninsel geworfen *). Froher konnte Robinson Crusoe nicht heimfahren in sein Vaterland als ich ans feste Land fuhr. Oft blickte ich zurück und freute mich des Anblicks der auf dem Meere stehenden Stadt, die aber nur für das Ansehen ist. Wie Kinder um die Mutter gruppiren sich die Inseln um die Stadt. Oefters sah ich aber das feste Land an und sog von Ferne die daher kommende Luft ein. Und als ich in die Mündung der Brenta einfuhr, seyd mir wieder gegrüßt, ihr schönen Götter, Bachus und Ceres und Flora und Zephyr, rief ich aus, siehe, ich kehre zu euch zurück, entflohen dem finstern Reiche Neptuns und der Cloasine **). So fühlt's der von den Todten Auferweckte, aus dunkeln, engen Grüften Steigende, so fühle ich's. Mir ist die Natur neu, ich habe sie vergessen. Sind diese Bäume nicht Pappeln? Und jenes Gewächs Wein? Ja, es sind die Sänger des Waldes. O Natur, an deinem Busen ist Leben und Frieden!

Auch Du, o Fluß, seyst mir gegrüßt, ich sehe dich hier in deiner Vollendung, einst sah ich dich als einen Knaben auf

*) Mir war zu Muthe wie den ersten flüchtigen Ansiedlern dieser Sümpfe.

**) Göttin der Cloaken und des Gestanks.

den Bergen in kräftigem Aufwuchse. Damals warst du wild und ungestüm, gealtert bist du ruhig, brausend an der Quelle, stille am Ausflusse. O gebt mir, ihr Götter. auch so zu seyn.

Es ist wahr, ein Fluß ist eine Bekanntschaft, die ein Reisender macht und die er mit Vergnügen in mehreren Ländern wieder antrifft.

Doch laßt mich dieses Säuseln empfinden, dieses Blöcken und Zwitschern hören, diese Weingärten anschauen. Alle meine Sinne sind wieder neu. Meine eingeschlafenen Empfindungen erwachen mit verjüngter Stärke. Was ist der Duft der von Ceilons Gestade wehet gegen diesen Duft des festen Landes wie ich ihn empfinde!

Die Ufer der Brenta sind durchaus bepflanzt und bebaut. Die Aecker, auf denen noch hin und wieder der türkische Weitzen stehet, sind mit Bäumen viereckig eingefaßt. Um den Stamm dieser Bäume windet sich der Weinstock und seine traubenschweren Ranken hängen wie Festons von Baum zu Baum, oft bilden sie Arcaden, die Stämme der Bäume sind die Säulen, die Ranken sind die Bögen, eine fantastische, reitzende Architectur. Zwei Reihen Bäume dicht an einander sah ich isolirt stehen, an welchen der Wein einen Porticus bildete. Dies ist dein Tempel, milder Gott der Traube.

Die Brenta selber gewährt in dieser Gegend einen schönen Anblick, denn der Grund ist mit sehr hohem Grase bewachsen und scheint nur eine überschwemmte Wiese zu seyn.

Die Flecken, die Palazzi de' Nobili und die Casini de' Signori, mit welchen die Brenta auf beiden Seiten eingefaßt ist, geben dieser Reise ein großes Interesse. Man hat über dieselben ein Werk, Delle Delizie del Fiume Brenta, von dem aber nur der erste Theil erschienen ist. Ich fuhr bei den schönsten Pallästen ans Land. Hier eine kurze Erwähnung derselben.

Vor allen Dingen muß ich aber bekennen, daß ich meine Erwartungen nicht befriedigt fand, ob ich gleich durch meinen Aufenthalt in Venedig geneigt geworden war exaltirt zu empfinden. Die Gründe werden unten vorkommen.

Palazzo Foscari im Flecken Malcontenta. Dieser Pallaſt hat eine Säulenlaube mit ſechs Säulen auf einem Sockel zu welchem auf jeder Seite eine Treppe hinaufführt. Der Character iſt Würde und tempelmäſig, mehr ſtädtiſch als ländlich.

Viele Landhäuſer haben das Anſehen von Magazinen und Caſernen. Urſachen: 1) viel Raum zwiſchen den Stockwerken und Fenſtern, 2) wenige Fenſter, 3) Abbröckelung der Uebertünchung, 4) die Fenſter haben kleine in Blei eingefaßte Scheiben, gerade wie gothiſche Kirchenfenſter, 5) die Fenſterladen auf der Auſſenſeite, 6) die meiſten waren jetzt unbewohnt und ſchienen verlaſſen. Sie haben ganz den Character öffentlicher Gebäude, nichts Gefälliges, Freundliches und Elegantes. Sie haben das äuſſere Anſehen eines Nobile, rauh und ſtolz. Die Feſtigkeit erſtreckt ſich nicht ſelten bis zur Plumpheit.

Palazzo Bon. Zur Erde drei Bögen auf Säulen, im mittelſten und größten der Eingang, in den beiden andern Fenſter. Oben Fenſter und Bögen auf Pilaſtern. Dieſe ſind nach oben ins Gebälke hinauf verlängert und haben nach unten keinen Fuß, ſondern, unterbrochen vom Gebälke des erſten Stocks, erſcheinen ſie wieder unter demſelben. Sonſt iſt die Facciate von guten Verhältniſſen und hat einen edlen Character. Es wäre eine ſchickliche Theaterfacciate.

Faſt auf allen Landpalläſten ſind Attiken. Faſt alle haben eine Mittelparthei, in welcher die Fenſter zuſammengedrängt ſind, und nach einigem Zwiſchenraume Seitenparthien. Die Einfachheit und Schmuckloſigkeit in Verbindung mit der Größe der Dimenſionen und der Sparſamkeit gibt den

Character von Ernſt und Würde. Es ſcheint als durften die Nobili nicht froh ſeyn. In dieſen Palläſten wohnet der Stolz, nicht ländliche Heiterkeit und Ruhe.

Viele Landhäuſer liegen in der Vertiefung in einem Hofe, den eine Mauer einfaßt. Auf den Pfeilern der Portale ſtehen mythologiſche Figuren, als der ſchmiedende Vulcan, der blitzſchleudernde Jupiter u. a. Welche ländliche Bedeutung haben ſie?

Die Landhäuſer bei Meſtre und Treviſo ſind niedlicher und geſchmackvoller, auch jünger als dieſe.

Palazzo Bembo. Die Friſe iſt zu breit. Wozu die Corniſche, da zwiſchen ihr und dem Dache noch eine Attike iſt mit kurzen Pfeilern, worauf Waſen ſtehen? Zwiſchen den beiden Stockwerken iſt faſt kein Raum, wo bleiben hier Architrave und Friſe? Die Andeutung derſelben wäre ſchöner geweſen.

Manche dieſer Landhäuſer haben einen ländlichen Character, weil ſie ſehr einfach ſind; ein neuer, mehrfarbiger Anſtrich, ſchönere, nicht gothiſche Kirchenfenſter und nicht ſolche plumpe Magazinläden (Vinduesfuder) würden einige ſehr ſchön machen.

Palazzo Pisani. Ein prächtiger, ſchöner Pallaſt. Die Mittelparthie beſtehet aus vier Säulen die einen dreieckigen Fronton tragen. Die Säulen ſtehen zum Theil in der Mauer, ein characteriſtiſcher Fehler der venetianiſchen Architectur. Die Seitenparthien haben kleinere Frontons auf Pilaſtern. Nicht weit davon ſtehet ein Belvedere in Form eines Portals mit Säulen in zwei Ordnungen über einander. Es ſtehet zu einzeln, ein abgeriſſenes Glied, eine Ruine.

Schon in und dieſſeits und jenſeits Mira ſind ſehr viele Palläſte, die ſchönſten ſind aber zwiſchen Dolo und Stra, zwei Flecken jenſeits Mira, auch ein Flecken. Lange Strecken

hin, glaubt man auf einem Canal oder Strand eine prächtige Stadt zu durchschiffen, so gedrängt stehen die Landhäuser.

Viel schöner würden die Ufer der Brenta seyn wenn auf denselben die Gärten dieser Landhäuser sichtbar wären.

Solche Thränenweiden sah ich noch nie, hinter diesem Umhange ist man selber für Boreas und für die libysche Sonne sicher.

Auf den Ufern der Brenta sah ich einige Freiheitsbäume, d. i. große Stangen, roth, grün und weiß (die lombardischen Freiheitsfarben) bemahlt, auf der Spitze ein Hut, und unter demselben ein Befehlshaberstab und ein Beil.

Das Insignium von Venedig ist jetzt eine weibliche Figur, in der erhabnen Linken die Freiheitsmütze, in der gesenkten Rechten das Richterbeil.

Es war Sonntag, und doch waren die Menschen, die ich am Ufer sah, schlecht gekleidet. Nicht weil die Kleidung hier weniger Werth hat als im Norden, sondern weil sie arm sind.

Abends nach Sonnenuntergang kam ich in Padua an.

Diese Stadt war im Mittelalter durch Industrie und Gelehrsamkeit sehr blühend. Zwanzig tausend Jünglinge kamen hierher und öffneten Geist und Herz den Lehren einsichtsvoller Männer. Die Zeiten haben sich sehr verändert. Im Norden siehet man Städte im Aufblühen, in Italien im Hinwelken. Padua ist eine sehr große Stadt und hat nur vierzig tausend [Einwohner]. Sie könnte fünfmahl so viele fassen. Die prächtigsten Gebäude sind aus dem Mittelalter, das Neuere ist dagegen mesquin. Wer den auffallendsten Unterschied zwischen dem neuern und ältern Geschmacke bemerken will, der stelle sich hin auf die Piazza de' Signori (jetzt Piazza della Libertá) und vergleiche den Palazzo del Capitaneo, worin jetzt die Municipalität ihre Sitzungen hält, mit der gegenüberstehenden Facciate der Kirche des heiligen Clemens.

Jener iſt grandioso und ernſthaft, dieſe mesquin ſtutzermäſig, als wenn ſie in Nürnberg zum Spielzeuge für ein Kind gemacht worden wäre, ſo bunt, ſo geziert, ſo bemahlt en camayeux, mit einem Worte, gleich einem Stutzer tiré à quatre epingles.

Auf dieſem Platze vor dem Palazzo del Capitaneo ſtehet der Freiheitsbaum mit der cispadaniſchen Fahne. Von der Säule daneben haben die Franzoſen den St. Markus heruntergeworfen.

Faſt in allen Straßen haben die Häuſer unten Arcaden oder Schwibbögen, unter welchen die Läden und Werkſtätte ſind. Dieſe Arcaden machen die Straßen breiter, die ſonſt ſehr enge ſeyn würden, und ſchützen gegen Sonne und Regen.

In Padua ſind jetzt zwölf tauſend Franzoſen unter Maſſena. Die padovaniſche beau monde läßt ſich wenig ſehen.

Wie angenehm war mir in Padua ein Trunk friſchen Waſſers! Wie angenehm das Raſſeln der Räder in den Straßen.

(Nachtrag. Hinter Dolo ſind die Ufer der Brenta erhöhet worden, man ſiehet die Palläſte vom Fluſſe nicht ganz. Auf der Brenta begegneten mir Kähne mit Waſſer aus dem Fluſſe. Sie gingen nach Venedig. Einige waren mit Waſſer angefüllt, andre führten es in Tonnen. — Die Brenta iſt ſchmal.) —

Auf der Piazza dell' Erba (Kräutermarkt) iſt zu ſehen il Palazzo della ragione oder il salone. Dieſer Sal iſt in der That auſſerordentlich groß und das weite, ſpitzzulaufende Gewölbe ohne Stützen ſetzet ſogleich beim Eintritt in Erſtaunen. Auf der Länge dieſes Sales iſt auf jeder Seite auswendig eine Gallerie oder Corridor, die das Volk zu Cloaken macht. Wie iſt es möglich dieſes dulden zu können? Und im Saale werden einige öffentliche Geſchäfte

verrichtet! Der Saal ist inwendig mit vielen einzelnen Figuren ganz bemahlt. Sie stellen die zwölf Zeichen des Thierkreises, die Planeten dazwischen, die Beschäftigungen des Landmannes in den verschiedenen Monathen, Apostel und Heilige, die Beschäftigungen und Temperamente, die von dem verschiedenen Einflusse der Gestirne, unter denen wir gebohren werden, herrühren, u. s. w. vor. Es ist eine astronomische und astrologische Mahlerei. Im Aequinoctio kommen die Strahlen der Sonne durch die Fenster in Osten herein und gehen durch die in Westen heraus, im Solstitio durch die in Süden herein, durch die in Norden wieder heraus. Die Gemählde sind meistens im älteren Stile, nur die retouchirten haben ein moderneres Ansehen. Die zwischen dem Stier und den Zwillingen sollen von Giotto seyn, sind aber überfärbt. Viele haben Kraft und Ründung.

Der Saal ruhet auf Bögen oder Arcaden, unter welchen Läden sind.

Ueber einer Thür dieses Saals will man die Gebeine des Livius in Verwahrung haben. Dies ist eine politische oder bürgerliche Relique, so wie Livius ein bürgerlicher Heiliger ist. In der Kirche ist er ein Heide.

Pfarrkirche St. Canzian. Die Facciate hat vier Säulen auf hohen Piedestallen. Die Säulen sind paarweis gestellt und lassen in der Mitte einen größern Raum für die Pforte, die einen großen Bogen hat, über dem ein Frescogemählde ist. (Das Bemahlen der Aussenseite der Häuser und Kirchen war in diesen Gegenden nicht sehr Mode. In Venedig und an den Ufern der Brenta habe ich nur sehr wenige ältere Gebäude mit dieser Verzierung gesehen. Jetzt scheint dieser Gebrauch hier wieder aufzukommen, nur mit dem Unterschiede daß man Grau im Grau mahlt um Basreliefs vorzustellen.) Zu den Seiten des Portals sind zwei Nischen, in der einen die Unschuld als weibliche Figur mit

einem Lamme im Arme, in der andern die Jungfrauschaft als weibliche Figur mit einer Lilje in der Hand. Ueber den Nischen sind oben kleine Basreliefs. Auf dem Gebälke ist noch eine Attike mit Heiligenstatuen. In dieser Kirche wird die unbefleckte Empfängniß der Maria sehr verehrt, und es stehet darin angeschlagen daß wer ausspricht: Gesegnet sey die unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau Maria, hundert Jahre Indulgenz erhält. Die Facciate ist schön und elegant, wird aber fälschlich dem Palladio in dem Fabbriche inedite di Palladio zugeschrieben. Die Kirche ist sehr klein, die Gemählde drinnen von keiner Bedeutung.

Pfarrkirche St. Lorenzo. Vor dieser Kirche stehen zwei große marmorne Sarcophagen auf Stützen. Sie heissen das Grabmahl des Antenors, Stifters von Padua, dessen Gebeine darin seyn sollen. Beide Sarcophagen prangen mit griechischen Inschriften. Sie sind aus dem dreizehnten Jahrhundert. Warum zwei? Der politische Heilige Antenor braucht vielleicht einen Winter- und einen Sommersarg, wie man Stadt- und Landhäuser hat. Auch hier sind keine bedeutende Gemählde.

Die Kirche des Heiligen Antonius, par excellence il Santo genannt.

Vor dieser Kirche stehet die in Bronze gegossene Ritterstatue eines Venetianischen Feldherrn. Sie wird sehr gerühmt und dem Donatello zugeschrieben. Ich finde sie nicht schön. Das Pferd ist sehr plump, die Stellung unedel wie die eines Karrengauls. Der rechte Vorderfuß scheint in der Veterinairschule schlecht angesetzt zu seyn. Gegen die Ritterstatuen in Copenhagen und Berlin fällt diese ganz weg. An der Base stehet opus Donatelli Flor.

Die Kirche hat auf der Länge zwei Reihen Pfeiler und an den durch dieselben gebildeten Seitengängen Capellen. Die Maaße und Verhältnisse sind groß, und das ganze würde

einen großen Eindruck machen wenn es nicht so voll wäre. Man möchte sagen daß hier der Ewige keinen Platz habe, darum empfinde man ihn nicht. An den Pfeilern sind Grabmäler und Epitaphien in großen Gruppen von Statuen. Es war doch ein abscheulicher Gedanke, die Tempel, die Wohnstätten der Gottheit, in Mausoleen zu verwandeln. Der schwere Gedanke des Todes zieht den Geist zur Erde herab.

Die Capelle des Heiligen Antonius ist ein sehr schönes Werk der Baukunst. Die Facciate hat fünf Bogen auf vier Säulen und zwei Pilastern am Ende, über den Bögen Entablement und eine Attike. Die Pilastren am Ende sind mit kleinen Figuren en basrelief ganz bedeckt. Frise und Attike sind ebenfalls voller Bildwerk. In der Attike sind Nischen mit Statuen.

Diesen fünf offnen Bögen gegenüber sind inwendig fünf andre geschlossene. Auf jeder Seite sind noch drei Bögen, in der mittelsten zur Linken ist ein Fenster, in der zur Rechten eine Thür. Alle geschlossene Bögen inwendig, neun an der Zahl, sind mit Basreliefs geziert, welche die Wunder des Heiligen Antonius, der vornehmlich im Erwecken vom Tode stark war, vorstellen.

In allem sechzehn Bögen auf zwölf Säulen und vier Pilastern in den vier Winkeln.

Das erste Basrelief zur Rechten von Antonio Lombardo, wenn man in die Capelle tritt, kömmt mir am schönsten vor. Griechischer Genius dämmert darin. Die Stellungen und Gewänder sind leicht, die Formen gewählt. Die letzte weibliche zur Rechten, vermuthlich die für untreu gehaltene Gattin, hält den Blick fest. Das hier vorgestellte Wunder ist dieses, der heilige Antonius, voll Mitleiden gegen ein eben niedergekommenes Weib, das ihr Gemahl für untreu hielt, läßt das neugebohrne Kind sprechen und den Gemahl der Niedergekommenen für seinen Vater erkennen.

Nr. 5 von der Rechten ist voll Ausdruck, doch ohne alle Grazie. In allen ist die Behandlung sehr hart, steif und kalt. Die Grazie ist die Krone, die Vollendung der Kunst.

Die ganze Capelle ist von Marmor. Die Decke inwendig ist voller Meiselei.

Ich besah die Kirche am Tage des Heiligen. Die vielen Lampen und Wachskerzen auf dem Altar gaben einen schönen Anblick. Der Sarg des Heiligen von Marmor stehet auf dem Altar. Er wird fleisig geküßt.

Ein Mönch trat auf die Kanzel und predigte. Die Modulationen seiner Stimme und die Bewegungen seiner Glieder waren übernatürlich für mich. Ich glaubte er mache der Gemeinde den fluchenden Lear vor. Psyche erschüttert hier ihren Schleier gewaltiger als im Norden.

Auf dem Altare stehen mehrere Statuen von Marmor und Bronze. Sie sind alle von Tiziano Aspetti, nicht schlecht, aber im neueren Stile der Bildhauerei.

Dieser Capelle gegenüber, auf der andern Seite der Kirche, stehet eine andre mit fünf spitzen Bögen, dem Heiligen Felix II. (Pabst und Martyrer) geweiht. Der Contrast in der Bauart fällt auf. Diese Capelle ist inwendig alfresco ganz bemahlt mit biblischen Vorstellungen, aber im Mittelaltermanier.

Das Reliquarium in dieser Kirche ist eine große runde Capelle, inwendig mit Pilastern, Entablement und Attike, auch ein schönes Werk der Baukunst. Man wollte mir einige Knochen zeigen, ich verbat mir's, solche Sachen sah ich am liebsten in einem anatomischen Theater.

Diese Kirche ist voll von Gemählden und Bildhauerarbeit, aber es ist wenig hervorstechendes darunter. Der Plafond in der Sakristei ist von Liberi und eines haftenden Blicks werth. Er stellt die Eingehung des heiligen Antonius

in den Himmel vor. Engel bilden einen Kreis, auſſen vor demſelben wird der Heilige von Engeln, an einer Gruppe, welche andre Engel nebſt der Madonna bilden, vorüber, herbeigetragen. Die Manier iſt grandioso, man möchte ſagen, ſie enthält von Raphael und Michael Angelo gerade ſo viel als ſich von beiden verträgt. Die Stellungen und Verſchlingungen der Engel geben zu vielen Academien und Verkürzungen Anlaß, aber die zeichnende Hand konnte die kühnen Gedanken nicht ausführen. Die Zeichnung iſt fehlerhaft, die Grandioſität wird oft Schwülſtigkeit und Aufgedunſenheit. Viele Figuren haben die Waſſerſucht. Die Köpfe haben keine Bedeutung, aber drunter ſind viele ſchöne. Das Colorit iſt ziegelfärbig. Es iſt Schade daß der Fußboden der Sakriſtei um einige Schuh erhöhet worden iſt. Nun iſt der Plafond viel zu nahe. In weiterer Entfernung würde ſich vielleicht die Aufgedunſenheit verliehren und das Colorit nicht ſo ſehr brennen.

Unter den Bildhauerarbeiten erwähne ich nur einiger in Bronze gegoſſenen Basreliefs von Donatello. Die Werke von Tizian Aſpetti und Bonazzo haben zwar mechaniſches, aber wenig äſthetiſches Verdienſt.

Donatello. Ueber der rechten Seitenthür des Chors ein Basrelief, es ſtellt eine Grablegung Chriſti vor. Die Anordnung iſt ſchön, ein Geiſt, der das Niedrige und Gemeine verſchmähte, hat dies Bild gedacht. Sehr gefällig iſt die Mäßigkeit in der Höhe der Figuren. Neuere Künſtler halten hierin kein Maaß und bilden einen Steinhaufen, Papillotage, wie es Falconet nennt. Dieſe Darſtellungsart muß ſich fern halten von der runden Bildnerei und der Mahlerei. Donatello hält die vordern Figuren flach und höhlt gleichwohl die Tafel für andre noch flächere aus. Die dadurch entſtehende Einheit iſt dem Auge ſehr gefällig.

Derſelbe. An der Vorderſeite des Altars. Die zwei, welche Wunder des heiligen Antonius vorſtellen, fallen durch die darin herrſchende Perſpectiv in der Architectur ſehr auf. Der Künſtler, um ſich mehr Raum zu verſchaffen als die Linienperſpectiv (die aber ſehr bewundernswürdig iſt) geben konnte, that einen Eingriff in eine andre Kunſt, in die muſiviſche Mahlerei, und bediente ſich zur Andeutung des Gemäuers und andrer Theile der Architectur vergoldeter Stücke von Bronze, wie es ſcheint. Durch dieſen Kunſtgriff erſcheinen Theile die ſonſt bei der dunkelfarbigen Bronze unſichtbar geblieben ſeyn würden. Die Figuren ſind in beiden ebenfalls flach, aber die Anordnung iſt zu reich. Die Tiefe der Perſpectiv und der nivellirte Plan ſind in dieſer Darſtellungsart ſehr ſchätzbar.

Derſelbe. In der Capelle des Allerheiligſten auch Basreliefs. 1) Der todte Chriſt zwiſchen zwei ihn unterſtützenden Engeln. 2 und 3) Zu den Seiten zwei Wunder des heiligen Antonius. Die Perſpectiv in der Architectur iſt hier ebenfalls bewundernswürdig, nichts Aufſteigendes. Die hintern Figuren ſind ſo flach daß ſie faſt nur gezeichnet ſcheinen, es ſind Umriſſe, aber keine Formen. So ſchwankt dieſe Kunſt zwiſchen Bildhauerei und Mahlerei.

Ein Gemählde von Piazetti in einer Capelle, welches Johannes den Täufer im Gefängniß und den Henker, der ſich anſchickt ihn zu enthaupten, vorſtellt, zieht den Blick an. Es iſt in der neuern Manier, die das Auge zu blenden ſucht. Ein Schein von Größe und Kühnheit. Luka Giordanos erſtere Darſtellungsart ſchwebte dieſem Mahler vor.

In dem Chor ſind über den Sitzen zwölf Basreliefs von Bronze, welche bibliſche Geſchichten vorſtellen.

Chiesa de' Eremitani (Auguſtiner). In der Sakriſtei Johannes in der Wüſte, von Guido Reni. Dieſes Bild zeigt die Annäherung des Künſtlers zu ſeiner braunen, kräftigen

und warmen, so wie seine Entfernung von seiner ersteren hellen und kalten Manier. Der philosophische Einsiedler ist sitzend vorgestellt, mit der Rechten auf das Kreutz, das die Linke hält, deutend. Die Lage, die Anordnung der Arme und Beine ist sehr überlegt und so gewählt daß die ganze Figur erscheint und nichts wesentliches versteckt ist. Die Zeichnung ist edel und antik. Man will diese Formen wieder erkennen und denkt an den Antonius. Wie gerne weilt das Auge an diesen Formen, ohne Spur von Alter, Mühseligkeit und Schmerz. Das Edle und das Gefällige ist vereinigt. Der linke Arm so wie auch der linke Fuß, der retouchirt scheint, ist verzeichnet. Der Kopf ist sehr schön und hat einen liebenswürdigen Character von jugendlicher Unschuld, Nachdenken und Schwermuth. Aber er würde mit mehr Ausdruck von Energie und Feuer edler und interessanter seyn. Nicht männliche Kraft und Würde, weibliche Lieblichkeit floß aus Guidos Pinsel. Die Carnation ist gelblich grau, es fehlt an Blut, obgleich nicht an Wärme. Der Pinsel ist leicht und delicat, die Schatten und Halbtöne zart, aber leider hin und wieder verblichen, daher es auch der Figur an Ründung und Körperlichkeit fehlt.

In der Sakristey hängt ein Kopf der Madonna von Sassoferrato in Guidos ersterer Manier.

Capelle der Mantegna. So nenne ich eine Capelle, in welcher dieser Meister al fresco gemahlt hat. Der Heilige, dessen Nahmen ich in der That nicht weiß, mag es mir und dem Mantegna verzeihen. Zur Rechten und zur Linken dieser Capelle ist die Wand in sechs Abtheilungen bemahlt. Die Wand zur Rechten ist von Mantegna geziert und stellt Begebenheiten aus dem Leben des Apostels Jacob vor. Die sechs zur Rechten stellen Begebenheiten aus dem Leben eines andern Heiligen vor. Unter denselben ist nur eine von der Hand des Mantegna, das unterste gegen den

Altar hin. Die fünf andern sind von einigen seiner Mitschüler.

Von der Grazie, dem Helldunkel und der Pyramidalgruppirung des Schülers Correggio ist hier gar keine Spur, aber wohl von seiner Ründung, seiner Perspectiv und seinem kräftigen Auftragen der Farben.

Die Zeichnung ist schlecht, Mantegnas Zeitgenossen in Rom und Florenz, unter Antiken, zeichneten besser. Die Figuren sind verzerrt, die Umrisse sehr hart. Das Fleisch ist fast immer Holz, obgleich der Auftrag kräftig und oft kühn ist. In der zweiten untersten Abtheilung zur Linken, Nr. 6, liegt eine Figur auf dem Magen, der Kopf dieser Figur ist durch Zeichnung, Ründung und Färbung ganz hervorstechend trefflich. Es gibt noch andre Köpfe von ungemeiner Wahrheit und auffallend brav. Der Ausdruck der Köpfe überhaupt ist schlaffe Demuth, gedankenlose Devotion. Der Auftrag der Farben ist fleisig aber doch frei und dreist. Die Landschaft in der zweiten untersten Abtheilung zur Linken, Nr. 6, ist wie eine Zeichnung zu einer Botanik, und doch keine Pinselei und Kritzelei. Was aber Erstaunen erregt, wenn man das Zeitalter dieses Künstler mit in die Betrachtung zieht, ist die Perspectiv und die Verkürzung. Das weiße Pferd in der ersten untersten Abtheilung zur Linken kehrt uns den Hintertheil zu und doch siehet man es ganz, die Verkürzung ist kühn, ungezwungen und sehr richtig dargestellt. Der Künstler hat in allen Abtheilungen viel und oft prächtige Architectur dargestellt. Die Perspectiv darin ist stupend, wenn man bedenkt daß Mantegna und Peter Neefs so weit von einander stehen in der Geschichte der Kunst. Aber in den Figuren ist die Perspectiv mehr gesucht als gefunden, die vorderen sind gegen die hinteren unverhältnißmäsig groß. Nr. 4 hat sich gut erhalten. Der kräftige Farbenauftrag ist hier am sichtbarsten.

Kirche der Heiligen Giuſtina*). In einem Winkel des Prato della Valle erhebet ſich dieſe majeſtätiſche, coloſaliſche Baſilica. Sie iſt ein Werk des Andrea Brioſco, genannt Riccio, und nicht des Palladio, wie einige Reiſende, die kein Werk dieſes Raphaels in der Architectur geſehen haben müſſen, angeben. Die Façade iſt höchſt einfach und entſpricht dem Innern nicht. Ich habe es gern wenn das Aeuſſere das Innere ahnden läßt. Der ganze Coloß aber mit den acht Kuppeln bläßet in der Vorſtellung gleichſam die ſtaunende Seele aus.

Eine erhabne Treppe führet zum Eingange. Wer empfinden will wie klein er und wie groß das oberſte Weſen iſt, der trete herein. Durch dieſe Pfeiler, an dieſen Gewölben ſäuſelt die Nähe des Ewigen. Wie klein fühlte ich mich beim Eintritte, denn ich hatte meine täglichen Gedanken mit genommen. Aber bald verſchwand alles Kleinliche aus Herz und Geiſt, mein geſenktes Haupt erhub ſich, mein ſchüchternes Auge blickte kühn umher und faßte das Ganze auf, meine Leidenſchaften entflohen mit fliegendem Haar von dieſer heiligen Stätte, und ich ſtand rein und ruhig in feiernder Betrachtung da.

Die Kirche hat die Form eines lateiniſchen Kreutzes und drei Schiffe. Das Licht fällt durch acht Kuppel (auch Fenſter) herein, von welchen die über die Mitte des Kreutzes die größte iſt. Zwei Reihen von pilaſtrirten Pfeilern herrſchen in der Mitte des großen Schiffs. Auf jeder Seite derſelben iſt ein Gang mit kleineren pilaſtrirten Pfeilern die den Eingang zu den ſchönen bogenförmigen und tiefen Capellen bilden.

Die pilaſtrirten Pfeiler ſind meinem Gefühle nach zu dick in Verhältniß mit ihrer Höhe und des Zwiſchenraums

*) In dieſer Kirche iſt ein Altar de' Innocenti, da werden verwahrt und verehrt die Leichnahme der einſt ermordeten bethlehemitiſchen Kinder, die von Jeruſalem gekommen ſeyn ſollen.

zwiſchen ihnen. Es ſind ungeheure Coloſſe. Die jetzige Schwerfälligkeit würde verſchwinden, die Majeſtät würde der Grazie die Hand bieten.

Die Leere der Kirche trägt zu dem großen Eindrucke viel bei. Die Capellen haben zwar alle überzierte Altäre, aber da jene tief ſind, ſo weichen dieſe gleichſam beſcheiden zurück. Dieſe Altäre ſtehen an Portalen und Niſchen oder tragen große Gruppen von Heiligenſtatuen. Die erſtern ſind, wie es faſt immer der Fall iſt, von phantaſtiſcher Architectur und ein Schaugerüſte für Engel und Heilige. Die Altäre ſind überhaupt zu ſehr mit Zierathen überladen. Die Bildhauerarbeit in dieſer Kirche iſt mittelmäſig, die Basreliefs an den Sitzen (ſie ſind von Nußholz) im Chor ausgenommen, die, ohnerachtet des häufigen Mangels an Perſpectiv, die in dieſer Darſtellungsart ſo ſchwer iſt, dennoch anfmerkſamer Betrachtung werth ſind. Sie ſtellen bibliſche Geſchichten vor. An ſchönen Gemählden iſt dieſe Kirche faſt eben ſo arm. Der Fußboden der Kirche iſt von Marmor in ſchönem Moſaik.

Das Kloſter dabei (Benedictiner) iſt ſehr groß. Es hat mehrere Höfe, die rings von Arcaden eingefaßt ſind. In dem ſchönſten derſelben, wo die Bögen auf Säulen ruhen, iſt die Wand rings umher al fresco bemahlt. Dieſe Gemählde ſtellen das Leben des heiligen Benedicts vor. Sie ſind alt und nur darum intereſſant. Nicht weit von dieſer Kirche der botaniſche Garten, der älteſte in ſeiner Art in Europa. Er iſt von einer rund laufenden großen Mauer eingefaßt, in derſelben ſind vier Portale, das eine iſt der Eingang, hinter den drei andern bilden Hecken halbzirkelförmige Niſchen, in welchen Statuen ſtehen, z. B. die des Theophraſt. Der Platz innerhalb der Mauer iſt durch eiſerne Gitter in mehrere Abtheilungen abgeſondert. Achtzehn Springbrunnen ſprudeln aus der Erde empor. Ein ſchöner Garten! Und reiche Gewächſe. Wie gern ging ich hinein!

In einem botaniſchen Garten bin ich ein Cook, ich mache eine Reiſe um die Welt. Es iſt eine Weltkarte wo die Welttheile und Länder mit Gewächſen, ſtatt gezeichneter Städte, Berge und Flüße bezeichnet ſind. Ein ſolcher Garten, wo die Pflanzen geographiſch geordnet wären, müßte ſehr intereſſant ſeyn. Doch iſt es auch intereſſant zu ſehen wie die Birke und der Piſang ihre Zweige verſchlingen, wie die Blumen der Alpen und der Cordilleras de los Andes beiſammen blühen. An vielen fremden Gewächſen hängt eine große Gedankenkette, ich ſehe die Völker mit ihren Sitten und Gebräuchen vor mir vorübergehen. Hinter dieſem Zuckerrohrbuſch ringt der Neger ſeine müden Hände, unter dieſer Palme küſſen und lächeln O-Tahiten. Der Garten hat wenig Gewächſe aus Polyneſien, viele hingegen aus Amerika, unter denſelben mehrere giftige.

Hier ſtirbt und entſtehet der Frühling ununterbrochen, nein, er ſtirbt nicht, er verwandelt ſich nur, er erſcheint heute in dieſer, morgen in jener Blüte. Mein Daſeyn iſt über das ganze Erdenrund verbreitet, ich bin überall, in dieſem Augenblick auf dem Jura, im zweiten auf dem Tſchimboraſſo. Ein botaniſcher Garten iſt der erhabenſte Altar, der dem Ewigen errichtet werden kann, von ihm ſteigt der Weihrauch aller Zonen empor.

An den Garten innerhalb der Mauer ſtoßen noch ein Paar kleinere an.

Kirche Miſericordia (Benedictinerkloſter). In dieſer Kirche hängt ein kleines längliches Gemählde. Es ſtellt die Madonna nebſt einem Jünglinge gegen einander gekehrt, im Profil geſehen, vor in der Mitte, auf der Rechten des Zuſchauers betet ein Mann in geiſtlicher Tracht, zu deſſen Füßen ein Biſchofsſtab liegt, (ohne Zweifel der Beſteller des Gemähldes) nebſt einem Weibe und einem Gefährten die Madonna, die ihnen den Rücken zukehrt, an. Ueber der

Madonna und dem Jünglinge in den Wolken die Dreieinigkeit unter dem Bilde eines Dreiecks, in deſſen Betrachtung die Madonna exſtaſirt iſt. Hinter dem Jünglinge, der die Madonna anblickt, ſtehen drei Heilige, der eine ſchaut entzückt die Dreieinigkeit an, der andre mit den beiden Schlüſſeln (wohl Petrus) ſenkt nachdenkend den Blick zur Erde. Die Idee des Ganzen hat gar nichts Anziehendes und iſt vermuthlich von dem angegeben, der das Gemählde verfertigen ließ, die Gruppirung, wenn ſo eine Zuſammenſtellung Gruppirung zu heißen verdient, iſt ganz ſymmetriſch und basreliefmäſig. Aber doch ein treffliches Bild. Die Formen ſind gewählt, oft ſchön und edel, die Zeichnung beſtimmt, correct und groß. Wie brav ſind nicht dieſe Hände. Das Colorit und die Behandlung iſt ganz bologneſiſch, es iſt nachdrücklich, kräftig, friſch und gibt den Umriſſen eine ſchöne Fleiſchigkeit. Die Abſtufung der Carnation von der blühenden Madonna und dem blühenden Jünglinge bis zu dem bräunlich friſchen Heiligen und von da bis zu dem kränklich blaßgelben Anbetenden iſt ſehr weiſe. Der Kopf der Maria deutet Exſtaſe und Entzücken an, ſo wie auch der aufgehobne Kopf des einen Heiligen, aber in beiden Köpfen iſt der Ausdruck unter der ſupponirten Empfindung geblieben. Die Phyſiognomie des Jünglings iſt voll Unſchuld bis zur Inſipidität und Albernheit, doch immer noch gefällig. Der geſenkte Kopf des Petrus iſt voll Nachdenken und durch die Wahl der edlen Formen, durch den Ausdruck und hervortretende Wahrheit gleich trefflich. Die Gewänder ſind im großen Stile, nicht gekniffen, breit und frei geworfen. Auch durch das Gewand iſt der Petrus eine ſchöne Figur. Und dies Bild, welches die frühere Manier des Correggio ſo weit hinter ſich läßt, welches, ich wage es zu behaupten, ein Correggio vorausſetzt, ſollte von dem Lehrer des Letztern, von Mantegna ſeyn? Unmöglich! Mantegna ſoll ein Pa-

duaner seyn und sehr schön gemahlt haben, so will man es in Padua. Aber Ehre dem Ehre gebührt! Der Kopf der Maria, in Form und Colorit, die Großheit im Wurfe der Gewänder, der ganze Petrus von oben bis unten, selber der am Boden flatternde Ausdruck zeigen unverkennbar einen andern Künstler an, und dieser ist Annibale Caracci. Schreibt immer seinen Nahmen drüber, eines Bildes, das ich eine Stunde betrachtet habe, darf sich Annibale nicht schämen.

Chiesa S. S. Annunziata. Eine kleine Kirche oder vielmehr ein Oratorium in der Arena, dem Ort eines alten Amphitheaters, von welchem nur noch eine den Platz umgebende Mauer übrig ist. Dieses Oratorium (die Nische des Altars ausgenommen) ist inwendig ganz von Giotto al fresco bemahlt und deswegen ein wichtiger Gegenstand der Neugierde. Alles ist auf blauem Grunde und in drei Abtheilungen gemahlt. Nicht sowohl das würkliche Gold mit welchem die Heiligenscheine gemahlt sind, als der Mangel an Gruppirung, Ründung, Beleuchtung und Darstellung des Innern zeigen die erst wieder auflebende Kunst an. Der Unterschied unter diesen Gemählden ist auffallend, einige sind ganz chinesisch, stark bezeichnete, mit Farben ausgefüllte Umrisse, ohne Ründung der Formen, ohne Degradation des Lichts. Andre hingegen (und dahin gehören vornehmlich die obern, die weniger gelitten haben und in denen vielleicht wegen der Entfernung die Härte und Schärfe der Zeichnung verschwindet) scheinen weich und lieblich in Zeichnung und Färbung. Gewiß ist es daß Giotto Geschmack und ein sanftes Gefühl hatte. Nichts Niedriges ging aus seinem Pinsel hervor. Seine Gemählde beschämen viele andre die dreihundert Jahre jünger sind. Das Colorit ist zart und leicht, das Fleisch ob es gleich noch nicht Fleisch ist, ist doch kein Holz. Die Pinselei der frühern Künstler fehlet hier. Zwei hundert Jahre später und Giotto wäre ein Guido Reni

geworden. Das Edle und Liebliche gelang ihm beſſer als das Scheußliche, Gräßliche und Ungeheure, den Himmel ſtellte er (was Zeichnung und Colorit betrifft) beſſer dar als die Hölle. Seine Figuren ſind nicht mager und nicht waſſerſüchtig, ſondern leicht und ſchlank. Die Aſſociation der Farben iſt gefällig und zeigt ein ſanftes Gemüth an. Die Gewänder ſind oft auſſerordentlich edel und ſchön geworfen und gefaltet. Giotto war ein Schüler von Griechen die keine Hoſen und keine Schuhe trugen. In dieſer ſchönen Bekleidung haben ſehr viele Figuren ein ſehr edles Anſehen, das ungemein überraſcht weil man von der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ſo etwas nicht erwartet.

Was viele Verſuche vorausſetzt, z. B. Perſpectiv, Anordnung, Beleuchtung in Maſſen, findet man hier nicht. Die Darſtellungsart iſt äuſſerſt einfach. Die Köpfe haben ſelten Seele, aber doch nicht den abgeſchmackten Ausdruck alberner, weinerlicher Andächtelei. Es freute mich ſo viele ſpätere Unvollkommenheiten in der Kunſt nicht bei Giotto zu finden, oder vielmehr, es freute mich dieſe Unvollkommenheiten in ſeinen Nachfolgern zu finden, denn, obgleich Verirrungen, zeigen ſie das Beſtreben an von der Stelle zu rücken.

Ueber dem Eingange hat Giotto Himmel und Hölle gemahlt. Ueber den Seeligen und über den Verdammten (jene zur Linken, dieſe zur Rechten des Anſchauers) ſitzen die zwölf Apoſtel auf Stühlen, ſechs über dem Himmel, ſechs über der Hölle. Zwiſchen ihnen ſchwebt Chriſtus. Ueber den Apoſteln zwei Glorien von Engelköpfen. Unter den Apoſteln Heilige, unter dieſen die Verdammten und die Seligen. Durch Zeichnung und Colorit iſt der Himmel beſſer, durch Erfindung aber ſchlechter als die Hölle. Dort bilden die Seligen eine anbetende Parade. Aber unter den Heiligen giebt es ſehr edle und ſchöne bekleidete Figuren, die weich gezeichnet und zart colorirt ſind. Unten, an beiden

Orten ist Auferstehung. Die Verfehlung aller Perspectiv vermindert das Vergnügen des Anschauers.

Die Hölle ist reicher an Ideen, aber eine bisarre Composition voll dantischer Laune. Dante war ein Freund des Giotto und ging von Florenz nach Padua um diesen zu besuchen als derselbe dieses Gemählde mahlte. In der Mitte sitzet der Teufel oder Pluto, wie ihn Dante nennt, er ist bleifarben und colossalisch, einen Verdammten hält er halbverschlungen im Rachen, zwei andre in den ausgestreckten Händen. An dem Gesäse und an den Ohren kommen Drachen hervor, welche andre Seelen verschlingen und die ganze Figur zu einer Arabeske machen. Das Colorit ist bleifarbig. So sind auch die andern Teufel colorirt. Dieser Pluto machte mich an den Oger des Ariost denken, und an die japanischen und indischen Götzen. Die Verschlingung der Figuren ist sehr kühn und seltsam. Die Verdammten werden über Felsen in ein Wasser herabgestürzt, wälzen sich in Flammen und werden von Teufeln gemartert, gezwickt und geneckt. Eine dantische Idee sind die Bischöffe und die Cardinäle die man hier sieht. Ich suchte die Päbste, aber fand keinen, der Oger wird sie als die leckersten Bissen wohl zuerst verschluckt haben. In der obersten Reihe an den Seitenmauern der Kirche muß man Giotto schätzen lernen. Sie ist am besten erhalten. Auf der rechten Seite fällt das dritte Gemählde vom Eingange in der untersten Reihe (alle stellen das Leiden Christi und Geschichten aus dem alten Testamente vor) auf. Es stellt Judas Ischarioth vor, der seinem Lehrer den verrätherischen Kuß giebt. Es ist voll Leben und Ausdruck. Das erste zur Rechten ist ebenfalls gut erhalten und voll psychologischen Interesses. Ein Mann in Purpur mit dem Zepter in der schlaffen herabsinkenden Hand (Tiberius?) erkrankt, die Umstehenden eilen ihm zu Hülfe und bezeigen ihre Theilnahme und Betrübniß. Sehr

ungleich ist sich Giotto. Man siehet die junge Kunst wechselsweise, im Versuche sich zu erheben, die Flügel entfalten und wieder senken. Die Nische des Altars ist von einem Schüler des Giotto bemahlt.

Die Cathedralkirche. Diese Kirche ist inwendig von edler und schöner Architectur. Zwei Reihen Pfeiler bilden drei Gänge, an denen zur Seite sind die Capellen als Nischen. Der Chor hat die Gestalt eines Halbzirkel, ist pilastrirt und nach einer Zeichnung von Michael Angelo Buonarotti aufgeführt.

An dieser Kirche war Petrarcha Dohmherr. Es traf sich so daß ich mit dem Dohmherrn sprach, der jetzt die Nutznießung der nähmlichen Ländereien hat, die einst Petrarcha benutzte. Er war aber so wenig in andrer Rücksicht in die Spuren seines großen Vorgängers getreten, daß vielmehr, wenn seit Petrarcha bis auf diesen stets eine abnehmende Progression der Vernunft statt gefunden hat und weiter fortgehen wird, der zwote oder gar der erste Nachfolger desselben auf Vieren gehen muß. In der Sakristei, unter den Portraiten andrer Dohmherren, hängt auch Petrarchas. In der Bibliothek werden noch einige Briefe von ihm verwahrt.

Im Pallast Trento, der unter die schönsten der Stadt gezählt wird, stehet ein stupendes Werk der Phantasie und der Geduld. Viele Mahler haben den Sturz der gefallenen Engel vorgestellt, ein Unternehmen dem der Pinsel gewachsen ist. Aber es war einem Padovanischen Bildhauer vorbehalten diesen Gegenstand dem Meisel zu unterwerfen. Dieser Künstler ist jetzt gestorben, er hieß Faciolati. Die Gruppe ist ungefähr zwei Ellen hoch und bildet eine Pyramide, deren Spitze der das Schwert zuckende Erzengel Michael ist. Die Figuren mögen ungefähr einen Schuh halten und die Zahl von funfzig übersteigen. Die Verschlingung und die Verbindung derselben ist bewundernswürdig. Hände, Füße und

Schlangen dienten dem Künſtler zu Banden der Vereinigung. Es iſt der Moment des Herabſtürzens vorgeſtellt. Der Reichthum an Stellungen, Lagen und Gruppen, ſo wie die allgemeine Anſtrengung nicht zu fallen und ſich an andern feſtzuhalten, ſetzt in Erſtaunen. Der letzte Gedanke iſt glücklich, denn er iſt wahr und gibt dem Künſtler zudem das Mittel der Vereinigung. Eben ſo bewundernswürdig iſt es daß bei dieſen unnatürlichen Stellungen, bei dieſer übermäſigen Anſtrengung nicht zu ſtürzen, welche alle Glieder ſpannt, nicht mehr Incorrectheit der Zeichnung zu finden iſt. Was aber das Erſtaunen vollendet, iſt der Umſtand daß dieſer phantaſtiſch und bizarr verwickelte Knauel von Figuren aus einem einzigen Stück Marmor gehauen iſt. Unten an der Baſis in der Mitte iſt eine Hydra die ihre ſieben Hälſe ausſtreckt, ſie iſt gleichſam der Kern der Gruppe. Tief inwendig hat der Meiſel arbeiten müſſen, und die Gruppe füllt eine Umarmung aus. Unten an der Baſis ſtehet Satan, in der Rechten einen Zweizack, den Zeigefinger der Linken hebt er gegen den Erzengel auf und verhöhnt ihn. Die Köpfe ſind Carricatur und haben-Mäuler wie Flußgötter.

Welch eine Phantaſie und welch eine Geduld mußte dieſer Künſtler haben. Wie kühn bei der Erfindung, wie beſorgt bei der Ausführung. Aber das Werk erregt nur Erſtaunen, nicht Wohlgefallen.

Den erſten Vendremaire, den 23. September, war es das anniversaire de la république françoise, une et indivisible. Ein anhaltender Regen verhinderte ein großes Manoeuvre, welches Maſſena mit ſeiner Diviſion vor der Stadt ausführen wollte. Das Feſt ward demnach nur bei einer großen Tafel, welche die Municipalität bezahlte, und im Theater gefeiert. Hier, vor dem Anfange des Schauſpiels, erſchienen franzöſiſche Officiere auf der Bühne mit den dreifärbigen Fahnen in der Hand, drehten ſich im Ringel-

tanze herum nach der Melodie der Carmagnole (dies nannte ich den demokratiſchen Schwindel) und ſangen zu einer kriegeriſchen Janitſcharenmuſik republicaniſche Lieder ab, unter andern: amour sacré de la patrie etc. nach der Melodie: allons enfans etc. Ihre Fröhlichkeit ging ſo weit daß ſie nicht nur auf der Bühne tanzten, ſondern, immer ſich bei den Händen oder bei Schnupftüchern haltend, über das Orcheſter wegſprangen und um die Zuſchauer ſich herumdrehten. Es war in der That ein republicaniſcher Schwindel. Einer dieſer Officiere, im Taumel der Freude, nahm eine Geige aus dem Orcheſter und ſpielte und ſang das Lied: Jetzt iſt der Doctor da etc. Er machte ſich gleichſam zum Buffo, und das Parterre (beſtehend aus franzöſiſchen Soldaten, Peruquiers etc.) klatſchte. Der Demokratism verliehrt ſeine Würde wenn er ein Spiel, ein Spectakel wird. Er hat ſchon von ſelber ein mesquines Anſehen in Italien, darum weil er nicht die vereinigte Kraft von vielen Hunderttauſend und keinen ungeheuren Widerſtand hat, wie ehemals im Frankreich; die Franzoſen ſollten ihn daher in hehrer Würde erſcheinen laſſen.

Darauf ward eine Comödie gegeben, la Rivoluzione genannt. Der Herr eines Marquiſats, der im lächerlichſten, abſcheulichſten Adelſtolze erſcheinet, begeht eine Gewaltthätigkeit, das Volk kündigt ihm den Gehorſam auf, und unter Vortretung franzöſiſcher Grenadiere wird auf dem Markte der Freiheitsbaum aufgerichtet. Es iſt eine Stange, oben eine Mütze, unter der Mütze auf jeder Seite zwei dreifärbige (roth, weis und grün) Fahnen, und unter den Fahnen zwei Bündel Liktorenſtäbe mit dem Beile darin, Fasces. Schöne Symbolik. Am Piedeſtalle ſtand: morte au Tyrannie.

Plötzlich erſchienen die franzöſiſchen Officiere wieder auf der Bühne, einige ſprangen aus den Logen herunter, und tanzten anfangs nach der Carmagnole mit den Schauſpielern

und Schauſpielerinnen im Kreiſe herum. Darauf nahmen ſie die letztern und noch einige Tänzerinnen, die ſich eingefunden hatten, und tanzten franzöſiſche Quadrille. Die franzöſiſchen Officiere gaben alſo an dieſem Tage beides, Oper und Ballet. Dieſe und ähnliche Eingebungen der Fröhlichkeit und Geſelligkeit würden die Franzoſen ſehr beliebt machen, wenn ihre Anweſenheit nur nicht ſo viel koſtete.

Auf der Bühne erſchien auch der General Maſſena, ein Mann in Blick, Stellung und Gang voll Feuer, kalter Entſchloſſenheit, Trotz und Feſtigkeit, den man es anſiehet daß er den Hut in die Augen drückt und einhaut. Auf dem Balle beim Baragney-d'Hilliers in Venedig ſah ich Berthier, einen Mann den man es im Gegentheile anſiehet daß er mehr im Cabinette als im Schlachtfelde gearbeitet, mehr ſeinen Ruhm mit der Feder auf Papier als mit dem Schwerte auf die Bruſt der Feinde geſchrieben hat. Es iſt doch immer das größere Talent das entwirft, das untergeordnete das ausführt. Eine Bemerkung kann ich hier nicht unterlaſſen zu machen, die nähmlich daß die erſten franzöſiſchen Generale Männer in den beſten Jahren ſind, zwiſchen dreißig und vierzig, oder wenig darüber. Die Feltherren des Kaiſers hingegen ſind Greiſe, denen es, wenn nicht an Einbildungskraft und genialiſcher Ideencombination, doch an ſchneller Entſchlüſſigkeit und kühnem Vertrauen fehlt. Eine andre Bemerkung: ſelbſt der gemeine Franzoſe iſt gut gebildet, vornehmlich der Untertheil, Schenkel, Beine und Füße. Er iſt geſchickt, ſchnell und leicht in ſeinen Bewegungen. Die Kaiſerlichen erbeuteten einmal eine große Anzahl Schuhe, aber alle waren für ſie zu klein, ſie konnten ſie nicht gebrauchen. Die Franzoſen können alle Bequemlichkeiten entbehren, ſie gehen mit bloßen Füßen, ſchlafen unter freiem Himmel u. ſ. w. Ein kaiſerliches Heer hat ſtets entſetzlich viel Bagage. Ich hatte ſtets eine ſonderbar gemiſchte Emp-

ſindung jedesmal wenn ich einen franzöſiſchen Soldat ohne Rockermel und mit anderhalb Schuhen amour sacré de la Patrie ſingen hörte. Die meiſten haben nicht nur ſchlechte Kleidung, ſondern auch ein ſchlechtes, kränkliches Anſehen. — Auſſer Dienſt thun ſie als hätten ſie keine Officiere, alles iſt gleich, und die Soldaten ſitzen mit den Hüten auf dem Kopfe in den Kaffehäuſern, die von ihren Generalen und Majoren beſucht werden. Jeder Officier nennt einen Soldaten camerade. Mon enfant iſt ariſtocratiſch und wird nicht mehr gehört. Auch kriegt kein Soldat Stockſchläge, ſondern erhält Verweiſe, wird eingeſperrt und füſſillirt.

Scuola del Santo, neben der Kirche des heiligen Antonius. Ein Oratorium darin iſt mit Thaten und Wundern dieſes Heiligen von verſchiedenen Künſtlern bemahlt. Unter denſelben ragt Tizian, der hier vier Abtheilungen gemahlt hat, gigantiſch hervor. Das übrige verdient entweder gar keinen oder nur einen flüchtigen Blick.

1. Gleich beim Eintritte zur Rechten ein Gemählde, welches den heiligen Antonius vorſtellt wie er ein neugebohrnes Kind ſprechen und auf den Gatten der Mutter, welcher ſich nicht für den Vater hält und ſein Weib im Verdachte der Untreue hat, zeigen und ihn für ſeinen Vater erkennen läßt. Die Gruppirung iſt ohne Kunſt, aber doch ſtehet alles gut beiſammen, ſie iſt poetiſch richtig, aber man kann nicht ſagen daß ſie mahleriſch ſchön iſt. In der Mitte kniet einer nieder und hält das Kind in ſeinen Händen empor, dem Kinde gegenüber, zur Rechten des Anſchauers, der Vater, auf den es redend zeigt. Zur Rechten des Vaters der Heilige, zur Linken die Mutter. Rings umher Zuſchauer, die ſehr aufmerkſam, aber auch nichts mehr ſind. Die Frauenzimmer zur Rechten haben in Miene und Anſtand ſehr viel Ehrbarkeit, faſt Schaam, ein glücklicher Gedanke. Es möchte leicht jemand den Figuren Mangel an Ausdruck vorwerfen, denn

alle haben nur den der Aufmerksamkeit, kein Erstaunen, keine Erwartung, keine Freude. Die Mutter ist äusserst ruhig, der Gatte ebenfalls, er siehet das Kind an und scheint bloß zu überlegen ob er glauben soll oder nicht. Auch die andern Personen sind ganz ruhig, eine einzige ausgenommen. Diese Ruhe ist sehr erhaben, man war von der Treue des Weibes und von der Wundermacht des Heiligen überzeugt. Ob Tizian dies fühlte und absichtlich diese Stille der Gemüther darstellte, ist nun zwar eine andre Frage. Die Zeichnung ist nicht idealisch und hin und wieder sehr incorrect. An den vordern zur Linken sind selbst die ersten Grundverhältnisse der Structur des menschlichen Körpers verfehlt. Die Bekleidung ist sehr schwer, mitunter blechern. Die Beleuchtung ist nicht gewählt, geleitet, die Figuren stehen mitten im Lichte. Aber — das Colorit ist erstaunenswürdig. Es ist keine Uebertreibung wenn ich sage daß es in Oel gemahlt scheint, ob es gleich al fresco gemahlt ist. Die Kraft, die Ründung, die Wärme, die Sorgfalt, Weichheit, Sicherheit und Dreistigkeit der Färbung ist unnachahmlich. Die ruhige Einfachheit, die freie Sicherheit, die ungemeine Wahrheit der Darstellung hält den Blick fest. Man kann diese Köpfe nicht genug ansehen und sucht in der Erinnerung herum wo man schon ehemals so etwas gesehen. Ungemein sprechend ist die Figur des Vaters. Die Carnation der Frauenzimmer hat gelitten, jetzt ist sie kalkig. Die Carnation der Männer hingegen ist sehr warm, trotz dem Gusse der Farben, sehr warm und lebhaft. Ein tizianisches Geheimniß ist der gelbe Wiederschein des Lichts, die Gegenwart der Sonne im Gemählde. Diese Ründung, dieses Faßbare, ohne künstliche, willkührliche Beleuchtung und grelle Contraste, ist nur Tizians Pinsel gegeben. Alles Grelle ist ferne, die Farben greifen freundlich in einander ein. Tizian kannte die Verwandschaft der Farben, seine Gemählde sind Farbenfamilien.

Er bediente ſich der Contraſte, der größte Theil ſeines Verdienſtes beruhet auf der Kenntniß der Würkung, die Farben neben einander auf einander haben; aber es waren feine Contraſte, man merkt das Beſtreben, die Kunſt nicht. Die Natur in ſeinen Gemählden iſt ſo treu dargeſtellt, daß Tizian der Goldoni unter den Mahlern iſt.

2. Ein Jüngling gab ſeiner Mutter einen Stoß mit dem Fuß und brach das Bein. Da liegt er ausgeſtreckt, leidend, ſchmachtend blickt er den Heiligen an, der mit der Hand der Mutter, die hinter dem Jünglinge ſtehet und ihn voll Eile dringend um ſchnelle Hülfe anflehet, ruhig zu ſeyn gebeut. Dieſe Ruhe des Heiligen iſt erhaben, es ſcheint als wolle er den ungerathenen Sohn noch eine Weile die Strafe empfinden laſſen. Am Kopfe des Jünglings ſitzt ein andres Weib und hält ihm den Kopf voll Theilnahme und Sorgfalt ihm beizuſtehen. Umher andre Figuren, die aber würklich zu hölzern und ſeelenloß daſtehen. Die Zeichnung iſt nicht niedrig. Dem Heiligen fehlt es doch an Würde, aber neben ihm ſtehet ein Jüngling mit blonden Haaren, der auf den Kranken gerührt herabſieht, er iſt raphaeliſch edel und ſchön. Der Kopf des Jungen, der hinter dem Heiligen von der Scene wegſiehet, iſt in Form und Phyſiognomie frappant wahr und lebendig. Hier ſind die gewöhnlichen Vollkommenheiten, Wahrheit und Faßbarkeit der Darſtellung. Tizian empfand das Wahre tief, frei und ruhig, und er ſtellte es wieder ruhig dar. Nicht ängſtlich, nicht kühn, aber mit Ruhe beſorgt, frei und ſicher mahlte er. Für den natürlichen Menſchen, der nur das Wahre kennt und ſchätzt, ſo wie für den Künſtler, der die Schwierigkeiten der Kunſt erfuhr, wird Tizian mehr ſeyn als für den gebildeten Menſchen. Bei dieſer Nüchternheit, bei dieſer Einfachheit, bei dieſem Mangel an Willkühr, an genialiſcher Spontaneität, doch ſo viel Wahrheit und Lebendigkeit. Selbſt in der Ferne machen

dieſe Gemählde Eindruck und ſind doch nicht auf Effect berechnet. Dieſes goldne Licht, die Allgegenwart der Sonne, möchte ich ſagen, dieſe Nuancen und Miſchungen, dieſe Zuſammenſtellung, wie ſich [die Farben] wechſelsweiſe hervorziehen und zurückſtoßen, dies ſetzte viel Studium voraus, aber man ahndet die Arbeit nicht einmal, denn alles iſt mit Ruhe vollführt, mit Wenigem iſt Soviel geleiſtet worden. Bei allem dem iſt Tizians Talent, ob es gleich ſelten iſt, darum noch nicht vom erſten Range. Nicht die Seltenheit entſcheidet hier, ſonſt wären Taſchenſpieler große Männer, ſondern der Eindruck den ein Werk auf uns macht, der Umkreis der Thätigkeit in den es unſer beſſeres Selbſt, unſere Vernunft und moraliſches Gefühl ſetzt. Je weniger Spontaneität (unter gewiſſen Bedingungen ausgeübt), je mehr Nachahmung, deſto weniger Verdienſt, denn der Eindruck ruhet in dieſem Falle vom Vorbilde der Nachahmung her, der Künſtler ſetzt von ſeinem eignen nichts dazu.

3. Ein Gatte, der ſeine Frau für untreu hält, hält ſie, die vor ihm auf der Erde liegt, bei den Haaren, hat ihr ſchon einen Dolchſtich in die Bruſt gegeben und will noch einen führen, den ſie flehend mit den Händen abzuwenden ſucht. Wahrlich, ein ſchönes Bild, in Giorgines Manier, voll Großheit in der Zeichnung, voll Glut und Hitze in der Carnation. Die Stellung, der Anſtand und das Geſicht des Gatten iſt voll geſpannter Kraft und wilder Wuth, der zurückgebogene Kopf des Weibes, deſſen Verkürzung ſehr gut gelungen iſt, iſt voll Flehen, Angſt, Zärtlichkeit und Verzeihung. Im Hintergrunde ſiehet man den Mörder noch einmal wie er dankend vor dem Heiligen, der die ermordete Unſchuld wieder ins Leben rief, niederkniet. Alſo zwei Handlungen. Dem Künſtler war der Moment der Ermordung der intereſſanteſte, aber den Pfaffen der Moment des Wunders. Sie bewegten ohne Zweifel den Künſtler

durch dieſe gleichzeitig dargeſtellte Handlung das Wunder anzuzeigen. In Nr. 2 hat Tizian auch nicht den Moment des Wunders gewählt, ſondern einen frühern, denn wenn er auch die Heilung des Beines ſelbſt hätte darſtellen können, welches unmöglich iſt, ſo wollte er doch nicht den Heiligen wie einen Chirurgen erſcheinen laſſen. Ueberhaupt iſt der gewählte Moment von allen der ergiebigſte und darſtellbarſte.

Ich muß immer dieſe lebendigen Köpfe anſehen, dieſe Verſchmelzung, Vermählung und Degradation von Rothgelb und Weiß. Schade daß dieſe Gemählde ſchon gelitten haben und täglich noch mehr leiden.

Nr. 2 iſt noch ſchöner als Nr. 1.

4. Zur Rechten beim Eintritt, unter Nr. 1, ſind zwei Abtheilungen, in der einen ſtehet eine Bildſäule des heiligen Antonius zwiſchen zwei Engeln, die auf beiden Seiten einen Vorhang emporheben; in der andern ſind zwei Männer, von denen der eine einen Korb hält. Unverkennbar iſt hier Tizians Pinſel, ob ich gleich nicht behaupten will daß er alles, unter anderm auch den Mann mit dem Korbe, gemahlt hat, aber der dabeiſtehende, der ſchwermüthig und nachdenkend gerade vor ſich hin blickt, und die Engel ſind gewiß von ſeiner Hand. So etwas als der Kopf jenes Mannes habe ich vorher von Tizian geſehen. Die Manier und Einheit in der Carnation zeigt ihn an. Vielleicht hat er hier den Pinſel probirt und den größern Gemählden vorbereitet, gleichſam gewetzt.

Ueber dem Eingange hängt ein Gemählde von Campagnola, der nebſt den beiden Varotari, Baleſtra u. a. in Padua viel gemahlt hat. Das Gemählde iſt wegen der Färbung und der Natürlichkeit und Nüchternheit in der Darſtellung anzuſehen.

Noch zwei Gemählde: in dem einen fällt ein Kind in einen Keſſel, der auf dem Feuer kocht, indeß die Mutter zu

ſpät zur Rettung herbeieilt, in dem andern ſitzt der heilige Antonius nebſt den Aeltern bei Tiſche und die Magd bringt das Kind lebendig herein. Dieſer Heilige war ſehr ſtark im Todtenerwecken. Es ſoll aus Tizians Schule ſeyn, allein es hat zu viel vom ältern Stile.

Die andern Gemählde ſind keines Blickes würdig. Unter andern iſt eins von 1775 von dem damaligen beſten Mahler in dieſer Gegend. Es iſt in allem Betracht das opposé der tizianiſchen Gemählde. Das Bemühen Eindruck zu machen iſt auffallend ſichtbar. Dies iſt der Character der neueren Kunſt, die keine wahre Reitze hat, ſondern wie eine Coquette iſt.

Kirche San Maria in Vanzo.

Grablegung Chriſti von Baſſano. Joſeph von Arimathia und Nicodemus, der eine am Haupte, der andre zu den Füßen des Todten, ſenken dieſen auf einem Tuche, das ſie halten, ins Grab. Vorne zur Linken (des Anſchauers) Maria in Ohnmacht von einer Freundin unterſtützt, zur Rechten noch eine Figur, ein Hund, ein Korb mit Geräthen u. dgl. Hier, im Hintergrunde Bediente mit Fackeln. Die Scene eine Landſchaft. Ein trefflicher Baſſano. Die Beleuchtung iſt nicht ſo ſehr zerſtreut als man ſonſt von dieſem Mahler gewohnt iſt, obgleich auch nicht zuſammengehalten, wozu doch die nächtliche Scene und die Fackeln Anlaß genug gaben. Aber das Fackellicht hinten iſt ohne allen Einfluß, und die Beleuchtung ſehr willkührlich, weil ſie piquant ſeyn ſollte. Würde, Grazie (Maria iſt ein altes Weib), Ausdruck, Harmonie der Färbung fehlet ganz und gar. Der grelle Contraſt der hellen Lichter und, ich möchte ſagen, körperlichen Schatten, reitzt das Auge. Im Gedanke und in den Stellungen iſt ſehr viel Wahrheit, die Anordnung iſt lobenswerth, alles ſtellt ſich ſehr gut dar. Chriſtus iſt ganz todt. Der Auftrag der Farben iſt markig, kühn und

ſicher, Baſſano ſchafft auf die Art wie andre vernichten, hauend. Dieſe Klechſe ſchmelzen aber in der Ferne zuſammen. Aber die Carnation iſt ſchmutzig und die Darſtellung ſehr manierirt. Die Mechanik des Pinſels, den ich einen blitzenden Pinſel nennen möchte, ſetzt in Erſtaunen. Baſſano eroberte eine eigene Provinz in dem Reiche der Venetianiſchen Mahler (wie Tizian, Tintoretto, Paolo Veroneſe) indem er ſich einen eigenen Stil bildete und von der Wahrheit abwich.

Anbetung der Hirten, aus Baſſanos Schule. Maria hebt das Tuch von dem Kinde, ein Hirt kniet davor nieder, die andern ſtehen dabei. Hinter Maria Joſeph, welcher der Scene zuſiehet. Es ordnet ſich alles gut. Die Stellungen ſind ſehr natürlich. Die Beleuchtung iſt gewählt, Engel ſtrömen von oben Licht aus über die Scene, die eine Landſchaft iſt. Alles gehet gut hervor. Vorzüglich brav ſind die Köpfe. Die Gewänder ſind kleinlich gefaltet, und das Licht hüpft darauf herum wie auf den Wellen des Baches. Es behagt mir daß es ruhiger und ſanfter, nicht ſo kühn und greiferig und grell gemahlt iſt, wie des alten Baſſanos Gemählde.

Kirche Patto in Vanzo.

Tintoretto. Madonna erhebt ſich in Begleitung von Engeln auf Wolken, unten um den offnen, leeren Sarcophag ſtehen die Apoſtel, einige ſehen ihr nach, andre ſtaunen über das leere Grab. Vorne knien Petrus und Johannes auf den Stuffen des Sarcophags nieder, jener zur Linken, zurückgebeugt, mit ausgebreiteten Armen, feurig, inbrünſtig, dieſer gegenüber anbetend, ſanfter. Maria iſt nicht ſchön und ohne den Ausdruck der Entzückung. Auch iſt ſie ſchlecht bekleidet. Die Apoſtelköpfe ſind nicht gemein, aber auch nicht edel und ohne Ausdruck, der ſich nur in Stellung und Gebehrde äuſſert, nicht in Miene. Hier iſt eine ganz andre Darſtellungsart

als die tizianiſche, nicht jene ruhige Einfachheit, ſondern ein kühnes Schaffen. Die Beleuchtung iſt geſucht, der Grund iſt dunkel gehalten. Man merkt eine Annäherung zur bolognesiſchen Schule. Die goldne Sonne und die Harmonie der Färbung halten das Auge feſt. Die Abweſenheit alles Engen und Kleinlichen, der kühne Geiſt, die Großheit und Keckheit in der Behandlung erheben den Geiſt. Auch unterläßt man nicht die glückliche Geübtheit des Pinſels (felicità, ſagen die Italiener) zu bemerken.

Ich habe eine Comödie mit Masken geſehen, ſie hieß: **Amori e Matrimonio, Vicende, Gelosie, Divorzio e Morte di Truffaldino e Coralina. Comedia da ridere.** Warum hebt man nicht von der nascità an, fragte ich? Nur unter einem Volke das ſehr verwildert und ſowohl in äſthetiſcher als moraliſcher Rückſicht ſehr roh iſt, können ſolche ſchaamloſe Schauſpiele öffentlich, im Beyſeyn der galanten und gemeinen Welt, geduldet werden. Bei uns würde ſich jeder wohlerzogener Menſch ſchämen über dieſe unanſtändigen Gebehrden, über dieſe Bordellzoten zu lachen und ſie mit Bravorufen und Händeklatſchen zu belohnen. Schauſpielerinnen, die nach hieſiger Art zu denken ſehr honnet ſind, wetteifern auf der Bühne, in Gegenwart von ſechs bis acht hundert Menſchen in der Kunſt der Zotenreißerei. Die Liebhaberin in dieſer Comödie machte einen alten Mann, der um ſie freite, auf die allerausgelaſſenſte Art lächerlich und ſprach von Erſchlaffung, von der erſten Nacht die für ſie wie eine Wittwennacht ſeyn würde, wenn ſie ihm ihre Hand gäbe. Arlequino oder Truffaldino iſt nun gar ausgelaſſen. Wenn er nicht Zoten reißt, ſo bringt er Abgeſchmacktheiten, aber oft auch viel Witz und Laune, zu Markte. **Siete una Donna femina?** fragte er einmal. Sein Character iſt roh und plump. Als ſeine Coralina Gift eingenommen hatte und todt war, wollte er auch ſterben.

Er wußte aber nicht recht wie? In dieſer Verlegenheit lief er auf dem Theater herum und ſchrie: una morte! chi mi presta una morte! Endlich findet er den Gifttrank, von dem Coralina getrunken, und nachdem er erſt mit einigen Tropfen ſein Käppchen und ſeine Pritſche vergiftet hatte, wie er ſagte, trinkt er ihn aus. Allein es war nur ein Schlaftrunk, man bringt beide Verliebte durch ſtarke Gerüche zurück. Als Coralina, die zuerſt erwacht, den nun auch zurückkehrenden Truffaldino ſchüttelt um ihn vollends zurückzubringen, ſagt er: Lasciate mi star morte in pace! In der Länge werden dieſe Poſſen und Abſurditäten ſehr langweilig, anfangs lacht man, aber nachher gähnt man. Arlequino oder Truffaldino hat eine ſchwarze Carricaturmaske, ſeine Stellung, ſein Gang, ſein ganzes Betragen iſt ſo als wenn er wahnſinnig wäre, ganz über die Natur hinaus. Oft geht er aber ſo weit über die Gränze, daß die Vergleichung, und alſo der Contraſt und wieder alſo das Lächerliche wegfällt und nun wird dieſes Abſurdität. Pantalon hat eine fleiſchfarbne Maske voll Gutmüthigkeit und Laune, rothe Unterkleider und ſchwarzen Mantel wie einen Schlafrock. Brighellas Maske iſt auch ſchwarz und ſein Mantel weiß mit blauen Blumen. Eine gewöhnliche Scene im Schauſpiele dieſer Art iſt die daß Truffaldino einen Brief leſen ſoll. Leſen kann er nun nicht, er will aber doch den Schein haben als könnte er's und ließt alſo das allerabgeſchmackteſte und ſchmutzigſte Zeug vom Blatte weg.

Dieſes Schauſpiel war mir ganz neu, ich hatte noch nie ſo was geſehen und gehört. In Wien empörten mich ſchon die Poſſen, aber die Wienertheatermuſe iſt keuſch gegen die italieniſche.

Der Inhalt der Comödie war dieſer. Pantalon hat eine Tochter, um welche ſich Brighella, ein alter Mann, und Truffaldino, ein junger Mann, bewerben. Der Vater über-

läßt seiner Tochter die Wahl und stellt ihr die Bewerber (den jungen Mann ausgenommen) zur Wahl vor. Zwei schickt sie mit derben Spöttereien weg, obgleich der eine (Brighella), wie sie sagt, wohl fähig sey die contentar una moglia. Aber den Truffaldino, nachdem er ihn birbante, briccone, pezzo d'asino u. s. w. genannt hat, mit Wuth in Anstand, Miene und Gebehrde, nennt sie am Ende anima mia, fällt ihm in den Arm und gehet mit ihm davon. Die beiden Abgewiesenen kommen in der Dunkelheit vor Pantalons Haus in der Absicht die Coralina zu stehlen und zu entführen. Um desto leichter ins Haus zu kommen, bringen sie Frauenzimmerkleider mit um sich darin zu vermummen. Sie machen gemeine Sache mit einander. Truffaldino kömmt dazu, stellt sich zwischen ihnen und wird von jedem für den andern angenommen. Am Ende, wie sie einander die Frauenzimmertracht anlegen wollen, kleiden sie beide den Truffaldino an. Als sie aber endlich ihr Vorhaben ausführen und weggehen wollen, fordern beide angekleidet zu seyn und gerathen fast einander in die Haare, indem jeder behauptet daß er den andern angekleidet habe, welches sie um so hitziger thun, da beide den Truffaldino befühlen und ihn für ihren Gefährten halten. Am Ende bemerken sie daß ihrer drei sind, und auf die Frage: wer da? antwortet Truffaldino: il Diavolo, worüber beide mit Geheul entfliehen. Sie geben aber nicht ihr Vorhaben auf, sondern dringen ins Haus und finden die Coralina auf dem Saale. Aber sie lassen muthlos ihr Project fahren als sie Pantalons Stimme hören, der die Coralina ruft. Geängstet bitten sie die Geliebte sie zu verstecken, und sie bringt zwei Mehlsäcke herbei in die beide hineinkriechen müssen um für Mehl zu gelten. Coralina gehet weg um es ihrer Mutter zu sagen, daß ihre beiden abgewiesenen Liebhaber auf diese Art im Hause sind. Indeß kommen zwei Liebhaber (eine zwote Handlung in diesem Stück)

von Pantalons Frau, die sich schon einmal hier zugleich antrafen, sich schlagen wollten, aber unverrichteter Sache abziehen mußten weil die Frau die Lichter auslöschte, zurück und fallen über die Säcke. Jeder glaubt im Sack seinen Feind und Nebenbuhler zu finden, aber man erkennt sich (ob es gleich finster ist und die Nebenbuhler sich nicht erkennen), und nun kriechen die beiden Ankömmlinge in die Säcke. Truffaldino hat seine beiden Nebenbuhler in die Säcke kriechen gesehen und den Pantalon angesagt. Beide kommen jetzt mit Waffen um die Schnapphähne zu züchtigen, aber beide erstaunen über den Wechsel, lassen die Sackbewohner laufen und kriechen selber hinein um die Rückkehr der erstern zu erwarten. Indeß kommt Pantalons Frau mit Coralina zurück, beide haben Prügel und dreschen auf die Sacke los. Die Bewohner kriechen hervor und siehe da, die Frau hat ihren Mann, die Braut ihren Bräutigam abgewalkt.

Aber Truffaldino und Coralina sind entzweit aus Eifersucht, und da der erste nicht nachgeben will, um seine Frau (denn sie sind schon verheirathet) [nicht] an Nachgiebigkeit seinerseits zu gewöhnen, so ist an keine Versöhnung zu denken. Auf il Matrimonio folgt noch vor der ersten Nacht il Divorzio. Carolina ist verzweifelt, sie beschließt zu sterben und findet das Gift auf dem Tisch, wo Pantalon es hingesetzt hatte. Nun folgt la Morte. Truffaldino kömmt dazu und macht die oben beschriebene Sterbescene.

Die Nebenbuhler des Pantalons bei seiner Frau geben noch zu andern Scenen Anlaß, unter andern zu einer Herausforderung, welche Pantalon in Billetten an beide durch den Truffaldino schickt. Er hatte gesagt daß der Tod darin sey. Truffaldino hält die Billette so ängstlich als wenn es glühendes Eisen wäre und übergiebt sie mit den Worten: ecco la morte. —

Jeden zweiten Abend wird im Theater la Tombola gespielt. Es ist das auch bei uns bekannte Lotteriespiel, hier so beliebt weil es keine Anstrengung, kein Nachdenken kostet und man für wenig viel erhalten kann. Die Logen und das Parterre sind voll von Spielern und Lüsternen. Selbst auf der Bühne, wo die Nummer herausgezogen werden, liegen die Spieler. In allem mögen wohl drei bis vier tausend Menschen da seyn (NB. viele französische Officiere und Soldaten). In Venedig ist ein Ort wo alle Abende fünf bis sechs hundert Menschen zu diesem Spiele zusammenkommen. Sie sitzen in vielen Zimmern in mehreren Stockwerken und in drei oder vier großen Höfen. An jedem abgesonderten Orte ist ein Schreier, der die ausgerufenen Nummer wiederhohlt. Hier erscheint der niedrigste Pöbel und die vornehme Welt.

Der Professor der Astronomie und Geographie, Toaldo, führte mich auf das Observatorium und zeigte mir von da das paradisische Land. Es hat ganz das Ansehen eines Gartens wegen der vielen Bäume an welche sich der Wein hinaufschlingen muß, und die Dörfer und Flecken scheinen in dieser Entfernung schöne Landsitze zu seyn. Der Boden ist ungemein fruchtbar. Ein griechischer Kaiser, der durch das Paduanische nach Florenz reißte, sagte, als er dies schöne Land sah: er habe stets geglaubt das Paradies sey im Oriente, aber jetzt sehe er daß es im Occidente sey. Und in diesem Paradies wohnen, gleich Tantalen, Bettler. Der Landmann schmachtet hier im Elende.

Ich sah von dieser Höhe Vicenza an den Bergen, die Bäder, Arqua und andre merkwürdige Oerter. Als Toaldo mir die Lage der angränzenden Länder beschreiben wollte, fing er bei den Tyroler Alpen an und fuhr so fort: et puis la Bavière, la Bohème, la Poméranie, que sais-je?

(italieniſche Phraſe: che so io?) Er iſt Profeſſor der Geographie.

Ich fand auf dem Obſervatorio unter andern Aſtronomen ein Gemählde welches Tyge Brahe vorſtellte, ein Portrait in Lebensgröße in einer Niſche, ſo wie Newton, Copernikus, Galiläi und andre. Ich freute mich meinen Landsmann hier geehrt zu finden.

An der Univerſität ſtudiren vier bis fünf hundert Studenten. Sie iſt in alter catholiſcher Form, jeder Curſus hat ſeine beſtimmte Zeit und dauert vier Jahre. Sie hat gute Subſidien, einen botaniſchen Garten, einen oeconomiſchen zur Agriculturſchule, ein Obſervatorium, ein Laboratorium u. a. Im Seminario ſind drei hundert Seminariſten und dreizig Lehrer. Hier ſtecken ſie bis im vier und zwanzigſten Jahre. O Erziehung, öffentlicher Unterricht, hier ſeid ihr Pfaffenwerk. Die Lectionscatalogen fangen an wie die Predigten ſchließen: In nomine Domini Jesu Christi. Amen. Das verſpricht eine kanzelmäſige Philoſophie. Wolf iſt hier der alte Gaul auf dem die hieſigen Philoſophen noch immer ſanft umhertraben. Der Profeſſor des Naturrechts (ein Graf) hatte kein Wort von Kant gehört, aber er machte Sonnette. In den Wiſſenſchaften, die ſich von Beobachtung nähren, haben die Italiener anſehnlich geleiſtet, in Phyſik, Naturgeſchichte, Anatomie etc. Auch den Künſten und der Kentniß des Alterthums ſind ſie geneigt, aber philoſophiſchen Geiſt haben ſie im Durchſchnitt nicht. Leiſtet einer einmal etwas rechtes, ſo iſt des Berühmens kein Ende.

Der Poeſie iſt aber alles ſehr geneigt; die Profeſſoren der Aſtronomie, der Pandecten, der Heraldik in Italien machen Verſe. Aber die neuere italieniſche Poeſie iſt nur ein Kling-Klang, eine Parade von Silben, in Bataillons, Pelotons und Rotten geordnet, die nicht mehr Geiſt und

Energie hat als eine reichsstädtische Bürgerwache. Cesarotti, Casti und wenig andre machen in etwas eine Ausnahme.

Als ich einigen Paduanern von meinem Vorhaben nach Vicenza und Verona zu Fuße zu gehen um das Land zu kennen, sagte, widerriethen sie es mir. Als ich aber standhaft blieb, legten sie mir es sehr nahe ja nicht bei der Nacht auf der Landstraße zu seyn, weil man sich der Gefahr aussetzte geplündert und todtgeschlagen zu werden, vornehmlich zwischen Vicenza und Verona. Das ist entsetzlich! Wo bin ich? In der Beduinenwüste doch nicht. Es wird in diesen Gegenden immerfort gemordet, im Zorne, aus Groll und Eifersucht. Der Venetianer ist sanfter, feiner, gewandter, schlauer, er verheimlicht den Mord. Aber das plötzliche Verschwinden mancher Menschen ohne hinterlassene Spur verräth ihn. Der Paduaner ist hart, wild, störrisch, unbändig, rachgierig. In Padua sind neulich ein Paar französische Officiers ermordet, ohne Zweifel aus Eifersucht. Die hiesige Società di pubblica Istruizione ist aufgehoben, weil man in der Hitze der Debatten handgemein ward und Mord und Todtschlag befürchten mußte. Der Veronese ist geistreich, aber grausam und tückisch. Der Paduaner ist hingegen gerader. Brescianer und Bergamosken sind unter allen am wildesten. Ein Mord ist hier kaum so viel als eine Maulschelle bei uns, ein Betrug ist ein Spaß, nicht so viel als ein Schmarotzen bei uns. Seltsam, der Venetianer betrügt wo er kann, aber er stiehlt nicht leicht.

Auch auf dem festen Lande ist das doppelte Cicisbeat (zwei Cavaliere servente) eingeführt. Seltsam! ich habe bemerkt daß die Frauenzimmer aus der untern Classe bei weitem nicht so lüderlich sind als z. B. in Wien und Berlin, sondern viel keuscher, erstlich wegen der Eifersucht der Männer und zweitens wegen der Lüderlichkeit der Frauen aus höheren Ständen. Der Cicisbee (gilt vornemlich von Venedig) spielt

oft eine erbärmliche und verächtliche Rolle. Jede Frau vom einigem Stande muß einen, jetzt gar zwei haben. Ist sie reich, so wählt sie einen dem an der Gondel und an dem Theater (beide hat er frei) und an Geschenken etwas gelegen ist, den sie aber dafür recht despotisch behandeln kann. So ein Cicisbeo ist in der That oft nichts als ein vertrauterer und vornehmerer Bedienter. — In wohlhabenden Häusern ist ein Abbate als Erzieher der Kinder.

Das Spiel auf der italienischen Bühne ist ausserordentlich lebhaft, die Glieder sind nie in Ruhe, selbst der Stamm des Körpers wird so oft bewegt, vorwärts, rückwärts, nach allen Richtungen, als wenn er ein Arm wäre. Oft fehlt hierin Grazie und Würde. Die Declamation ist gar nicht nordisch, sie steigt auf einer größeren Tonleiter auf und ab, hat viel mehr Modulationen, Inflexionen, Accente, Pausen, Laute der Empfindung und des Herzens, als im Norden. Wahrlich, hier ist Ausdruck. Gram, Wuth, Liebe und Naivität werden insgemein trefflich dargestellt. Vorzüglich Natürlichkeit und Naivität der Frauenzimmer, weil würklich hier zu Lande solche Charactere unter dem zweiten Geschlechte, wegen der Abwesenheit jenes nordischen Wohlstandes, sehr häufig sind. Die Frauen sind verdorben, sie suchen ihre Brunst und ihre Geldgier zu befriedigen und werden darüber gekünstelt.

Unterhaltung will der Italiener, aller ernsthaften Anstrengung abgeneigt. Selbst das Spiel kostet ihm zu viel Nachdenken, und wird in den Conversazioni alle Augenblicke von der Plauderei unterbrochen. Plaudern, naschen, lachen und staunen (dies in der opera seria) das mag er.

Höflichkeit, Dienstfertigkeit der Italiener gegen Fremde. Ein Italiener geht oft eine halbe Miglio von seinem Wege ab um einen Fremden zurecht zu weisen. Er empfindet mehr als der Nordländer, die Scala seiner Empfindungen hat

mehr Abtheilungen als die unsrige. Er ist mitleidig, daher das Betteln, nie fährt er einen Bettler hart an, entweder sieht er von ihm weg oder sagt niente, vielleicht auch weil das Betteln hier eine religiöse Handlung, Gottesdienst ist. Er fühlt Beleidigung und Kränkung tiefer und dauerhafter, daher Rachgier und Todtschlag. Er fühlt seine Bedürfnisse lebhafter und stellt sich ein Gut mit mehr Farben der Phantasie dar, daher Eigennutz und Betrügerei.

Keine Erziehung, keine Polizei, weil Erziehung und Polizei des Nordens hier ungefähr so viel seyn würde als Tiberstyrannei dort, wegen [der] Heftigkeit der Leidenschaften. Ich äusserte einst gegen einen Italiener in einem hohen Richteramte meinen Abscheu gegen den Todtschlag und mein Befremden über das ruhige Zusehen der richterlichen Gewalt. Es ist doch schrecklich sich beleidigen zu lassen, sagte er, und kniff die Lippen zusammen. Dies Gefühl macht die Obrigkeit gleichgültig, im Norden nicht.

Man kann die Italiener mit ungezogenen Kindern vergleichen, denn sie haben ihre Unart, ihren Willen und obendrein die Kraft der Mannheit.

Ich habe noch eine Comedia con Maschere gesehen, sie hieß Truffaldino Oste francese, weil Arlequino darin sich für einen französischen Koch ausgiebt und in Pantalons Dienste tritt. In dieser Comedia da ridere (so stand auf der Affiche) werden zwei Menschen ermordet, ein Dutzend Büchsen (Trombon's) gelößt und ich weiß nicht wie viele Stilette gezogen. Schauspiele dieser Art, indem sie von der Verdorbenheit des ästhetischen und moralischen Gefühls zeugen, vermehren obendrein diese Verdorbenheit. Man braucht nur so ein Stück gesehen und dabei das Publicum beobachtet zu haben um sogleich dreist den Italienern alle Sittsamkeit abzusprechen. Dieses Stück war voll von wahnsinniger Abgeschmacktheit, viehischer Unzüchtigkeit und empörender Ruch-

losigkeit. Und es ward stets gelacht, ein abscheuliches Gelächter! Vor der Bühne wird hier der Mensch vertraut mit den größten Lastern und verlernt sie zu verabscheuen, indem er sie gleich Späßen und Bocksprüngen belachen lernt. Hier muß das moralische Gefühl gestorben seyn. Und ich habe nicht nur Frauen mit blassen Wangen, ich habe Kinder in den Logen gesehen. In diesem Stücke sagt ein Graf, welcher seinen begünstigten Nebenbuhler bei der Tochter des Pantalons vor dessen Thüre erschießt, er habe schon dreißig selber ermordet und ein und siebzig ermorden lassen. E pure troppo — sagte sehr naiv, aber ernsthaft und tout de ton, ein Mann der in der Loge neben der meinigen saß. Veramente troppo? Ma quindici e trenta cinque e mezzo non sarebbe troppo? so murmelte ich zwischen den Zähnen. Das Publicum findet an Mord- und Galgereiscenen ein ungemeines Gefallen. Auch war noch jüngst das Messerziehen und Morden in diesen Gegenden etwas Alltägliches. Schon unter der alten Regierung war es verboten Messer und Schießgewehre bei sich zu führen, dennoch trugen gemeine Leute lange Stilette und vornehme Terzerolen. Die Menschen hier schienen noch im Stande der Natur, wo keine richterliche Gewalt ist. Allein seit der Anwesenheit der Franzosen und der neuen Regierung kömmt diese Bewaffnung, welche die Obrigkeit so sehr schändet, ab. Die Mörder, die sich vorher acht Tage nach der Mordthat versteckt hielten und sich indeß bei dem Hauptmanne der Sbirren, der sich mit dem Podestà (einem Nobile aus Venedig) verstand, mit Gelde loskauften, erschienen wieder öffentlich, und man fand es nicht seltsamer, als wenn ein Reconvalescente nach der Krankheit wieder auf der Straße erscheint. Jetzt werden die Mörder füsillirt. Wenn man an Orten ist wo viele gemeine Leute beisammen sind, so sollte man glauben daß diese neulich im Felde gewesen wären, denn man siehet auf manchen

Geſichtern Narben. Dieſe Vermuthung würde für einen Fremdling im hieſigen Lande allen Schein von Gewißheit erhalten, wenn er die nähmlichen Leute nackt und die jetzt unter der Kleidung verborgenen Narben ſehen könnte. Selbſt Kinder von zehn Jahren führen Meſſer bei ſich und verwunden ſich im Streite. Die Natur gab dem Menſchen keine Klauen, keine Hauer, keinen Rüſſel, kein Gift, aber ſie gab ihm Vernunft, und er ward unter allen wilden Thieren das reißendſte. Ein Fremder der einſt hier in Padua etwas auf einem Tiſchblatte von zwei Menſchen tragen ſah und hinzutretend fragte: Che c'è? erhielt zur Antwort: Niente affatto, un uomo ammazzato.

Es iſt mir unmöglich von dieſer Comedia da ridere einen Auszug zu geben, denn die Scenen hingen zuſammen wie die Geſichte in einem Guckkaſten oder wie die Bilder eines Traums; die Comedien der Kamtſchadalen (ſie haben deren) können nicht weniger Plannäſigkeit haben. Arlequino iſt die Hauptperſohn. Unter ſeine Poſſen gehört auch am Ende die Ermordung des Grafen, der ſich von Mördern (ausgeſchickt vom Vater und von der Braut des ermordeten Nebenbuhlers) umringt ſieht und dem Arlequino eine Piſtole gibt mit dem Befehl loszudrücken wenn die Mörder näher kommen. Arlequino aber zittert und erſchießt den Grafen. Als diejenigen, welche die Mörder gedungen hatten, erfahren daß Arlequino denſelben zuvorgekommen ſey, belohnen ſie ihm mit einer Geldbörſe, und nun will dieſer viehiſche Dummkopf auch noch obendrein die andern ermorden, weil, wie er ſagt, das Morden Geld einbringt.

Arlequino und Pantalon machen oft ſtumme Scenen, ſie bewegen ſich auf die allerſeltſamſte Art und reden fünf bis ſechs Minuten mit einander durch Gebehrden, die ein Fremder ſich muß erklären laſſen.

Ich muß noch bemerken daß auf die Länge Nichts langweiliger iſt als dieſe Art Schauſpiele. Mich wandelt die Langeweile nicht leicht an, denn ich finde überall zu beobachten und zu überlegen, aber hier habe ich nicht widerſtehen können. Dieſe Comedia con Maschere ſollte Comedia da ridere e da gähnen heißen.

Um das paradiſiſche Land recht zu ſehen, beſchloß ich eine Fußreiſe nach Vicenza und Verona zu machen, obgleich dieſes ſich hier eben ſo wenig wie in Engelland ſchickt. Wo ich vorher geſagt habe: „das Land ſieht einem Garten ähnlich“, da bitte ich dieſen Ausdruck auszuſtreichen oder allenfalls „Küchengarten“ zu ſetzen, denn nun erſt weiß ich was jener Ausdruck bedeuten muß. In der That, die Luſtgartenähnlichkeit dieſes Landes iſt auffallend, und ſie erſtreckt ſich nicht nur eine Strecke weit, ſondern iſt überall. Die Felder zu beiden Seiten des Weges ſind alle mit Bäumen eingefaßt, an denen ſich der Wein hinaufrankt und von Baum zu Baum Arcaden oder Feſtons bildet. Das ganze Land iſt mit Canälen durchſchnitten, die bei dieſem üppigen Wuchſe der Natur mehr zur Luſt als zum Nutzen angelegt ſcheinen. Die Luft war ſo lau und ſo ſanft wie der Athem einer ruhigen, heitern, ſchönen Seele. Das Laub war noch friſch und jugendlichgrün (am Ende des Septembers). Die Wieſen waren voller Blumen. Hinter der abpflückenden Hand des Menſchen, ſprießt hier ein zweiter Frühling auf. Die Natur hier verjüngt ſich gleichſam noch einige Augenblicke vor ihrem Ende und ſtirbt lächelnd, gleich dem Weiſen den auf ſeinem Sterbebette Bilder des neuen Lebens umflattern, oder gleich der Mutter die ihr neugebohrnes Kind in den Armen hält und ſtirbt.

Und in dieſem Paradiſe wohnen Teufel und Verdammte (Ruchloſe und Elende). An jedem Reiſewagen laufen wohl ein Dutzend nackte Kinder her, aber ſonderbar, ſie betteln

nicht mit Jammern und Wehklagen, sondern mit Jauchzen und Freudegeschrei und rufen viva! viva!

Der Regen nebst der Neugierde trieb mich in eine Bauernhütte hinein. Sie war von Backsteinen aufgeführt. Dieser Umstand und die freigebige, schöne Natur erregten in mir Bilder und Erwartungen von Ueberfluß, Gesundheit, Ruhe, Freude und Reinlichkeit, aber wo nehm' ich Ausdrücke her mein Entsetzen beim Eintritt und beim ersten Blicke zu beschreiben! Es war eine Felsenkluft, die Wohnung des Hungers, der Blöße, der Krankheit, des Schmutzes, der Furcht und der Schwermuth. In dieser Gesellschaft lebten ein Paar Schweine, ein halb Dutzend Hühner, ein Ehepaar, die Mutter des Gatten und zwei Kinder. Die Alte war neunzig Jahre und hatte ihre Glieder schon abgenutzt. Sie konnte nicht stehen und nicht gehen. Sie lag auf einem Strohsacke. Um sich die Füße zu erwärmen hatte sie sie in den Schweinkufen, der in einer Ecke der Wohnstube war, gesteckt. Aber die halbverhungerten Schweine hatten sie zerbissen, weil sie sie fressen wollten. Sie sagte, es sey gleichviel, bald würden es doch so die Würmer thun. Die Mutter war schwanger, ich glaubte das Kind im Mutterleibe vor Hunger schreien zu hören. „Verfaule da, unseliger Ungebohrner, oder schreie im ersten Schrei den Geist aus, denn Hunger und Verworfenheit harren deiner."

An der Thüre war Jesus Christus und die Mutter Gottes, kann man nicht sagen? am Schandpfahl angeschlagen. Der Mensch will Brodt und man gibt ihm Bilder!

Der Bewohner dieses Paradieses hat hier im eigentlichsten Verstande kein Brodt. Die Menschen, ohne die wir andren kein Brodt hätten, haben selber keines. Nur die sehr wenigen wohlhabenden Bauern essen Brodt. An Fleisch ist nun noch weniger zu denken. Für diese Menschen müßte

man den Himmel anstatt wie ein Bethaus, wie einen Fleisch-scharren vorstellen. Sie essen nur Fleisch beim heiligen Abendmahl.

Das Verhältniß des Bauern zum Gutsbesitzer ist sehr hart, obgleich jener Pächter, nicht Leibeigner ist. Der Vertrag lautet nur auf wenige Jahre, und wenn der Bauer nicht richtig zahlt, wird er sogleich vom Haus und Hof gejagt. Aeusserst selten hat ein Bauer selber Vieh, sondern er muß seine Felder durch die Besitzer der Ochsen bestellen lassen. Wenn der hohe Pachtzins und der hohe Bestellungslohn abgezogen wird, so bleibt der Hunger übrig.

Das Elend macht den Bauern muthlos und träge. Selten baut er für sich Kartoffeln, Kohl und andre Gartengewächse. Aber selten kann er es auch, denn er gewinnt nicht so viel türkisches Korn als er zur Polenta, seiner einzigen Speise, gebraucht.

Der Feldbau wird hier mit sehr schönen Ochsen (sie haben Formen von dem in der Kunst berühmten sicilianischen Stier) und auch mit schönen, großen Kühen getrieben. Oft spannt man zehn vor einen Wagen. Diese Thiere gehen festen, raschen Schrittes und heben das Haupt empor. Sie haben viel mehr von ihrer ersten Natur als in Deutschland und im Norden. Hier sah ich Wagen, deren Leitern oder Seitenwände einen sehr stumpfen Winkel machten und fast einen Tisch bildeten, voller Trauben, aus welchen hier der Saft mit Füßen zerstampft wird.

Der Regen goß herab. Doch verließ ich jene Hütte des Elends, in welche Wind und Regen durch tausend Ritzen kamen um den Hunger und die Blöße zu besuchen, und eilte hinaus. Das ganze Land war überschwemmt, ein See. Es hatte schon mehrere Tage stark geregnet, die Wasser kamen von den Vizentinerbergen und Tyrolerbergen herab, schwollen die Flüße Tessino und Brenta an, diese traten

ungestüm aus, rissen Brücken weg und durchbrachen die schöne Landstraße nach Vicenza. Als ich die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, erfuhr ich daß es unmöglich ohne Lebensgefahr nach Vicenza zu kommen und daß schon Fahrende und Reiter hatten umkehren müssen.

Ich kehrte also um, auf dem Rückwege wälzte meine Einbildungskraft furchtbare Bilder von Sündfluth, Elend und Unterdrückung.

Wie eine Verfinsterung, eine Nacht von Heuschrecken daher kommt, auf's Land fällt und liegen bleibt bis es kahl ist, so liegt jetzt im Venetianischen Staate die französische Armee. Befreiung von Sclaverei ist nicht euer Ernst, Frankreicher, ihr wollt zu liegen und zu essen haben. Befreit, aber laßt euch die Befreiung nicht so theuer bezahlen, denn sonst erregt ihr den Verdacht daß ihr nur eigennützig, nicht großmüthig seyd. Bei Gott, die Franzosen schänden sich durch ihr Betragen, bei Gott, sie sind Räuber. Auch hebt die Befreiung mit einer Gewaltthätigkeit, mit der Verletzung der Freiheit an, denn ihre Anwesenheit ist der größern Menge bei weitem nicht angenehm, und alle befürchten, daß gleich nach ihrem Abzuge im Venetianischen Staate ein blutiger bürgerlicher Krieg ausbrechen werde. Ich tadle nur die Absicht und die Art der Frankreicher, denn daß der adriatischen Hydra die Köpfe zerquetscht sind, daß sie mit ihren Rachen, pozzi und piombi genannt, nicht mehr die Unschuld und die Wahrheit verschlingen, wem macht dies nicht das Herz groß in der Brust? Aber ihre eingeführte egalité, liberté, vertu, fraternité, droits des hommes, souverainité du peuple, mourir ou vivre libre, guerre eternelle aux rois, mort aux tyrans und wie die demokratischen Kornscheuchen sonst noch heißen, sind nur Rechenheller für welche sie sich Fleisch, Brodt, Wein, Tuch, Gold, Silber und Gemählde geben lassen. Unterm Volke selber gelten sie nicht.

Die Majorität im venetianiſchen Staate iſt wider die Neuerung, wie es heißt. Man wird ſagen: le peuple est abruti, il ne connait pas ses vrais interêts, il faut le forcer à être libre. Warum? Vermuthlich um glücklich zu ſeyn? Aber erforderte dies ein gänzliches Bouleversement?

Doch die Freiheit ward ſtets unter Wehen gebohren. Die Italiener ſind noch glücklich, ſie kaufen ſie mit Gelde, anderwärts iſt ihr Preis Blut und Verherung. —

Padua iſt eine der größten Städte Italiens, ſie hat ſieben Miglien im Umkreiſe und ungefähr 34000 Einwohner. Einige Thore der Stadt (es ſind ihrer ſieben) werden gerühmt. Auch ſind ſie Werke der ſchönen Baukunſt. Aber trotz der Triumpfbogenähnlichkeit (denn ſie beſtehen aus einem Portal in der Mitte, zu jeder Seite deſſelben eine Niſche, aus Gebälke auf Säulen und aus einer Attike über dem Gebälke) ſind ſie nicht fehlerfrei. Ueber die Säulen und Pilaſter gehet das Gebälke heraus, überhaupt ſind ſie zu breit, nicht ſchlank genug. Die Porta Savonarola hat ein gar zu breites Portal. Sie iſt ſo wie die Porta St. Giovanni viel zu unterſätzig. Die Porta del Portello (des Hafens oder Häfchens am Canal aus der Brenta) gehört auch unter die architectoniſchen Thore der Stadt.

Prato della Valle, ſo heißt der größte Platz den ich noch je in einer Stadt geſehen. In der Mitte deſſelben beſchreibet ein Canal einen Zirkel. An dem äuſſern und innern Rande ſtehen im feierlichen Kreiſe die Statuen (aus Thon) berühmter Männer, die entweder Paduaner oder mit Padua ſonſt in Verbindung waren. Ein großer Gedanke! Innerhalb des Kreiſes iſt ein Spaziergang. Paduaner, mit welchen Empfindungen müßt ihr hier in dieſer erhabenen Geſellſchaft ſeyn! Hier ſind die edlen Ahnen der Stadt, nicht Ahnen der Familien. „Warum haben jene Statuen keine Köpfe?“ fragte ich meinen Begleiter mit Befremden.

Weil sie Dogen vorstellen, die Franzosen haben die Köpfe abgeschlagen. Eine blutdürstige Symbolik! Unter diesen Bildsäulen fand ich auch die des Tassos und des Ariost. Jener hat eine kindliche Physiognomie und hält einen Folianten im Arm, dieser schlägt die Leier und blickt begeistert zum Himmel. Inwendig im Kreise stehet jetzt die Artillerie der Franzosen, es darf niemand hineingehen. Fast um den ganzen Platz herum sind Arcaden. In einem Winkel stehet die colossalische Kirche St. Giustina. Ihre Facciata ist fast ganz leer, der Eingang ist gleich einer Ritze in einem Felsen, die für ein Adlernest zu klein scheint. Es scheint als müßte man sich der Gottheit kriechend nähern.

Im Norden ist es wahrlich sehr oft ein Bedürfniß zu arbeiten, denn hier ist Spannung der Organe, im Süden, in gleichem Verhältniße mit der Hitze, ist Nichtsthun, und Ruhe hingegen das Bedürfniß. Das System jener orientalischen Philosophen, nach welchem die Verwandlung in Nichts (d. i. Ruhe bis zur Erstarrung, Gedankenlosigkeit, engourdissement) die höchste Würde des Menschen ist, könnte im Norden nicht ersonnen worden. In Indien ist Pandämon die oberste Gottheit, sie ist Ruhe. Zwischen der Ruhe und der Arbeit stehet das Ergötzen mitten inne *). Der Italiener will nur unterhalten seyn, das Volk will nur die ersten Bedürfnisse haben.

Es ist unglaublich wie weit in Venedig die Verdorbenheit der Sitten gehet. Die Frauen der ärmern Nobili, die fast immer schöne Mädchen heirathen, sind für ein Dutzend Ducaten zu haben. Eben so viele andre Frauen, die nicht im Ueberflusse leben. Sie haben sich Kupplern anvertraut.

*) NB. der Spanier, er will nur ruhen; im Frühling stellt er sich an einer Mauer der Häuser und läßt sich von der Sonne bescheinen.

Nobili, Geiſtliche und viele ſogenannte anſtändige Leute treiben das Kupplerhandwerk und laſſen ſich gut bezahlen. Dieſe Merkurs kommen in viele ſehr gute Häuſer und ſpielen oft eine große Rolle. Was die Ehen ſehr vermindert, iſt die Sitte, ein Mädchen oder eine Frau zu erhalten, die man aber nicht für weniger als funfzig bis ſechszig Ducaten monathlich hat, wenn ſie ſchön iſt. Dazu kommt noch die Loge im Theater. Mit der Maitreſſe erſcheint man öffentlich, im Theater, auf dem Platze, in den Caffehäuſern, auf Bällen, wie mit einer Gattin, und niemand findet dies weniger natürlich als wenn jemand gerne eine Rebhünerpaſtete ißt. Frauenzimmer dieſer Art faſſen äuſſerſt ſelten Neigung für jemand, ſie wollen Geld und Zeitvertreib. Es iſt hier ein ſehr lockeres, ſchlaffes Beiſammenſeyn aller Menſchen, die Herzen berühren ſich nicht; die Menſchen ſind bei einander wie die Heerde auf der Weide, nicht in einander.

Die dritte Comedie mit Masken die ich hier geſehen. Es ſcheint daß in jeder Comedia da ridere ein Mord ſeyn müßte, auch hier iſt einer. Züge daraus. Truffaldino und ſein Herr ſtoßen in der Dunkelheit auf einander und fechten; als ſie ſich erkennen, fragt jener dieſen: Son vivo o morto? Der Herr hingegen fragt den Truffaldino ob er verwundet ſey, und dieſer, nachdem er ſich überall betaſtet hat, legt die Hand auf den Hinteren und ſagt credo. Eine Fiſcherin in dieſem Stücke, die hinter der Couliſſe jemand ihre Gunſt gewährt, ſagt in einem ſehr ausgelaſſenen, mit Zweideutigkeiten angefüllten Geſpräch mit Truffaldino: più grande che sono tanto più mi fanno piacere. Das ganze Stück iſt ein Kehrichthaufen von Abgeſchmacktheiten und Zoten. Die Carricatur gehet zu weit, ſelbſt die Grundzüge der Natur verſchwinden oft, und nun iſt keine Vergleichung und alſo kein Contraſt und Lächerliches möglich. Darin beſtehet das Abſurde. Hogarths Carricaturen haben die Grund-

verhältniſſe der menſchlichen Geſtalt, obgleich verfälſcht, aber man erkennt ſie in der Verfälſchung.

Der Truffaldino iſt das viehiſchſte und ruchloſeſte Ungeheuer das ſich denken läßt, und dies iſt der Lieblingscharacter auf der Bühne, der Liebling des Publicums!

Er hängt ſeinem Herrn den Mantel zehnmahl verkehrt um, dies iſt eine Albernheit, die aber weidlich belacht wird. Als er und Pantalon ſich in Caſtilien antreffen, ſind ſie ganz entzückt und ihre Freude iſt lärmend. Ihre Herren gebieten ihnen Stillſchweigen und ſtellen ſie weit von einander. Doch nähern ſie ſich einander kriechend und ſpielen Würfeln zwiſchen den Beinen ihrer Herren, die gerade beide weit ausſchreiten. Der König läßt dem von Truffaldinos Herrn, einem Duca, Ermordeten eine Ritterſtatue ſetzen. Der Duca kömmt, verhöhnt ſie und ladet ſie ein den Abend mit ihm zu ſoupiren. Sie antwortet Ja. (Der Schauſpieler ſitzt hier auf einem hölzernen Pferde.) Das Souper. Truffaldino wartet ſeinem Herrn auf, er frißt ſeinem Herrn alles aus der Fauſt, hohlt eine Säge um einen Capaun zu zerlegen und macht einen Salat, man höre: das Oelgefäß iſt eine Couliſſenlampe, das Eſſiggefäß iſt ein Nachttopf, der Löffel zum Umrühren eine Ofengabel; auf dem Theater bereitet er dieſen Salat. Der Ermordete kommt, der Duca bietet ihm Speiſe, Trank und eine Courtiſane an. Er ſchlägt alles aus und ladet ſeinerſeits den Wirth ein. Er kommt. Der Geiſt ſtehet vor einem Tiſche, darauf zwei Schlangen, zu beiden Seiten des Tiſches zwei Teufel. Dem Gaſte wird eine Schlange zur Speiſe geboten, er beißt hinein, aber wirft ſie ſogleich weg, denn ſie iſt bitter. Darauf bittet ihn der Todte ihm ſeine Hand zu reichen, er thuts, der Todte hält ihn feſt, der Vorhang fällt. In der folgenden Schlußſcene erſcheint der Duca in der Hölle, mitten in Flammen von zwei Teufeln mit Schlangen gegeiſſelt, verzweifelnd und

brüllend. Dies ist die Comedia da ridere. Der Duca erscheint nicht in der Hölle, weil er ein Mörder, sondern weil er ein Gotteslästerer, ein Atheiste ist.

Das Stück ward gar nicht entwickelt, am Ende bleiben die Schauspieler stecken, wissen nicht wohin aus und hauen den Faden ab.

Harlequin, als sein Herr ihn überreden will mit nach Castilien zu gehen, läßt sich weis machen daß in diesem Lande alle Häuser von Käse aufgeführt sind und daß die Bäume statt der Blätter Macaroni tragen, die der Wind in Flüsse geschmolzener Butter herabwehet.

Truffaldino prügelt alles mit seiner Pritsche, auf Gerathewohl, wie es ihm einfällt, seinen Herrn nicht ausgenommen. Er ist das äusserste Extrem von Häßlichkeit, Dummheit und Bosheit. Mich wundert nicht daß man hier zu Lande den Mord so gelinde bestraft, duldet man doch solche Schauspiele, die jedes junge Gefühl für Schönheit und Sittlichkeit vergiften.

Es ist characteristisch daß man im gemeinen Leben die Menschen in ricchi und poveri eintheilt, nicht in Vornehme und Geringe. I poveri, un povero uomo hört man alle Augenblicke. Diese Eintheilung und Unterscheidung der Menschen nach ihrem Vermögen scheint ein Zeichen zu seyn, daß man hier mehr geldgeitzig als ehrgeitzig ist. — Ein andrer characteristischer Zug ist das wechselseitige Herausstreichen, das vorzüglich unter den Gelehrten Sitte ist. Wo wird am meisten gelobt und gelobpriesen? Im Oriente, wo die Unterdrückung die größte ist. Sehr characteristisch ist es auch daß das Wort Padron hier so allgemein erschallt. Dieses Wort so wie Monsieur, Herr, Sennor etc. sind Zeichen, daß die europäischen Staaten von Eroberern gestiftet worden sind, es ist eine Sclaventerminologie. Nirgends hört man diese Titulatur häufiger als in Italien und darum auch in

Wien, hier iſt alles Herr bis zum Bedienten, ſo wie dort alles Padron.

Das Verſemachen gehört hier faſt eben ſo ſehr zu dem Stande eines Abbate als das Lecken zum Stande eines Schooshundes.

Die Deutſchen ſind hier nicht geachtet, im Gegentheil, geringe geſchätzt. Sono orsi, ſagt der Italiener. Freilich iſt der Deutſche ein wenig derbe und will überall Ordnung und Zucht. Noch immer glaubt man hier daß alle Deutſche Säufer ſeyen. Wenn ein Deutſcher in der Opera buffa vorkömmt, ſo iſt er betrunken.

Wenn man von Venedig nach Padua kömmt, ſo hat man doch wieder einmahl einen reinen Athemzug, ein gut Stück Brodt und einen guten Trunk Waſſers.

Vicenza.

Ich begab mich zum zweitenmale zu Fuße auf den Weg nach Vicenza, unerachtet der Ueberſchwemmung des Landes die von den Bergen, denen ich mich näherte, herabgekommen war. Eine Miglia jenſeits Padua traf ich ſie ſchon an, ſie erſtreckte ſich ungefähr auf vier Miglien in die Runde. Nur Häuſer und Bäume ragten aus dem neuen Elemente hervor. Wo die Räder neulich rollten, da zerſchnitt jetzt der Kiel die Wogen, es fehlte nur noch daß die Angel die Stelle des Pfluges eingenommen hätte, um die Verwandlung zu vollenden. Wie ich ſo im Kahn über die Felder, durch die rebenbekränzten Ulmen hinfuhr, ſagte ich zu mir ſelber: das iſt ja ein ländliches Venedig, wie daſelbſt eine

Stadt im Waſſer, ſo hier eine Landſchaft im Waſſer, ein ſchöneres Venedig, nicht des Neptuns, ſondern der Flora, der Pomona und des Bacchus. Die Fuhrwerke vor den Häuſern, in welche das Waſſer durch den unterſten Stock eindrang, waren verſchwunden, Kähne ſtanden davor.

Die Canäle, mit denen das ganze Land durchſchnitten iſt, waren ausgetreten.

Welch ein Land, und wieder welch ein Land! Es ſind hunderttauſend Gärten, denn jedes mit Bäumen bezeichnete Viereck ſcheint ein Garten. Hier ſcheint kein Feldbau, hier keine Arbeit zu ſeyn. Wo ſind die Milchbäche? wo die gebratnen Kapaunen, die wie Früchte an den Zweigen herabhängen ſollten? Schöner als dieſer Herbſt iſt der Frühling, der am Sunde erwacht und auf Daniens Fluren ſeine blumenvollen Locken ſchüttelt, nicht. Was Herbſt? hier iſt noch kein Herbſt. Welche blumige Wieſen, auf denen goldgelbe Schmetterlinge herumflattern, welches friſche Laub, indeß vor der Thüre der Hütte zarte Küchlein vor dem Regen unter den gewölbten Schwingen der Mutter Schutz ſuchen! Wie viele Frühlinge ſtarben ſchon auf dieſen Fluren! Dieſer iſt der jüngſtgebohrne.

Es iſt wahr, wenn der Weitzen geerndtet iſt, ſo erndtet man auf den nähmlichen Feldern oft zweimal hinter einander türkiſches Korn. Neulich gepflanztes ſteht jetzt auf vielen Feldern. Am Ende zieht man noch Kürbiſſe und andre Feldfrüchte.

Wie ſehr verſchönern die Reben dieſe Gefilde!

Seltſamer Anblick! die Rebe ſchlingt ſich hinauf um den Stamm der Ulme, und ihre Zweige breiten ſich ſo aus daß die Ulme kaum noch ſichtbar iſt. Es ſcheint als werde der Ulmbaum in einen Weinſtock verwandelt und als wären nur noch wenige Augenblicke bis zur Vollendung der Ver-

wandlung. Wie phantaſtiſch auch wenn die Trauben auf den Ulmen und Pappeln zu wachſen ſcheinen!

Am Ende werden dieſe hunderttauſend Gärten, wie ich oben dies Land nannte, ein wenig langweilig, denn wenn man ein halb Dutzend Ruthen gegangen iſt, ſo hat man das ganze Land geſehen. Hier iſt keine Abwechslung, keine Höhen, Ebnen und Wälder. Das Geſträuch und die Bäume verſchließen alle Ausſicht, nur unterweilen ſiehet man zur Rechten die Tyroler und gerade vor die Vicentiner Berge.

Einige Miglien von Vicenza ſah ich die Zerſtörung, welche die Ueberſchwemmung an der trefflichen Chauſſee angerichtet hatte. Die ganze Bedeckung, gleichſam der Panzer derſelben, war hin und wieder weggeſpühlt, die Chauſſee war voller Löcher.

In der Dämmerung hielt ich meinen traurigen Einzug in Vicenza, traurig, denn ich war ganz durchregnet und hatte einen Anfall von Fieber.

So hab' ich noch keine Stadt geſehen. Sie ſtand in Waſſer: verfolgt mich denn Venedig überall, ſeufzte ich.

Wie ſehr ward mein Vergnügen bei Anſchauung der hieſigen ſchönen Werke der Architectur dadurch vermindert, daß ich, indem ich ſie betrachtete, bis an die Waden in Waſſer und Schlamm ſtehen mußte!

Vicenza iſt eine ſehenswerthe Stadt. Hier ward Palladio, der Raphael in der Architectur, der Erhabenheit, Grazie und Schicklichkeit ſo glücklich anzubringen wußte, gebohren, hier ſetzte er ſich die herrlichſten Denkmäler. Der Landadel (im Vicentianiſchen wie im Veroneſiſchen und Paduaniſchen), ausgeſchloſſen von der Regierung, ſuchte in der Liebe zu den ſchönen Künſten ſeinen Ehrgeiz und ſeine Unterhaltung und wetteiferte unter anderm in der Aufführung ſchöner Palläſte, ſo wie in Kenntniß und Geſchmack in den ſchönen Künſten. Den Luxus will man einſchränken? Ich bitte für den, welcher

in der Aufführung schöner Gebäude und in der Sammlung schöner Gemählde und Bildhauerei bestehet.

Unter den schönen Gebäuden merke ich folgende an.

Das Olympische Theater von Andrea Palladio. Eine litterarische Gesellschaft (die olympische genannt) ließ es aufführen um darin Concerte zu geben und fare recite, d. i. Schauspiele in der Manier der Alten, aufzuführen. Das Theater ist ganz in antiker Form. Das Aeussere zeigt von der innern Form nichts an und ist fast gemein, es hat nichts von dem Character eines öffentlichen Gebäudes und ist meinem Gefühle nach zu einfach und zu roh. Das Innere hingegen ist zu überladen mit Statuen und architectonischen Zierathen. Auf den Sitzen, die sich über einander in Halbzirkel erheben, und auf der Gallerie, die auf den Säulen, welche auf der obersten Stuffe stehen, ruhet, haben 2500 Zuschauer Platz. Der Anblick dieser Scalinata nebst der Gallerie auf den schlankaufwachsenden Säulen, wenn man auf der Scene stehet, ist sehr schön und es schließt sich an diesen Anblick der Gedanke einer großen Versammlung an. Die Scene stellt eine Seite einer Stadt mit sieben Straßen vor (nach Vitruv ist das ganze), die mittelste und größte siehet man weit hinab. Die Architectur ist aus Holz nach den Regeln der mahlerischen Perspectiv geschnitzt und gemahlt, alles nach Zeichnungen von Scamozzi, denn Palladio starb vor der Vollendung des Werks. In den Schauspielen der Alten gehet die Handlung auf der Straße vor. Die Façade der Scene ist von drei Straßen durchbrochen, die größte in der Mitte, zwei kleinere zu beiden Seiten. Zwei andre Straßen enden dicht innerhalb der Mündung der mittelsten, und noch zwei andre haben ihren Ausgang in zwei vorspringenden kleinen Flügeln der Façade. Die Façade hat zwei Ordnungen von Säulen und eine Attike über einander. Zwischen den Säulen sind Nischen und in diesen

Statuen, zwiſchen den Pilaſtern der Attike ſind Basreliefs, welche Herkules Thaten vorſtellen.

Vor den Säulen der zweiten Ordnung ſtehen auf Baſamenten Statuen, auf der Gallerie, welche auf den Säulen der Scalinata ruhet, ſtehen ebenfalls Statuen, in den Intercolumnen der Säulen, welche die Gallerie tragen, auch Statuen; es ſcheint ein Theater für Statuen zu ſeyn. Sie ſind alle aus Stucco und ſtellen berühmte Männer des Alterthums vor, aber man ſiehet ſogleich daß ſie hier der Architectur untergeordnet, nicht Zweck, ſondern Zierath ſind. Die Säulen treten hervor um die Baſamente der obern Statuen, die ebenfalls riſaltiren und das Entablement bedecken, zu tragen, eben dieſer Umſtand veranlaßt die Pilaſter, welche zu den Seiten der Säulen ſind. Meinem Gefühle nach iſt dieſe Façade zu überladen.

Es ſoll ein ſchöner Anblick ſeyn wenn dieſe Stadt mit vielen tauſenden Lampen erleuchtet iſt. Für Joſeph II. bereitete man dieſen Anblick als man ihm auf der Scene einen Ball gab und in der großen Straße (strada reale) tanzte.

Palladio, als er dieſes Gebäude aufführen ließ, hatte täglich acht und zwanzig Soldi.

Jetzt war das Theater voller Waſſer und Schlamm.

Die Baſilika des Palladio. Der Gerichtshof der civilen Gerichtsbarkeit wo die Advocaten plaidiren. Der Kern dieſes Gebäudes, der große Saal nähmlich mit dem Dache wie ein Schildkrötenrücken, iſt ſehr alt und gothiſch. Der auswendig rings herum laufende prächtige Corridor von zwei Ordnungen (doriſch und ioniſch) über einander nebſt der Attike iſt von Palladio und ein ſehr erhabnes Werk, das ſogleich ein öffentliches Gebäude, ein Beſitzthum des Volks ankündigt. Alles iſt von Marmor. Die Säulen ſo wie die Pfeiler der Attike ſtehen über einander. Zwiſchen den Säulen ſind Bögen deren Hörner auf Pfeilern und, weil ſie über

die Pfeiler herausgehen, noch vier kleineren Säulen (zwei zu jeder Seite) sich stützen. Die Gruppe: ein Pfeiler, eine große und zwei kleinere Säulen, ist ein prächtiger, erhabner und schöner Ausdruck der Kraft und Stärke. Das Ganze hat eine sehr edle Gestalt, wozu das große Dach sehr viel beiträgt. Wie ich dies Gebäude von aussen sah, dachte ich daß der olympische Jupiter drinnen wohl aufrecht stehen müsse. Es war ein glücklicher Gedanke von Palladio die Säulenordnungen weiter zu führen als das Dach gehet, das Ganze gewinnt dadurch ein bewundernswürdiges Ansehen von Festigkeit, das Dach scheint nur die Krone zu seyn.

Unter der untersten Halle sind Buden und Läden und Volksgewimmel. Die zwote Halle ist nach hiesiger Sitte voll Unrath. Die Menschen, die hier ihren Unrath von sich werfen können, müssen nie die Würde eines solchen Werks empfunden haben.

Es ist eins der schönsten Gebäude die ich gesehen habe.

Palladio hat hier viele Palläste aufgeführt, ich nenne nur die vorzüglich prächtigen und schönen: die Rotunda, dem Marchese Capra gehörig; Pallast Chierigatti; Pallast Porto Barbarani; Pallast Orazio Porto und Pallast Valmarana, von denen vorzüglich der Pallast Chierigatti schön ist, auch hat er das Glück seine Façade auf einen großen Platz, L'Isosa genannt, zu kehren. Die Rotunda zeugt in der innern Anlage von dem Genie des Palladio, aber es fehlt ihr an Schlankheit und Leichtigkeit, zudem erscheint sie wegen der vielen Theile nicht so eins wie viele andre Palläste.

Auf der Straße il Corso genannt, welche die Stadt durchschneidet, und in den anstoßenden Straßen stehen ebenfalls viele schöne Palläste, z. B. Pallast Trissini von Scamozzi, Pallast Loscho, ganz neu, Pallast Calderari, von einem jetztlebenden Nachahmer des Palladio, Calderari, auf-

geführt, zwei Palläſte Tiane u. a. Der ſchönſte Pallaſt Tiane, Adrian Tiane, iſt an der Porta del Castello, von den anmuthigſten Verhältniſſen die ſich denken laſſen.

Es iſt nicht genug dieſe Palläſte, vorzüglich die Palladiſchen, von auſſen anzuſehen, man muß ſich das Innere zeigen laſſen. Faſt alle haben ein Atrium auf Säulen und einen Hof von einer Säulenſtellung eingefaßt. Viele ſind unvollendet. Die meiſten ſind aus Backſteinen. Wenn man die Palladiſchen Werke inwendig beſiehet, ſo wird man ſeinen Ideenreichthum und ſeine Geſchicklichkeit, die Schwierigkeit des Grundes ſelbſt in Schönheiten und Bequemlichkeiten zu verwandeln, bewundern.

Ich muß doch geſtehen, daß es mich ſehr befremdet hat zu ſehen, daß Palladio Halbſäulen (runde Säulen die zum Theil in der Mauer ſtehen) gebraucht, daß er Pilaſter und Säulen ins Entablement hinaufverlängert (unter andern an der Baſilika), daß er in eine Säulenreihe Telemonen zum Stützen hinſtellt u. ſ. w. Dieſe Fehler(?) ſind in der Venetianiſchen Baukunſt characteriſtiſch, faſt kein Werk der ſchönen Baukunſt, in welchem man ſie nicht wieder fände.

Unter den Kirchen gibt es keine vorzüglich ſchöne, ihre Façaden ſind meiſtens zu überladen, wie z. B. die Kirche de' Scalzi (der Baarfüßer) und die Kirche St. Stephano. Jene iſt inwendig am ſchönſten, dieſe iſt es auswendig.

Wie ich ſo in Schlamm die Stadt durchwadete, kam ich auf den Campo Marzio, vor der Porta del Castello. Man gehet hinein durch einen Triumphbogen. Der Platz iſt eine große Wieſe, dem Triumphbogen gegenüber, von waldigen Anhöhen eingefaßt. In der Mitte haben die Franzoſen eine Pyramide von Leinewand auf einem Sockel errichtet. An dem Sockel waren ihre größten Siege in Italien gemahlt, an der Leinewand die Nahmen der gefallenen Helden (von der hieſigen Diviſion nähmlich), Soldaten und Officiere, ge-

ſchrieben. Allein der Regen hatte das Gemahlte und Geſchriebene ganz abgewaſchen. Von dem Blatte der Geſchichte wird es der Strom der Zeit nicht wegſpühlen. Hier, Angeſichts dieſes Denkmals, ſtellten am Tage de l'anniversaire de la republique die Franzoſen eine Schlacht vor, die eine Hälfte war franzöſiſch, die andre öſterreichiſch. Der Officier, der mir dies alles erzählte, ſagte ganz trocken: Nous eûmes quelques tués, als wenn es von einer würklichen, ernſthaftgemeinten Schlacht die Rede geweſen wäre.

In den Palläſten hier ſind hin und wieder einige ſchöne Gemählde (die Kirchen ſind voll von unbedeutenden), in einigen ſogar Gallerien. Aber die Wiederkehr meines hartnäckigen venetianiſchen Fiebers erlaubte mir nicht länger als einen Tag hier im Sumpfe zuzubringen. Betrübt eilte ich nach Padua, denn es war meine Abſicht nach Verona zu gehen. Vielleicht werde ich einſt von Mailand aus eine Excurſion dahin unternehmen.

Die Vicentiner ſcheinen lebhafter, freundlicher und geſelliger zu ſeyn als die ernſthaften, trocknen Paduaner. Iſt die Bergluft, die zu den Vicentinern herabkömmt, iſt der beſſere Wein daran Schuld?

Auch hier iſt die Società di pubblica Istruizione aufgehoben, denn die Leidenſchaften miſchten ſich in die Raiſonnements ein. Die Pfaffen, voll Vertrauen auf den Anhang des abergläubiſchen Volks, das ſich noch alle Abende beim Bettgehen mit Weihwaſſer beſprengt auf daß der Teufel, der wie ein brüllender Löwe herumgehet, daſſelbe nicht verſchlinge, führten hier das große Wort. Italiener, ihr wollt politiſch aufgeklärt und religiös dumm ſeyn? Die Menſchheit ſoll hier im Halbmonde ſeyn? Ihr ſeyd zu verdorben und zu faul um frei zu ſeyn, ihr habt kein Gefühl für Menſchenwerth und Menſchenwürde; Sittenloſigkeit, das iſt eure Freiheit, eine osteria iſt euch mehr als ein Parlament,

ein Caffehaus mehr als ein Forum, ein Truffaldino mehr als ein für das Volk blutender Gracche, ein Marchese (der Caſtrat) mehr als ein Brutus. Ihr ſchreibt, Nachahmer, das Wort vertu überall hin, auf eure Fahnen und Freiheitsſäulen, aber ſie ſelber kehrt in eure unreinen Herzen nicht ein. Gewiß, die Italiener ſind nicht edel genug um frei ſeyn zu wollen, gleich dem Leibeignen der bei dem Anblick der Freiheit erſchrickt und ſich in ſeinen hundiſchen Ketten verbirgt. Freilich, die Art, wie die Italiener die Freiheit erhalten, muß ihnen dieſelbe etwas verleiden, denn ſie wird ihnen aufgedrungen, ſie müſſen ſie bezahlen. In Frankreich entſtand ſie anders. —

Es war ein Sonntag an dem ich nach Padua zurückfuhr. An verſchiedenen Orten der Landſtraße begegneten mir Züge von Landvolk das aus den Kirchen kam. Was? ſind das die Bewohner dieſer paradieſiſchen Fluren? Hager, verbrannt und gedörrt von der Sonne, in Fetzen, ſchweigend, melancholiſch und vor ſich hinſehend kommen ſie daher, an den Tiſchen daheim erwartet ſie der Hunger, in den Betten daheim erwartet ſie der Froſt. Dieſen Unglücklichen iſt die ſchöne, gütige Natur um ſie her nicht mehr als der Traum von einem Gaſtmahle, den der nackte Bettler auf Stroh neben ſchlammigem Waſſer und ſchimmlichtem Brodte, das die Hunde liegen ließen, träumt. Ihr habt Recht, Italiener, laßt euch den Aberglauben, laßt euch den Teufel und die Heiligen nicht nehmen, ſonſt werden dieſe Elende wilde, reißende Thiere. Doch auch nicht, denn ſie ſind gleich den Löwen und Bären, die der Herr zehn Jahre prügelte, hungern ließ und in Kerker gefangen hielt; nun denn, ſo laßt ihnen die Heiligen um angenehm zu träumen. Welch ein ungeheures Bild des Betrugs ſteht vor meinem Geiſte! Mehr als tauſend Jahre flehen Millionen Unglückliche Steine, Knochen und Färben (Statuen und Reliquien und Gemählde) um Brodt

und Fleiſch und Kleidung an! Keine Religion wie dieſe, die ſo viel verſpricht, ſo wenig hält und ſo Geiſt und Herz deſpotiſirt. Die Hoffnung der Erhörung iſt hier, wo die Einbildungskraft geſchäftiger iſt, größer als im Norden, daher mehr Beten, mehr Aberglaube. Ich wende mein Auge weg.

Als ich in Padua mein Zimmer betrat, legte ich mich zu Bette und hatte, trotz dem Heiligen Petrus und Weihwaſſergefäßen die über meinem Kopfe an der Wand hingen, einen heftigen Anfall von Fieber. Es iſt wahr, das Alles hilft nur denen die da glauben. In Vicenza ſchlief ich gar unter dem Schutze der heiligen Magdalena, die aber Campione ein wenig zu reitzend gemahlt hatte. Ich hoffe daß die Heilige, wenn anders die Weiblichkeit im Himmel nicht ganz verſchwunden iſt, mir verzeihen wird daß ich von ihr träumte und daß im Traume meine zum Gebet erhobnen Hände, aus Verſehen, wie ſich verſtehet, ihrem vollen Buſen, den die goldnen Locken halb verſchleierten, näher kamen als es bei ſo ernſthafter Gelegenheit gebräuchlich und ſchicklich iſt.

Vicenza iſt viel lebhafter als Padua, Padua iſt eine große Leinewand mit wenigen, Vicenza (hat an 30,000 Einwohner, ſagt man) eine kleine mit vielen Figuren.

Auch hier haben die Häuſer in vielen Straßen unten Arcaden voll Buden und Werkſtätten.

[Venedig.]

Zeichenſchule im Pallaſte Farſetti. Der Vaterbruder des jetztlebenden Beſitzers war ein großer Kenner und

Liebhaber der zeichnenden Künste. Er machte eine große Sammlung von Abgüssen nach Antiken, stellte sie in mehreren Gemächern auf und lud die Künstler ein darnach zu zeichnen. Er that noch mehr, er gab alles her was sie bei der Arbeit brauchten, Papier, Cartons, Pinsel, Farben, Kreide, und theilte von Zeit zu Zeit Prämien aus für die besten Copien, Zeichnungen mit Schatten und Licht. Er sammelte noch einige Gemählde, viele Modelle neuerer Werke der Bildhauerei, meistens Originalmodelle, von den Künstlern selber verfertigt, so siehet man hier Apollo und Daphne, die Fontaine auf dem Platze Navona, beide von Bernini, und noch andre von M. Angelo und andern Bildhauern; weiter, Copien einiger antiken Werke der Baukunst aus Pietra pomicina (dieser Stein wird auf dem Vesuv gebrochen, hat die Farbe alten Marmors und ist weich wie Marienglas) und Korkholz, z. B. den Tempel der Sybille bei Tivoli, den Triumphbogen Constantins, das Grabmal der Cäcilia Metella u. a.; eine gute Copie der Stanzen des Raphaels in Vatican und andre Copien seiner Werke in der Farnesina und der Transfiguration, die letztern grau in grau. Raphaels Werke, nicht bloß die Antiken, gehören in einer Zeichenschule, denn aus jenen lernt der junge Mahler was er aus diesen in seine Kunst hinübernehmen soll, und was er hinzu zufügen hat, Ausdruck. Die trefflichsten Antiken stehen hier in Abgüssen, Laocoon, Apollo, mediceische Venus, die farnesische Flora, der farnesische Hercules u. s. w.

Unter den wenigen Gemählden ist nur ein Portrait auf halben Leib von Rembrandt merkwürdig.

Der jetzige Farsetti läßt dieses Institut allmählig eingehen, er theilt keine Prämien aus und hat kein Interesse dafür. Dennoch saßen hier ein halb Dutzend Künstler mit Bleistift und Pinsel in der Hand. Ich freute mich bei ihrem Anblicke, aber bei dem Anblicke ihrer Arbeit ging meine

Freude in Unmuth und Schmerz über. Nehmt Axt und Hobel in die Hand, sagte ich leise und ging vorüber. Ihr könnt noch nicht Nasen und Mäuler zeichnen und habt schon Muth den hohen Geist eines Apolls, das heroische Leiden eines Laocoons zu zeichnen? Muth? Mit Nichten! denn ihr wißt nicht was ihr thut, ihr kennt nicht die Größe der Gefahr. Ihr sehet und zeichnet da den Menschen wo wir andren in anbetenden Lobgesang und Thränen ausbrechen. Es ist ein lächerlicher Anblick dieser Pygmäengeister, die auf der Spur jener Gigantengeister den Himmel escaladiren wollen.

Es ist gar keine Kunst mehr in Venedig, die Venetianische Schule ist verschlossen. Tapete, Portraite und Coulissen werden nur noch gemahlt.

Die Psyche von Canova in Ca' (d. i. Casa) Magigli. Sollen denn Bildhauerei und Mahlerei nie zusammenblühen? Muß nach so vielen Helden des Pinsels erst so spät ein Held des Meisels entstehen?

Der Genius der Griechen ist auf Canova herabgekommen. Diese Psyche scheint an den Ufern des Ilyssus, in der Nähe von Platons Academie gedacht und empfunden.

Ein Gegenstück zur mediceischen Venus. Göttin von Paphos, du ergrimmst über die Huldigungen die deiner Nebenbuhlerin *) widerfahren. Aber wo ist der Bräutigam dieser Psyche? Eile, Canova, auch den Amor vom Olymp herabzurufen, damit nicht diese Psyche, verlassen und einsam, hier auf der Erde in Verbannung traure.

Diese Psyche ist ungefähr im Alter der mediceischen Venus. Alles, Stellung, Gebehrde und Miene, drückt süße, weichliche Ruhe und kindlichholde Genügsamkeit und Zufriedenheit aus. Das linke Knie ist gerade, das rechte ein wenig

*) Zu viel gesagt.

gekrümmt und vorwärts gebogen. Die Stellung der Ruhe. Mit den zwei erſten Fingern der rechten Hand hält ſie einen Schmetterling bei den Schwingen und läßt ihn auf der innern Fläche der linken gehen, indeß ſie den Kopf ſenkt um dem lieblichen Spiele zuzuſehen. Beide Arme ſind an den Leib gedrückt. Ueber der linken und unter der rechten Hüfte gehet ein Gewand herum, deſſen Ende zwiſchen dem linken Arme und dem Körper gedrückt und gehalten wird. Der ganze Obertheil iſt nackt, die Füße ſind ſichtbar. In der ganzen Stellung, in allen Gliedern, im kleinen Zäh iſt die Ruhe ſichtbar.

Der Kopf hat einen holden Character von Unſchuld und ruhiger Heiterkeit. Vor dem Munde ſchwebt Lächeln; vor dem ganzen Antlitze ſchwebt Contemplation mit der holdeſten Mädchenhaftigkeit vermiſcht. Gewiß, bald wird ſie die Herzen in ſüßer Gefangenſchaft halten, ſo wie ſie jetzt dieſen Schmetterling hält, aber ohne Grauſamkeit, Tücke und Härte, denn bald wird für ſie das Spiel keinen Werth mehr haben, bald wird dieſer Ruhe, dieſer kindlichen, ſeligen Heiterkeit etwas fehlen.

Der Bauch nebſt den Weichen und Hüften iſt ſehr ſchön, gebildet um nur Amorinen zu gebähren.

Dieſe Unſchuld, dieſe Ruhe, dieſe leiſe Contemplation, dieſe Reinheit von jeder Leidenſchaft iſt ganz antik. Sie denkt nicht, ſie ahndet, ſie begehrt nicht, ſie empfindet, ſie will nicht, ſie möchte und wünſcht. O holde Blüte griechiſcher Phantaſie!

Der Körper iſt polirt, das Gewand nicht. Die Weichlichkeit der Behandlung iſt auſſerordentlich. Der Marmor ſcheint zu ſchmelzen. Die Sveltheit der Umriſſe iſt ſo groß daß ſie an Unbeſtimmtheit gränzt, vornehmlich im Kopf am Munde, an den Augenknochen und den Augenbraunen. Die Statue ſcheint nicht aus Marmor ſondern aus Duft von

einem leisen Zephir geformt. Die mechanische Behandlung ist des Gedenkens werth.

Die Formen sind idealisch. Vielleicht dürfte man die Darstellung der Theile des Kopfs etwas bestimmter wünschen. Im Profil angesehen erscheint der Kopf und die Senkung desselben am schönsten. Wie schön sind diese Füße!

Man kann diese Statue auf dem Piedestalle herumdrehen lassen und so von allen Seiten bequem sehen.

Schönheit und Grazie haben jeden Meiselstreich gelenkt.

Im Schatten von Syringen, unter idealisirten Bildern der Erinnerung, voll seliger Liebe, scheint diese Psyche gedacht und gearbeitet. Der Künstler wollte darstellen was sein reines Herz liebte, nicht begehrte, denn vor dieser Anmuth liegt die Begierde gefesselt, hier genießt nur die Seele.

Warum stehe ich doch so lange vor diesem Steine? Stein? Lästerer! Es ist die Menschheit vor dem Falle.

Haucht dieser Schönheit Iphigeniens Geist und Herz ein, legt auf diese errötheten Lippen Billingtons Stimme, ihr Götter — doch das werdet ihr nicht thun, eure Altäre würden ohne Flamme seyn.

Ferrara.

(6. August 1798.)

Abends um zehn Uhr reiste ich mit dem Procaccio von Florenz, der bis Bologna zu Wasser gehet, von Venedig ab. Der Gedanke, daß ich Venedig und so viele Freunde und Freundinnen dort nie wieder sehen würde, versetzte meinen Geist in Nachdenken und Schwermuth. Es war eine schöne

Nacht. Der Mond, am hohen, heitern Himmel hangend, das weite Meer, die Feuersäule, die der Mond ins Wasser goß, und der eintönige Gesang des Schiffers am Ruder riefen in mir stille Betrachtungen hervor, auf die ein leichter Schlaf folgte.

Der Po ergießt sich an der Küste der fruchtbaren Provinz des venetianischen Staates Polesina (⏑ – ⏑ –) durch viele Mündungen ins adriatische Meer. In eine derselben, Porto di Levante genannt, schifften wir ein. Nach kurzer Zeit waren wir auf dem eigentlichen Po. Die Länge, Breite und Stärke dieses Flusses machen denselben sehr bemerkenswerth. Er ist sehr wild, reißend und unbändig und richtet oft sehr vielen Schaden an, zerschlägt die Dämme am Ufer und reißt oft ganze Stücke ab die er nachher anderwärts absetzt. Vor kurzem erst riß er ein großes Feld mit Bäumen ab und trug es einige Miglien weiter, wo es der Besitzer des Grundes als eine Acquisition occupirte und zu seinem Besitzthum schlug. Ueberall sah man die Ufer zerschlagen, geschunden und die Erde von den Wurzeln der Bäume abgespühlt. Im Flusse sind viele Schiffmühlen. Wie schön würde dieser Fluß seyn wenn er sich durch Felsenufer durchdrängte!

An dem Ufer des Po sah ich hin und wieder von neuem den Freiheitsbaum. Franzosen boten uns vom Ufer Cocarden zum Verkauf an, weil sie sahen daß wir keine hatten.

Wir kamen bei dem Flecken Ponte di Lago scuro, wo viel Handel getrieben wird, an. Hier ward alles Gepäcke auf eine andre Barke gebracht, die auf einem Canale, der mit dem Po keine Communication hat, nach Ferrara ging. Dieser Flecken (Ponte di Lago scuro nähmlich) liegt am Po. An dem Freiheitsbaume auf dem Platze dieses Fleckens stand eine zerlumpte Schildwache.

Ferrara ist eine sehr große, schöne Stadt mit langen, breiten, geraden und gutgepflasterten Straßen, ohne Bögen-

gänge vor den Häuſern. Die Bevölkerung wird auf 27,000 Seelen geſchätzt und 140,000 hätten bequem Platz darin. Jetzt waren hier auſſerdem 5 bis 6000 Franzoſen. Die Stadt liegt tief und von ſtehenden, faulenden Canälen umgeben, welche die Luft ſehr ungeſund machen und den Fremden, die ſich hier aufhalten, Fieber verurſachen.

Der Ferrareſe iſt träge, pflegmatiſch, geiſtlos. Faſt keiner hat ſich ausgezeichnet in den Künſten, Wiſſenſchaften und Staatsgeſchäften.

Vor einigen Tagen hatte man hier einen Prieſter aus der hieſigen Gegend füſillirt, weil er einen Freiheitsbaum, den er eines Morgens vor ſeinem Hauſe errichtet fand, umhauen ließ.

Ich wollte das Grabmahl Arioſts in der Benedictinerkirche ſehen, aber ſie war ein Hoſpital geworden. Kranke Franzoſen machten die Luft giftig. Ich wollte die ſchönen Gemählde in der Chortauſe ſehen, aber die Franzoſen hatten ſie weggetragen.

Unter den Palläſten gefiel mir der Pallaſt Villa, der auswendig durchaus ruſtiſch iſt. Der Pallaſt des Cardinal Legaten iſt ein gothiſches Caſtel, mit Mauern, Thürmen und Waſſergräben.

Die Palläſte hier haben viel Mauerwerk, aber wenige Fenſter und wenig Licht.

Das Sehenswürdigſte in Ferrara iſt das neue Theater, il teatro nuovo, welches ſowohl von auſſen als von innen ſehr ſchön und zweckmäſig iſt. Es ſoll ſehr harmoniſch ſeyn, zur Beförderung der Reſonanz iſt es unter dem Fußboden hohl, ruht alſo auf Gewölben. Die Form hat ein ſchönes Verhältniß der Breite zur Länge, die Logen ſind gewölbt, geräumig und frei. Der Zwiſchenraum zwiſchen denſelben iſt nach Art der Friſen al fresco bemahlt, mit Blumen, Greifen und dgl. Es ſind fünf Ordnungen von Logen über

einander. Das Ganze ist von Backsteinen. Die Bühne ist sehr geräumig. Hinter derselben sind sechs und dreißig Abtritts- und Anzugszimmer für die Theaterpersohnen. Auf den Gängen der Logen sind diesen gegenüber kleine Kammer, wo man sich während des Schauspiels zurückziehen, soupiren oder sonst sich beschäftigen kann. Das Theater hat von aussen zwei Eingänge die auf einen runden Hof führen, an welchen die Wohnungen für die engagirten Theaterpersohnen sind. Das Ganze ist sehr zweckmäsig und symmetrisch. Jetzt schickt man sich an eine Opera seria und ein großes Ballet zu geben, in welchen die berühmte Grassini (eine Sängerin), Babbini und Marbelli (zwei treffliche Tenoristen) und Viganno und seine Frau sich zeigen werden.

In Ferrara trägt auch das Frauenzimmer die cisalpinische Cocarde.

Von Ferrara ging's im Wagen nach Malalbergo, im Bolognesischen.

Ich kann nicht sagen daß ich das Gebiet von Bologna hier sehr angebaut fand, obgleich alles einen reichen, ergiebigen Boden anzeigt.

Der Tisch, den wir im Wirthshause zu Malalbergo gedeckt fanden, war sehr sauber, ordentlich und symmetrisch eingerichtet. Hier ist Ordnung und Reinlichkeit, rief ich aus und freute mich. Hinter mir war venetianischer Leichtsinn, venetianische Sorglosigkeit.

An der Mauer im Sale des Wirthshauses war einst ein Pabst gemahlt, dem die Franzosen als eine Zugabe zu seinen päbstlichen Insignien noch einen Strick um den Hals gemahlt hatten. Der Wirth ließ seine Heiligkeit übertünchen, und nun mahlten die Freiheitsüchtigen an die Stelle eine stehende Jungfrau, in der Rechten einen Stab mit der Mütze, in der Linken ein Lictorenbündel; es ist die Freiheit, eine zweite Madonna der Italiener.

Mit Thränen in den Augen erzählte uns der Wirth, wie die französischen Soldaten ihn, sein Weib und seine Tochter gemishandelt hatten.

Die Sprache hier ist abscheulich. Der Bologneser schneidet sehr oft die Endsylben ab und hält mit der Aussprache auf der vorletzten lange aus, er sagt z. B. nicht cazzo sondern cazz', welches er Kahz, sehr gedehnt ausspricht. Die Rede ist eine Reihe von Stößen, ist wellenhaft, nicht gleich und eben. Der obige Wirth rührte mich durch eine treffliche, von der Natur ihm eingegebene Declamation voll Feuer und Energie. Ich glaubte oft baierisch, oft englisch sprechen zu hören, nicht allein wegen der Accentuation, sondern auch wegen der hohlen Aussprache.

Von Malalbergo geht es auf einem Canal bis Bologna. Da das Erdreich hier sich zu erheben anfängt und der Canal steigen muß, so ist er durch ein halb Dutzend Schleußen schiffbar gemacht, eine wahre Wassertreppe.

Als ich unter die schöne Mauer Bolognas einfuhr, sah ich mit Vergnügen wie der Epheu ein grünes Netz über sie hinwebte.

Wie ich so in den Straßen Ferraras mich herumführen ließ, stieß ich auf einen großen Garten welcher dem Exmarchese Bevilaqua gehört. Ich ging hinein, welch ein Gartengeschmack, oder vielmehr welch ein Mißgeschmack in der Gartenkunst! Hier fand ich Bau- oder Bildhauerkunst, aber ihre schöne, jüngste Schwester, die Gartenkunst, fand ich nicht. Gemäuer und gemeiselte Steine sind hier in Menge, aber wo sind die Schatten, wo die Quellen? Hier sind einige Vogelhäuser, in Form von Triumphbogenfaçaden, eine Menagerie voll Vögel, Kaninchen u. dgl., eine Gloriette (oder Belvedere), mehrere Säulen mit Statuen darauf und eine Menge Statuen. Die Anordnung ist vom ängstlichsten Zirkel abgemessen und das Ganze scheint eine erklärende

Tafel zu einer geometriſchen Abhandlung von Dreiecken, Vierecken, Fünfecken und andern Ecken zu ſeyn.

Die Italiener haben keinen Sinn für Landleben und ſchöne Natur und daher auch keinen Geſchmack in der Gartenkunſt. Sie bringen faſt das ganze Jahr in den Städten zu und gehen im Herbſte aufs Land. Vors erſte iſt die Hitze auf dem Lande größer als in der Stadt, und zweitens fehlt es hier an jenen ſtillen Characteren, die das reine Schöne lieben.

Bologna.

(7. Auguſt 1798.)

Eine große Stadt mit breiten, langen, geraden Straßen. Ueberall Reinlichkeit, Ordnung und Zeichen der Achtſamkeit. In Venedig überall Nachläſſigkeit und Unſauberkeit. Bologna kam mir öde vor, denn nach dem Gewühl und Getümmel in den Ritzen, nicht Straßen, Venedigs, muß ſelbſt eine bevölkerte Stadt wenig bevölkert ſcheinen. Die bologneſiſche Bauart iſt wie die padovaniſche, vor den meiſten Häuſern ſind Hallen und unter den Hallen an der Straße offne Boutiken und Werkſtätten. Wie ſehr erhebt es den Geiſt unter dieſen oft ſehr ſchönen Säulengängen zu gehen! Freilich verhindern ſie die Anſicht der vielen ſchönen Palläſte. Der Character der bologneſiſchen Architectur iſt Stärke, Solidität, Regelmäſigkeit, Ernſt, Simplicität und Würde. In Vergleichung mit der Architectur des Palladio iſt ſie das was Hercules in Vergleichung mit dem vaticaniſchen Apollo iſt. Das Niedliche und Zierliche iſt verſchmäht, wenig Ornamente;

es wohnt nicht die Freude darin, so scheint es, sondern der Stolz. An innerer Schönheit, Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit übertreffen sie die venetianischen Palläste gar sehr. Die meisten haben zum Thorwege einen Säulengang, Höfe mit einem ringsumlaufenden Porticus und sehr schöne Treppen. In sehr vielen stehet im Hofe die Bildsäule des Hercules. Diese Bemerkung und die häufige Wiederkehr der dorischen Ordnung in den Säulengängen machte mich aufmerksam. Hercules und die dorische Ordnung sind die Embleme des hiesigen Geschmacks und der hiesigen Sinnesart: Stärke und Einfachheit.

Im Pallaste Ranuzzi, der vielleicht unter allen den erhabensten Character hat, ist eine sehr schöne Treppe, von den glücklichsten Verhältnissen, frei und luftig, drüber in der Decke eine Lanterne, die Balustrade mit Statuen besetzt. Schade daß diese Treppe in einem Winkel des Hofes ist. In einem Sale dieses Pallastes hängt ein Gemählde welches Friedrich IV., König von Dänemark, vorstellt, wie er während seiner Anwesenheit in Bologna die Deputirten des Senats, die ihm aufwarten, empfängt. Die Inschrift ist: Fredericus IV., Rex Daniæ, Norvegiæ, Gothiæ ac Vandaliæ, Ranutii Domus bis Hospes. 1719. Eine andre Inschrift stehet in der Kammer wo er schlief. Wie angenehm für den Dänen! Ich segnete das Andenken dieses guten Königs. Es hängen auch einige Gemählde in diesem Pallaste, unter andern Potiphars Frau die den fliehenden Joseph beim Gewande festhält, in welchem die Figur Josephs schön ist.

Schön ist der Cortile des Pallastes Legnani mit Copien nach den beiden berühmten Centauren in Rom.

Andre schöne Palläste sind: Lambertini (aus dieser Familie war der Pabst Benedict XIV.), Arcolani (neu), Malvessi, Orsi, Magnani, Pepoli, Fantuzzi, Bevilaqua u. a. Die beiden letztern haben eine Würde die in Strenge über-

gehet, der Character rauher Helden. Den nähmlichen Character hat von auſſen der Pallaſt Ranuzzi.

Der Porticus vor dem Kloſter der Serviten in der Strada Maggiore iſt auſſerordentlich breit und dient im Winter zur Promenade.

Die Stadt iſt des Nachts gar nicht erleuchtet. Das Pflaſter der Straßen iſt ſchlecht, unter den Bögengängen aber iſt das Pflaſter von Backſteinen.

Die Palläſte und Kirchen ſind nicht von Marmor, ſondern von Backſteinen und macigno.

Als ich ins Bologneſiſche kam, fiel mir Baiern ein, und als ich in den Straßen Bolognas herumging, ward ich ſo oft an München erinnert. Mir ſchienen die Bologneſer die Baiern Italiens zu ſeyn, ſo wie die Florentiner die Sachſen darin ſind, nur freilich ſind die italieniſchen Baiern immer Italiener. Wahrlich, wie ich ſo hinter meinem hinkenden Lohnbedienten herging (einen ähnlichen hatte ich in München), dieſe ernſthaften, oft melancholiſchen Phyſiognomien und das geſetzte, oft ſteife Weſen anſah, die hohle, auf die Endungen drückende Ausſprache hörte und nun an den Kirchenmauern die häufigen Inſchriften laß: Pregate Dio per l'anima di N. N., ſo glaubte ich auf einen Augenblick in München zu ſeyn. An den Ecken der Straßen oft Madonnabilder mit einer erbaulichen Ermahnung an die Sünder niederzuknien und zu beten. Ich kam an in der Abendſtunde an dem Tage des heiligen Gaetan, gerade als der Gottesdienſt in der Kirche des Heiligen zu Ende war. Das Gedränge war auſſerordentlich. Mitten im Strome der Menge kniete ein Bettler und ſpaltete gleich einem Felſen den Strom. Die Kunſt zu betteln iſt hier nicht ſo ſehr raffinirt als in Venedig. Auch iſt hier weniger Elend oder mehr Anſchein von Bedürfnißloſigkeit.

Der Bologneſer iſt ernſthaft, arbeitſam, oeconomiſch, ehrlich, zuverläſſig, hart, nicht ſehr fein, vielmehr derbe, der Venetianer iſt faul, luſtig, leichtſinnig, betrügeriſch, verſchwenderiſch, den Ergötzungen ergeben, höflich und gutmüthig. Im Theater ward ein democratiſches Stück gegeben, l'organizzazione della guardia civica. Unter den Characteren war einer der ein Biſchen von Ariſtocratie roch. Bei ſeinen Aeuſſerungen riefen die Democraten im Parterre: la guillotine. Das war baieriſch. Gleich den erſten Abend im Parterre ſah ich Händel ſtiften, denn die democratiſche Gleichheit macht alle Feinheit des Umgangs zu Ariſtocratism. Wer ein edles Weſen hat, ſich gegen Geringere mit gelinder Würde, gegen Gleiche- und Obere mit feiner Höflichkeit beträgt, iſt ein Ariſtocrate. Dies iſt eine Probe von der Logik der Democraten. Ein ächter Democrate muß ein Flegel ſeyn. Höflichkeit, Würde, Feinheit, Reinlichkeit ſind ariſtocratiſch.

Im Hauſe Marescalchi (Exnobile) iſt eine ſehr ſchöne Treppe.

Der neue Pallaſt Caprara iſt ſchön. Alle Palläſte haben an der Façade einen Porticus. Der Marcheſe Caprara war's der die Franzoſen nach Bologna rief.

Wenig ſchöne Kirchen, deſto mehr ſchöne Palläſte. Die ſchönſte Kirche iſt die St. Salvatorkirche. Die Façade entſpricht dem innern nicht an Schönheit. Die innere Architectur iſt ſehr edel und elegant. Zu beiden Seiten Capellen in Niſchen. Alles iſt von den glücklichſten Verhältniſſen und macht ſogleich beim Eintritt einen Eindruck der Geiſt und Herz erfreuet. Welche ſchöne corinthiſche Säulen! welch ein elegantes Entablement! Es haben Freude und Zufriedenheit dieſen Tempel gebaut und ihren Wohnſitz darin aufgeſchlagen.

Hier hängt ein Gemählde von Terenzo, einem alten Künstler, es ist ganz in der Manier des Albert Dürer. Ueberall ist sich in allem die Menschheit gleich.

Das Gemählde am Hauptaltar stellt den Erlöser vor, der Kopf soll von Guido seyn.

Die Kirche des heiligen Petronius (die Cathedralkirche) ist im edlen gothischen Stile. Hier hängen zwei alte Gemählde aus dem Anfange des funfzehnten Jahrhundert, im griechischen Stile. Sie stellen Heilige vor die auf einer Linie stehen, wie die Figuren auf den antiken Basreliefs.

In der Kirche des heiligen Paulus ist die berühmte Gruppe des Algardi, welche den heiligen Paulus vorstellt, wie er niederkniet indeß der Henker zum tödtlichen Streich aushohlt. Die Figuren sind colossal. Der Kopf des Heiligen ist sehr edel, hat etwas Laocoontisches in der Form, aber der Ausdruck christlicher Geduld darin gränzt an Schläfrigkeit. Er scheint vor Mattigkeit einschlafen zu wollen. In der Stellung und Gebehrdung des Henkers ist viel Stärke und Anstrengung, so wie im Gesichte Hinstarren auf den Fleck des Halses wo er treffen will. Er wendet den Körper zur Linken und hohlt mit der Rechten, worin er das Schwert hält, zu einem Streiche von hinten aus. Er stehet hinten zur Linken des Apostels. Haare, Gewänder und Bärte sind nicht schön. Der Künstler hat mehr das Stärke und Rauhe als das Edle und Elegante dargestellt in Formen und Character.

Hin und wieder in der Stadt siehet man Madonnen und andre Heilige auswendig an den Häusern gemahlt. Dies ist Münchnerisch, so wie die Aufstellung gedruckter und auf Pappendeckel geklebter Gebete in den Kirchen.

Die Kirche der Madonna des heiligen Lucas. Diese schöne Kirche liegt auf einem Berge vor der Stadt und es führet zu ihr ein Porticus auf 635 Bögen. Dieser Porticus

läuft zuerſt zur Rechten des Weges auf ebnen Boden in 300 Bögen hin, dann ſpringt er in Form eines Portals mit einer Attike, unter welchem die Straße fortgehet, über dieſelbe hinüber auf die andre Seite und ſteigt nun beſtändig und ſehr ſteil in 315 Bögen den Berg hinan. Die Pfeiler enthalten die Länge meines Stocks dritthalbmahl, der Zwiſchenraum zwiſchen den Pfeilern viertehalbmahl. Am Eingange des Porticus unmittelbar vor dem Saragoſſathor wird jedem, der zur Madonna des heiligen Lucas wallfahret, Indulgenzia plenaria perpetua verſprochen. An den Mauern ſtehen häufige fromme Sprüche und Ermahnungen zum Gebete und Buſſethuen. Oben vor der Kirche iſt eine ſchöne Ausſicht, gerade vor die Gebürge von Modena, zur Linken zunächſt bolognesiſche Hügel und ferne die Apenninen, die hinaufzuverdampfen ſchienen. Zunächſt unten und zur Rechten eine weithin ſich erſtreckende Ebne mit Bäumen und Häuſern bedeckt und von Reno in mannichfaltigen Krümmungen durchſchnitten. Die Ebne iſt begränzt von den Vicentiniſchen und Paduaniſchen Gebürgen, und bei heller Witterung ſoll man Venedig ſehen können. Der Anblick dieſer Ebne iſt bezaubernd. Das war's was Hannibal ſeinen Kriegern vom Gipfel beſchneiter, mit Eis bepanzerter Alpen zeigte. Da die Felder mit Ulmen, an denen ſich der Wein hinanſchlingt, eingefaßt ſind, deren Zwiſchenraum für den hohen Standpunkt auf dem Berge verſchwindet, ſo ſcheinet das ganze Land ein Wald zu ſeyn, aus welchem zahlloſe Häuſer hervorragen, denn hier ſind keine Dörfer, ſondern der Landmann wohnt auf ſeinen Feldern.

Die Madonna des heiligen Lucas wird in einem reichen Schranke verwahrt. Eine Nonne ſchloß mir denſelben auf. Sie verzeihe es meinem ketzeriſchen Geſchmacke, aber eine heidniſche Venus oder Danae von Tizian hätte mir weit mehr gefallen.

Die Kirche hat auswendig einen Porticus und zwei Pavillons. Das Innere derſelben iſt ſchön.

Ich kaufte noch ein Scapulier und eine zinnerne Medaillie, beide mit dem Bilde dieſer Madonna, als Verwahrungsmittel gegen Peſt, Hexerei, Fieber, Viehfall u. dgl.

Oben bei der Kirche traf ich einen Bettler an, der von den Almoſen der Wallfahrer lebt. Welche Gedanken und Empfindungen in dieſen Lumpen! Er beſchrieb mir die Ausſicht mit Feuer und einem wahrhaft äſthetiſchen Intereſſe, welches mich in einem Bettler, der gleich dem Thiere ſtets an phyſiſches Bedürfniß denken muß, in Erſtaunen ſetzte. Es regnete im Modeneſiſchen, die Wolken ſenkten ſich in langen Streifen zur Erde hinab und bildeten in Verbindung mit dem Lichte ſeltſame, ſchöne Geſichte. O könnte ich mahlen, rief der Bettler aus, ſo wie ich dies alles ſehe und in meinem Kopfe habe! Und dabei glühte ſein Geſicht, ſein Auge funkelte, ſeine Hand zuckte und ballte ſich. Als er von ſich ſprach, ſagte er: Datemi un tesoro, la vostra anima, e dite, portatela in qualche luogo, la custodirò, la porterò nel petto, non dormirò, no, non penserò a me, ma porterò l'anima vostra dove volete. Cosi si pensa verde quando si ha fame. Ich griff in die Taſche und ſchied gerührt von dieſem ſchönen wilden Baume, der geimpft zu ſeyn verdiente.

Auf dem Rückwege traf ich zwei wohlgekleidete Wallfahrer an. Wo der Porticus ſteigt, fangen die Niſchen, an der Zahl funfzehn, nach den funfzehn Poſten des Roſenkranzes, fünf gaudiosi, fünf dolorosi, fünf gloriosi, an, in jeder iſt eine Begebenheit aus dem Leben der Maria al fresco gemahlt. Den Roſenkranz abbetend ſtiegen ſie hinan.

Die Società di pubblica Istruizione heißt il Cercolo. Hier ward die Democratie gepredigt. Nachdem der Redner von auliche tempeste, von Verrätherei, Cabinetscabalen gesprochen, und ein andrer Beispiele von herzhafter Vertheidigung der Freiheit aus der Geschichte angeführt hatte, erhub sich der Präsident und lud die Anwesenden ein eine Erklärung, die er vorlaß und in welcher man sich verpflichtete die Constitution bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, zu unterschreiben. Ein Officier trug das Blatt herum, wenige unterschrieben, der Officier [nannte] die Nichtunterschreibenden lau und eiferlos. Dies war so etwas von der Rotationsscene in Venedig. Die Democraten fürchten die Parthei die hier insgeheim den Kaiser wünscht.

Der Adel in Bologna fand einst in der Kunst Vergnügen, jetzt seinen Stolz. Es gibt viele Palläste in denen sich der Liebhaber der Kunst einige Stunden sehr gut unterhalten kann.

Pallast Tanari. Im Saale ein Hercules der die Hydra erschlägt, ein Basrelief in Bronze von Algardi.

In den anstoßenden Zimmern:

Guercino. Assumption der Madonna. Die Apostel, unten um das leere Grab gruppirt, drücken ihre Verwunderung aus. Oben wird die Madonna von Engeln emporgetragen. Ein Gemählde in kräftigem, alles Kleinliche vor sich niedertretendem Style, das durch glückliche Anordnung, gewählte Beleuchtung und dreiste Behandlung sogleich einen großen Effect macht. Hier ist nicht Erhabenheit, hier ist nicht Schönheit und Eleganz, hier ist, so zu sagen, physische Stärke. — Die Figur der Madonna ist im Gewande begraben.

Ludewig Caracci. Die Verleugnung Christi von Petrus, welcher zwischen einem Kriegsknecht und einer Magd stehet. Der Ausdruck ist gemein aber sehr wahr. Der Apostel hat so ganz die Miene und die Stellung eines

Menſchen der eine Lüge ſagt und durch eine erzwungne Miene von Unwiſſenheit und Unbefangenheit das Anſehen haben will eine Wahrheit zu ſagen. Der Magd ſiehet man die Frage an, ihre Miene und der aufgehobne warnende Finger ſind ſehr bedeutend und zeigen daß ſie die Lüge erkennt. Noch zürnt ſie nicht, ſie wartet erſt das Geſtändniß des Apoſtels ab. Nicht ſo der Kriegsknecht der ſchon überzeugt iſt und Zorn ausdrückt. Dieſes Gemählde iſt kühner, freier und auf mehr Effect gemahlt als es ſonſt mit den Gemählden dieſes Meiſters der Fall iſt.

Guido Reni. Die Madonna, in Lebensgröße, rothgekleidet, mit einem grünen Gewande auf dem Schoeße, in einer Landſchaft ſitzend, ſäugt ihr Kind, indeß der Knabe Johannes darneben ſtehet und auf dieſe ſchöne Scene hinzeigt. Ein ſehr ſchönes Gemählde, in welches Auge, Herz und Geiſt ſich entzückt hineinſenken. Bei ſolchen Gemählden weile ich lange, zu ſolchen kehre ich immer zurück. Welche Anmuth, welche himmliſche Ruhe in der Stellung der Madonna und in dem ſanftgeſenkten Kopfe! Welche Unſchuld und Reinheit in dieſem Antlitze, welche Engelſchaam auch da wo keine Begierde und Lüſternheit iſt, den Buſen zu entblößen! Und welche Demuth, kaum wagt ſie es den göttlichen Säugling zu lieben. Sie fühlt ſich nur Amme eines Gottes. Und doch wie iſt ſie ſo ganz Mutter, ſie ſchaut herab auf den Säugling dem man das innige Saugen anſiehet, und mit der Milch ihres Buſens ſcheint ihr Herz und ihre Seele in ihn hinüberzufließen. Wie himmliſch zufrieden würde ſie lächeln, wenn auch ihr Blut aus der Bruſt flöße. Und der Johannes, welch ein feuriger, geiſtreicher Bube! Es iſt ein großer Mann als Kind, es iſt ein keimender Frühling großer Thaten, ein großer Mann in der Knoſpe. Gatte dieſer Mutter, Vater dieſes Buben zu ſeyn, welch eine Seeligkeit müßte das nicht ſeyn.

Zeichnung und Colorit sind der schönen Idee würdig. Die Carnation ist heiß, hat aber hin und wieder gelitten. Die Behandlung ist zart und delicat, doch kräftig und effectmachend in der Beleuchtung. Der Hintergrund ist dunkel, die Figuren treten trefflich hervor.

Ludewig Caracci. Die Geburt Alexanders. Die Mutter umgeben von Wärterinnen. Dabei eine Statue des Jupiter Ammon. Schön, der Manier Annibals sich nähernd. Die Zeichnung gewählt und sehr bestimmt, doch nicht so hart als sonst, mehr Wahl in der Beleuchtung, mehr Helldunkel und Effect als gewöhnlich. Die Diana, die oben vom Himmel der Scene zusiehet, ist schön. Man siehet es den Figuren Ludewigs an daß er die antiken Basreliefs fleißig studierte. Ludewig hatte kein entschiedenes Genie für die Kunst, daher auch keine entschiedene Manier. Er mahlte wie er wollte, nicht wie er mußte.

Pallast Zambeccaria (⏑ ⏑ – ⏑ –). Eine Gallerie von fünfhundert Stücken in neun Zimmern. Ludewig Caracci ist der König derselben. Ich führe nur folgende Stücke an.

Guido Cagnacci. Eine reuige Magdalena auf halben Leib. Sie schaut aufwärts. Welche schöne Formen! welcher lieblicher Ausdruck von frischer Jugend und Anmuth! Sie scheint nicht gesündigt zu haben, sondern erst sündigen zu müssen.

M. A. Caravaggio. Judith, im Beiseyn ihrer Magd, schlägt dem Holofernes, der auf dem Bette, uns den Kopf zukehrend, liegt, das Haupt ab. Der Ausdruck ist höchst gemein. Judith hat das Ansehen einer Köchin die Fleisch hackt, und die Magd das Ansehen einer Wirthschafterin die das Abzuhackende angibt. In der Behandlung ist Kühnheit und Fleiß beisammen. Die Ründung ist trefflich, der Kopf des Holofernes greift gleichsam das Auge an.

Ludewig Caracci. Abraham ſtehend, die drei Engel am Tiſche ſitzend, hinten die horchende Sara. Scene eine Landſchaft. Die Anordnung iſt ſchön, die Engel ziehen durch ihre Stellung und Gebehrdung an. Die Zeichnung iſt beſtimmt, die Figuren ſind rund, die Anordnung gut, die Farben ſind lieblich und friſch, und doch bleibe ich kalt. Für den Geiſt iſt hier keine Darſtellung moraliſcher Natur, für das Auge kein Helldunkel.

Guido. Ein in der Höhle niederkniender und betender Heiliger Franciskus. Schön. In dieſem Niederknien iſt Würde. Dieſer Kopf ſchaut betrachtend in jene Welt hinein.

Einige alte Gemählde, unter denen ein Paar mit wahrem Golde und Relief. Eine Madonna mit dem Kinde von Giotto. Eine andre von Perugino. In dem Pflegma der Köpfe des Perugino war der Anfang der Grazie des Raphaels, der ſeines Meiſters Pflegma und Michael Angelos Unbändigkeit glücklich amalgamirte. *)

Nicht weit von der Stadt liegt das Olivitanerkloſter, St. Michele in Bosco genannt, auf einem der anmuthigen mit Landhäuſerchen gezierten Hügel in Südweſt der Stadt. Die Mönche ſind entlaſſen. Die Luft und die Ausſicht auf dieſen Hügel iſt ſo rein und belebend, ſo anmuthig und erfreulich. Unten liegt die Stadt und um dieſelbe herum dehnet ſich eine mit Pflanzungen und Wohnungen ſchlechterdings bedeckte Ebne aus ſo weit ſich der Blick erſtreckt. Wie erfreulich iſt der Anblick freigebiger Natur und emſigen Fleißes, denn es ſchließt ſich ſogleich der Gedanke von Glück und Friede daran! Eben ſo lieblich iſt der Blick zur Linken in die blühenden Hügeln, deren Gipfel mit Kirchen gekrönt ſind, indeß Landhäuſerchen an ihren ſanften Abhängen ſich feſthalten.

---

*) Beſkrivelſe af ſiere Malerier.

Im Chiostro (Hofe) des Kloſters waren einſt ſchöne Frescogemählde, unter andern von den Caracci. Allein ſie ſind faſt alle ganz erloſchen. Das am beſten erhaltene iſt von den Caracci, in welchem man noch eine weibliche Figur mit einer Fackel, eine Schildwache und einen Tamburin (Trommelſchläger?) bewundert. Es ſtellt den Brand des Monte Casino bei Neapel vor.

Ich finde hier in Bologna etwas Steifes, Feſtes, Geſetztes, kurz Reichsſtädtiſches, doch immer auf italieniſchem Grunde. Dieſes rührt wohl zum Theil von der ehemaligen Conſtitution her, in welcher Patricier und Plebeier (dieſe durch Tribune, jene durch den Senat) die öffentliche Gewalt ausübten. Vielleicht rührt es auch zum Theil von der letzten Pfaffenregierung her.

Im Theater zu Bologna ſchlagen die Zuſchauer mit den Stöcken den Takt zur Muſik. Alle Abend wird im Theater zwiſchen den Aufzügen ça ira und allons enfans geſpielt. Man gibt demokratiſche Schauſpiele im großen Theater, aber die Truppe iſt ſehr ſchlecht. Ueberhaupt taugt das italieniſche Schauſpiel nicht.

Die Madonna wird hier vorzüglich verehrt, gerade wie in Baiern.

Es war in Bologna eine Pfaffenregierung und dieſes würkte auf den Character und das Weſen der Bologneſer. Der Gonfaloniere, die Senatoren und die Tribune waren wie gemahlt, waren nur lebendige Urkunden des Vergangenen. Der Cardinal Legat that nach ſeinem und des Sendenden Willen. Die Inquiſition, welche die Dominikaner ausübten, war ſtrenge. Wer ungebührliche, irreligiöſe Reden ausſtieß, oder an Feſttagen Fleiſch aß, der ward öffentlich an einen Pfahl gebunden, die Zunge zwiſchen zwei Stäben geklemmt, oder ſchmachtete in fürchterlichen Kerkern.

Die Anwesenheit seiner Heiligkeit in effigie schreckte die Unzucht zurück. Wer sich von bestellten Spähern bei öffentlichen Dirnen ertappen ließ, der mußte eine große Geldbuße erlegen. Man konnte aber im Pallaste des Legaten und bei den ehrwürdigen Vätern Dominicanern Freibriefe zur Unzucht für Geld erhalten, die man im Ertappungsfalle nur den Spähern zu zeigen brauchte um ungestört Unzucht treiben zu dürfen.

Die öffentlichen Dirnen sollten hier vielmehr geheime Dirnen heißen, denn sie gehen nicht aus, sondern schicken ihre Kuppler wie Jagdhunde aus. Es ist sonderbar daß der Italiener so sehr zum Kuppeln geneigt ist. Niedriges Handwerk, das ich schon in Venedig und jetzt auch hier von so vielen treiben sah.

Auch hier ist das Cavalierserventenwesen. Die Frau hat ihren Cavalier, der Mann hat seine Dame.

Das bolognesische Frauenzimmer ist weder schön noch reitzend, obgleich gebildeter an Geist als das venetianische. Aber ohne alle Kunst zu gefallen in Betragen, Benehmen und Kleidung. Bei den Grazien, welche Sprache, welcher Anzug! So sprechen die Jütländer Bauerdirnen in meinem Vaterlande und so kleiden sich ehrenfeste Augsburgerinnen.

Gleich den ersten Abend ward ich in die erste Conversation bei dem Exgrafen Stella eingeführt. Die zahlreiche Gesellschaft, Männer und Weiber unter einander, ein französischer General nebst andern französischen Officiren, saß an einem langen grünen Tische und spielte Pharao. Die Spielenden sprachen kein Wort, obgleich der Tailleur sehr langsam taillirte. Vier oder fünf Personen, unter denen die Frau vom Hause, spielten nicht und flüsterten sehr leise mit einander um nicht die Spielenden in diesem ernsthaften Geschäft zu stören. Es war der Tempel und der Dienst der Langeweile.

Bologna verharrte länger als die andern Städte Oberitaliens im Zustande innerer Unruhen und kämpfender Partheien. Es erhielt sich hier stets ein Ueberrest von Freiheitssinn und Abneigung gegen fremdes Joch. Noch vor wenigen Jahren soll hier eine Verschwörung gegen die päbstliche Regierung statt gehabt haben. Es hatten mehrere Patricier Theil daran, unter andern der Marchese Caprara, eben der welcher die Franzosen einlud. Aber das Kind starb im Mutterleibe.

Der berühmte Neptun von Bronce von Johann von Bologna stehet auf dem Platze. Eine erhabne Figur, von den glücklichen Formen und Verhältnissen, die sogleich die Idee übermenschlicher, nicht bloß physischer, Macht erregen. Es ist nicht Hercules oder die personificirte physische Stärke, es ist der Gott der da kann weil er will, sein Wille ist seine Stärke. In dieser großen Brust ist das Gesetz des Oceans, unter dieser ausgestreckten Hand beugen die Wellen ihre thurmhohen, schäumenden Spitzen. Es ist Neptun in Ruhe, daher die nachläßige Stellung (der erhabne rechte Fuß stehet auf einem Delphin). Im rechten Arme hält er den Trident, der in Verbindung mit der Figur dem Auge gar nicht übel thut. Die Linke streckt er aus, so wie er auch das Haupt ein wenig zur Linken kehrt. Ich verstehe die Handlung nicht. Mich dünkte, er hätte edler gestellt werden können.

Das Piedestal hat oben an den vier Ecken vier Genien, die wasserspeiende Delphinen wie Vasen halten, und unten vier Nymphen, die Wasser aus ihren Brüsten drücken. Wenn doch das Piedestal einfacher wäre. Ist es nicht reich genug den Gott der Wogen zu tragen? —

Auch hier wimmelt es von Bettlern. Die mißverstandene Barmherzigkeit der Italiener, vornehmlich der Mönche, die Brodt, Wein und Fleisch austheilten, nährte die Bettelei.

Man findet daher in Italien keine Armenanstalt, selbst nicht einmal eine Armensteuer. In Bologna war ein schönes Institut, Opera de' Vergognosi genannt, welches herabgekommenen Familien wieder aufhalf. Manche Nobili, die Pferde und Wagen hielten, empfingen Almosen aus diesem Institute. Welch ein Mißbrauch, höre ich hier viele ausrufen, den Luxus zu unterstützen; der Armuth, nicht dem Stolze soll geholfen werden. Lieben Leute, ich bitte euch, bedenkt, daß die Bedürfnisse der Meinung über den Menschen oft eine größere Herrschaft ausüben als die Bedürfnisse der Natur, viele werfen schon ihr Leben weg weil sie dieselben nicht befriedigen konnten. Wem wollt ihr beistehen? bloß dem Hungrigen und Nackten? seyd edler, stehet dem Unglücklichen bei. Das Unglück ist aber eine Empfindung und kann nur durch Empfindung erkannt und gemessen werden. Dieser ist unglücklich, weil er in keiner Kutsche fahren kann, gebt ihm eine Kutsche. Freilich ist es traurig daß ein Mensch auf dieser Art unglücklich seyn kann, aber genug, er ist unglücklich. Jener ist unglücklich weil er kein Brodt hat, gebt ihm Brodt. Ich sehe hier den Unterschied nicht, denn ich suche das Unglück wo es ist, in der Empfindung, nicht in der äussern Lage. Freilich dürfen die Kutschen nicht eher ausgetheilt werden, als bis alle Brodt und Kleider haben. Der Bettler in der Kutsche und in gestickten Kleidern ist von jenem, der, auf einem Brette festgebunden, sich in den Gassen Venedigs herumschleppt und seinen von der Sonne gebeitzten braunen Leib zeigt, nur in der Hülle unterschieden, der Kern in beiden ist der nähmliche.

Durch die neue Constitution sind die Edelleute als Edelleute ausgeschlossen, denn sie waren nur als Edelleute Bettler, edle Bettler, d. h. Bettler für Bedürfnisse der Meinung, nicht für Bedürfnisse der Natur.

Die Induſtrie in Bezug auf Handlung im Hieſigen ſchränkt ſich auf Seidenſpinnerei, Hanfbau und Roſogliomachen ein. Es werden ſechzig Arten von Roſoglio gemacht, unter denen manche ſehr einladende Nahmen haben als **Bacio di Dama, Spirito di Morte, Perfetto amore etc.**

Pallaſt Zampieri.

Van Dyck. Eine Amme mit zwei Kindern auf dem Schooße. Von ergreifender Wahrheit. Das lebt und redet. Es iſt alles da bis aufs Leben, welches ſich die eiferſüchtige Natur vorbehalten hat. Ich rede nicht bloß von Umriß und Farbe, ich rede auch vom Ausdrucke, von der ſemiotiſchen Darſtellung des Unſichtbaren, ohne welche ich kein ſchönes Gemählde annehmen kann.

Annibal Caracci. Hercules dem die Tugend den Weg zum wahren Ruhm zeiget. Ein Plafond. Mit mehr Feuer und Kraft als Fleiß und Nachdanken gemahlt. Hercules, der den einen Fuß auf ein Felsſtück ſetzt und vertical erſcheint, iſt edel und macht von oben einen großen Eindruck. Hannibal fühlte im Innern eine hervordringende Kraft und liebte daher den Ausdruck von Kraft und Stärke in Rieſenformen und Rieſenmusculatur. Die Figur der Tugend iſt nicht gelungen.

Derſelbe. Ein Gigant auf den der Blitz Jupiters herabkömmt. Auch hier iſt der große kühne Geiſt Annibals. Der Gigant ſinkt auf Felſen hin, hält die rechte Hand über dem Kopfe, in allen Gliedern, im Geſichte, in Muskeln und Nerven iſt Zuſammenziehung ins Innere, ein Zuſammenfliehen und Drängen bei Annäherung des äuſſern Uebels. Das iſt Ausdruck der Furcht und des Schreckens. Es iſt ein Caminſtück.

Guercino. Hercules der den Anteus erdrückt. Ein Plafond. Hercules faßt den Anteus mit beiden Armen um den Leib und drückt ihn an ſich. Anteus hebt das rechte

Bein rückwärts, den linken Arm vorwärts, will mit dem rechten den Arm des Siegers von sich losdrücken und läßt das linke Bein hängen. Zwei Riesenkörper, trefflich zusammengruppirt, eine Zusammenstellung siegender Kraft und matt widerstrebender Schwäche. Hercules schwillt vor Kraft; wenn man ihn so drücken sieht, fehlt einem der Athem. Eben so trefflich ist das Widerstreben und Gepreßtseyn in Anteus ausgedrückt, man glaubt ihn keichen und röcheln zu hören. Vorzüglich trefflich ist der Kopf dieses Sohns der Erde, dessen Angeschwollenheit, Starrheit und offner Mund von der Kraft des Siegenden zeugen. Die Ausführung entspricht den Gedanken, ein Riesengeist mahlte diese Riesen. Beide trefflich in Stellung und Bewegung. Die Färbung hat eine große Kraft. Guercino wetteiferte hier mit Hannibal und Ludewig Caracci, die zwei andre Plafonds mahlten, er wetteiferte und siegte. Vorzüglich auffallend ist der etwas verkürzte Kopf des Anteus. Großheit in der Zeichnung, Kraft des Colorits und faßbare Ründung.

Derselbe. Abraham der die Agar verstößt. Mit vielem Fleiß, sehr besorgt und schön gemahlt und gezeichnet. Abraham, ein kalter, strenger, rauher Alter, gebiethet der Agar, die ihn traurig und weinend ansiehet, ob es auch sein Ernst ist, und doch sich anschickt den kleinen Ismael, der vor ihr stehet und weinend das Gesicht mit den Händen bedeckt, auf den Arm zu nehmen, seine Wohnung zu verlassen. (Figuren auf halben Leib.) Der Kopf der Agar ist höchst schön und anziehend, der schönste den je Guercinos Pinsel schuf. Welche schöne Formen, welch ein Ausdruck innigen, doch von englischer Geduld gehaltenen Schmerzens! Die Thränen auf den Wangen, diese röthliche Feuchtigkeit im Auge, dieser Blick auf Abraham voll Schmerz, Liebe, Geduld und einem kaum bewußten Verweise, wie rührend ist das! Hier ist schöne Menschheit, und drum weile ich hier.

Der Kopf und die rechte Hand Abrahams ist mit einem erstaunlichen Fleiße, doch ohne alle Aengstlichkeit und Härte gemahlt.

Welch ein sonderbarer Contrast zwischen der Fühllosigkeit des Greises und der Empfindsamkeit des blühenden Weibes! Man muß so alt oder so kalt seyn um so ein schönes, holdes Weib verstoßen zu können.

Man vergleiche mit diesem Gemählde den Plafond dieses Meisters, welch eine Verschiedenheit in der Behandlung!

Albani. Amore tanzen den Ringeltanz um einen Baum, zur Linken entführt Plutus die Proserpina, zur Rechten in der Luft liebkoset Venus den Amor. Mehr kann in dieser Gattung die Kunst nicht. Welch allerliebste Buben und welch eine zarte, seelige Behandlung! Die Formen, die mannichfaltigen Stellungen, die Köpfe, die Haare, der Ausdruck kindlichen Frohsinns, Schalkhaftigkeit und selbst eines Anfangs von Lascivität, die Carnation, die so auf einmal vollendet zu seyn scheint, das alles hält das Auge unwiderstehlich fest. Es nimmt das Gemüth an diesen holden Kinderspielen Theil und erheitert sich. Hier ist das goldne Alter des Lebens. Man will die allerliebsten Buben emporheben und küssen. Das ist wahres Fleisch. Aber es sind idealische Kinder, solche nur kann der Schooß der Göttin der Anmuth und der Liebe gebähren.

Erst spät wird der Kenner einige Fehler in der Zeichnung und der Perspectiv gewahr, Fehler, welche, die Wahrheit zu gestehen, ein Bischen grob sind.

Guido Reni. Der Apostel Petrus an einem Piedestalle sitzend, das Haupt auf die Rechte gestützt, die ein wenig erhabne linke Hand auf dem Schooße, in gelbem Gewande hört den vor ihm stehenden, in einem rothen Gewande gehüllten Apostel Paulus an.

Es ist eine Künstlersage daß dieses das Haupstück des Guido sey. Die Behandlung ist vortrefflich und das Gemählde hat nichts gelitten, da sonst die andern Gemählde dieses Meisters täglich erlöschen; dies ist der Grund jener Sage. Wer aber das Verdienst der Behandlung nicht höher schätzt als den Gedanken und die Darstellung der moralischen Natur des Menschen, der wird in diese Sage nicht einstimmen.

Es ist wahr, der erste Eindruck ist ungemein stark und anziehend, wenn man aber sich erhohlt hat, so muß man entweder Künstler seyn oder das Mechanische der Kunst sehr genau kennen um der Sage gemäß interessirt zu seyn. Die Verdienste dieses Gemählbes sind: Große Wahrheit und Natur in Stellung und Lage, Wahrheit in der Zeichnung, doch ohne Ideal, eine warme Carnation, schönes Licht, großer Stil in den Gewändern, Stärke des Pinsels, ein gewisser Ernst und ein sehr glücklich ausgedrücktes in ernsthaftem Gespräche seyn. Man siehet es daß Paulus dem Petrus mit Glimpf seinen Ungestüm verweißt und daß dieser bereuend die Wahrheit des Verweises fühlt. Ueberhaupt, eine ergreifende Wahrheit sowohl in dem Dargestellten (dem Gewählten) als in der Darstellung. Man bewundert vorzüglich die verkürzte Hand des Petrus auf dem Schooße, sie ist in der That trefflich gezeichnet, colorirt und beleuchtet, man schwört hineingreifen zu können. Kurz das Stück hat alle Verdienste der Behandlung in hohem Grade und ist ein treffliches Werk eines trefflichen Meisters. Aber ich kenne Stücke von Guido die mein Herz und meinen Geist weit mehr beschäftigten. Was ist denn doch am Ende die Behandlung? Ist sie Zweck oder Mittel? Was ist doch eine harmonische Folge von Tönen die an der Seele vorbeistreifen ohne sie zu bewegen? Das Interesse der überwundenen Schwierigkeit allein genügt mir nicht, ich will nicht nur den Künstler bewundern.

Petrus iſt ein alter Körper voller Muskeln, doch in edlem Stile gemahlt, obgleich nicht ſo gedacht.

Ein treffliches Crucifix von Algardi. Welch ein ſchöner Körper! Wie ſchön ausgeſpannt. Welch eine Ausſprache aller Theile und welch ein Kopf des Schmerzens, der Geduld und Ergebung! *)

Die Scuole pie (Volksſchulen) ſo wie das Collegium (wo die Zöglinge ſchlafen, eſſen und Unterricht empfangen) iſt unter der Leitung der Barnabiten.

In den Scuole pubbliche (ein großes Gebäude) halten die Profeſſores Vorleſungen. Hier iſt auch das anatomiſche Theater.

Das Inſtitut iſt ein großes, ſchönes Gebäude voll trefflicher Subſidien einer Univerſität. In den vielen Gemächern dieſes Gebäudes findet man Inſtrumente und Beiſpiele zur Hebammenkunſt, Anatomie, Experimentalphyſik, Optik (Gläſer), Chymie (ein Laboratorium), Naturgeſchichte, Botanik, Navigation und Fortification. Der Graf Marſigli war der erſte Stifter, auf ihn folgten andre Legatoren.

Hier iſt auch eine Academie der zeichnenden Künſte, wo die Schüler Vorleſungen hören und ſich üben. Die aufgegebenen Preiſe für das laufende Jahr waren alle republicaniſch, z. B. Timoleon und Brutus.

Ich konnte in ganz Bologna keinen Lections-Catalog auftreiben. Jetzt iſt die Univerſität ganz verlaſſen.

Der Geiſt der Bologneſer neigt ſich zum ernſthaften Studio, er beobachtet und ordnet. In Venedig macht man indeß Sonnette auf die ſchönen Ohren eines Schooßhundes.

Die ſchönen Gemählde in Palazzo pubblico waren abgehoben um anderwärts als ein Nationalinſtitut aufgeſtellt zu werden. Sie wurden daher jetzt nicht gezeigt.

---

*) Beſkrivelſe af flere Malerier.

Aus den Kirchen haben die Franzoſen das ſchönſte weggenommen. Seltſam, ich halte mich acht Tage in Bologna auf, ſuche überall einen merkwürdigen Dominichino und finde keinen. Vier weibliche Figuren auf halben Leib im Pallaſte Aldrovandi und ein Kopf im Pallaſte Zambeccaria iſt alles.

Die St. Peterskirche (die Dohmkirche St. Petronio iſt es nicht, wie oben geſchrieben ſtehet) iſt ſehr ſchön und macht ſogleich beim Eintritt einen großen Eindruck. In der Sacriſtei iſt ein Gemählde von Ludewig Caracci, welches Petrus zu den Füßen der Maria weinend vorſtellt, mit Kraft und Energie gemahlt. Die Trauer der Figuren zieht den Zuſchauer an und theilt ihm die nähmliche Empfindung mit. Aber es fehlt an Adel und Grazie, das Gemählde rührt, aber es erhebt nicht.

Ueber dem Schwibbogen des Chors in dieſer Kirche iſt die Annunciation von Ludewig Caracci, auf naſſem Grunde, nicht vollendet.

In der Kirche St. Giorgio Stücke von den drei Caracci. In andern noch Stücke von Albani und Guercino und vornehmlich von Ludewig Caracci.

In vielen Privatpalläſten ſind Gemählde. Der Adel in Italien liebte von jeher die Kunſt und liebt ſie noch. Nur in Venedig fiel er ab von dieſem wahrhaft adlichen Luxus. Männer und Frauen von Adel in Bologna ſprechen mit Intereſſe und nicht ohne Kunde von der Kunſt. —

Ich beſuchte den Exmarcheſe Tanari, dem ich empfohlen war, auf ſeinem Landhauſe unweit der Stadt. Vor und hinter dem Wohnhauſe war ein ſehr großer grüner Platz von Bäumen eingefaßt. So ſind faſt alle bologneſiſche Landhäuſer. Nur wenige haben Gärten. Der grüne Platz iſt zum Ballſpielen, die einzige Landbeluſtigung die man kennt. Die Edelleute ſind hier von Pfaffen und Factoren umringt.

In Bologna tragen die Frauenzimmer Veste und Sendale wie in Venedig, doch ist dieser Gebrauch nicht so ganz allgemein.

Im Bolognesischen ist jetzt wie ehemals in Baiern Straßenraub mit Todtschlag verbunden etwas Alltägliches. Zu meiner Zeit befanden sich in den Gefängnissen nicht weniger als sechzig assassini, Mörder. Mit der Demokratie ward hier das Füsilliren eingeführt, nachher führte man die Guillotine ein, die jetzt sehr im Gange ist.

Der Bologneser ist verrätherisch und tückisch, gar nicht gefällig. Es ist vom gemeinen Manne die Rede. —

Ich ward in Bologna so sehr verfolgt daß ich davon reisen mußte ehe ich willens [war], zuerst weil ich die schwarze Cocarde (die Cocarde der Engelländer aber auch der Dänen) trug, und als ich dieselbe abgenommen hatte, weil ich keine trug. Zwar hatte ich mir eine Carta di sicurezza geben lassen, aber sie schützte mich nicht. Man fragte mich im Caffe: habt ihr eure Cocarde verlohren, cisalpinischer Bürger? Avete perduto la Cocarda, cittadino cisalpino? Im Theater grüßte mich einer so: Vi saluto, cittadino cisalpino. Es war Bosheit. Am Ende ließ die Polizei meinen Lohnbedienten kommen, fragte ihn über mich aus, wann ich abreisen würde u. dgl. Wie er sagte, daß ich vielleicht den Tag darauf abreisen würde, um die Leute zu beruhigen, so befahl man ihm den Tag darauf zu erscheinen um zu berichten ob ich abgereißt sey oder nicht. Eine feine Art mir zu befehlen die Stadt zu räumen. Auch reißte ich würklich ab aus diesem großen Spital fieberhafter Gemüther. Meinen Lohnbedienten erbitterte das was man mir anthat, und zähneknirschend murmelte er: ich möchte sie alle vergiften, doch so daß ich nicht entdeckt würde. Ganz italienisch. Diese gräuliche Naivität machte mich schaudern und lachen zugleich. Im Grunde war er ein redlicher und guter Kerl.

Angſt, Furcht, Argwohn, Verfolgung, Lauern, Kundſchafterei, Angeberei, Verſtellung — ſehet da die Einwohner der Stadt Bologna. Das verworfenſte Geſindel ſchließt ſich an die Democratie an, denn durch ſie gilt es etwas. Ainsi quand les vents de la Seine ou du Rhone etc. Alle Bande der Geſelligkeit ſind gelößt, nirgends iſt Mittheilung und Vertrauen. Die entſetzlichſte Sclaverei iſt hier eingeführt, denn nicht nur die Handlungen, ſondern ſupponirte Gedanken und Empfindungen werden verfolgt. Und ihr wähnt frei zu ſeyn? Der Böſewicht iſt freier als vorher.

Florenz.

(Den ... Auguſt 1798.)

Mit Freude ſchüttelte ich den demokratiſchen Staub von meinen Füßen und entfernte mich von Bologna. Ein bequemer Reiſewagen und die Erwartung deſſen das da kommen würde, der Anblick des blühenden und glücklichen Hetruriens, machte mich alle demokratiſche Unarten vergeſſen.

Das Erdreich iſt nicht ſehr angebaut. Es erhebt ſich allmählich, bis man ſich auf den Apenninen befindet. Dieſe Gebürge, bald nackt, bald bewachſen, in mehreren Reihen hinter einander aufgethürmt, aber ungebaut und unbewohnt, bieten oft ſehr mahleriſche Anſichten dar. Doch ſind dieſe nichts in Vergleichung mit jenen in Tyrol. In der Folge wird dies Gebürge belebter und man ſiehet Weinberge, Aecker, Heerde, Wohnungen, Kirchen und Klöſter. Hier ſind keine Dörfer, der Bauer wohnt ſporadiſch auf ſeinen Feldern. Weiter hin, indem man ſich auf einer Höhe befindet, erblickt man vor ſich eine endlos erſcheinende Ebne.

Nimmer werde ich deiner vergessen, holdes Mädchen auf den Apenninen! Wie der Strohhut mit dem himmelblauen Bande, auf die rechte Schläfe ein wenig herabgedrückt, Natur, Unschuld, Schönheit und jugendlichen Frohsinn noch mehr hervorspringen machte! Es war ein Engelgesicht aus der Nacht des Correggio mit zehnjährigen Augen, die sechzehnjährige Ahndungen und Empfindungen ausdrückten.

Zum erstenmale sah ich hier mit Ochsen dreschen. Das Getreide wird auf den Boden ausgebreitet, und die Ochsen ziehen ein schweres Holz im Kreise darüber hin.

In der Gegend von Scarica l'asino waren rings umher auf den Bergen Feuer angezündet (denn es waren die Vigilien des Festes der Assumption), welche die Dämmerung verschönerten.

Ich brachte die Nacht in Scarica l'asino zu. Als ich Tags darauf in der Morgendämmerung an den beiden Gränzsteinen zwischen dem Bolognesischen und Florentinischen vorbeifuhr, rief ich freudig aus: ich grüße dich Toscana, zweites Attika in der Weltgeschichte.

Und nun werden die Apenninen stets schöner und lebhafter, überall Kennzeichen des Fleißes und der Wohlhabenheit, Aecker, Weinberge, Heerden, häufige sporadische Bauerwohnungen, von Stein aufgeführt und mit Ziegeln gedeckt (schön wie die Landhäuser der Städter bei uns), Fleiß, Ordnung, Reinlichkeit, Glück. Vor den Fenstern standen Blumentöpfe; hier muß, so dachte ich, das Nothwendige schon da seyn, denn man liebt und sucht das Ueberflüssige das bloß schön, nicht zugleich nützlich ist. Wie schön! An mehreren Bauernhäusern war die Madonna in einer Nische über der Thüre gemahlt und vor dem Bilde stand ein Topf mit Blumen. Holdes Opfer, erster, schönster, reinster Gottesdienst!

Wie mannichfaltig sind hier die Apenninen, bald Wald, bald kahl, bald Wüstenei, bald Garten!

Der Wein wächst hier zwar auch an Bäumen, aber vornehmlich an Stäben, und wie Festons dient er nebst Bäumen aller Art den Feldern zur Einfassung. Die Felder sind klein, nicht groß wie bei uns, jedes bildet für das Auge einen Garten.

Wie ist hier alles so heiter, so anmuthig, so fröhlich! Hier säumet die schöne Jahreszeit, hier ist alles noch so jung. Die Erndte war noch nicht vollendet, hier stehet die Gerste, dort der Weitzen, anderwärts sprossen Gartenfrüchte auf und prangen die Wiesen mit allen Farben des Frühlings. Wie rein und leicht und ätherisch die Luft, es sinkt so viel Erde von mir, mein Geist erhebt sich, Ahndung, Vorgefühl der Vollendung, der Verwandlung des Wurms zum Schmetterling!

Hier stehen Eichen und Cypressen beisammen. Wie schön ist die Cypresse, der Baum der Trauer. Das Laub ist dunkelgrün, die Form einfach, und sie stehet so still, tiefsinnig und in sich gekehrt da. Sehet jene Cypressen, die alleenmäßig dicht neben einander gepflanzt eine Mauer, einen dämmernden Säulengang bilden, in welchem Schwermuth und jene erhabne Melancholie, die sich stets zur Betrachtung gesellt, wohnen.

Je näher man Florenz, dem blühenden, kömmt, desto schöner und angebauter wird die Berggegend. Fünf Miglien vor dieser Stadt hat man den entzückenden Anblick derselben im Thale, umdrängt von Hügeln, an welche sich die Wohnungen hinandrängen, ein Gemählde der Fruchtbarkeit und Bevölkerung das wenige seines Gleichen hat. Hier muß Glück seyn, denn hier drängen sich die Menschen zusammen, hier muß ein milder Zepter das Volk weiden. Diese zahllosen Häuser scheinen ein ungeheures Lager von Gezelten zu bilden.

Ihr habt Recht, Oelbäume, euch auf diesen Feldern zu reihen, hier ist Friede und Fülle, hier ist das Attika des Niedergangs.

Schön und geistreich sind die Physiognomien. Die Augen nur von zu länglichem Schnitte. In der Aussprache häufige Aspiration, statt des c ein h und oft vor l ein h. havalle statt cavalle und hlungo statt lungo. Gnor tzi statt Signor si.

Ich kam Abends in Florenz an. Es war das Fest der Assumption der Madonna. Alle Madonnenbilder in der Stadt waren erleuchtet, und Kinder davor sangen fromme Lieder ab. Die Straße, in der ich abstieg, war ganz erleuchtet wegen eines höchstgeehrten Madonnabildes. Wie mich der Anblick des catholischen Götzendienstes so aus Europa nach China und Japan versetzt!

Der Anblick des Thales, in welchem Florenz liegt, ist wunderbar. Der Nebel der Ferne, der darauf liegt, scheint ein Meer, die weißen Mauern der Häuser stellen den Schaum vor. Es war mir als öffnete sich vor mir der weite Ocean. Je näher ich kam, desto bestimmter wurden die Formen, und die Wasserwüste ward ein Paradies. — —

La Cathedrale oder Chiesa di St. Maria del Fiore. Diese Kirche ist sehr interessant wegen des Geschmacks in der Architectur und wegen der Denkmäler großer Männer *) die in derselben aufbewahrt werden. Sie ward von einem Schüler des Cimabue angefangen und in 151 Jahren von mehreren Baumeistern vollendet. Die herrliche Kuppel ist von Brunellesco. Das Ganze scheint von aussen ungeheuer, die Weite des Innern entspricht nicht der Erwartung. Es ist bemerkenswerth daß der Geschmack der Architectur zwar nicht rein griechisch, aber auch nicht ganz gothisch ist, obgleich das

*) Kenotaphien, d. h. Denkmäler ohne Asche oder Leichnahm.

Werk aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts ist. Die Größe der Dimensionen und die Verhältnisse derselben unter einander machen beim Eintritt einen großen Eindruck. Freilich fehlet hier Schönheit und Eleganz, aber an ihrer Stelle sind Würde und Stärke. Das Innere ist in drei Schiffe getheilt, die Pfeiler sind Büschel von Pilastern, die Bögen sind spitz. Der Fußboden ist incrustirter farbiger Marmor in schön gezeichneten compartiments und Figuren. Die Aussenseite der Kirche ist ebenfalls mit weißem und schwarzem oder dunklem Marmor so incrustirt, daß die Stücke bald in Relief und bald flach Figuren vorstellen.

Wie interessant in diesem Tempel Gottes und des Ruhms zu weilen! Hier sind die Denkmäler der ersten großen Männer in Künsten und Wissenschaften, des Giotto, Mahler, des Brunnellesco, Baumeister, des Squarcialupi, Tonkünstler, des Dante, Dichter, des Marsilius Ficinus, Philosoph.

Das Denkmal der Giotto ist seine Figur auf halben Leib, en basrelief, in einer Nische, mahlend vorgestellt, mit dieser Unterschrift: Ille ego sum per quem pictura extincta revixit. Des Marsilius, der die platonische Philosophie im Hause des Lorenz Medicis lehrte, ist auch eine Büste, mit der Unterschrift: En Hospes. Hic est Marsilius Sophiae Pater etc. Die Unterschrift unter der Büste des Squarcialupi ist von Lorenz Medicis.

Das Denkmal des Dante ist ein altes Gemählde, hier hingestellt als öffentliches Denkmal des Dichters, kraft eines Dekretes der Republick. Es stellt den Dichter stehend vor, in einem rothen Gewande, das nur die Arme, den Kopf und die Füße nicht bedeckt, wie er sein Gedicht in Form eines Buches dem Anschauer aufgethan zukehrt. Ihm zur Linken siehet man ein Stück der Stadt Florenz, unter andern il Palazzo vecchio; zur Rechten eine Pforte (wahrscheinlich

ein Bild derjenigen, auf welcher nach dem Berichte des Dichters stehet:

Per me si va nella Città dolente —
Lasciate ogni speranza voi ch' entrate)

und hinter derselben eine Menge nackter Figuren die flehend ihre Hände emporheben und sich entweder in der Hölle oder dem Fegefeuer befinden, welches die Flammen unter ihnen und die scheußlichen Teufelgestalten über ihnen anzuzeigen scheinen. Hinter dem Dichter erhebt sich ein großer Kegel, mit mehreren von unten bis oben ringsumlaufenden Stuffen, auf welchen man Figuren erblickt. Oben auf der Spitze stehen zwei Figuren (Adam und Eva?), unten siehet man einige Figuren eine weibliche Figur, (wahrscheinlich die Madonna), die etwas unterwärts in einer pfortenähnlichen Oeffnung in diesem Kegel sitzt, anbeten. Dieser Kegel stellt wahrscheinlich das Paradies vor. Das Gemählde als Gemählde hat keinen Werth, die Perspectiv ist ein Berg, die Figur des Dante ist so groß als die Thürme der eben so nahen Stadt Florenz.

In dieser Kirche befinden sich ebenfalls einige Werke neuerer Bildhauer, die man nicht vorübergehen darf. Hinter dem Chore die vier Evangelisten von Donatello, mehr interessant als Anfänge der schönen Kunst denn schön. Es scheinen vier Neuseländer zu seyn, der Idee fehlt alle Hoheit und Grazie, der Ausführung alle Delicatesse und Eleganz. Aber hier ist doch Wahrheit und Natur. Viele nannten diese vier Figuren schön, weil man oft das schön nennt was interessirt und vermittelst der Seelenthätigkeit, die es veranlaßt, ein angenehmes Selbstgefühl hervorbringt. Beim Anblick dieser Statuen denkt man mit Gefallen den Zwischenraum zwischen den rohen Anfängen und den feinen Vollendungen der Kunst, man freut sich, aber das Gefallen entspringt aus dem Raisonnement, nicht aus dem Gegenstande.

Auf dem Altare im Chor ein Werk des Bandinelli, Gott der Vater sitzend, zu seinen Füßen der Leichnahm Christi, dessen Obertheil auf dem Knie eines Engels ruhet, der den Todten unterstützt. Der erste Eindruck ziehet an, denn die Lage des Christus, der zurücksinkende Kopf, der Ausdruck der geschlossenen Augen, der offne, starre Mund, so wie die todte, kalte Starrheit in Füßen und Zähen ist sehr natürlich, aber bei näherer Betrachtung vermindert sich das Interesse sehr durch Entdeckung der Unvollkommenheit in Darstellung und Veredlung der Natur. Gott der Vater ist ohne Würde, der Engel ohne Grazie. In der Darstellung der Natur sind Auslassungen und Fehler.

Höchst rührend und festhaltend zugleich ist die **Pietà** von Michael Angelo hinter diesem Altare: die Mutter Gottes und zwei Engel heben den Leichnahm des Christus empor. Die Gruppirung ist sehr überdacht, der Umriß des Ganzen hat eine pyramidalische Form, an welcher sich die Achse des Auges so willig herumbewegt. Die Mutter faßt den Todten von hinten an den Leib, der Engel zur Linken faßt den linken Arm, der Engel zur Rechten das rechte Bein des Todten an, dessen Haupt links auf das Gesicht des Engels so rührend hinsinkt. Um den Engel zur Rechten mit der Gruppe zu verknüpfen, läßt der Künstler Christus den rechten Arm um ihn schlingen, eine Handlung die für einen Todten nicht schicklich ist, aber vielleicht ist es nur ein Sterbender. Wenn ich an der Anordnung der Theile etwas tadeln sollte, so würde ich sagen daß der linke Arm des Todten, vorzüglich aber dessen rechter Schenkel und das dazu gehörige Bein nicht gut gestellt sind. Das rechte Knie gehet zu weit heraus, indeß der rechte Fuß sich rechts hin bewegt. Schöner wäre es wenn dieser Fuß nebst dem Beine sich gegen den Engel zur Linken hinbewegte. Die Gruppe ist höchst rührend. Der Kopf der Madonna, die als eine Frau bei Jahren vor-

geſtellt iſt, iſt höchſt wahr gedacht und trefflich ausgeführt, und macht auch mittelſt des Lichts, wie es auf ihn fällt, einen ſtarken Eindruck, denn daſſelbe läßt die Augen in Schatten.

Mit welcher Innigkeit faßt der Engel zur Linken den Todten an, deſſen Kopf auf ſein Geſicht hinſinkt und es zum Theil bedeckt! Der andre Engel iſt mehr geziert und preciös, er faßt gleichſam nur zur Schau das rechte Bein des Todten an. Der Kopf des Chriſtus iſt, ſo weit man bei dem Dämmerlichte, das hier herrſcht, unterſcheiden kann, wohl ſehr ſchön und rührend zugleich. Dieſes Werk iſt nicht vollendet. Der Engel zur Linken des Chriſtus z. B. iſt faſt nur ſkizzirt, es fehlt noch alles Detail, aber das Große iſt da. Sonderbar, daß M. Angelo ſo vieles unvollendet ließ, ſein unruhiger Geiſt trieb ihn von einem zum andern. Seine Hand konnte ſeinem ewigſchaffenden Geiſte nicht folgen.

Es iſt etwas Laocoontiſches in dieſer Gruppe, eine thränenlockende Schmerzensſcene.

Die Behandlung iſt kühn ohne Wildheit, und wahr ohne Niedrigkeit. Es faßt dieſer Künſtler das Große zuſammen und läßt alles Kleine fallen.

Kirche St. Croce, den Franciscanern gehörig. Dieſe Kirche iſt ſehr intereſſant wegen der Gemählde und der Denkmäler ausgezeichneter Menſchen. Sie iſt ſehr groß, in Form eines Kreutzes, und hat verſchiedene ſehr ſchöne Capellen. Vor allen andern iſt die Capelle der Familie Nicolini ſehr ſchön. Sie iſt von eleganter Architectur, mit carrariſchem Marmor von verſchiedenen Farben incruſtirt. In fünf Niſchen fünf Statuen von Francheville, Moſes, Aaron, Klugheit, Jungfrauſchaft und Dehmuth. Sie ſind alle ohne hervorſtechende Verdienſte. Deſto ſchöner iſt der Plafond von Volterrano. Er ſtellt das Paradies, eine Menge Heiliger und Engel vor, unter denen einige mit erſtaunender Kühnheit

und Stärke nicht hingemahlt, sondern hingeschaffen scheinen, z. B. Johannes der Taufer, Moses, die gigantische Figur mit dem Schilde u. a. Diese Art, einen Plafond genießbar zu machen durch Aushebung einiger Figuren, hat die Inconvenienz daß die Harmonie des Ganzen gestört wird, indem in der Sichtbarkeit kein Verhältniß ist, einiges ist zu stark, anderes zu schwach. Diese Kühnheit der Behandlung, die hier herrscht, diese starken Farben, diese großen Umrisse und diese Vernachläßigung des Feinen, Delicaten und Vollendeten ist die wahre Plafondmanier. Unter diesem Plafond in den vier Winkeln der Capelle sind vier Sibyllen, jede mit einem Genius, die Inschriften dabei deuten auf Christus an. Sie sind vom nähmlichen Künstler in der nähmlichen kühnen und derben Manier.

Noch zwei Gemählde von Allori, das eine stellt die Assumption, das andre die Krönung der Maria im Himmel vor. Die Composition ist nicht überdacht und im zweiten sehr verwirrt. Die Stellungen zu gewaltsam und nicht schön. Die meisten Köpfe haben einen edlen Character aber wenig Ausdruck. Der Stil der Zeichnung ist edel. Die Färbung ist kräftig und markig, und es fehlet der Beleuchtung nicht an Effect. In dem zweiten Gemählde zeichnet sich eine männliche Figur unten zur Linken mit einem rothen Gewande aus, sie blickt aufwärts, der Kopf ist sehr kräftig dargestellt, und auch das Uebrige ist schön. Allori übertrifft seinen Oheim und Meister Bronzino in dem Colorite, stehet ihm aber in der Zeichnung nach. (Diese beiden Gemählde in Oel.)

Denkmäler oder Kenotaphien des Michael Angelo, Machiavelli, Gallilei, des Violinenspielers Nardini, des Dichters Aretino, Filicaja und noch andren.

Das Denkmal M. Angelos ist ein Sarcophag unter welchem drei trauernde Figuren, Architectur, Bildhauerei und Mahlerei, sitzen. Die zweite, die am meisten verlohr, sitzt

in der Mitte und trauert mehr als ihre beiden Schweſtern. Man zieht die Figur der Mahlerei den andern vor, mir ſcheint hingegen die Architectur, was die Köpfe betrifft, den Vorzug zu verdienen. Was übrigens Figur, Stellung und Bekleidung betrifft, räume ich der Mahlerei den Vorzug ein. Ueber dem Sarcophag die Büſte des Michael Angelo.

Pallaſt Riccardi. Er gehörte der Familie Medices, die ihn bauen ließ. Er iſt ganz in altflorentiniſcher Bauart, hat aber ein angedeutetes Entablement. Um den Hof läuft ein Corridor, eine Halle auf Säulen. An der Wand dieſes Corridors ſtehen Statuen in Niſchen, und in denſelben ſind antike Inſchriften eingemauert, in mehreren Maſſen, und jede Maſſe iſt mit einem Contour (Rand, Bord) eingefaßt, welches eine ſchöne und intereſſante Verzierung iſt. In den Zimmern, die man den Fremden zeigt, ſind Gemählde, Antiken und Anticaillen. Viele Büſten und Basreliefs. Eine Darſtellung des Polyphem gefiel mir ſehr. Der Künſtler, um nicht durch eine Ungeſtalt das Auge zu beleidigen, bildet den Polyphem mit geſchloſſenen Augenliedern und gräbt oder zeichnet vielmehr ein Auge auf der Stirn. Der weiſe Künſtler deutet nur an was der Dichter rund herausſagt, wohl wiſſend daß das Wort verhallt indeß die Form verweilet. Ein antiker Faun als Knabe iſt nicht übel.

In einem Zimmer hängen Portraite berühmter Florentiner. Sehet den Dante an, welch ein Hohn, welch ein Grimm iſt in dieſem Antlitze. Hat man ihn nach ſeiner Hölle gemahlt? So mag er ausgeſehen haben als er ausrief:

O Pisa, vituperio delle gente —

Sehet hingegen den ſchönen, lorbeerbekränzten Petrarch an. Kömmt mir's doch vor als hörte ich ihn ſingen:

Benedetto sia'l giorno, e'l mese, e l'anno —

Sonetto 47. Parte prima.

Hier hängen noch Gallilei, Guicciardini, Pulci, Machiavelli, Boccaccio etc. etc. Es ist ein Tempel des Nachruhms.

Unter den Gemählden zeichnen sich die vier Evangelisten von Carlo Dolce aus. Man kennt die Vollendung und Delicatesse seines Pinsels so wie seinen höchst rührenden Ausdruck des Schmerzens. Rührender Johannes, welch ein Schmerz, welch eine Sehnsucht mit seinem Lehrer, dort wo sein Auge hinaufblickt, wieder vereinigt zu werden, und zugleich welch ein Entfliehen der Seele aus diesen thränenvollen Augen nach oben! Schade, daß dieser Schmerz so ein wenig in Kränklichkeit ausglitschet.

Portrait des Michael Angelo, von ihm selber. Seine Hand, gewohnt den schweren Meisel zu schwingen, führte den Pinsel nicht delicat genug. Er meiselte mit dem Pinsel.

Im Saale siehet man in zwei Gemählden von Zuccheri die Bianca Capello, einmal tanzend, und ein andermal auf der Jagd zu Pferde. Ihr fürstlicher Geliebte ist dabei. Sie hat hier ganz das Ansehen einer jütländischen Viehmagd. Schöner und wahrscheinlich auch wahrer ist sie in einem Miniaturgemählde das in einem der Schränke in der Gallerie aufbewahrt wird. Hier ist sie so schön daß man es dem Großherzoge verzeiht zu diesen Schimpfversen Gelegenheit gegeben zu haben:

Il Granduca di Toscana
A sposato una Putana
Gentildonna Veneziana.

Casa Buonarotti in Via Ghibellina. In diesem Hause wohnte Michael Angelo. Seine Nachkommen besitzen es noch und wohnen darin. Sie haben daraus für ihren großen Ahnherrn ein Tempel des Nachruhms und des Andenkens gemacht. Michael Angelo ist hier zugegen als Portrait von Giulio Romano, als gemahlte Figur in einer Reihe von Gemählden von verschiedenen florentinischen Mahlern,

welche Begebenheiten aus ſeinem Leben vorſtellen; als Büſte von Bronze von Giovanni di Bologna und als Statue von Marmor. In dem Zimmer, wo dieſe gemahlte Biographie iſt und wo Giovanni di St. Giovanni an der Decke gleichſam die Apotheoſe des Künſtlers gemahlt hat, z. B. die Ruhmgöttin die ihn an ſich zieht, verſchiedene Tugenden und Künſte die ihn krönen etc., iſt ein angelegtes Frescogemählde von ihm, die Madonna und einige Apoſtel vorſtellend, welches anderwärts abgelößt und hier eingemauert iſt, und ein Basrelief, welches er in ſeinem zwölften Jahre gemacht haben ſoll. Es ſtellt den Kampf der Centauren und Lapithen vor, eine ſehr verſchlungene Gruppe, die nicht das Werk eines Knaben zu ſeyn ſcheint.

Hier ſind noch andre Splitter des Genies dieſes Künſtlers, ein unvollendetes Basrelief, Madonna mit dem Kinde vorſtellend, ſchön, ein liegender Amor von Marmor, es ſcheint aber jener zu ſeyn der die Herzen der Bauerdirnen verwundet; mehrere Zeichnungen, einige ſelbſt aus den Knabenjahren, unter dieſen Zeichnungen iſt eine Cleopatra, Bruſtſtück mit der Bleifeder gemacht. Eine Zeichnung, die Chriſtus am Kreutze mit vielen Figuren vorſtellt, ſoll von Giotto ſeyn. Nicht unwahrſcheinlich, man ſiehet die verſuchende, ſchwere, langſam ſich bewegende Hand.

Am intereſſanteſten iſt ein recinto, ein entlegenes Zimmer, wo Michael Angelo arbeitete. Hier ſtehet eine antike Statue des Apollo, eine antike ſepulcraliſche Urne, hier liegen einige Marmorſcheiben, die ſein Meiſel abgeſchlagen haben ſoll. Wie bedeutend iſt alles dieſes, wie bedeutend iſt die Spinne, die Gefärthin der Einſamkeit, des Vergeſſens und der Vorzeit, die hier ſo üppig ihr Gewebe ausdehnet und das Denkmal des großen Mannes verſchleiert. (Das Vergeſſen, die Vorzeit breitet ein Spinnengewebe, einen Mooſsſchleier darüber aus.)

Hier wurden denn so viele große Gedanken gebohren, hier sprangen unter dem Meisel Gestalten hervor die ihren Urheber überleben, ja die ihm, der ihnen Leben gab, wieder unsterbliches Leben geben. Hier entstand vielleicht die ungeheure Kuppel der Peterskirche ehe sie sich am Ufer der Tiber in die Lüfte schwang. Wem nicht alles, was an einen großen Mann erinnert, von Werth erscheint, der verdient in den Wäldern Canadas zu irren, tief unter der Region schöner Versittlichung.

In diesem recinto sind noch zwei Köpfe von Michael Angelo, einer scheint einen Faun vorzustellen, mit struppigtem Haare und Barte; der andre ist jugendlich und schön, würdig eines Helden aus dem Alterthume. Beide von Marmor. In einem andern Zimmer stehen sepulcralische Urnen von Terra cotta in Schränken, und die Decke stellt eine rundumlaufende Balustrade vor, an welcher große Florentiner gemahlt sind, Dante, Gallilei etc. etc.

So oft stoße ich hier in Florenz auf Denkmäler großer Landeskinder, schöne Dankbarkeit. Hier sind sonst noch allerhand Sächelchen und Anticailles.

Im neuern Geschmacke sind die Pallaste Corsini, Capponi, Pucci u. a. Schade daß der angefangene Pallast Strozzi a St. Firenza nicht vollendet ist, es wäre vielleicht der schönste in ganz Florenz. Er ist im modernen Stile, hat aber einen Character von Würde, Simplicität und Eleganz, der das Auge lange festhält. Selbst die neuere florentinische Bauart hat einen edlen Character und entfernt sich von den kindischen Verzierungen, welche die Franzosen in die Architectur eingeführt haben.

Le Fonderie di St. Marco, Le Fonderie di St. Maria Novella etc. Seltsam, unter dem Schutze des heiligen Markus, der neuen Maria u. a. Heiligen machen die Mönche hier Pomaden und destilliren Essenzen, Spiritus und wohl-

riechende Waſſer. Dominikaner ſind ſolcherweiſe Diener des üppigſten Luxus. Vorher zündeten ſie Feuer an um Juden, Ketzer und Philoſophen zu verbrennen, jetzt zünden ſie Feuer an um gebrannte Waſſer zu deſtilliren.

Die Fantastici. Dieſe Improviſatrice übertraf meine Erwartung und rührte mich bis zu Thränen. Sie hat eine ſchöne Stimme und ſingt in ſehr angenehmen Melodien, welche durch die Art des Vortrags und durch die begleitende Geſticulation mehrere Empfindungen und Seelenzuſtände ausdrücken. Ihr Geſicht zieht nicht durch Schönheit, aber durch Phyſiognomie an. Indeß ſie improviſirte, trug es alle Kennzeichen der Begeiſtrung, ihre Wangen glühten, ihr Athem ging ſchneller und hörbarer, ihr Auge glänzte von röthlicher Feuchtigkeit, in allen Muskeln und Fibern war Spannung und exaltirtes Leben ſichtbar und ausgedrückt. Sie empfand, ſie war begeiſtert, wie man es am Pulte nicht ſeyn kann, wo Ueberlegung die Schritte oder vielmehr die Schwünge des Genius mißt und berechnet. Wir laſen erſt mit einander einige Stücke Poeſie, und ich declamirte ihr den Anfang der ſchönen Heroide Popens, Holoiſe an Abelard vor. Sie fühlte ſich begeiſtert und bat mich ihr ein Thema zu geben. Ich gab ihr auf zu entſcheiden ob das Auge oder der Mund die Liebe am beſten ausdrückte. Sie entſchied auf die glücklichſte Weiſe für das bedeutende, wahrhafte Auge, und führte Beiſpiele aus der Mythologie und den Dichtern an; als ſie geendigt hatte, verglich ich ihre Poeſie mit einem Quell der freiwillig aus der Hand der Natur ſprudelt (Zampilla), indeß die Kunſt das Waſſer der Fontaine emportreibt. Sie faßte dieſen Gedanken auf und fuhr fort zu improviſiren: „Du vergleichſt mich mit einem Quell der aus dem Felſen ſprudelt und freiwillig durch die Gegend hinrinnt? Ja wohl, bald ergießt ſich der Strom meiner Gedanken durch blumige Gefilde, bald ſtürzt er über Felsſtücke dahin, bald ruhig und

klar, bald wild und getrübt in seinem Laufe. Oft weilt an seinem Ufer der empfindende Schäfer und betrachtet sinnend die Bilder in den verwallenden Wellen und kehret heim mit ruhiger Seele, mit edlen Entschlüssen, ein Frühling künftiger Thaten. Dort wo er hinstürzt über Felsen und durch Wälder, und oft emporstäubt zu den Wolken, der Strom meiner Gedanken, auch dort weilet oft der Betrachter und betet mit erschütterter Seele den großen Geist der Natur an." Ich war bis zu Thränen gerührt durch die Schönheit des Gesangs, den Ausdruck der Sängerin und die Stärke der Poesie. Sie sah meine Thränen, und, selbst gerührt, brach sie aus: „Du weinst? Dank für diese Thränen, des Gesanges süßester Lohn. Gebt mir so viele Perlen als Tropfen im Oceane sind, für eine dieser Thränen giebt die Sängerin sie hin. Wenn so die Empfindung mir entströmt und verwandte Seelen berührt, wenn so die Leidenschaften zu meinen Füßen horchen und auf mein Geheiß ausgehen und sich eurer Herzen bemächtigen, dann, verzeiht es meinem Stolze! denk' ich mich groß und glücklich, und reiche, süßer Traum! durch die Nacht des Todes in elysische Klarheit hinein der Sappho die kühne Hand."

Sie fühlte sich stark und verlangte noch ein Thema, einer der Anwesenden (es waren drei ihrer vertrautesten Freunde ohne mich) gab ihr auf den Menschen zu singen. Sie faßte sich, ergriff den Menschen im Stande der Natur und führte ihn durch die mittlern Stände bis zur Würde eines Newton hinauf, der den Schleier des Himmels zerriß und das Gesetz der Attraction, den Ausfluß der Liebe, die das Chaos ordnete (aus der sogenannten Hymne des Orpheus), entdeckte. Die Erhabenheit der Poesie, so wie die Tiefe der Gedanken, setzte mich in Erstaunen. Sie sang dieses in ottave rime. Ich ergriff ihre Hand und sagte: „Was hat nicht unsre heilige Poesie

durch ihre Abſonderung von der Muſik verlohren! So wie ſie Ihnen, holde Sängerin, entſtrömt, iſt ſie eins der glücklichſten Mittel zur Menſchenveredlung.“ — Wahrlich, wenn ich Geſetzgeber wäre, ſo würde ich nicht nur den Bauer und den Handwerker und den Kaufmann, ſondern auch den Improviſatoren begünſtigen und ihn öffentlich machen. Wenigſtens würde ich Sänger bilden um die Gedichte der beſten Dichter mit muſikaliſcher Begleitung abzuſingen. Es iſt ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen Leſen und Hören.

Die Corilla. Sie hält ſich in Florenz auf und iſt nicht weit von ſiebzig Jahren. Schon zwanzig Jahre improviſirt ſie nicht mehr, wie ſie ſagte, doch hat ſie noch ſpäter in Gegenwart Joſephs II. und anderer gekrönten Häupter improviſirt, aber, wie ſie ſelber ſagte, kleine Sachen, mehr aus Gefälligkeit als aus Neigung und innerem Drange. Anſtatt zu improviſiren recitirte ſie in meiner Gegenwart ein Sonnett das ſie auf den Tod eines ihrer Freunde gemacht hatte. Als ich ihr was Schönes ſagte über ihr Talent, erwiederte ſie: è cosa passata. Doch liebte ſie von ſich ſelber zu ſprechen und ſprechen zu hören. Es ſchmerz'e ſie nicht, wie es ſchien, daß ihr die Zeit ihre Kunſt geraubt hatte, ſie fand in der Erinnerung der ihr erzeigten Ehren Entſchädigung und mehr als Troſt, und ſprach immer von den gekrönten Häuptern die ihr Aufmerkſamkeit erwieſen, daß Catharina II. ſie in ihren Zuſchriften amica coronata nannte u. dgl. Neben dieſer Eitelkeit, die noch ihr Alter erheitert, hat ſie auch Neid und verwirft alle andre Improviſatoren, den Gianni in Mailand, die Fantastici in Florenz u. a. Sono polte da schiena, ſagte ſie, d. h. ſie erzwingen die Poeſie, ſie preſſen ſie durch Druckwerke heraus. Sie hat Recht, in Vergleichung mit ihr erſcheinen die andern alle erkünſtelte Dichter. Aus ihr quoll und ſprudelte die Poeſie unwiderſtehlich heraus. Als ſie zwei und zwanzig Monate

alt war, soll sie, nach Aussage ihre Aeltern, schon gereimt haben. Dies erzählte sie selber. Sie hat nichts drucken lassen, und hat Recht darin gehabt, denn der Leser fordert mehr als der Hörer. Doch haben ihre Freunde manche kleine Sachen drucken lassen. Improvisatoren dichten nur für den Augenblick.

Diese Dichterin, die vorher alles entzückte, ist jetzt nur in so fern interessant als sie die Vergänglichkeit des Schönen beweinen macht. Sie, die vorher alles entzückte, die vorher Thränen vergießen machte, macht jetzt gähnen. Noch ist es eine schöne Alte, ein Modell zu einer Oberpriesterin im antiken Stile. Ihr Auge, das einst Feuer sprühte, ist todt, diese einst von Begeistrung glühenden Wangen sind welk und schlaff, auf diesen Lippen, einst der Suada Sitz, wohnet jetzt die Langeweile. Doch ist sie zufrieden. Newton weinte bitterlich als er im Alter seine eigenen Calculs nicht mehr verstand.

Um die Corilla versammeln sich alle Abend Dichter und Künstler.

Raphael Morghen. Er arbeitete an einem Kupferstiche nach der berühmten Cena des Leonardo da Vinci in Mailand. Ich betrachtete seine Werke die an den Wänden hingen, aber noch mehr eine kleine Sammlung von Meisterstücken der Kupferstecherkunst, z. B. nach Claude Lorrain, eine Landschaft, zur Rechten Wasser, Bäume, Schäferinnen und Vieh, zur Linken und im Hintergrunde Ruinen, vielleicht die schönste Landschaft von Lorrain. Der Kupferstich ist à acqua forte. Bewundernswürdig ist die Kunst im Wasser, nel vapor del Sole und in der Entfernung. Wahrlich die Perspectiv sfonda il muro, dringt rückwärts durch die Mauer. Hier steht Kunst und Menschheit stille. — Die Manier des Morghen ist ein Bischen kalt.

Scagliola. Ich besuchte den geschicktesten hiesigen Künstler in dieser Arbeit, der vornehmlich Tischblätter verfertigt. Es ist eine Kunst die zwischen der musivischen Arbeit und der Kupferstecherkunst steht, denn sie nimmt ihre Verfahrungsart von beiden. Immer bleibt sie aber mehr ein Mechanism, ein Handwerk als eine liberale Kunst. Es ist eine bloße Decorationskunst, die mehr Handgriffe und Geduld als Genie erfodert.

Das Verfahren ist folgendes:

Man nimmt Scagliola oder Marienglas, läßt es kochen, da es dann, zerstoßen und zerrieben, ein feines, weißes Pulver giebt, welches mit Wasser vermischt und geknetet einen Teig giebt der sehr bald die Härte des Schiefersteines erhält. Aus diesem Teige macht man eine Tafel, von der Dicke eines oder zweier Finger und von beliebiger Farbe, denn man giebt dem Teige durch Beimischung alle mögliche Farben. Ist die Tafel hart, so werden die Umrisse des Vorzustellenden mit der Bleifeder darauf gezeichnet, und endlich, nach Vorschrift des Gemähldes, wird die Tafel da, wo der Grund nicht erscheinen soll, mit einem Stifte ausgehöhlt, um in diese Höhlungen eine Scagliola von anderer Farbe einzutragen. Das Verfahren des Stiftes ist von der Kupferstecherkunst, das Eintragen des Teigs von der Mosaischen Kunst entlehnt. Für jede Nüance muß eine besondere Höhlung gemacht werden, z. B. für ein grünes Blatt macht man eine Höhlung für grün. Dieser grüne Raum wird nun wieder ausgehöhlt, um die Töne, Schatten und Lichter besonders einzutragen. Das Verfahren ist sehr langsam.

Ein Künstler dieser Art in Wien soll die Tafel durch und durch aushöhlen, bis auf die Rückseite ausfüllen und dann in mehrere Tafeln zerschneiden, wie die Alten bei ihrer Glasmahlerei verfuhren.

Man kann leicht denken daß dieſes keine vollkommene Mahlerei iſt, und daß beſonders das Colorit ohne Feinheit und Zartheit iſt.

Der Künſtler (er heißt Stuppioni) hat vor ſich eine Zeichnung und ein ausgeführtes Gemählde im Kleinen, jene dient zur Regel für die Contouren, dieſes für die Färbung.

Dieſem Künſtler gelingen vorzüglich Arabesken, willkührliche Formen, Laub, Blumen u. dgl. Die Figuren ſind ſehr ſchwer und können dem, der an die wahre Mahlerei gewohnt iſt, wenig Vergnügen gewähren. Er hat verſucht die Scagliola auf einen marmornen Grund einzutragen, aber der Marmor zerſpringt bei der Aushöhlung und gibt keine ſo beſtimmte und reine Umriſſe.

Scagliola heißt dieſes Foſſil weil es ſich abblättert.

Der Meiſter dieſes Künſtlers hieß Gori. Dieſer Gori war Schüler eines Engelländers der in Livorno dieſe Kunſt gelernt hatte und ausübte.

Stuppioni arbeitet oft nach antiken Basreliefs und verfertigt Copien derſelben, die, in Rahmen gefaßt, von weitem Gemählde ſcheinen.

Die Gebrüder Piſani, Venetianer, Bildhauer. Es iſt eine Fabrik, die achtzig Arbeiter beſchäftigt und in dieſem Augenblick einen Vorrath hat der auf 40,000 Scudi geſchätzt wird. Hier verfertigt man Lampen, Vaſen, Leuchter, Büſten, einzelne Figuren, Gruppen, z. B. die Gruppe der Niobe, Basreliefs, Camine (mit Arabesken und Basreliefs) aus Alabaſter und Marmor. Nebenbei auch Nachbildungen berühmter Antiken, z. B. die mediceiſche Venus, Statuen und Köpfe in Lebensgröße in Marmor, aber vorzüglich Heiligenſtatuen für Portugal. Ich kann nicht läugnen, das es mir ein kleines Vergnügen war dieſe kleinen Alabaſterfiguren und dieſe Basreliefs an den ſchöngeformten Vaſen, Leuchtern und Caminen zu ſehen. Was Arabeske, Laubwerk, überhaupt

Ornament ist, muß gefallen, denn es ist in seiner Art vollkommen. Was aber Figur, was Kunst ist, was nicht nur Hand, sondern auch Genie voraussetzt, ist es nicht; die Niobe, die mediceische Venus auf eine halbe Elle reducirt, was kann es seyn? Wenn auch Maaße und Verhältniße richtig sind, das Detail fehlt. Es bleibt eine solche Figur, auch ohne Rücksicht auf die Größe, symbolisch. Es ist Decoration, und nicht Kunst. Unter diesen kleinen Figuren unterschied ich doch manche, die in dieser Gattung nichts mehr zu wünschen übrig ließen. Aber was verliehrt nicht ein Apoll wenn er zur Puppe gemacht wird? Wo ist die Erhabenheit, wo ist selbst die Wahrheit, wo ist Ausdruck und Leben?

Mit innigem Verdruß sah ich hier die Kunst zum Handwerke herabgesetzt (wie in Augsburg) und fabrikmäsig getrieben, und Vorsteher und Unterarbeiter nicht von der Begierde des Ruhms, sondern von der Begierde des Gewinns und des Goldes angefeuert. Wo ist hier Begeistrung und Enthusiasmus für die Kunst? Wo ist auch bei verschimmeltem Brodte und Wasser das himmlische Wohlgefallen an der Hervorbringung und Anschauung eines selbsthervorgebrachten schönen Kunstwerks?

Man arbeitet in dieser Fabrike nach fünfhundert aus dem Alterthume gesammelten Modells in Stucco.

L'academia delle belle arti. Bildhauer- und Baukunst haben eine andre Academie. Leopold hat für dieselbe ein großes Gebäude aufführen lassen. Es ist ein praktisches Institut in welchem die Meister Anweisung zum Zeichnen und Mahlen, aber keinen Unterricht in Geschichte, Mythologie, Physiognomik, Anatomie, Statik etc. geben, Kentnisse die doch jeder Künstler gebraucht. In dieser Academie ist eine besondere Schüle für die Ornamente, für die Decorationskunst, die für unser winziges Zeitalter von so vielem Gewichte ist. Der Vorsteher dieser Schule, an deren

Wänden die Loggie des Raphaels hängen, ist jetzt beschäftigt die Arabesken des Vasari im Sale des Palazzo vecchio auf Befehl des Großherzogs zu copiren um sie in Kupfer stechen und illuminiren zu lassen. Es fehlet dieser Arbeit des Vasari nicht an Vielheit des Dargestellten, aber an Auswahl und Nüchternheit. Sehr oft ist sie in Sitzdruckergeschmack, zu bunt und verwirrt. Unter diesem Meister studiren hundert junge Leute, die die Kunst zu zieren lernen wollen.

In einem großen Sale stehen die Abgüsse der trefflichsten Antiken, Modelle der Zeichnung. Die Abgüsse der beiden berühmten Pforten des Battisterio zieren zwei Thürme dieses Sales. In einer Nische in diesem Sale befindet sich ein Frescogemählde welches Leopold aus einem Pallaste in der Nähe hierher versetzen ließ. Man sägte das Gemählde mit der Mauer ab und incrustirte es hier, welches vier tausend Scudi kostete. Das schwerste war die Absägung des Plafonds. Doch ging alles von statten, und jetzt befindet sich das Wandgemählde und das Deckenstück, beide sehr wohl erhalten und unverändert, in der Nische. Das Gemählde stellt eine heilige Familie vor. Für vier tausend Scudi hätte Canova was Rechtes gemacht.

Ausserdem sind hier natürlich Säle zum Zeichnen, Mahlen und Copirung des Nackenden. Mir gefiel die Ordnung und wie mich dünkte ein kleiner Rest von wahrem Kunsteifer. Es wehte mich hier ein andrer Geist als der, der in den Werkstätten wohnet, an. Doch war es nicht jener Geist der in Raphaels Schule dem Eintretenden erschütternd entgegenkam.

In dem Versammlungssaale stehet das Modell eines Tempels in welchem Leopold die Gruppe der Niobe, so wie sie hier im Kleinen zu sehen ist, wollte aufstellen lassen. Es blieb aber beim Modell. Aus ist es keine Tempelscene.

In dieſem Gebäude wird auch il lavoro di pietre dure, florentiniſches Moſaik gemacht, eine Kunſt die mehr für Stolz und Aufwand als für wahre Kunſtliebe und Geſchmack ausgeübt wird. Ich ſah hier eine Tafel, ungefähr zwei Ellen lang und faſt eben ſo breit, die Vaſen und Blumen vorſtellte und auf ungefähr funfzehn tauſend Scudi geſchätzt ward. Es hatten ſechszehn bis achtzehn Arbeiter faſt drei Jahre daran gearbeitet. Was hätten nicht Canova und Füger dafür gemacht! aber die Kunſt iſt zur Hofdame geworden. Es iſt dieſes ein großherzogliches Inſtitut, in welchem man für andre nur kleine Sachen arbeitet. Doch kann man ſonſt in Florenz Sachen dieſer Art kaufen, unter andern bei dem Custode der Capelle Medicis, vorzüglich Tobaksdoſen mit Vaſen, Schmetterlingen u. dgl.

Man verfährt bei dieſer Arbeit auf folgender Weiſe:

Es iſt ein Vorrath von Steinen da, welche geſchliffen werden und hier die Stelle der zehn tauſend Nüancen in der römiſchen Moſaikfabrik halten, ſo gut ſie können. Was in pietre dure vorgeſtellt werden ſoll, wird erſt gemahlt. Nach dem Gemählde nimmt man eine Zeichnung, über welche in die Länge und in die Queere quadratebildende Linien gezogen ſind. Dieſe Zeichnung wird in mehrere Stücke zerſchnitten und unter die Arbeiter vertheilt. Jedes dieſer Stücke wird wieder von den Arbeitern in kleinere Stücke zerſchnitten, die auf die gewählten Steine geklebt werden. Dieſe Steine werden nun vermittelſt eines eiſernen Draths, der an einem Stücke von einem hölzernen Reifen (in Geſtalt eines Bogens) befeſtigt iſt, und vermittelſt des Schmergels ſo geſägt daß alles, was nicht von dem Papier bedeckt iſt, abgeſchnitten wird. Dieſes Sägen gehet ſehr langſam von ſtatten, und in einer Stunde kömmt man nur ein Paar Linien vorwärts. Aus dieſem Grundſteine wird an vielen Stellen ausgenommen, um andre Steine einzuſetzen. Die kleinern Theile, z. B. ein

corinthiſches Capital, werden alle auſſerhalb des Grundſteins geformt und dann vermittelſt eines Kütts, der alle einzelne Stücke verbindet, eingeſetzt. Am Ende, wenn alle einzelne Stücke verbunden ſind, wird das Ganze auf der Rückſeite abgeſchliffen und dann in einen Grundſtein, der dem Ganzen zum Grunde dienet, incruſtirt und polirt.

Am Leichteſten iſt es Architectur vorzuſtellen, weil dieſelbe wenige Variationen der Zeichnung und Färbung darſtellt. Aber Figuren, überhaupt Sachen, die mannichfaltige Würkungen des Lichtes zulaſſen, ſind ſchwer, ja, unmöglich vollkommen darzuſtellen, daher dieſe Kunſt auch nicht den Nahmen Mahlerei verdient, denn hier iſt weder Richtigkeit der Zeichnung (und wenn ſie da iſt, ſo iſt ſie hart und ſcharf, ägyptiſch und etruſkiſch, wie auf den älteſten Vaſen), noch Richtigkeit des Colorits, in Degradation der Farben, der Lichter und Schatten. Die Figuren ſind ganz chineſiſch, höchſt flach. Man wählt die Steine nach Maaßgabe des Colorits, ſo daß die natürlichen Farben derſelben die Degradationen der Farben vorſtellen, und Dank ſey es der unerſchöpflichen Natur, man iſt oft erſtaunend glücklich die brauchbarſten Steine zu finden. So habe ich hier z. B. Wolken in Steinen geſehen die von Claude Lorrain gemahlt zu ſeyn ſchienen. Aber wo man Nüance neben Nüance incruſtiren muß, da hört die Wahrheit auf, und es bleibt eine Sache nur von Ferne anzuſehen, wo nur die größern Umriſſe und die Farbenmaſſen würken. Die Geſichter z. B. ſind aus einem bräunlichen Steine, der einige Degradationen hat, aber ſehr ſelten die wahren. Die Augenhöhlen werden mit dem Demant gemacht und mit Lapis lazuli ausgefüllt. Für Naſen und Lippen wird angehoben und eingeſetzt. Das Ganze (in den Figuren) ſcheint ein Werk aus dem Anfange der Kunſt, im hetruriſchen und ägyptiſchen Stile.

Jene Tafel, die Blumen und Vaſen vorſtellte, machte einen angenehmen Eindruck durch den Glanz der Farben und die Betrachtung der überwundenen Schwierigkeiten. Dieſe Blumen mit Nüancen und ſanft hinſchwindenden Schattirungen müſſen gefallen, aber im Hinüberſehen. Man ſtelle ein Stück von van Leen darneben, und wer nun noch jene Tafel anſiehet, der liebt das Prächtige mehr als das Schöne und iſt für den Genuß der Kunſt nicht gebohren. —

Academia di Poesia estemporanea, oder Poesia d'Improviso, in einem Theater zu Florenz. Der Improviſator war ein Veroneſe und hieß Scotes. Er declamirte, welches höher geachtet wird als das Singen (dieſes iſt höchſt einförmig, immer dieſelbe Melodie, dieſelbe Leierei), allein oder mit muſikaliſcher Begleitung. Seine Art zu recitiren war aber ſehr ſchlecht, ſo wie ſeine Geſticulation, beide nach Art der italieniſchen Faſtenprediger die nie heftig genug zu ſchreien, nicht heftig genug ſich zu gebehrden glauben. Durch dieſe erzwungnen Töne, durch dieſe convulſiviſchen Gebehrden wollte ſich der Improviſator erhitzen, denn es ging ihm nicht ſehr leicht vom Herzen. Seine Declamation hatte noch einen andern ſehr unangenehmen Fehler, er hielt nähmlich oft im Nachſinnen lange auf einer unbedeutenden Silbe oder einem unbedeutenden Worte aus, z. B. dem Artikel il, und wenn er dann gefunden hatte was er ſuchte, ſo ſchlüpfte er ſchnell über das Folgende, oft Bedeutende, weg. Es floß ihm nicht die Poeſie vom Herzen, er preßte ſie heraus, mitunter ſtockte ſie, dann ſprudelte ſie wieder, gleich dem Waſſer in einer verſtopften Röhre. Dennoch blieb genug für mich zum Bewundern übrig, denn er war in der That oft ſehr glücklich, nicht ſowohl in Gedanken und Bildern, denn die waren hier in Italien wie die Scheidemünze gemein, aber in der Reimerei. Einige wenige ſehr glückliche Funken des ſelbſtſtändigen Genies ausgenommen, war das Uebrige Reimwerk, das man

ſchwerlich mit Vergnügen leſen würde. Durch Plan und Anordnung im Ganzen zeichnete ſich nichts aus. Die, welche im Parterre der Scene zunächſt ſtanden, gaben die Vorwürfe nebſt dem Metro auf, z. B. I effetti de' bei occhi, la morte di Narcisa, la morte di Lucrezia, l'educatione d'Achille, la discesa d'Eria nel inferno, la moda corretrice della Natura, la statua di Bonnet e di Condillac come poco a poco acquista i sensi. Nicht nur gab man das Metrum auf, ſondern der Improviſator verlangte noch andre Erſchwerungen. Es recitirten demnach einige andre Improviſatoren im Parterr Sonnette aus dem Stegreife, und der Improviſator auf der Bühne machte mit den Reimen dieſer Sonnette andre Sonnette auf aufgegebne Gegenſtände. In einem der zuerſt recitirten Sonnette kamen unter andern die Reime curato (curé, Pfarrer) und confessor (Beichtvater) vor, und das aufgegebene Thema war Socrates Klage über Xantippe. Wie kommen curato und confessor hinein, fragten ſich Alle. Es ging ſehr gut, das Subſtantiv curato ward das Supinum des Verbums curare und il labbro ward confessor. Ein andres Kunſtſtück war, daß der Improviſator ein gegebenes Refrain von zwei Verſen an jede Stanze von acht Verſen ketten mußte, und daß der erſte Reim der zweiten Hälfte der Stanze, welcher dem erſten Reime des Refrains entſprach, gegeben ward. Dieſes gelang vortrefflich, das Thema war die Erziehung Achills.

Dieſer Improviſator reiſt herum und läßt ſich hören. Hier in Florenz fand er wenig Beifall, denn hier iſt noch der Brennpunkt der italieniſchen Poeſie.

Libreria Magliabechiana. 120,000 Vol., 8000 Manuſcripte, 3000 Werke in mehrern Sprachen aus dem XV. Jahrhundert, als erſte Drucke und Ausgaben merkwürdig. Unter andern zeigte man mir einen Dante von 1482 mit einigen der früheſten Kupferſtiche. In Deutſchland

ſchnitt man zuerſt in Holz, in Florenz ſtach man zuerſt in Kupfer. Der Bibliothekar, Abbate Perini, kannte nicht Schoepflins Werk über die Erfindung der Buchdruckerei, und doch war er ſehr emſig in Vorzeigung früherer Drucke, deren es hier bis an drei tauſend giebt. Dieſe Bibliothek iſt öffentlich, wer will, geht hin zu leſen und zu excerpiren. Im Saale verſammelt ſich alle Donnerstage die florentiniſche Academie, während der Sitzung ließt man Diſſertationen und Gedichte ab. Der Saal und die Gemächer, in welchen die Bücher ſtehen, iſt nicht von ſchöner Architectur, als z. B. in Dresden und Wien, Wolfenbüttel, Berlin etc. etc. Hier iſt eine in einen Winkel relegirte Sammlung deutſcher Bücher, von Ferdinand III. hierher geſchenkt.

Libreria Mediceo Laurenziana, Bibliothek des heiligen Lorenz, ſogenannt wegen der Nähe der Kirche des heiligen Lorenz. Es werden hier zwölf tauſend Handſchriften in mehreren alten und neuern Sprachen (unter andern chineſiſch und ſlavoniſch) auf Pulten, vor welchen Bänke ſtehen, an Ketten aufbewahrt. Der Saal hat das Anſehen einer Kirche, in welcher auf beiden Seiten Kirchſtühle (wie es in Dänemark Sitte iſt) ſtehen. Der Saal iſt von ſehr ſchöner Architectur, mit Wandpfeilern, nach der Zeichnung des Michael Angelo. Die Fenſter ſind mit ſchönen Gemählden, zum Theil ebenfalls nach Zeichnungen des Michael Angelo, bemahlt. Die herrliche Sammlung ſtammt zuerſt von Cosmus, Padre della Patria zugenannt, und Lorenz Medicis her, und iſt in der Folge von mehreren Großherzogen vermehrt worden. Merkwürdige Handſchriften: Virgil. Bibel aus dem ſechsten Jahrhundert, mit Gemählden. Dieſe Gemählde ſind ganz chineſiſch, in Zeichnung und Beleuchtung, ohne Ründung und Perſpectiv, die ſcharfen, harten Umriſſe mit Farben ohne Degradation ausgefüllt. Decameron des Boccaccio, nach der Urſchrift des Verfaſſers, die verbrannt iſt.

Ich ließ mir verschiedene Handschriften des Dante und des Petrarcha zeigen. In einer der letztern sind vorne die Portraite des Petrarcha mit der Lorberkrone und der Laura, beide fast bloß gezeichnet, ohne Kunst der Färbung *). Diese Handschrift ist ungefähr aus der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, also ungefähr zwei hundert und dreißig Jahre alt. Einige Originalbriefe von Petrarcha. Handschrift der florentinischen Geschichte von Macchiavelli.

In diesem Heiligthume begegneten mir die ehrwürdigen Schatten der Mediceer: Dies ist die Wiege neuerer Cultur, dies ist der Orient neuerer Aufklärung, so dachte ich, und nun stand vor meinem Geiste alles Schöne und Große, welches die drei jüngsten Jahrhunderte vermacht hatten, es gingen Könige, und Staatsmänner und Dichter, und Künstler und Philosophen an meinem Geiste vorüber, die Mediceer begannen den erhabnen Zug, und unter ihnen führten Marsilius und Giotto und Dante und andre die kleinern Züge an.

Ich befand mich hier in Gesellschaft einer der schönsten und edelsten Frauen Italiens, der **Lucia Meno Mocenigo** von Venedig, eine wahre Laura.

Der Bibliothekar sprach mit vieler Achtung von mehreren Dänen, welche dieser Bibliothek benutzt hatten, unter andern nannte er Schow und Adler und Munthe.

Spital St. Bonifacio für Alte, Unheilbare, Krätzige, Narren und Tolle. Das Gebäude ist schön, mit einem Porticus davor. Ueber dem Eingange die Büste Leopolds mit der Inschrift: **Pietate et Munificentia Principis.** Das ist eine abgeschmackte und erlogne Prahlerei, weg damit, Schuldigkeit war's. Unter den Wahnsinnigen war ein sehr schönes Frauenzimmer das sich auf die lächerlichste Art auf-

*) Die Laura ist hier schön, aber eine kalte Schönheit, mich wundert nicht daß Petrarcha stets seufzen mußte.

geputzt hatte. Wie ich vor das Fenster ihrer Zelle trat, fing sie an zu liebäugeln, zärtlich zu thun und mir Küsse zuzuwerfen, mit den Worten: Vieni, Bambino (sogenannt weil ich die blonden Haare über die Stirne herabgekämmt trug), a stare con me. Unter den Frauenzimmern waren sehr viele die sich putzten, denn sie verliehren eher die Vernunft als die Eitelkeit. Unter den Wahnsinnigen traf ich sehr wenige entschiedene Charactere an, man läßt sie nicht ihren verwirrten Ideen folgen, die Ordnung und Aufsicht widersetzt sich und verringert daher gar sehr die Erndte des Psychologen.

Spital St. Maria Nuova. Das Gebäude ist schön. Es waren dermalen tausend Kranke und Alte beiderlei Geschlechts darin. Welche große Säle, welche ungeheure Kreutzgänge! Wie rührend ist's im Saale der Alten und Unheilbaren (deren Krankheit Alter ist) auf und abzugehen! Hier fließen die Gränzen zwischen Leben und Tod in einander, hier ringt die Menschenliebe mit der Allgewalt des Todes und hält das bebende Leben noch einige Augenblicke auf, hier, hier kehrt die veraltete Menschheit zur Kindheit zurück. Nicht weinend, denn selbst die Thränen raubte ihr die Zeit, kaum röchelnd rief eine Alte aus, als ich an ihrem Lager vorüberging: Ich war einst so jung und blühend wie du! Ein Vorgefühl des Alters zuckte durch mein Herz, ich hatte im Geiste mein Laub, meine Blüthen, meine Früchte schon verlohren und stand nackt, ein Baum im Winter, da. Was kann hier trösten? Nur der Gedanke, daß der Verlust des Einzelnen in die Culturmasse der ganzen Menschheit überging. Dies sey denn mein Bemühen!

An Ordnung und Reinlichkeit fehlt's nicht. In Wartung und Pflege scheint viel Achtsamkeit, Sorgfalt und Menschenliebe zu seyn. Im Ganzen kömmt auf sechs Kranke ein Bedienter, alle gerechnet, vom ersten bis zum untersten Angestellten.

Es misfiel mir, die Veneriſchen zwar in einem Saale für ſich, aber nicht entfernt genug von den andern, anzutreffen.

Die Einkünfte des Spitals ſind neunzig tauſend Scudi.

Die Bettgeſtelle ſind von Eiſen, Matratzen und Betttücher ſind gut.

Ueberall iſt Luft und Raum, die Säle oder vielmehr die Gänge, die bald die Form eines Kreutzes haben, bald im Vierecke um einen Hof herumlaufen, ſind weit und hoch.

Die Küche iſt merkwürdig wegen der Mechanik des Heerdes zur Erſparung des Holzes und zur Erreichung mehrerer Zwecke auf einmal. Auf dieſem Heerde kann auf einmal für fünfzehn hundert Perſohnen gekocht werden.

Dieſer Heerd iſt ein viereckiger Raum, auf allen Seiten von Mauern eingefaßt, in welchem das Feuer angezündet wird. Oben auf dem Deckel ſind kleinere und größere Löcher für die Keſſel. Um den Heerd ſtehen fünf Säulen, auswendig von Holz, inwendig iſt jede eine Röhre, in welcher der Rauch aufſteigt, und um die Röhre herum iſt Waſſer, welches durch die Wärme des Rauchs heiß wird und durch Röhren in die Badſtuben der Männer und der Frauenzimmer fließt. An der vordern und hintern Seite des Heerdes hebt man die eiſernen Thüren ab und ſetzt einen Spieß hin, an welchem zu gleicher Zeit vier Braten herumgedrehet werden. Das Waſſer treibt dieſe beiden Spieße. In der Mauer der Küche ſind zwei Räder, die ſich umdrehen, und vermittelſt derſelben werden die Speiſen in die Stuben der Männer und Frauenzimmer hineingeſchafft. Im Spital **St. Bonifacio** iſt eine Nachahmung dieſer Küche im Kleinen. Dieſe Erfindung rührt von einem Apotheker in Florenz her.

Le Cascine, eine **Metairie** des Großherzogs, vor dem **Thore del Prato**. In der ſchönen ſo wie in der unmilden Jahreszeit fährt der Adel dahin, in jener eine Stunde vor Sonnenuntergang, in dieſer eine Stunde nach Mittag. Für

die Wagen eine schöne Allee, die sich zwischen gartenähnlichen Aeckern hinschlängelt, für die Fußgänger ein Fußsteig am Ufer des Arno dahin. Man trifft sehr wenig Fußgänger an, die, welche in Wagen dahinfahren, steigen wenig aus. Im Sommer halten alle Kutschen vor dem Gebäude der Metairie in mehreren Reihen stille und gucken die Ankommenden an. Um vier und zwanzig Uhr eilt alles zur Stadt ins Casino oder in die Stanzen und dann ins Theater.

Wenig Städte können sich einer schönern öffentlichen Promenade rühmen.

In den Wintermonathen, die ich in Florenz zubrachte, ging ich fast alle Tage längs dem Arno alle Cascine. Selten füllt dieser Fluß sein kieselvolles Bett. Sein Lauf ist schnell. Mit seinen Wellen eilte mein Geist oft nach Livorno und tauchte sich mit ihnen ins große Meer. Diese Welle, so träumte ich oft, schlägt vielleicht einst ans seeländische Ufer an, einer meiner Freunde stehet eben da, hört das Rauschen und denkt an mich. Ich werfe einen am Ufer abgerissenen Lorbeerzweig in diese Welle, er ist für dich, Dania! —

Einziges Vergnügen ist das Theater, im Carneval sind sieben offen. Oft mit Masken, aber keine gute mehr, die Race des Arlequin ist ausgestorben, aber nicht die Posse, sie ist jetzt höchst abgeschmackt.

Auf den Theatern in Florenz liebt man einen gewissen Character, den man il Stentarello nennt, es ist ein blasser, hagerer, armseliger und lächerlicher Einfaltspinsel, der als Sprachmeister, Liebhaber, Hausvater etc. erscheint und immer das Ansehen eines sehr gescheidten Menschen haben will, daher er z. B. oft den lächerlichsten Bombast und Unsinn auskramt. Es ist characteristisch, daß der Florentiner diesen Character vorzüglich lächerlich findet.

Vielleicht in keiner andern großen Stadt Italiens sind die Sitten des Mittelstandes so gebunden und rein als in

Florenz. Der Mittelstand ist arbeitsam, mäsig, sparsam, häuslich und hält viel auf guten Nahmen. Kein Hang zur Dissipation und zum Müssiggang. Abends sehr wenig Menschen auf der Straße, alles ist daheim. Der Adel hingegen lebt in Sauß und Brauß, obgleich sehr einförmig. Sein großes Anliegen ist die Liebelei. In dem Umgange beider Geschlechter äussert sich der Geschlechtstrieb sehr auffallend, die Weiber sind lauter Attractionspunkte, die Wirbel um sich her bilden, sie sind Sonnen, jede hat ihre Planeten, oder ihre Cavalieri serventi. Jede Frau bildet sich ihren Zirkel aus fünf, sechs bis zehn Männern, die ihre Gunst schon genießen oder darum buhlen. Und keine Duelle! Die Conversation ist schlechthin in der Hand der Weiber, und welche Weiber in Florenz, ohne auffallende Naturgaben und ohne Geistesbildung. Von ihnen gehet die Conversation aus, an sie richtet sich alles. Die Weiber sind gleich den Klippen im Meere, um sie gurgelt [?] die wässerrige Conversation. Manche der ersten Damen feil für Geld. Manche hat ihr Casino wo sie durch ihre Zwischenträger junge Leute, vorzüglich Fremde die ihr gefallen, einladet. Die Weiber sind in den Zirkeln des Adels alles. Daher ist das gemeine Leben ein ewiges, albernes Liebeln, Girren, Seufzen, abgeschmacktes Kinderspiel. Daher aber die große Sanftheit, oder vielmehr die Insipidität der Italiener, welche Nachsicht, Gelindigkeit äussern sie nicht gegen einander! Eine Conversation gleicht einem Walde voller Vögel im Frühling.

Das Theater ist gleich einem großen Vogelhaus (Hækkebuur) voller Abtheilungen, jede Loge ist gleichsam ein Nest wo man liebelt. Die Logen repräsentiren die Häuser, in denselben empfängt man Visiten. Daher schlechte Theater. Der Mann läßt sich bei seiner Frau selten sehen, er hat eine andre Dame. Eifersucht der Florentiner gegen Fremde, Verschwörung gegen dieselben, wenn sie den Damen gefallen.

Morgentracht der Florentinerinnen, schwarze Seide und ein Kopfputz, den sie bis über die Nase herabziehen, Scuffia genannt, eine wahre Maske. Sehr bequem, so gehet jede Dame oder Bürgerliche allein in den Straßen der Stadt und ist respectirt. Der Florentiner ist zurückgehalten, denkt immer an sich selbst, fürchtet sich zu compromittiren, ist mistrauisch und argwöhnisch, trägt große Sorge für seinen Beutel und seinen Ruf, hat etwas Herbes obgleich Solides im Character (wie die alten Hetrurier), ist eher ernsthaft als fröhlich, vergißt sich nie, ist ein großer Egoist. Woher das Mistrauen selbst unter einander? Aus den Zeiten der Republik und des Zwiespaltes unter den Familien.

Die Geschäftsmänner gebildet, viele Buchläden, man liest.

Der Bauer ist stolz und unverschämt, weil er reich ist.

Der Adel sehr stolz und hochmüthig. Der aufgeklärte Stand der Geschäftsmänner ist darüber sehr aufgebracht.

Anglomanie in Florenz.

Hier (beim Adel) sind keine Bande der Natur, keine Mütter, Väter, Töchter, Söhne, Geschwister, Verwandte. Kloster- und Collegienerziehung. Daher wenig Freundschaft. Hier ist Gynocratie. Die Weiber hassen sich unter einander.

Italienische Schwatzhaftigkeit. Ueber jeden Gedanken gießt der Italiener eine reiche Brühe aus. Die Race von Thieren, Abbati genannt. Sie erziehen die Kinder in den Häusern des Adels, sie sind Schmarotzer in den ersten Häusern und bezahlen die Mahlzeit mit Geschwätz. Aeusserst selten trifft man einen Italiener an, der gescheidt und gut spricht. Wer viel spricht, ist überall gern gesehen, man drängt sich um ihn und hört mit aller Bequemlichkeit zu.

Die Achtung für das Geld gehet entsetzlich weit. Die Höhe, in welcher der Reichthum in der Meinung eines Volks stehet, ist wohl der sicherste Thermometer der Sitten.

Das geſchmeidige, ſüße, liebkoſende, oft aber auch ſtolze Weſen der Pfaffen, Abbati, Prälaten. Sie ſcheinen Spione des Himmels zu ſeyn, welche die Menſchen mit Ehrenbezeugungen und Schmauſereien beſtechen.

Der adeliche Knabe gehet ins Collegium, von hier in die Welt. Eine Frau bemächtigt ſich ſeiner, und nun iſt er ein Mann. Was iſt von einem ſolchen Burſchen zu erwarten? — — —

Lyon.

[1800.]

— — Wenn ich durch die Straßen Lyons gehe und die Vorbeigehenden anſehe, ſo ſage ich zu mir ſelber: Dieſer hat vielleicht eine Miſſethat auf dem Gewiſſen; jener hat Höllenangſt ausgeſtanden in den Kerkern, wo das Ungeziefer die Verlaſſenen anfraß; jene Knaben dort ſind Waiſen. Auf jedem Stein glaube ich Blut zu ſehen, in jedem Lufthauche höre ich Erſchlagener Geiſter röcheln. Sehe ich den Rhodan und die Saone an, ſo ſchweben die Geiſter der dahin Hinabgeſtürzten mit Schrecken und Schauer herauf. Wo bin ich? rufe ich mit erſtickter Stimme und ſuche mich zu faſſen. Es ruhet noch auf dem bürgerlichen Leben hier ein Trauerſchleier, man iſt noch hier wie einer der aus Schreckenträumen erwacht iſt und noch nicht recht weiß ob er im Abgrunde, auf dem Richtplatze, oder in ſeinem ſichern Bette iſt.

Breve

fra

Schack Staffeldt.

Digitized by Google

[Til August Staffeldt.]

Göttingen, im Januar 1792.

Mein beſter Bruder!

Wenn ich an die Aufrichtigkeit deiner brüderlichen Geſinnungen zweifelte, ſo würde ich auch an deine Vergebung meines bisherigen Stillſchweigens zweifeln; aber ſoſehr du mich von dem einen überzeugt haſt, eben ſoſehr bin ich zum voraus von dem andern überzeugt. Nichts deſtoweniger erkenne ich mich für ſchuldig und klage mich daher ſelber an, aber, mein beſter Auguſt, ein beträchtlicher Theil der Anklage fällt auf ununterbrochene Arbeit, von der Morgenröthe an, bis die Mitternacht vom Kirchenthurme ertönt, und auf eben ſo ununterbrochenes Uebelbefinden, das mir nicht einmal die Erfüllung der ſüßen Pflicht erlaubte, mein Angedenken in der Seele meines guten Bruders zu erneuern. Nimm nun, da ich im Schooße des Wohlbefindens liege, mit dieſem Briefe die Verſicherung meiner Bruderliebe und Freundſchaft an und übertrage ſie auf Carl und Loviſa, die ohne Zweifel ſehr unvortheilhaft von mir denken. Belehre beide eines Beſſern, wenn ſie glauben, daß ich, uneingedenk des Blutes das in meinen Adern rinnt, meiner Geſchwiſter vergeſſen habe, und, wenn ſie eine ſolche Kälte mit der nähmlichen Kälte ſollten beſtraft haben, ſo gieb mir meinen Bruder und meine Schweſter wieder und ſey ſolcherweiſe mein zweiter Vater.

Mein guter Bruder, was ſoll ich dir ſchreiben, als daß ich hier weit glücklicher bin als in Copenhagen, wo ich viel, ſehr viel litt, mehr als meine junge Seele und mein zarter

Körper ertragen konnten. Hier hebet ſich meine Seele wieder und nähret ſich mit Kenntnißen aller Art, aber mein Körper leidet darunter und ich ſehe mit Furcht einer Krankheit entgegen. In Copenhagen kann ich nicht ſagen daß ich Krankheit ſo ſehr fürchtete, ich war in der That ſo unglücklich, daß mir Krankheit ein geringes Uebel ſchien, allein hier, wo ich von ſo vielen Leiden frei bin, Dank ſey es der Großmuth der beiden Prinzen! hier fürchte ich Krankheit als das größte Uebel, aber nicht bloß als Unterbrechung meines fortlaufenden glücklichen Zuſtandes ſondern auch meiner Geſchäfte, die ſich hier zu einem Berge gehäuft haben, den ich nur mit der größten Mühe überſteigen werde. Und an Mühe laße ich es nicht fehlen, denn ich würde vor Schaam in die Erde ſinken, wenn es einſt hieße, die Prinzen hätten ihre Gaben an einen Undankbaren verſchwendet, der ihren Erwartungen, trotz ſeinem Verſprechen, nicht zugeſagt habe. Nein, das ſoll niemand ſagen können, ſo wahr mir die mütterliche Natur Kraft verlieh zu dem Schönen, Guten und Großen. Was ich da ſage, iſt kein Lob oder das gefährlichſte Lob, indem es die Verbindlichkeit einſchließt, den Abſichten der Natur, die ſie in den ertheilten Anlagen offenbarte, zu entſprechen. Aber bloße Anlagen reichen dazu nicht hin; der Begabte mus ſie mit ſeinem Schweiße bethauen, oft mit blutigem Schweiße, und ſo betrachtet, würden manche Menſchen Anſtand nehmen, ſich der Naturgaben zu rühmen, oder ſie gar wieder zurückgeben, wenn das bürgerliche Geſetz eine Strafe für die Vernachläßigung derſelben feſtgeſetzt hätte.

Mein beſter Bruder, dein Herz ſey mir immer zugethan, ſo wie dir das meinige war, iſt und immer ſeyn wird, bis wir uns dort vor den Augen unſerer abgeſchiedenen Aeltern umarmen. Ich war ein Kind als ſie ſtarben, das Gefühl meines Verluſtes war ſo ſchwach, daß es in meinem Herzen verklungen iſt; und ich kann ſolcherweiſe ſagen, daß zwar

mein Leib, nicht aber mein Herz, einen Vater und eine Mutter hatte. Wie ſehr bin ich zu bedauern, daß ich dieſes ſchöne Gefühl nicht empfunden habe!

Mein guter Bruder, möchteſt du immer ſo glücklich ſeyn als du es ſeyn würdeſt, wenn das Schickſal meine Wünſche erhörte. Du haſt es mir nicht verhehlt, daß der Kummer an deinen Herzen nagte; ich ſchwieg und murrte gegen das Schickſal, aber ich konnte nicht die Wunden heilen. Ich hatte einſt nichts mit dir zu theilen als eigenen Gram, o könnte ich einſt mein Glück mit dir theilen, oder wollteſt du wenigſtens meinen brüderlichen Troſt annehmen, den du ſonſt abzuweiſen pflegteſt, weil düſterer Gram dein Herz verſtimmt hatte! Guter Bruder, ſey glücklich, damit ich glücklich ſey.

Schack Staffeldt.

Meinen warmen, freundſchaftlichen Gruß an Rieſe und Magnus, den du wohl noch bei Tiſche ſieheſt.

[Til J. E. Berger.]

[Kjøbenhavn, i Efteraaret 1791.]

De maae, kiære Berger, for et Øieblik ſtige fra Fornuftens og Philoſophiens ned til Indbildningskraftens og Kunſtens Region. I den Forudſætning at De kiender Schiller, eller ogſaa uden denne Forudſætning, anmoder jeg Dem om at være min Sagfører hos ham. Jeg ſidder næmlig her i Kiøbenhavn med endeel tydſke Digte, (thi De veed jo af vor Samværelſe i Gottingen at jeg ſtundom gior Vers) til hvilke jeg ønſkede en Canal til Udløb i Litteraturen. Ikke for det digito mo[n]strari, uagtet jeg ærlig tilſtaaer at

det er et vægtigt pro paa min Vægtskaal; men for at med-
deele mig, for gleichsam at leve ud af mit eget og over i
andres Væsen og Liv ved at aftrykke mine Ideer, Følelser,
Ønsker, Anelser o. s. s. i dem. Jeg har alletider troet og
kan endnu ikke skille mig ved den Idee, at et Menneske vinder
i Værd (cosmopolitisk ikke meer end moralsk) jo flere Punkter
han vinder i hvilke han berører Skabningen omkring sig.
Lig Atomerne der vrimlende iblant hinanden stige i Solens
udstrømmede og attraherende Varme, skulle ogsaa vi sammen-
hvirvlede løfte os over vor Oprindelse til Aandeverdenens
tiltrækkende Centralpunkt. Thi det er vor Samværelse, vort
Samfund, vor indbyrdes Attraction der holder os i den
Høide til hvilken vore Forfædre løftede os op. Der gives
i den moralske Region et Analogon for Attractionen i den
physiske, Sympathien o. s. v. o. s. v. thi det veed De, kiære
Berger, ligesaa godt, ja bedre end jeg. Altsaa — for at
liste mig ind i andre og leve lidt i dem, gad jeg gjerne see
nogle af mine poetiske Forsøg satte i Omløb. Til den Ende
var nu enhver Sætter og Forlægger brugelig, men jeg tør
ikke lade min Afkom løbe ud i Verden anderledes end som
Pager, i en Stormands Følge. Den maae stige fra de
lavere til de høiere Grader i litterarisk Værd, den faaer
ikke, som Deres, Ridderslaget ved Fødselen. Nu veed jeg
ingen i hvis Følge jeg heller gad see min Indbildningskrafts
Børn — end den herlige Schillers. Gaae derfor, jeg beder
Dem, til ham med disse indsluttede Prøver paa min Frem-
bringelsesevne og tilbyd ham dem for Thalia eller die Horen;
sig ham at en unøseelig udlændisk Barde dyrkede Teutonia
ved Sundets Bred, næsten til Forargelse for Dania; at
disse Digte vare Prøver paa hans Offer, at han sandelig
havde langt bedre endnu i sit Værge og at han intet heftigere
ønskede end at see dem billiget af ham ved at see dem trykkede
i Thalia eller die Horen. Derved, kiære Berger, vil De

forbinde mig ret meget. Jeg indseer ikke at det paa Deres Side kan være besværlig, indsaae jeg det, skulde jeg strax fritage Dem derfor.

Hvorledes lever De? Hvad gjør De? Hvad vil De gjøre? Dog forlad mig disse forvovne Spørgsmaale, jeg glemte kun for et Øieblik at Interessen ikke har Venskabs og Fortroeligheds Rettigheder. Dog det siger jeg, skiønt uindviet til Den, skiønt uopfordret, lad Dem ikke afskrække (jeg kiender Deres ømme Ærefølelse) ved haarde og vrange Domme, thi de røre kun den elskværdigste Egenskab hos et ungt Menneske, Enthusiasmen, denne Sielens Giæretilstand. Den bedste Viin giærer meest. I Enthusiasme giver Naturen Menneskет og dette igien Verdenen Løfte, Forskrivelse at blive en Ædling. Saaledes tænke De Sindigste og Bedste. Det trøste Dem, ifald De behøve Trøst. Tro aldrig at man her misskiønner Dem, Deres Genie og Deres Cultur ere vitterlige. De debuterede ikke som en Raket, De lyse end og vil lyse paa vor Horizont. Skrid videre paa Deres Bane, De vil ende herlig og stor. Jeg havde ogsaa engang det Haab om mig, det er svundet, en uhældig Melankoli snoer sig om mig og suer Livet fra mit Hierte. Jeg viger for Lykkeligere. Lev vel og tænk stundom paa mig.

Schack Staffeldt.

Bliv mig jo ikke Svaret skyldig, ifald der behøves et. Adresseer Brevet til store Kiøbmagergade Nr. 12.

[Til J. A. Feßler.]

[Efter Concept.]

[Wien, 31. Dec. 1796.]

Am Vorabend des neuen Jahres, in dem Augenblicke, da im dumpfen Tone der mitternächtlichen Glocke der letzte

Seufzer des ſterbenden Jahres verhallt, ſitze ich feierlich ernſt und in mich gekehrt am trüben Scheine meiner Kerze und blicke zurück auf die ſcheidende Zeit. O Gott, wie manche Freude hub meinen Buſen und verklärte mein Auge! aber ach, wie mancher Kummer preßte auch mein Herz zu Miſſethäterangſt zuſammen! Ich lade die Tage des geſchiedenen Jahres vor meinen Stuhl, berechne meine Freuden und meine Leiden, und — Heil mir! ich freue mich, daß ich lebte. O daß alle dieſes freudige Dankgefühl mit mir theilten, wie ſie Licht und Luft mit mir theilen! Daß der erſte Tag des neuen Jahres ein allgemeines Feſt dankbarer Erinnerung und freudiger Hoffnung wäre!

Indem ich den Gewinn des vorigen Jahres berechne, tritt Ihre Geſtalt, liebſter Feßler, vor meinen Geiſt hin. Liebſter Freund, ich verehre Sie, denn ich glaube in Ihnen einen Menſchen gefunden zu haben, der ſchon in der höhern Ordnung ſeinen Standort genommen und von da auf das bunte Land der Meinung herabſieht. Wer da ſtünde! wer von der Natur ſeine Vergnügungen, von der Sittlichkeit ſeinen Rang und ſeine Ehre nähme! wer die herrſchende Hydra, die Meinung, beſiegt hätte! — Liebſter Freund, denken Sie nicht nachtheiliger von mir, weil ich Ihr letztes troſtvolles Schreiben ſo lange unerwiedert gelaſſen. Gerade weil ich aus der Tiefe meines Geiſtes, aus dem Innern meines Herzens antworten wollte, blieb meine Antwort aus. Alles, was ich zu thun beſchließe, ſteht ſo hehr und ſchön vor meiner Seele, daß ich an der Vollziehung verzweifle und — nichts thue. Dennoch will ich dieſen müſſigen Stolz bekämpfen und Ihnen über kurz die Betrachtungen mittheilen, welche Ihr Schreiben bei mir veranlaßt hat, damit Sie, wie Sie Sich freundſchaftlich ausdrücken, Gelegenheit erhalten, das Feſt unſers Findens zu feyern.

Aber vor allen Dingen, wie geht's, liebſter Freund? Haben Sie ſchon eine Verſorgung erhalten? Das Land, wo man Männer wie Sie nicht gebraucht, mus entweder ſehr glücklich oder ſehr unglücklich ſeyn. Verſuchen Sie es lieber gleich Ihren Sitz an der Oſtſee aufzuſchlagen, wenn Sie an der Spree erſt lange hoffen und harren müſſen. Daß Sie in Oeſterreich nicht bleiben konnten, ſeh' ich nun wohl ein, denn hier hat die giftige Spinne Mistrauen ihre Faden ausgeſpannt um alle Geiſter in Ohnmacht zu feſſeln, und der Vampyr Cenſur ſaugt hier die Gehirne aus. Das Wahre und Schöne, Gedanken und Gemählde werden hier wie Rindfleiſch und Kraut behandelt und erlegen Acciſe. Eine Zahl Männer, Wohlfarthscommiſſion genannt, ſorgt täglich dafür daß es an Rindfleiſch nicht fehle; eine andre ſorgt dafür daß dieſes Rindfleiſch gut verdaut werde, indem ſie den Geiſt darben läßt und an den Gränzen einen Cordon von Mauthbeamten gegen die gefährlichen Landſtreicher, Gedanken genannt, zieht. Und doch gefall' ich mir hier, trotz dieſer Leibeigenſchaft der Geiſter. Was hält mich auf? Was kann, was darf mich nun aufhalten, da ich dem gelobten Lande ſo nahe bin? Im Vertrauen, liebſter Freund, ich muß ſehr auf meiner Hut ſeyn, ſonſt verliehre ich mein Herz. Ich habe hier ein ſehr liebenswürdiges Mädchen kennen gelernt, um deſſen Gegenliebe ich mich bewerben würde wenn ich Vermögen hätte. So aber bin ich in einer peinlichen Lage und erſchrecke vor der bloßen Möglichkeit dieſem holden Geſchöpfe einige Zuneigung zu mir einzuflößen. Denn geſetzt, wir liebten uns, geſetzt, ich überwände meine Abneigung gegen eine reiche Parthei, und — nun träten die Aeltern zwiſchen uns hin, Scheidung gebietend? Dieſes Schreckbild verfolgt mich überall. Wenn ich geſcheit wäre, ſo packte ich ein und ginge davon; dazu

fehlt mir aber noch der Muth. Ich schäme mich daß er mir fehlt, wo ist meine Selbstkraft, meine Klugheit? — —

[Til J. A. Feßler.]

[Erster Concept.]

[1797?]

Warum kann ich nicht, liebster Freund, das Gefühl der Hochachtung und Dankbarkeit, das Ihr Schreiben in meinem Herzen anfachte, so glühend heiß, als ich es habe, in Ihren Busen mit einem Hauche hinüberhauchen! Wie erhebend und tröstend ertönt mir diese neue Sprache, neue, denn ist sie nicht aus den Zusammenkünften der frivolen Menschen verbannt? Selbst da, wo Freunde zu herzlichem Gedanken- und Empfindungswechsel zusammenkommen, ertönet sie nur selten. Es gewährt mir ein inniges Vergnügen, daß Sie diese Sprache, wie Mensch zu Mensch, mit mir reden, und daß Sie Sich bemühen, mir die Ruhe Ihres Geistes und Ihre erhabne Eintracht mit dem Verhängniße mittheilen zu wollen. Freilich, liebster Freund, liegt ein Trost in der Teleologie, angewandt auf unsere Schicksale, aber (gestehen wir's nur aufrichtig und verschmähen wir alle Selbsttäuschungen, sollten diese Verschmähungen uns auch einen Theil unserer Ruhe kosten) es ist doch ein unverkennbarer Unterschied zwischen dem Ausspruche es ist, und dem: so stellen wir es uns vor. Die Teleologie ist in mir, nicht ausser mir, mit einer andern Vorstellungskraft hätten wir auch eine andere oder wohl gar keine Teleologie. Alle diese teleologische Trostgründe führen auf einen Glauben zurück, an dem sich der Mann in Königsberg in dem ungeheuren Schiffbruche unserer Gewißheit, wie an einer Barke, festgehalten hat um nicht unterzugehen auf dem empörten Meere des Zweifels.

Glaube! das war alſo endlig der Preis ſo vieler bei der Lampe des Weiſen durchwachten Nächte, ſo vieles aufrichtigen Ringens nach Wahrheit! Jener Mann hat der beſſern Menſchheit ein Kleinod geſtohlen, die Gewißheit. Gleichviel auf Wahrheit oder Irrthum gebaut, gleichviel! Jener Athenienſer, der alle Tage in den Hafen ging um die ankommenden mit den Schätzen des Orients beladenen Schiffe aufzuziehen, in dem Wahne, ſie und ihre Ladung gehörten ihm, als ein Arzt ihm durch eine Doſis Schweißwurz ſein Gehirn reinigte, hatte er nicht Recht auszurufen: „O gieb mir meinen Wahnſinn zurück“? — Wahrheit? Wahrheit wäre das Eine das Noth thut?

Ja wohl, ich glaube, wehe mir, wenn ich es nicht thäte! Aber ich täuſche mich nicht, mein Forſchen nach Wahrheit war zu redlich, zu dringend dazu, der Glaube kann mir den Verluſt der ruhigen Gewißheit nicht erſetzen. Ich darf ſo ſprechen, ich rang aufrichtig und lechzend nach dem Becher der Wahrheit, ich wollte nicht mit neuen Meinungen glänzen, wollte mich nicht zu den Knappen eines philoſophiſchen Palladiums, das alle Ungeheuer des Irrthums vertilgte, die in dem Gebiete der Erkenntniß herrſchten, geſellen.

Ja wohl, ich glaube, wehe mir, wenn ich nicht glaubte. Glaubte ich nicht, ſo müßte ich auch nicht das Aufgebot meiner Vernunft zur Geiſterwürde vernehmen und würde mich in das Thierreich zu dem nimmer vollbürtigen, ewigen Mündel des Inſtincts herabwürdigen. Unſichtbar, wie die Götter des Olymps in den Schlachten vor Ilion, ſo, meine ich, iſt auch in dieſem Syſteme von Erſcheinungen eine höhere Ordnung vorhanden, die, gleich der Raupe in ihrem Geſpinſte, zu einer künftigen Offenbarung und Verklärung reift. Aber ich glaube es nur, vorher wußte ich es. Es war ein Irrthum? Mit nichten! Der ſogenannte Irrthum wird nur durch Erkennung Irrthum, wird es erſt nach ſeiner

Existenz. Die Ruhe und Zuversicht, mit welcher ich die Erneuerung und Auferstehung der Natur nach dem heranrückenden Winter verkündige, diese Ruhe, diese Zuversicht fühlte ich auch bei der Verkündigung der Gottheit und der Unsterblichkeit. Wer, wenn er in seinen Busen greift und wahrhaft ist, kann sagen: Der Glaube sey ihm was ihm die Gewißheit war? Mein Forschen nach Wahrheit war zu redlich, zu dringend, als daß ich mich täuschen könnte. Es täuschen sich die Kantianer. Sie frohlocken, da sie aus dem ungeheuren Schiffbruche der Ueberzeugung, in welcher der Mensch zuversichtlich der Geisterwelt zusteuerte, ein armseliges Bret retteten, um nicht auf dem Meere des Zweifels unterzugehen. Ein Bret, der Anfang, der erste rohe Versuch zu stolzen Schiffen! der Canoe der Wilden! Denn mit dem Glauben fing der Mensch an, der Glaube ist das Spielzeug der kindlichen Menschheit. Erwachsen wird das Spielzeug ein Werkzeug, der Glaube Gewißheit. Nach tausendjährigem Ahnden, Wünschen, Hoffen, Rathen, Glauben, Beweisen, Zweifeln, Ueberzeugt-seyn, finden wir uns wieder am Eingange, da wo auch der Iroke und Pelewaner stehet.

Wenn Sie vor Erscheinung der kritischen Philosophie Moses Mendelsohns Phädon oder die liebruhige Monadologie lasen und Sich des Eindruckes noch erinnern, so werden Sie gestehen (ich gestehe es für meinen Theil), daß Sie am Schlusse nicht an die Unsterblichkeit glaubten, sondern derselben gewiß waren. Es kann nicht anders seyn — dachten Sie und bezogen Ihr Urtheil nicht auf Ihre Vorstellung, sondern auf das Vorgestellte. Der Glaube läßt ein Anders-seyn zu, er ist ein auf einer Reihe von Vorstellungen gegründeter Gemüthszustand, von dem aber die Dinge ganz unabhängig sind. Ich habe verlohren. Aber Muth gefaßt! Alle Hände her zum Bunde, zur Arbeit an dem großen Werke der Menschheitsveredlung, in welchem die Geschlechter

auf einander folgen bis einſt der Vorhang fällt. An dieſem Werke können alle Alter, der Jüngling, der Mann, ſelbſt der Greis mit zitternden Händen arbeiten und Freude gewinnen, wenn alle andre Freuden um ihn her den Wintertod ſtarben. Und wenn der Vorhang dann fällt, nicht wieder auffliegt um eine neue Scene zu enthüllen, was war'ö? Nicht einmal ein Traum! bei Gott, nicht einmal ein Traum, denn der ſetzt doch Bewußtſeyn und Unterſcheidung des Wahren und Falſchen voraus. Es war nichts, wahrlich nichts, denn du biſt ja ſelbſt nichts, und es werden dich die Aufopferungen, die du der Tugend brachteſt, jetzt bereuen. Wenn aber der Vorhang wieder auffliegt, wenn — hier leg' ich die Feder nieder, feierlich ernſt, feſtlich froh — — —

Mit dieſer Heldenfaſſung, dieſer hohen Genügſamkeit will ich über die bunte Tafel der Erſcheinungen hinwegſehen, in meinem *inneren* Daſeyn will ich meinen Tribut zur intelligiblen Welt hergeben. Selbſt Verkennung und Verachtung, ärger als Hunger, Kerker und Tod.

Wenn ich auch je ſo unglücklich ſeyn ſollte, in den Zellen der Forſchung, in den Irrgängen des Zweifels dieſe Himmelgeſtirne aus dem Geſichte zu verliehren, nie werde ich darum abfallen von der Geſetztafel meiner Vernunft, jede Uebertretung ſoll in meinem eigenen Ausſpruche einen unbeſtechlichen Richter und einen unerbitterlichen Rächer durch Selbſtverachtung und Schaam finden. Mir ſtürzt bei jeder guten Handlung die Thräne vom Auge, und ſelbſt in unterirdiſchen Kerkern, an deren Eingange der Abſcheu mit weggewandtem Geſichte ſtehet und aus Entſetzen wieder zurückfliehet, an der Schandſäule unter dem Hohne, auf dem Blutgerüſte unter der Rache würde ich die Tugend anerkennen und ehren. Nein, liebſter Freund, ſelbſt nicht in den Augenblicken, da ich Gott und mich ſelbſt am Ausgange dieſes Lebens verlohr (ich war einſt ſo [un]glücklich), nie verſtummte in mir der Beruf zu einem

ſittlichen Daſeyn, nie verkannte ich in der Sinnlichkeit die Dienerin der Vernunft. Hat Ihnen zuvor die Erklärung meiner Gedanken mißfallen, ſo ſöhne dieſe Erklärung meiner Geſinnung Sie wieder mit mir aus. Doch wozu Verſöhnung, wo keine Schuld und kein Unwille denkbar iſt! Denn iſt der Glaube freiwillig? Kann ich jemanden gebiethen zu glauben? Man muß wiſſen (daß die drei Winkel eines Dreiecks zuſammen 180° betragen), aber man muß nicht glauben. In dem Beſtreben der Vernunft, dem Gebäude unſerer Erkenntniß das Dach aufzuſetzen (das Unbedingte als Vollendung zu finden), und in ihrer Einigkeit mit ſich ſelber, in ihrer Conſequenz, iſt kein Müſſen. Auch kein Sollen, denn es iſt keine Pflicht an Gott und Unſterblichkeit zu glauben. Alſo bleibt nur ein Können und Dürfen übrig. — —

[Til A. P. Bernſtorff.]

[Efter Concept.]

[Brünn, Juni 1797.]

Hochgebohrner Herr Graf, Höchſtzuverehrender Hr. Geh. Rath u. Staatsminiſter!

Als ich kurz vor meiner Abreiſe von Copenhagen Ew. hochgräflichen Excellenz aufwartete, gaben Sie mir die Erlaubniß Ihnen von Zeit zu Zeit zu ſchreiben und Kunde von mir zu geben. Dieſe Erlaubniß war zu ehrenvoll für mich als daß ich derſelben nicht oft hätte eingedenk ſeyn ſollen. Ueberall wo meine Bücherkenntniß Anſchaulichkeit gewann, wo der todte Buchſtabe in meinem Kopfe dem Dinge Platz machte, und das Neue, Gute und Schöne meiner Vorſtellungs- und Empfindungsart neue Formen, andere Richtungen gaben, da

fühlte ich mich verſucht von jener Erlaubniß Gebrauch zu machen, doch nicht in dem Wahne den Geiſt Ew. hochgräflichen Excellenz mit neuen Beobachtungen und Reſultaten zu beſchäftigen, ſondern in der Abſicht Ihnen eine kleine Probe vorzulegen von der Art, wie ich ein Glück, das ich vorzüglich Ihrer Huld ſchuldig bin, zu meiner Selbſtbildung anwende. Zu dieſer Abſicht, die ich mir jetzt zu erreichen vornehme, geſellet ſich eine andere, die ich als Däne habe und als Däne vornehmlich auf Ew. Excellenz beziehe. Das Reſultat nähmlich meiner bisherigen Beobachtungen an der deutſchen Nation, die trotz ihrer Entfernung vom Meere und ihres Mangels an bildendem Seehändel doch, vermöge ihrer Zerſtückelung in ſo viele kleinere wetteifernde Staaten, in ſo mannigfaltigen ſchönen bürgerlichen Culturverhältnißen ausgebildet iſt: das Reſultat war erhöhte Achtung und Liebe meines Vaterlandes und Segenſprechung über diejenige, die ein mildes Geſchick demſelben zu Vormündern gab. Ich darf zuverſichtlich behaupten daß die Verwaltung des däniſchen Staats dermalen die meiſten Vortheile aller Regierungsformen vereinigt und daß die Souverainitätsacte die däniſche Freiheit eben ſo wenig verletzt, als the Great Charter, the Bill of Rights und the Habeas Corpus Act die engliſche beſchützt. Bei der Organiſation der öffentlichen Macht darf man ſich wohl nicht vorſetzen ein Maximum der Vollkommenheiten, ſondern nur ein Minimum der Unvollkommenheiten zu ſuchen. Es gilt auch von den Formen der Staaten der Spruch des römiſchen Dichters: Optimus ille est qui minimis cingetur, denn es beſtehet alles Große und Gute hienieden nur in einer Annäherung zur Vollkommenheit, und wer bei Kraft und Verſuchungen zum Böſen nicht weiter als nicht böſe iſt, der greife dreiſt nach dem Kranze. Die Aufgabe für die Geſetzgeber iſt eine Form zu ſuchen, welche die Nachtheile aller verſuchten Regierungsarten ausſchließt. Die Formel

der beſten Staatsverfaſſung iſt Negation des Böſen, nicht Affirmation des Guten. Das unfehlbarſte Mittel, die Schnelligkeit und den Nachdruck der monarchiſchen Verwaltung mit dem Gemeingeiſte der democratiſchen zu verknöpfen, iſt die Preßfreiheit, die Mutter einer edlen Tochter, der opinion publique, die eben ſo viel werth iſt als Repräſentation, Parlament und Reichstag. Man hat ſich über die Preßfreiheit im däniſchen Staate nicht genug wundern können, denn es war ein ganz neues Phänomenon am politiſchen Zodiacus, welches die Beobachter deſſelben noch nicht ihren Ausmeſſungen und Vorberechnungen unterworfen hatten. Man hat darüber lange verſäumt die Urſache dieſes Phänomens in der Trefflichkeit des obwaltenden Perſonals zu ſuchen, in einer unlimitierten Monarchie die einzige denkbare Urſache. Es iſt gewiß, daß die bürgerlichen Geſellſchaften nicht von Urkunden abfaßenden Diplomaten, ſondern von Pädagogen ihr Wohl und Wehe zu erwarten haben, denn es ſind nicht die todten Buchſtaben im Archive, es ſind die lebendigen Worte der Staatsmänner die da regieren. Von der Erziehung hebt alles Gute an, die Geſetzgebung kann daſſelbe nur fördern. Kein anderer Staat in Europa kann ſich einer ſo aufgeklärten, ſo gerechten und ſo wohlwollenden Regierung als der däniſche rühmen. Die Nation hat in der Preßfreiheit eine Stimme, die im Rathe ihres Fürſten gehört und geachtet wird. Die öffentlichen Unternehmungen bleiben nicht im 15. und 16. Jahrhunderte zurück, indeß Denkart und Sitten ſchon das achtzehnte erreicht haben, wie es ſonſt faſt immer der Fall iſt. Sie ſind erhabne Verſuche die philantropiſchen Träume der Denker zu realiſiren. Die Verwaltung iſt eine Experimentalpolitik. Wahrlich, ich bin ſtolz auf mein Vaterland geworden, im Auslande habe ich es kennen gelernt. Mir verbeut Beſcheidenheit hier den groſſen Kreis zu zeichnen, den die durch die höchſte Aufklärung und Gerechtigkeit geleitete

Thätigkeit Ew. hochgräflichen Excellenz mit politischen Idealen erfüllt. Die opinion publique, diese ehrwürdige Richterin, hat vor allen andern Ihnen Zeichen ihrer Ehrfurcht und Dankbarkeit der Nation gegeben und, mit einem Vertrauen, welches das erhabenste Zeugniß von der Trefflichkeit der Verwaltung ist, in Ihre Hände das Palladium ihres Glückes, die Preßfreiheit, gelegt. Dieser Zug ist frappant. In dem Gemählde, das die Geschichte einst entwirft, wird er vor allen andern das bernstorffische Ministerium characterisiren. Ich will diese Gedankenreihe, die mich als Mensch und als Däne so sehr erhebt, mit der Bemerkung schließen, daß man im Auslande wie in meinem Vaterlande denkt. Kein gebildeter Mensch, der da wußte wessen Volks ich sey, unterließ von Ihnen zu sprechen. Selbst in Wien heissen Sie groß und gerecht.

Auf dem ganzen Stege[?] des östlichen Deutschlands, den ich zurücklegte, hatte ich nur zu oft Gelegenheit über das Schicksal der Menschheit zu trauern. Ueberall sitzt der heillose Dämon des fürstlichen Mißtrauens und der Furcht vor Aufkündigung des Gehorsams auf den Thronen. Ueberall wähnt man den leisen Geistertritt des furchtbaren Gespenstes, Jacobinism genannt, zu hören, und stellt Censoren und Angeber auf die Lauer. Ein Strahl des Naturrechts, auf das morsche Gebäude der herkömmlichen Politik hingeleitet, heißt Mordbrand, ein bescheidenes Urtheil über das Verfahren der Regierung, die sich doch nicht, wie die Hierarchie, für unfehlbar erklärt hat, heißt Aufruhr. Es ist gewiß daß die sogenannten Neufranken, anstatt, wie sie wähnten, die gefesselte Menschheit zu erlösen, bisher gerade das Gegentheil, Anziehung der Fesseln, bewirkt haben, und es bleibt demnach noch immer eine Aufgabe für die Vorsehung die Revolution in Frankreich in Harmonie mit dem Wohl und der Würde der Menschheit aufzulösen. Das schreckliche. in Blut getauchte

Schauspiel der Reformation, das sich so schön entwickelt hat, berechtigt uns dies mit der zweifellosesten Zuversicht zu erwarten. Was unsere Ahnen im 16. Jahrhunderte in Deutschland, und wir zu unserer Zeit in Frankreich gesehen, war freilich länderverheerende Eruption eines Vulcans, aber in die Asche der Verheerung, in den vulcanischen Boden am Fusse des Vesuvs drängt die Natur ihren größten Segen hin. Die Fürsten und ihre Räthe haben die unselige und ungegründete Meinung gefaßt, daß die Revolution aus den vollen Köpfen der Frankreicher gesprungen sey, eine Tochter der Aufklärung. Mit Nichten! aus den leeren Magen entsprang sie, die Schwester des Hungers. Eine Revolution, wie diese, die das ganze Gebäude des Staats vom Giebel an einreißt, kann ohne Mitwürkung des Volkes nie zu Stande kommen, das Volk aber wird keine Bastille der Erde gleich machen um auf den Trümmern einen Tempel der Menschenrechte zu erbauen, das Volk wird nicht, gleich den Philosophen, nach einem politischen Optimism jagen und ein Versailler Cabinet in ein römisches Forum verwandeln wollen. Denn es besteht nicht aus politischen Denkern und Schwärmern, die sich in den Republicanism verliebt haben. Soll es aus seiner schwerfälligen Ruhe aufgestört werden und den Staat in tausend Unformen vor sich umherwälzen, so muß es sich am Heerde und am Altar angetastet fühlen, denn nur Hunger und religiöser Eifer können den zweimal hunderttausend Armen eine Richtung geben, den hunderttausend Gemüthern einen Zweck. Der halbverhungerte Pariser Pöbel war's, der sich die Revolution, die sonst nur eine stille Reformation geworden wäre, in der Wiege bemächtigte und eine scheußliche Ochlocratie daraus machte. In Merciers Tableau de Paris sind die Vorwehen der Revolution unverkennbar. So lange dies Gemählde nicht auch auf die andern Staaten paßt, dürfen die Vorsteher derselben ruhig seyn. Alle Orakel der Geschichte

und alle Erfahrungen müßten fehlſchlagen, wenn irgend einer der drei Staaten, in welchen ich mich bisher aufgehalten habe, eine Auflöſung des Bandes zwiſchen dem Volke und Regenten zu befürchten hätte. Die Maſſe einer Nation will wahrlich nicht politiſche Freiheit, ſie will nur bürgerliche, und wo dieſe nicht geehrt wird, da ſind Cenſoren und Mouchards nur die letzten, aber nur für eine Weile wirkenden Mittel die Expellation des Stoffes der Krankheit im Staatskörper zu verhindern. Wenn ich irgendwo eine Stimme hätte, ſo würde ich rathen die ausſtreichenden Cenſoren in rüſtige Setzer und die Kundſchafter der Polizei in Nachtwächter zu verwandeln.

Die Verwaltung des preuſſiſchen Staats zeichnet ſich durch ein ſtetes Vorrücken aus, ſie ſtehet nicht ſtill wie die ſachſiſche, gehet nicht zurück wie die öſterreichiſche. Der vorige König hat ſowohl eine Schule von Feldherren als von Staatsmännern gezogen. Die Geſchicklichkeit und Thätigkeit der Beamten iſt eine Folge ſeines ſcharfen Einſehens und von ihrer geringen Anzahl. Der Geiſt der Unterordnung und Regelmäſigkeit nebſt dem point d'honneur iſt aus den Caſernen in die Canzeleien gefahren. Obgleich die Organiſation der öffentlichen Gewalt nicht im Ganzen muſterhaft iſt, ſo iſt ſie es doch im Einzelnen, z. B. im Rechnungsweſen.

Eine lange Folge trefflicher Regenten hat dieſen im Anfange pygmäiſchen Staat in einen furchbaren Rieſen verwandelt. Seine Furchtbarkeit beſtehet nicht ſowohl in natürlicher Stärke, als in athletiſcher Gewandtheit, nicht in der Materie, ſondern in der Form. Die öſterreichiſche Monarchie iſt in Vergleichung mit demſelben ein plumper, unbehülflicher Rieſe, der im Kampfe mit ihm durch die Schnelligkeit und die Zweckmäſigkeit in den Bewegungen des Gegners immer unterliegen muß. Aber da ſeine Stärke Natur iſt, ſo wird er auch unter eine Reihe ſchwacher und unfähiger Regenten

fürder wie bisher bestehen, da im Gegentheil der preussische Staat, weil seine Dauer auf der Form und der Kunst der Verwaltung beruhet, fähige Vorsteher nicht lange entbehren kann. Wenn hier nicht ein großes, erhabnes Beispiel der Fähigkeit und der Thätigkeit auf dem Throne sitzt und die Nation mit Furcht oder persöhnlicher Achtung durchzuckt, so wird die Spannung der Geister nachlassen, die Fähigkeit und Thätigkeit der Preussen wird nicht länger mehr werth seyn als die saatenreichen Aecker in Oesterreich und die ergiebigen Bergwerke in Ungarn. Der österreichische Staat ist gleich einem reichen Capitalisten, dem seine Zinsen nie ausbleiben, der preussische gleich einem Schriftsteller, dessen Einnahme von der Trefflichkeit und Menge seiner Werke abhängt.

Die preussische Regierung ist aufgeklärt und thätig, aber sie ist ungerecht, gegen die Unterthanen habsüchtig und willkührlich, gegen die andern Staaten ehrgeitzig und tückisch. Was der Staat geben kann, ist auf Heller und Pfennig berechnet und in Beschlag genommen. Die befehlende Macht muß sich bemühen, reich zu werden, weil die gehorchende es nicht ist. Die politische Existenz des Staats erfordert einen grossen Schatz, ein geübtes Heer und einen Vorsteher, dessen Genie in allen Nerven und Sehnen des Staatskörpers wie der Geist des Menschen allgegenwärtig ist. Diese Forderungen sind zu groß, als daß man diesem Staate eine lange Dauer prophezeien könnte. Eine innere gänzliche Zerstörung darf er wohl nicht befürchten, denn seine Zusammenstückelung schleußt den Einsinn aus. Aber gerade dieser Umstand enthält den Keim seiner Auflösung von aussen.

Wo der vorige König im Gefühle seiner Kraft mit dem Schwerte drein schlug, da braucht man jetzt glatte Worte. Die kriegerische Tapferkeit hat der listigen Unterhandlung Platz gemacht, aber der Geist dieser Unterhandlungen scheint den andern Staaten ein gerechtes Mißtrauen einzuflößen.

Die politiſche Exiſtenz Preuſſens fängt allmählich an dem Stande der Pyramide auf der Spitze zu gleichen.

Die Ausſprüche im Cabinette ſtoßen ſehr oft hart zuſammen mit den Verfügungen der Collegien. Ein fähiger Regent hat keine Günſtlinge, weil er ſelber einen Willen hat. Während meiner Anweſenheit in Berlin ereignete ſich mehrere offenbare Kränkungen wohlhergebrachter und tadelloſer Rechte. Der hundertäugige Argwohn geſellet ſich zur Schwäche. In Berlin iſt Cenſur und Kundſchafterei wie in Wien, doch nicht in dem Grade. Es iſt dort eine große Maſſe von Ideen aller Art im Umlaufe, weil vielleicht nirgends die öffentliche Lehranſtalten gleich trefflich ſind. In Wien iſt ſehr viel animaliſches, in Berlin hingegen viel intellectuelles Leben. Die Geiſtesbildung und die Fähigkeit ein Geſpräch durch eine intereſſante Ideenreihe durchzuführen, gehet auf das weibliche Geſchlecht über. Es gibt hier ſehr viele Philoſophen unter der Haube. Für den näheren Umgang ſind aber die Menſchen hier nicht geſchaffen, ſie ſcheinen mir kalt und ſtolz. Ihre Häuſer haben eine gefällige, verzierte Auſſenſeite, aber ihr Inneres iſt unwirthlich. So ſind mir auch die Menſchen vorgekommen. Den Wiener characteriſirt der Hang zum Wohlleben und zu betäubender Diſſipation; den Sachſen der Hang zu munterer, freundlicher Geſelligkeit; den Berliner der Hang zum Geehrtſeyn und zur Repräſentation.

Als ich in Dresden einfuhr, erblickte ich mit Unwillen das große Crucifix auf der Brücke über die Elbe. Es verkündete mir, was ich bald darauf ſelber bemerkte, das heilloſeſte religiöſe Mißverſtändniß zwiſchen dem Hofe und Volke. Hier, in Sachſen, wo der Proteſtantismus, welcher in der Provence gebohren, in Böhmen geſäugt ward, zum feurigen Jüngling heranwuchs, hier herrſcht der Catholicismus. Seltſame Combination! Ein unſeliges Mistrauen drängt Hof

und Volk aus einander, die Leere zwischen beiden nehmen Lombarden und Baiern ein. Der Churfürst umringt sich mit einer Glorie von Marschällen, Kammerherren, Lakayen und Schweizern. Er mit seinem Anhange ist mir vorgekommen wie Odin mit seinen Asen in Scandinavien. Anhaufen eines großen Schatzes unter dem grünen Gewölbe, trotz der schweren Abgaben aus dem siebenjährigen Kriege her, läßt vermuthen, daß der Hof sich hier nur für einen Nutznießer hält, der auf künftige Zeiten bedacht seyn muß. So vergiften die fremden Schmarotzer das Herz des Churfürsten mit Mißtrauen gegen die treuen und braven Sachsen. Der Hof ist ein Schauplatz melancholischer Bigotterie und ängstlicher Etiquette. Man glaubt nach Madrid und in die Zeit der ersten Bourboniden daselbst versetzt zu seyn. Der Churfürst hat sonst alle Kenntnisse, botanische, mathematische etc., nur keine staatswissenschaftliche. Er kennt gewiß den Baum aus dessen Rinde die O-Taheiten ihre Kleider bereiten, aber schwerlich kennt er den Flachs, dessen Bearbeitung vielen tausend Menschen in seiner Lausitz Brodt gibt. Er läßt sich alles vortragen, aber bei seiner Unkunde des Landes und des Volks muß seine Thätigkeit in die Enge eines liat eingeschlossen seyn. Er ziehet sich wie ein Gott ins Allerheiligste der Etiquette, seine Räthe sind seine Sinne. Keine Unterthanenstimme darf das churfürstliche Ohr afficiren. Der Verwaltung ist schlechterdings stillstehend. Was nicht war, soll auch nicht werden, denn der Churfürst hat die Erhaltung des Hergebrachten beschworen. Damit ist denn nun jedem Unfuge und Mißbrauche ein gültiger Freibrief ausgefertigt worden. Der Landesvater hat sie adoptirt. Der Kirchenrath hat manche gute Verfügungen treffen wollen, z. B. Abschaffung der Marientage, aber der Churfürst hat alles widerrufen. Sein Unwille würde den treffen, der ihm vorschlüge, die Leibeigenschaft in der Lausitz aufzuheben, denn sie war

da beim Antritte ſeiner Regierung. Darf ein beſonnener Menſch ſo ſchwören? Und wem ſchwört er denn? doch den Ständen und dem Volke. Und wenn er mit Einwilligung der Majorität das Gute fördern kann, iſt er dann nicht ſeines Eides entbunden? Der Churfürſt kann ſeine Unterthanen nicht lieben, denn er verkennt und fürchtet ſie. Die Einſchränkung der Denkfreiheit iſt ſehr gewaltthätig und wird ſelbſt auf den Proteſtantismus, der ſeiner Abkunft und ſeinem Geiſte nach Freiheit der Unterſuchung und der Ueberzeugung fordert, angewandt. Alles was nur in entfernteſter oder imaginairer Verbindung mit der Aufklärung ſtehet, z. B. Lorgnetten, rundabgeſchnittenes Haupthaar, ſind dem Hofe ein Gräuel, weil er drin die erſten Symptome der Neuerungspeſt zu ſehen glaubt. Jacobinismſeherei iſt ſelbſt in dieſe Stadt von viertem Range eingedrungen. Der Churfürſt hat ein förmliches Edict gegen den Aufruhr, voll Androhungen des Schwertes und des Rades, ergehen laſſen. Sehr unweiſe, wie ich dafür halte. Jener athenienſiſche Geſetzgeber verhing über den Vatermord keine Strafe, weil er die Möglichkeit deſſelben nicht öffentlich eingeſtehen wollte. Aufruhr iſt gleichſam ein Vatermord, den ein Volk an der Obrigkeit begehet. Die Geſetzgebung ſchweige davon, trachte den Gräuel in der Stille vorzukehren und züchtige ohne vorhergehende Drohung wenn die Vorkehrungen vergeblich waren. Das Volk iſt ein Kind. Kinder vor Laſter warnen iſt faſt ſo gut als ſie dazu zu verführen. Der Kantianism, der nach einer höchſt ungereimten und läſterlichen Meinung geradesweges zu Jacobinism führen ſoll, wird vom Hofe für eine Art Ausſatz des Geiſtes angeſehen. Wem ſeine Unbeflecktheit lieb iſt, der hält ſich fern von jedem Kantianer.

Ich bedaure die arbeitſamen, mäßigen, tapferen und liebenswürdigen Sachſen. Es iſt ein trefflicher Schlag von Menſchen, der unter einer andern Leitung ſelber den Branden-

burgern in allem voraneilen würde. Der Sachſe hat von der Natur einen Hang zur äſthetiſchen Cultur. Keine andre Gegend in Deutſchland hat ſo viele Dichter aufzuweiſen. Vermöge dieſes Hanges ging auch der Sachſe allen Deutſchen in der Grazie des geſelligen Umgangs voraus, und noch immer hat die attiſche Urbanität ihren Sitz an den kleinen Höfen in Thüringen. In Dresden verbreitet ſich die Pedanterie vom Hofe über die Stadt aus, aber unter den Auguſten war es anders.

Die Verwaltung der öſterreichiſchen Monarchie iſt rückgängig. Joſeph II. ſah voraus, was da gekommen iſt, er wußte daß er zwar auf Erben ſeiner Krone, aber nicht auf Erben ſeiner großen Entwürfe rechnen konnte, darum trieb er alles mit Eile, darum wollte er den Baum, den er pflanzte, mit Früchten behangen ſehen. Er gab der ungeheuren öſterreichiſchen Monarchie einen mächtigen Stoß, und ſie war im Schwunge die vorangeeilten proteſtantiſchen Staaten einzuhohlen. Allein er ſelber hatte in ſeinen letzten Tagen nicht Kraft genug den Staat in der Höhe zu erhalten, zu welcher er ihn erheben hatte, und ſeine ſchwächlichen Nachfolger laſſen ihn vollends wieder herabrollen. Was er unvollendet laſſen mußte, Einheit in der Beherrſchung verſchiedenartiger Völker und Vertreibung der religiöſen Verfinſterung, wird ſtehen unvollendet in der Gallerie der Geſchichte, gleich dem Torſo des Hercules im Vatican, den noch kein Künſtler zu ergänzen wagte. Ungarn und Böhmen nebſt den deutſchen und italieniſchen Ländern bilden gleichſam eine Quadriga, deren Zügel nur ein mächtiger Mann ſtraff anziehen kann. Jetzt hängen ſie ſchlaff herab, und bei der Unlenkſamkeit der Roſſe rollet der Wagen zurück. Es iſt vielleicht ein Glück für die Ruhe Europens, daß die öſterreichiſche Monarchie im Durchſchnitt bisher ſchlecht verwaltet ward, denn wenn in derſelben preuſſiſche oder vergangene franzöſiſche Concentration der Kräfte wäre,

so würde bei dem alten Ehrgeize des Hauses Oesterreich nothwendig deutsche Freiheit in Gefahr gerathen.

Der Mangel an großen natürlichen Anlagen und an Geistesbildung ist wahrlich in Wien sehr auffallend. Die meisten derjenigen, die an der Spitze der öffentlichen Geschäfte stehen, sind Geister vom dritten oder vierten Range. Der Graf Lascanzsky, Directorialminister, in dessen Hause ich viel aus- und eingegangen bin, ist verhaßt, weil er dem wahren Interesse des Volks freimüthig das Wort redet. Der Graf Sauerau, der in facto Polizeiminister ist, den ich ebenfalls gekannt habe und der ein sehr fähiger Geschäftsmann ist, hat das Vertrauen des Kaisers, weil er Spürhunde (Kundschafter und Angeber) auf den Fang des Jacobinism aussetzt. So weit ich diesen Mann kenne, hat er alle Anlage einst ein allwissender d'Argenson zu werden. Dem Baron Thugut hab' ich nicht einmal ansichtig werden können. Man lobt seine Fähigkeit, aber verflucht seine Hartnäckigkeit in der Fortsetzung des Krieges. Trotz meines siebenmonathlichen Aufenthalts in Wien ist's mir unmöglich gewesen die wahren Triebfedern von Thuguts System zu entdecken, denn nirgends in der Welt, höchstens die so glückliche Republik Ragusa ausgenommen, ist mehr politische Finsterniß als in Wien, weil es überhaupt nicht Gebrauch ist von der Regierung zu sprechen. Man hört daher die widersprechendsten Meinungen. Bald hat der König von Preussen den Baron Thugut erkauft, bald hat Pitt ihn durch Schmeicheleien und Vorspiegelungen verblendet. Gewiß ist's daß über diesem Theil der öffentlichen Verwaltung der undurchdringlichste Schleier verbreitet ist. Es heißt daß der Kaiser dem Thugut sein feierliches Wort gegeben habe, keinem, selber nicht dem Directorialminister, der doch allein die Kräfte des Staates kennt, auch nur einen Wink von dem zu geben, was zwischen beiden verabredet wird. Wenn ich in diesem

Falle eine Vermuthung haben dürfte, so würde ich sagen, Thugut habe den Krieg so lange fortgesetzt in der Erwartung eines glücklichen Moments um durch einen ehrenvollen Frieden sein System zu rechtfertigen. Jetzt ist er an die Catastrophe gekommen, es ist Glück, nicht Klugheit, wenn ihm seine Rechtfertigung gelingt. Auf alle Fälle glaub' ich, daß von nun an der Verfall der österreichischen Monarchie sichtbar werden wird. Den Plan, den ein Bourbonide (Heinrich IV.) zuerst zur Demüthigung des Hauses Oesterreich entwarf, und den nachher ein anderer Bourbonide (Ludwig XV.) so unweise zerriß, den scheinen die republicanischen Frankreicher vollends auszuführen im Stande zu seyn. Die Erschöpfung des Staates als Staat ist ausserordentlich, der Krieg dauert schon 12 Jahre, unmittelbar nach dem Türkenkriege rückten die österreichischen Truppen in die Niederlande ein. (So viele Menschen auf Krücken. So viele Mädchen.)

Der Kaiser ist als Mensch sehr liebenswürdig, aber als Regent nicht achtungswerth. Er streicht die Thüren in Laxenburg an und verfertigt Siegellack. Auch widmet er, nach dem Beispiele seines Schwiegervaters, der Fischerei viele Zeit. Bisher handelt er aber doch nicht mit seinem Fange. Und den hatte sich Joseph II. zum Erben seiner Entwürfe ausersehen, ihm hatte er alle seine Hoffnungen anvertraut, weil er Leopold kannte. Dieser Leopold, der als Großherzog von Toscana so berühmt geworden ist, hat in Wien ein verabscheutes Andenken hinterlassen. Er hat, voll toscanischen Argwohns, ein Heer von Mouchards gedungen, welche das gesellige Leben vergiften. Die Furchsamkeit der Wiener im Gespräch und ihre Enthaltsamkeit von jeder Beurtheilung der Regierung erinnerten mich an manchen Zug in dem Gemählde, welches Tacitus von Rom unter Tiber entwirft. Die Semiotik des Jacobinism ist hier schrecklich fein aus einander gesetzt. Wer anders als in verwünschenden und den

verächtlichſten Ausdrücken von der franzöſiſchen Republik ſpricht, ja, wer nur zu erkennen gibt, daß er für den Staat beſorgt ſey, der will Unzufriedenheit verbreiten und iſt ein Jacobiner. Aufgeklärte Geiſter ſind hier beſtändig auf der Folter. Das Denken iſt ein Bubenſtück, das man bei verſchloſſenen Thüren treiben muß wie die falſche Münzerei. Es ereigneten ſich zu meiner Zeit mehrere nächtliche Aufhebungen wegen freier Reden. Das Mißtrauen des jetzigen Kaiſers ſoll durch eine Verſchwörung gegen ſein Leben gerechtfertigt ſeyn. Auf die geheimen Unterſuchungen dieſes Hochverraths folgten einige öffentliche Hinrichtungen, die unter andern an einem Ungaren und einem Mitgliede des Magiſtrats zu Wien vollzogen wurden. Auch in Betreff dieſes Ereignißes iſt man in Wien ſehr unkundig. Man ſpricht von franzöſiſcher Verleitung, aber dies iſt ohne Zweifel eins von den Gerüchten, welche der Hof unter das Volk werfen läßt um es damit ſpielen zu laſſen. So kindiſch, als die Wiener ſind, iſt vielleicht ſonſt kein großes Publicum. Der Hof läßt es mit Popanzen erſchrecken und mit der Kinderklapper der Gerüchte unterhalten. Dem ohngeachtet iſt die Regierung gelinde und gerecht. Der Kaiſer kann ſagen daß er ſein Zepter über ſehr viele glückliche ausſtrecke. Aber an der Krippe müſſen ſie gebunden ſtehen, eſſen darf der Wiener, es ſorgt die Wohlfahrtigkeitscommiſſion für eine ungeheure Zufuhre, aber denken darf er nicht, dafür ſorgt die Cenſur. Die Märkte ſind voll, die Buchläden leer. Der Aberglaube erhebet allmählig wieder ſein finſteres Haupt und ſchändet Joſephs Andenken. Der Krieg, den Pfaffen und Volk für eine Strafe Gottes erklärten, hatte Bittgänge und Umgänge veranlaßt. Ich ſah ein Muttergottesbild herumtragen, welches vor hundert Jahren in Ungarn geweint haben ſollte. Der Roſt des alten Aberglaubens haftet noch an den Geiſtern des Pöbels. In den höhern Ständen breitet ſich der Indifferentismus mehr und

mehr aus. Es war mir anfangs sehr auffallend, unter den gebildeten Männern in Wien viele Atheisten zu finden. Aber ich glaube die Erklärung gefunden zu haben. Ein Mensch, der von Jugend an nicht gewohnt ist in Glaubenssachen frei zu urtheilen und zu untersuchen, wenn er im reifern Alter zu zweifeln anfängt, reißt alles unter einander, weil seine Denkkraft nicht das Wahre vom Falschen, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden vermag. Man hat die Bemerkung gemacht, daß die englischen Philosophen Deisten, die französischen hingegen Atheisten wurden.

Ueberhaupt ist die Inferiorität der Wiener in Aufklärung, Geschmack und Urbanität sehr auffallend. Das Betragen selber der Ersten im Staate ist fast immer in holzschnittmäsiger und holländischer Mahlermanier, ohne Würde und Anmuth. Theater, Gärten und innere Verzierung der Häuser zeugen von einer mit der Geistesbildung in Mißverhältniß stehenden Sinnlichkeit. Die von Natur derben und durch Genuß und Ergötzungen noch abgestumpften oder betäubten Seelen der Wiener lieben starke, gewaltsame Erschütterungen. Daher Mord im Hetzamphitheater und schauervolle Geistermährchen auf den Bühnen. Die Lähmung der Denkkraft, eine intellectuelle Paralysis, ist einem Reisenden, der aus Dänemark und Norddeutschland kommt, sehr sichtbar. Die Schlaffheit der Geister ist allgemein, nur Spanier sind so arm an Energie als die Wiener. Die geheime Polizei ist wahrlich ein krampfstillendes Mittel für den politischen Körper. Es verstehet sich daß diese Urtheile nur das Verhältniß der Geistesbildung in Wien zu der Geistesbildung in andern Orten, z. B. Berlin, angeben. Man denkt zwar in Wien, aber dieses Denken ist gleichsam ein Lallen. Der Wiener ist bei aller diesen Inferiorität gut und brav, man achtet ihn zwar nicht, aber man hat ihn doch gern; doch werden sehr viele durch ihre unmäsige Sinnlichkeit am Ende verächtlich.

Hier nimmt das animaliſche Leben einen ſehr großen Kreis ein, das äſthetiſche und logiſche hingegen einen ſehr kleinen. In Deutſchland ſind die Oeſterreicher die Böotier, die Sachſen die Athenienſer, vor 30 Jahren hätte ich hinzugeſetzt, und die Brandenburger die Spartaner.

Ich beſorge zu ſpät zu endigen. Mich entſchuldige das Vorhaben, der Beurtheilskraft Ew. Hochgräfl. Excellenz eine kleine Probe vorzulegen, wie ich das Mannichfaltige der beſondern Beobachtungen mit Rückſicht auf Wohl und Würde der Menſchheit in Reſultate auflöſe. Ich bin überzeugt, daß ich manches ſchief und einſeitig angeſehen habe, denn wo, wie bei den Gegenſtänden von welchen hier die Rede geweſen iſt, das Beſondere und Mannichfaltige ſo in einander wimmelt, da müſſen bei der Aufſchichtung deſſelben in die Fächer allgemeiner Begriffe nothwendig Mißgriffe unterlaufen. Aber das Kind, das oft fällt, lernt nur deſto feſter gehen. Ich werde ſtets, neben meinem Hange zur Anſchauung des Schönen aller Art, meiner Aufmerkſamkeit dieſe Tendenz geben, eingedenk des Wortes, das mir Ew. Excellenz einſt ſagten: „Der Reiſende muß Menſchenkenntniß ſuchen, alles andere kann er daheim lernen“, und dieſes ſchönen Spruches des Terenz, der auch an der Spitze meines Tagebuches ſtehet: Homo sum, humani nihil a me alienum puto. Ich habe mich in Wien länger aufgehalten als ich anfangs willens war. Ich habe manche ſehr intereſſante Phänomenen an der Menſchheit zu beobachten Gelegenheit gehabt und im geſelligen Umgange eine gewiſſe däniſche Schüchternheit und ungeſellige Unbehülflichkeit zum Theil abgelegt. Es iſt merkwürdig, daß den meiſten jungen Dänen dieſe Gewandtheit des feinern Umgangs abgehet. Im Auslande unterläßt man nicht es zu bemerken.

Ich fange jetzt an zu wiſſen wie man reiſen und nach welchen Symptomen man die Geſundheit oder Krankheit der

Staatskörper beurtheilen müſſe. Aber ich weiß auch, daß man ſehr langſam reiſen muß. Ich werde ſchwerlich nach Engelland kommen, glücklich genug wenn ich für Italien, die Schweiz und Frankreich Zeit und Geld genug haben werde.

Das Gebot, nach welchem alle Fremde bei der Annäherung der Frankreicher in drei Tagen Wien verlaſſen mußten, hat mich hieher vertrieben. Ich habe hier zwei Monathe mit der Verarbeitung aller meinen Beobachtungen zu allgemeinen Bemerkungen zugebracht. Sobald ich den Wechſel erhalte, gehe ich von hier über München und Augsburg nach Venedig. Um Weihnachten hoffe ich in Rom zu ſeyn. Ich nehme mir die Freiheit Ew. Hochgräfl. Excellenz um ein Empfehlungsſchreiben an den däniſchen Geſandten in Neapel zu erſuchen. Der Kammerherr Blücher wird die Güte haben die Beſtellung deſſelben zu übernehmen.

Ich verdanke den huldvollen Geſinnungen Ew. Hochgräfl. Excellenz mein ſchönſtes Glück und glaube meine Erkenntlichkeit dafür nicht beſſer als durch die Anwendung deſſelben zu meiner Selbſtbildung zeigen zu können. Ich wüßte keinen zu nennen, deſſen Billigung mir ehrenvoller als die Ihrige dünkte. In der Hoffnung und dem Beſtreben, mich einſt zu dieſer zu legitimiren, ſetze ich meinen Wanderſtab weiter, oft rückblickend nach meinem lieben Vaterlande.

Ich bin mit ausnehmender Ehrerbietung etc. etc.

[Til — — —.]

[Efter Concept.]

[Venedig. 1798.]

Amico carissimo!

Soggiornando nell' unica Città di Nettuno e godendo quasi con intemperitia il piacer del gusto nelle belle

arti, non sarei indegno di tanta felice sorte s'io non pensassi a Voi, amico carissimo? s'io non bramassi che i miei amici fossero felici al pari di me? L'ombra del mio amico mi è a lato quando vado in piazza o sto osservando i quadri nel Palazzo ducale e nelle chiese. Mi pare di vedere nelle strade le vostr' orme e godo di calcarle. O se sapessi la strada e la casa ove un dì dimoraste! Qvi si sviluppava il vostro fervido Genio, qui si apriva il vostro core, e qui, fra il bello e l'amore, foste tanto felice ch'or ne restate quasi repentito e sospirate, rammentando il passato: Era altr' uom da quel ch'or sono.

Anche Venezia è cangiata, caduta fra i ladri, è spogliata, lacerata, venduta. Avrete già inteso della pace fatta a Udine, l'onta dell' umanità e de' nostri tempi. E questa iniqua pace che è una guerra aperta al cielo, al dritto della natura e alla morale, è l'opera d'una nazione che scrive il nome della virtù nelle sue Insegne! Già nel mese d'Avrile i Preliminari sono stati sottoscritti; già nel mese suddetto Bonaparte aveva venduto lo stato Veneto all' Imperatore, e pure per una perfidia senza esempio nella storia, nel mese di Majo stabilisce il governo democratico in questa città. E ciò non ostante i filosofi nostri mai cessano di parlare d'una Providenzia reggitrice del mondo!!

Ma lasciammo la Politica e andiammo al Teatro, scordandoci del mondo e della misera umanità che mai non cessa di distruggere se stessa. Sì, andiammo al Teatro ove la virtù, il patriotismo e l'energia del core sono sopiti dall' incanto dell' armonia. Veramente, i Teatri italiani sono gli orti di Armida, ove l'anima e'l core vien meno, non potendo resistere all' assalto di tanto dolce piacer. Qui ho dunque sentito l'altro dei

due più grandi musici d'Italia, Marchesi; il primo, Crescentini, cantava à Vienna le due ultime sere del mio dolce soggiorno in questa città, della quale non posso mai rammentarmi senza piangere fra'l diletto della memoria e'l dolore dell' essere lontano di essa. In un' altro Teatro canta la prima cantatrice in Italia, un' Inglese di nome Billington. O amico, qual voce! ogni volta che sento questi suoni mi pare di udir i chori celesti che mi chiamano a se. Il canto di questa musa è un cielo di suoni. Ne questa, ne quello sono più di organi dell' armonia, ma sono molti altri che nell' istesso tempo che cantano, spiegano le passioni con tale energìa e con tratti tanto forti e convenevoli, che la menzogna ha sembianza e forza del vero. Sotto 'l pole, ove la sorte posava le nostre cune, l'Imitazione mimica raramente riesce tanto forte e risalente nelle passioni grandi, essendo l'istesse colà rare al par di stravaganze.

Caro amico, m'apparecchio già di terminar. Se fosse questa una lettera tedesca, danese o francese, io proseguirei ancor un pezzo. Il vano restante sia destinato a ringraziarvi del regalo ch'un dì m'avete fatto della lingua Italiana e ad assicurarvi che, benchè abbia già trovato molto, vedendo poesia e popoli, ciò non ostante fin adesso non trovai, nè mai troverò il Loto che rapiva ad Ulisse la dolce memoria di Ithaca, di Penelope e Telemaco.

Schack Staffeldt.

Scusate le correzioni, o piúttosto, scusate che non ne sono ancora di più.

Lettera a Fabio Gritti.

[Efter Concept.]

Amico carissimo!

Diverse sono state le circostanze che fin adesso hanno interrotto la communicazione epistolaria fra di noi. Non molto dopo di aver ricevuto la vostra prima andai a Livorno per sentir Marchesi nella Lodoisca e nel Conte di Saldagno, due opere ch'io aveva gia sentite a Venezia e che, sentite di nuovo, mi fecero ricordarmi di quella città. Il soggiorno di Livorno poteva ben impedirmi di scrivere, ma non di pensare a Voi amico carissimo. Anzi pensai tanto allo scrivere a Voi, che la prima cosa dopo il mio ritorno a Firenze fù il rileggere la vostra e vi rispondere adesso. Ma fù allora fermato il corriere e ogni communicazione tra Venezia e Firenze interrotta. Quante volte squarciai la mia risposta per fare un' altra più degna della vostra lettera, talmente, che se questa non è la quinta, sicuramente è la quarta. Non inculpate dunque il vosto amico d'indifferenza e di sentimenti che nascono e spariscono nell' istesso momento come le onde del fiumicello. Il mio cuore è più esteso dell' orizonte dentro il quale io mi veggo, e la mia memoria conserva un tesoro dal quale l'obblivion non ruba niente (Sensibilità s'estende contra il tempo). Io fo così nella stagion della gioventù una raccolta, per vivere e godere anche quando l'inverno della vecchiezza coprirà i confini della mia vita. E ben valse di ornare le traccie della vita per godere ancora una volta, guardando indietro sull' orlo della tomba, dalle porte della morte. Io m'affretto di riprendere la materia della mia prima, poiche Voi avete si bene ragionato sopra la medesima.

Io non ho voluto pretendere che gli Italiani dovessero imparar tutto dalle nazioni trasalpine; conosco troppo il di loro talento egregio nelle belle arti, per cadere in questo inganno. Ammetterò ancora che le nazioni devono per necessità essere differenti fra di loro, ma nego costantemente che non possano arrivare a somigliarsi fra di loro in tentar quello che forma il vero pregio d'un' essere ragionevole. Il giovine di fantasia, che Voi volete educare alla poesia, nella Vostra similitudine rappresenta la nazione Italiana, che in fatti mostra della gioventù, a confronto delle nazioni del Nord. Ma rispondo prima che il giovine non deve essere educato alla poesia, poichè la natura medesima prende cura, e che del resto la poesia deve essere cosa accessoria, il giovine (qui io conto d'una società di esseri ragionevoli) deve imparar a sentir consociabilmente, a ragionar giusto ed agire secondo. Tanto più necessario sarà di metter in moto la sua ragione, quanto egli è piu capace di passioni impazienti, che anelano dietro al possesso, simile alle belve sanguinose. — Il padre, che prevede nel suo figlio le ordinazioni future del carattere, gli fa studiar la Matematica e cose simili. A qual' oggetto? all' oggetto di sviluppar la sua ragione, di renderla fatta al governo, prima che nasce l'anarchia delle passioni. Un giovine d'un genio opposto, simile alle nazioni del Nord, riceve della Natura in ragionevolezza la concession d'una parte mancante della sensibilità del primo giovine, e deve in conseguenza meglio saper la grande scienza del governo delle passioni. Se il giovine poeta nella sua educazione sprezza il giovine filosofo invece di farne un amico, chi direbbe che non ha torto? In somma, la forza della forza reggitrice deve essere in ragione della forza che è da reggere, e, per entrare direttamente nella materia,

se il genio d'una nazione deve ricevere impulsi, quello d'un' altra deve trovare opposizione. Il grande oggetto del legislatore come dell' institutore è il trovare la vera proporzione nella coesistenza delle diverse facoltà, che formano il genio umano, ossia di far derivare di quelle in un tratto la più grande possibile felicità e la più grande possibile virtù, di modo che questa sia la regola di quella; così cammineremo sulle traccie dell' essere supremo istesso, così s'incontreranno al fine il destino e la libertà dell' uomo negli stessi risultati. Questa idea si svela poco a poco nello stato del genere umano come la vera. Si cerchi adesso dove la parte svelata è maggiore, dove la massa del vero e del savio (non del piacevole e del bello) è maggiore.

Ove io diceva che il destino pare alzar gli stati per farli cadere, volevo intendere sotto la denominazione di destino la legge della Natura, conformemente alla quale i corpi morali si sviluppano e si scompongono. In fatti, basta a osservare i popoli che la storia ci fa passare avanti, per trovare questa nozione d'una grande verità apparente. Non di meno non l'ammetto, poichè si deve accordare alla libertà della volontà umana una influenza nelle combinazioni del mondo morale, di modo che questa facoltà interrompe la catena necessaria delle cause e degli effetti.

Salvare il genere umano dal retrogradere nello stato dell' istinto, donde si alzò allo stato della simpatia (de' sentimenti consociali) ed alfin allo stato della Ragione, e per condurlo per approssimazione al più grande sviluppamento — ecco il gran problema della legislazione. In questo caso, ove le combinazioni sono infinite e per lo più impossibili di prevedere, almeno si vede patire se non agire. Se l'umanità fosse una gregge, il legis-

latore simile al pastore potrebbe incrociar le braccia e restar chieto. Ma poichè ella è più tosto un' armata, destinata a conquistare il paese della verità e della virtù, il legislatore deve avver la cognizione, l'attività e la vigilanza d'un generale. Il governare non è solamente un' invigilare, è piutosto un' educare, e l'educazione non si contenta d'impedire certe cose, ma cerca di fare nascere altre. Un governo solamente invigilante ferma una nazione nello sviluppamento come si vede nei popoli dell' Oriente, che dopo due o tre mila anni non hanno fatto un passo avante. Non voglio io per altro di queste scosse terribili che scompongono la machina della società senza condurre al grande scopo, ma questa riformazione impercettibile d'una savia e moderata legislazione. Facile e doloroso e il tagliar un membro pieno d'umori cattivi.

Nessuna massima è più indegna d'una legislazione illuminata che quella di lasciar le cose nel loro stato. Se fosse vera questa massima, avressimo torto di non abitare le selve e nutrirci delle frutta della quercia. Per il legislatore non c'è un non plus ultra ove deve arrestarsi, poichè non c'è un punto al di là del quale la sua nazione non possa essere ad un tratto e più felice e più virtuosa. Ma lo ripeto, l'andar avanti deve farsi con passi fermi e non per salti. Mai, o in mille anni una volta sola, si deve mettere in moto le forze fisiche d'un popolo, perche chi può reggere questa forza eccentrata? chi ricondurrà questa massa errante all' ordine? Non fate agire il popolo uomo, ma il popolo fanciullo; dall' educazione comincia la vera legislazione, e per il vero homme d'etat, un maestro di scuola val più che un ministro delle finanze.

Ma permettete, caro amabile Gritti ch'io finisca qui e ch'io discenda dalla regione delle idee a quella de' sentimenti. Non voglio che si ragioni sempre, e quantunque uomo del Nord e nato sulla neve, per due cose non sono però senza cuore. S'aveste veduto voi le lagrime deliziose, che mi fece spargere quella parte della vostra lettera, dove rapportate le risposte ai miei complimenti per diverse Signore! Ah pur troppo conosco in esse l'amicizia e lo spirito di Fabio Gritti, che sapeva si bene abbellirle. Ma niente fece una più grande sensazione sopra di me che la risposta della vostra madre. Ringraziatela e dite a lei, ch'io non mi scorderò mai della sua gentilezza, della sua bontà e del suo spirito. Poichè il corpo della Cavaliera e stato offeso della lode che ricevette da me il suo spirito, v'incarico di dimandare perdono e di fare tutto ciò che è grato ad un corpo feminile. La Mocenigo sarà adesso a Firenze, vi prego di portare a lei i miei rispetti e dirle che molti a Firenze bramano il suo ritorno. La Zoppola ha acquistato poca stima in questa città, ove si copre almeno la natura nuda col velo della decenza. Questo è detto per voi solo. —

Io sono come i fanciulli, i quali riserbano per il fine il miglior piatto. Io vi suppongo guarito affatto, caro amico, ma vi prego d'essere prudente per l'avvenire, il rimedio in questo caso essendo quasi peggiore del mal istesso. Ebbene, dopo di aver coltivato il Mercurio e la Venere, coltivate adesso l'Apolline e Melpomene. Non è necessario il dire a voi che i piaceri dell' intelletto ci accompagnono fin alla tomba, e che i piaceri de' sensi ci abbandonano a mezza strada, o ci rendono ridicoli se restano.

Continuate ad amarmi, amico carissimo, come io non cesserò mai di ricordarmi, che nella città di Nettuno e sulla sponda del mare Adricatico io ho un' amico. Per tali relazioni e rapporti la terra diviene poco a poco una casa e il genere umana una famiglia. I sentimenti sociali vanno d'un suolo all'altro e legano gli uomini di costumi e lingue differenti. Così la terra intiera diviene patria, e il patriotismo amor dell' umanità, Cosmopolitismo. Si amico, la città di Nettuno s'alzerà sulla Neve del Nord, le onde Adriatiche con dolce mormorio bacieranno le sponde delle isole native, e meco sulle sponde andrà in mezzo tra l'amicizia e la Ragione il mio caro Fabio Gritti.

Volete delle nausee? leggete il Sonnetto del Filicaja sopra l'Italia ove dice: "ripudia il prisco valor e sposa l'ozio ecc." Ecco la storia della patria degli Eroi antichi. Un terror panico ha ridotto gli Italiani in Fanciulli.

[Til August Staffeldt.]

Copenhagen, am 6. September 1804.

Ob ich gleich niemals, selbst unter den größten Abwechslungen meines unruhigen Lebens, aufgehört habe, Deiner brüderlich zu gedenken, und, bei jeder Nachricht von deinem stillen Leben in der Provinz, mich deines Glückes zu erfreuen und dessen Fortdauer vom Geschick zu erflehen, so kann ich doch nicht umhin zu gestehen, daß eine Stelle in einem Briefe von meiner Schwester jene Gesinnungen und Empfindungen

bis zum Ausbruche erhöht haben. Das Bedürfniß Dir zu schreiben und, Trotz der trennenden Ferne! mit Dir in brüderliche Gemeinschaft zu treten, überwindet meine Trägheit und jene Gewohnheit, welcher wir Menschen so leicht unterwürfig werden und der auch ich Schweigender zu lange gehuldigt habe. Vor allem also, tausche Deine Verzeihung gegen meine Entschuldigung aus und laß uns von nun an mein Stillschweigen wieder mit Stillschweigen übergehen. Mein Herumtreiben im Auslande auf der Schaubühne jener spätern Weltbegebenheiten, die in ihrer ungeheuern Größe uns zu nahe sind, als daß wir dieselben mit beurtheilendem Blicke umfaßen könnten; mein in die Weltgeschichte verschlungenes Leben, indem mich oft der Strudel der Völkerschaften mit fortriß (ich mußte, um nur ein Beispiel anzuführen, die Blocade der Stadt Genua mit aushalten), und später meine Lage im Vaterlande, die mir zwar viel Hoffnung aber bisher wenig Befriedigung gibt — alles Dies hat lange mein Dichten und Trachten so sehr in Anspruch genommen, daß auch die Natur sich oft mit ihren Forderungen vergebens einstellte. Und, aufrichtig gesprochen, konnte ich in dem Augenblicke, da es bei mir brannte, mich darüber freuen, daß das Haus meines Nachbars nicht auch vom Feuer verzehrt ward? Darum noch einmal: Friede und Erneuerung des ehemaligen brüderlichen Einverständnisses.

Was meine Schwester von Dir schreibt, hat mich sehr erfreut. Du bist also glücklich und Vater zweier wackern Buben. Carl hat auch zwei und ein Töchterlein oben drein. An Staffeldts wird's also der Welt nicht fehlen, möchten nur die künftigen glücklicher seyn als die meisten der jetzigen! Ein unfreundliches Verhängniß scheint über diesem Nahmen zu walten. Mir schien es zwar einmal lächeln zu wollen,

aber nicht lange, ſo waren die alten Großmutterrunzeln wieder da.

Unſre Schweſter ſcheint ſehr glücklich zu ſeyn, und ſie verdient es auch, denn ihre Wünſche ſind beſcheiden und ihr ganzes Leben eine Reihe von Gefälligkeiten. Carl hingegen iſt ſtets unzufrieden. Die Kinder machen ſein einziges Vergnügen aus. Ihre Erziehung geht ihm, wie billig, über alles. Auch kommen ihm darin die trefflichen hieſigen Unterrichtsanſtalten zu Statten. Wie fängſt Du die Bildung der Deinigen an? und welche Erleichterung bietet Dir in dieſer Hinſicht der Ort deines Aufenthalts dar? Meine unbekannten Neffen ſind mir ſo lieb, daß ich davon unterrichtet zu ſeyn wünſche. Möchten mir doch einſt meine Verhältniſſe in der bürgerlichen Geſellſchaft Mittel in die Hand geben, meinen Neffen in Thaten meine Geſinnungen gegen meinen Bruder zu zeigen! Ich umarme dich.

Schack Staffeldt.

Wimmelſkaft Nr. 20.

[Til Prinds Chriſtian Frederik.]

[Med Digtet Blomſterne, II. 355.]

[Efter Concept.]

[Kjøbenhavn, d. 10. Jan. 1805.]

Da Digteren ikke lever med Muſen i Ægte-men i en vis Elſkerſtand, i hvilken der naturligviis tidt indtræffer Afkjølelſe og, hvad der er værre, Luner, ſaa var det virkelig en beſynderlig Hændelſe, at jeg juſt ſkulde foreſinde min Tilbedede hiemme hos mig ved min Tilbagekomſt fra Ballet.

Fra denne Fortrolighed, som ikke vilde klæde en jordisk Dame, tor jeg dog ikke slutte, at hun dennegang har medbragt sine skionneste Blomster, hvis hun overalt nogensinde bringer mig saadanne. Men jeg har i alle Tilfælde havt den Lykke at opfylde Deres Høiheds Befaling og i det mindste i Villien at vise, med hvilken Grad af Ærefrygt jeg er etc.

Schack Staffeldt.

[Til J. Baggesen.]

Kiel, den 17. April, 1807.

En Forræder mod den himmelske Sandhed og den guddommelige Kunst maatte jeg være, og, som en saadan, fortjene Fordømmelse til evig Feiltagelse og evig Uformuenhed, hvis jeg ikke, skulde det ogsaa kun være med en fiern Gienlyd, lod mig høre ved den Røst i Ørkenen, der pludselig har forvandlet min Eensomhed til en Egn med Spor af Mennesker og Guder. Tak, inderlig Tak, ikke i mit, men i alt det Skiønnes og Herliges Navn, ædle Odysseus! for din Gang til den **kritiske Circes** fortryllede Ø, hvis bedøvende og bedaarende Urter tyngede saa mangt et Hoved ned til Jorden! Men ikke nok! Den betænksomme Penelopeia, Kunsten, hvis Arbeide, neppe færdigt, igien maae tilintetgiøres, venter sin Ægteviedes fuldendede Hævn mod de uberettigede Friere.

Tro ikke, kiære Baggesen, at min Personlighed i ringeste Maade er Grund til dette varme Bifald! Kritiken har, da den dog ikke kan have ignoreret min litterariske Existents, hæderligen udmærket mig ved en affekteret Stiltienhed, des-

uden er min Kiærlighed, ja, jeg kan ſige, min Andagt for Kunſten ſaa reen, ſaa aldeles oploftet over Lidenſkabernes Athmosſphære, følgelig ſaa ætheriſk, at alle borgerlige, ſelſkabelige og pecuniære Henſyn derved udelukkes fra den. Lad derfor de kritiſke Bommænd paa Veien til Efterverdnen ſlaae Bommen ned for mig! Under den liſter jeg mig ſikkerlig ikke væk; om jeg flyver over den? Saaledes ſporger jeg i dette Øieblik for første Gang, og meere for Antitheſens Skyld end af nogen anden Grund.

Jeg har læſt Deres Riimbreve og Deres Tveheds Samtale. De har Ret, hiine ere uden Lige i vor Litteratur. Den lille Jocus deri, ſom ſtikker Hovedet giennem Satyrmaskens brede Mund og nynner Kik! Kik! er en nydelig lille Glut, ſom tor leege paa Aphrodites og Athenes Skiod. Dialogen er fuld af Genialitet, ſom ſpeiler ſig i ſig ſelv. Den gamle Hex Elſe gior i Havelſe, men iſær i Pavelſe (ſaaledes burde den abſolute Impotents hedde, thi Pa! betyder Blæſt, Intet, og gammel Elſe er ſelve Ufrugtbarheden) en comiſk Virkning af det høieſte Slags. Dog endnu meere kjærkommen var mig den ædle, hellige Alvor, med hvilken De tilbagekræver Kunſtens Værdighed. O gid det maatte virke paa vore Landsmænd, ſom ved usle Smørere ſynes vænnede til at anſee Kunſten for en Dekoration af Livet, ſom Tapeter, Platmenager og deslige. De Vanhellige! det herligſte Liv er kun Rammen til det herligere Kunſtværk.

Jeg lader trykke et Bind nye Digte. Saaledes kalder jeg denne Samling, fordi den ikke ſtaaer i nogen udvortes Forbindelſe med det forhen trykte første Bind af Digte, da det andet Bind ſkal indeholde et Udvalg af ſaa mange hiſt og her i Tidsſkrifter adſpredte Stykker. Med denne ſidſte Samling tager jeg Afſkeed fra Muſen for Smaaedigte og betræder en anden Bane, hvis ikke borgerlige Forhold deri giøre Forandring. — —

Reinhold er i Lübek. Jeg haaber, at han ikke har forsømt, tidt at hilse Dem fra mig. — Lev vel, kjære Baggesen! det er at sige: sov, spiis og drik! lev herligt, kjære Baggesen! det er at sige: Lev for og i Kunsten!

Schack Staffeldt.

[Til J. Baggesen.]

Kiel, den 22. Maj 1807.

Deres Brev*), kjære Baggesen, har været mig meere velkommen end denne Besvarelses Udeblivelse kunde lade

*) Kiøbenhavn, d. 20. April 1807.

Deres varme, mig saa skiønt yttrede Bifald, kiæreste Staffeldt, for hvad der nyligen er kommet for Lyset af min Aand og fra min Haand, vilde allerede have været mit Hierte kiært, hvis jeg blot havde lært at kiende den fine Naturens Fornemmer, jeg saa gjerne underholdt mig med i Kiel; men da jeg i Deres legemlige Fraværelse tillige har giort Bekiendskab med den høiere Naturs Stammer — hvilken Dødelig udtaler den? — er dette Bifald endog for mit Hoved ikke lidet kildrende. Iblandt de tolv, for hvilke jeg har digtet, for hvilke jeg alleene har ønsket at kunne digte (ifald der ellers gives saa mange blandt de tusinde, for hvilke jeg har skrevet) var Indvielsens, Den ottende Sons, Den nye Oes, Lillas, Høstens, Blomstens, Ephemerets og især Den døende Sommerfugls Sanger, naturligviis een af de vigtigste for min Forfængelighed — hvis man bør give Lysten til at forstaaes og føles aldeeles af i det mindste tolv Læsere dette ydmygende Navn. Tak altsaa for Dit Brev, i Støvet og Verset bundne Sommer-Menneske, hvis Vinge den store Jordens Spurv har maaskee allerede dødelig saaret; men som sikkert engang frigiven

Dem formode, thi ikke allene har det naturligviis ſmiggret min Egenkjærlighed, ved at roſe mit Talent fra en Side,

---

opſvinger Dig i Ætheren, ſom Engel! Det har viiſt mig, at der er i det mindſte een blandt mine Medlevende, der har Sands for det Væſentlige i mine Riimbreve. Deres Billede kiære Staffeldt af »den lille Jocus deri, ſom ſtikker Hovedet igiennem Satyrmaſkens brede Mund, og nynner Kik! Kik!« er mine Riimbreve ſamlede i eet eeneſte Fantaſiens og Følelſens Brændpunkt; og hidtil — formodentlig for ſtedſe — den eeneſte Kunſtnerbelonning, jeg har havt derfor; thi, naar jeg undtager Dem, er det mig ikke vitterligt, at de har giort mindſte Indtryk af den Natur Digteren ønſker ſig, paa noget fornuftigt Menneſke. Giengangeren holdes ligeledes, ſelv af de Bedſte, for at være ganſke vittig — Begge mere forſkrækkelig; og gaae af, ſom nye ankomne Østers; man ſluger dem, ſaa det er en Lyſt — men egentlig Kunſt, og egentlig Poeſie, end ſige hvad man kalder Genialitet, finder ingen deri. Til den Dom, at det ægte Kunſtige i et Digterværk ikke maa ſee ud, ſom kunſtigt, har, Gud ſkee Lov, adſkillige hævet ſig; men til den, at det ægte Genialſke ikke maa ſee ud ſom genialſk, har i det høieſte eet blandt de levende danſke Væsner, jeg kiender, opſvunget ſig. Jeg troede derfor, ſandt at ſige, mine Riimbreve og min Gienganger aldeles tabte for alt andet end for min oekonomiſke Fornødenhed, da Deres Brev kom, og gav mig et lille Vink om, at der kan gives Læſere, der tilbede Shakeſpeare, Göthe, Novalis, og alt hvad der ellers ſtraaler guddommeligt i vor Nutids Tusmørke, ſom ere i Stand til at finde Poeſie i diſſe tvende Skiemtſamlinger, hvori jeg forſætligen har ladt Naturen lege Skiul med Kunſten, og Kunſten Blindebuk med Naturen.

Dagen er opfyldt med Grovheder fra alle Kanter mod diſſe mine ſpøgende Satyrer. Det var jeg belavet paa; men ikke paa den Fiinhed, man ſynes at finde i diſſe Grovheder. De egentlig angrebne holde ſig ſtille hidindtil — det er deres Komme, hvoreſter jeg længes, for at giøre det reent af med dem; thi man maa tænke om min Moralitet hvad man vil, jeg finder det hellig Pligt, om mueligt, at udrydde Pavelſked, og Sanderſkab, og Rabbekkerie af vor poetiſke Verden — ikke

ſom ſynes at have unddraget ſig de andres Blik, men det indeholder tillige ſaa meget utrykkeligt og ikke utrykkeligt Intereſſant, at forſt en, fleere Gange gjentagen, Gjennemlæsning har fyldeſtgjort mit Behag. Er det med Forſæt, eller er det ufrivilligt, at De ſaaledes lader tænke meget meere end der ſtaaer Sort paa Hvidt og liig Homer lader Guderne uſynlige vandre om blant Menneſkerne?

Af Deres Brev til Reinhold ſeer jeg, at hverken Deres Sundhed eller Stemning er god. Ak! det er Digterſkjæbne! Kom mit Digt til en Digter ihu! Ligger derimod Aarſagen til dette Onde blot i udvortes Omſtændigheder, da gid diſſe ſnart maatte omſkiftes! gid jeg da havde Evne til at virke med til denne Omſkiftelſe! Tillad mig ved denne Leilighed at anmærke, at De condeſcenderer alt for meget naar De lader Navne ſom B— og R— lyde af Deres Tuba. Vil De ſom Feltherre for den gode Sag indlade Dem med Fiendens Troſknægte? I Deres Sted havde jeg ignoreret al den epigrammatiſke Bjæffen, ſom ſynes at forurolige Dem meget meer, end den burde. Ikke vil jeg anbefale mig ſelv

---

for at herſke ſelv (ſom man ſiger) thi det Parnas, jeg har i Sinde at boe paa, er ikke det Danſke — men for at bane Veien for den virkelige Digtkunſt: Aandelighed, frie Naturkraft, barnlig Uſkyldighed, og Religioſitet.

Hvor er Steffens? Hvad ſiger Froken v. der Maas om min brede Mund? hvad bliver der af den truende Litteraturtidende? finder jeg Dem om fierten Dage endnu i Kiel? Hvorledes er det med Deres Sundhed?

Jeg har et par Gange været ſyg her — og er i dette Øieblik endnu nødt til at holde mig inde. Men ſyg eller friſk forlader jeg Kiøbenhavn i næſte Uge! Er Reinhold tilbage, ſaa bed ham om, at meddeele Dem mit ſidſte Brev til ham. De vil deri finde adſtilligt, ſom jeg ikke gider gientage. Lev baade vel og herligt!

Baggeſen.

ſom Monſter, dog kan jeg ikke nægte mig den Bemærkning, at jeg ſøger at adſkille min Poeſie fra Dagligdagsheden og at rulle min idealſke Sfære ſaa højt omkring, at den ikke ſtøder ſammen med den jordiſke Planet. Mellem begges Sammenſtøden gaaer den mellemværende Digter ſaa ofte til Grunde. Maaſkee er dette Charakteerſvaghed, grundet i phyſiſkt Affpændelſe, der lader mig frygte denne Colliſion, ligemeget! jeg frelſer dog paa denne Maade min poetiſke Luftballon fra al Forvikling med jordiſke Gjenſtande. — —

Tillad mig at vedlægge nogle Digte: „ny Viſer paa Tydſk og paa Danſk“ ſom Kjærlingen ſynger. Det andet danſke „Soldaterſang paa Marſchen“ *) er forfattet efter foreſkreven Melodie og med Henſyn til de Syngende. Krigsſangen **) tager en højere Flugt. Det tydſke Digt ***) ſynes mig godt om: laſt det nu, om De tør! Men uden Spog, er det ikke ganſke ſmukt? Andre have næſten faaet mig til at troe det.

Men jeg maae holde op at ſkrive. Mine Nerver løbe løbſke, jeg kan ikke ſtyre dem. Derfor, kjære Baggeſen, undſkyld min Haandſkrift; om det gjaldt mit Liv, kunde jeg i dette Øjeblik ikke ſkrive læſeligt. Formodentlig er det Østenvinden der med barbariſk Haand farer gjennem de fiine Strænge. Veſtenvinden ſagtner dem igjen, thi fra Occidenten kommer Ro og Fred.

Vale & fave

Schack Staffeldt.

---

*) II, 352.

**) II, 350.

***) II, 178?

[Til Louise Stockfleth, fodt Staffeldt.]

Kiel, 20. d'Avril, 1807.

Que Vous dirai-je, Louise? Quelle consolation apporterai-je à Votre douleur? Je n'ai que des soupirs. Ah! que ne peut-on, en partageant le malheur de ses amis, en adoucir l'amertume! — Je conçois Votre perte: elle est grande, peut-être irréparable. Sensible comme Vous l'avés été au bonheur, d'être unie à un homme respectable et aimable, Vous ne pouvés pas moins l'être au malheur de l'avoir perdu. Mon Amie! il n'y a que le tems et la religion qui soient capables de diminuer Vos souffrances. Attendés quelque chose du premier et tout de la seconde. À la fin, cette fille du ciel seule reste fidèle aux mortels, tandis que tout, plaisirs, gloire, amitié, amour, les abandonne. Vous ne Vous êtes pas laissé entrainer par la frivolité d'un siècle soi-disant éclairé; Vous visités les lieux saints, Vous élevés Votre âme à l'idée de l'Etre Suprême et Vous anticipés, par l'effet de la foi, la vie future et la réunion avec tout ce qui Vous a été cher sur la terre: o mon amie! croyés-moi! il n'y a plus de consolation égale à celle-ci, ou plutôt, c'est la seule qui tienne contre une douleur, telle que la Votre. Ceci ne sont pas des phrases et des tours de rhétorique: à Dieu ne plaise! c'est ma profonde conviction, dont je ne me départirai jamais. Il n'y a pas d'adversité que je ne me sens capable de supporter, excepté le délire d'une philosophie athée. Puisés donc, soeur chérie! Votre consolation dans la religion, en attendant que le tems ramène Votre douleur au point d'un tendre attendrissement.

J'ai profondement senti combien la visite de Votre amie et de Votre ami dès l'enfance, Vous a du relever de Votre abattement, et j'en ai éprouvé un vif désir de partir pour Colding. Mais des obstacles insurmontables et inhérents dans ma situation s'y sont opposés et s'y opposent encore. Néanmoins, si von der Maase ne m'avoit pas assuré, qu'il avoit pourvu à tout, jusqu'à faire des arrangemens pour Votre départ, Vous me verriés à Colding, dans le même instant, où Vous lisés ceci. Si jamais je parviendrai à un établissement quelconque, je Vous invite d'avance, ma bonne soeur, de venir passer Vos jours chez moi, au cas que personne alors n'aura des droits plus sacrés sur Vous. J'aurai pour Vous non seulement les soins dignes d'un frère, mais les tendres attentions d'un ami. Helas! par une funeste destinée notre famille a été dispersée ça et là, sans rapport intime et sans autre accord, que celui de la décence. Vous lui êtes prèsque devenue étrangère, mais je Vous réclamerai un jour et je ferai valoir les droits d'un frère.

Ecrivés moi bientôt et si Vous l'agreés, je Vous propose une correspondance régulière. Croyés moi, mon amie, tous les sentimens s'affoiblissent à mesure qu'on les communique. Ce qu'on n'énonce pas est doublement senti. J'ose attendre beaucoup de consolation pour Vous d'un tel commerce de Lettres. Mandés moi, ce que Vous en pensés.

En devant terminer ma lettre, je sens un désir extrême de Vous presser contre mon coeur et de joindre mes larmes aux Votres. J'ai l'âme attristée et je ne puis pas pleurer.

Schack Staffeldt.

[Indlagt.]

Her jordedes Hendrik von Stockfleth, Capitaine og Toldkasserer, født den 23de Juni 1771, død den 15de April 1807. Yndet af Høyere, elsket af Lige, agtet af Alle, havde han det sieldne Held, ikke at have nogen Uven og ligesaalidet at opvække Avind som Medynk. Derfor skjøndt hans Liv var kort i Tid, vil det være langt i Venners Minde, men længst i en efterladt Enkes taarefulde Erindring. Paa hans Grav hun lægger Haabets Krands; den visner, men blomstrer paa nye hist, hvor hun atter forenes med ham.

[Til Louise Stockfleth.]

Kiel, le 15de Maj 1807.

J'ose espérer, mon aimable Louise, que le tems a déjà manifesté son pouvoir bienfaisant en adoucissant l'amertume des premiers sentimens de Votre perte. C'est une ancienne réflection, qu'une douleur extrême ne peut pas durer, et qu'une douleur modérée est supportable. Le grand intérêt qu'a causé cette mort prematurée, n'a pas pu manquer de verser un baume salutaire dans Votre coeur déchiré. J'attends de même beaucoup de la belle saison, qui mêle une certaine tendresse à tous nos sentimens. Je ne parle pas de distractions, il n'y en a point pour une âme, totalement pénétrée de son objet. La véritable manière de se défaire d'une douleur, c'est de la dévorer au lieu de l'éviter; du moins c'est la manière des âmes fortes et énergiques.

J'ai été très sensible à la manière, dont Vous avés approuvé l'Epitaphe. Vous avés dit, qu'il n'y avoit que la vérité. Voilà l'Eloge de l'Eloge. Je n'ai pas été froid en le composant, mais j'ai été tranquille, ainsi je n'ai rien embelli. Aussi ne falloit-il point d'Embellissement ici, où la simple vérité étoit belle. Cependant j'espère, que la fin ne se vérifiera point.

Mdelle v. d. Maase a paru très affectée de cet événement, de même que son frère. Cependant, la vie qu'ils menent doit absolument absorber une partie de leur attention à cet objet. L'incomparable Grande-Duchesse a été ici. On a dit, que c'étoit pour prendre congé. On ne sauroit dire, qui l'estime plus, le prince ou la princesse. Il est dure pour une jeune épouse, nouvellement mariée et sortie d'une maison aussi illustre, d'être fugitive de ses foyers.

Ecrivés-moi quelquechose, ma chère, de la vie que Vous menés là-bas et si Vous comptés de partir et quand? Je ne dois pas ignorer ce qui regarde de si près une soeur et une amie. Il appartient à mon bonheur, de Vous savoir sans inquiétude.

Quant a Votre malheureux frère (malheureux, parceque ses plus chères espérances ont été trompées et qu'en conséquence il a renoncé au bonheur) il continuera de rester ici, jusqu'à ce qu'il plaira son prince de ne plus le negliger. J'ai trop tard appris à connaître les hommes. J'ai voulu acquérir quelque mérite, voilà ma grande faute, qui a révolté la médiocrité contre moi. Mais ma confiance dans la pénétration et dans la justice du Prince est sans bornes. Nous verrons, si je me suis trompé.

Adieu, mon aimable Louise, conservés Vous pour tant d'amis et d'amies. Surtout, conservés Vous pour

un frère, qui trouve un plaisir exquis dans la pensée, qu'il a une soeur. Ecrivés-moi bientôt.

Schack Staffeldt.

[Til Kronprinds Frederik.]

[Efter Concept.]

Kiel, den 29. October 1807.

Naadigste Fyrste og Herre,

I Anledning af hvad Statsminister Grev Bernstorff har yttret mod mig, angaaende Deres Kongelige Høiheds Ønske, at jeg maatte renoncere paa Posten hos Hertugen af Holsteen-Oldenborg, imod en interimistisk Ansættelse som opvartende Kammerjunker hos H. K. H. Kronprindsessen, da tager jeg mig den underdanigste Frihed, at nedlægge følgende Erklæring:

Da Deres Kongelige Høihed kun kan ønske det, der er ret og billigt, saa er ethvert saadant høieste Ønske for mig en Befaling, og jeg renoncerer følgelig herved paa Posten i Ploen, i den uindskrænkede Overbeviisning og i den paa Deres Kongelige Høiheds Retfærdighed grundede Forudsætning, at min interimistiske Ansættelse hos H. K. H., hvilken jeg i øvrigt anseer for en stor Naade og Lykke, ikke vil medføre nogen Forringelse i mine Kaar og heller ikke udsætte mig for den Ulykke, atter at være uden for al Carriere. Naar jeg til min hidtil nydte Kongelige Gage af 400 Rdlr. erholder 500 Rdlr. som den Sum, hvortil Pengeindtægten hos Hertugen af Oldenborg beløber sig, skjøndt den egentlige Gage kun er 400 Rdlr., tillige med de øvrige Emolumenter, Hendes Kongl. Høiheds Kammerjunker pleier at have, saa

forringes ikke mine Kaar, og naar Deres K. H. dertil lægger Deres fyrſtelige Løfte, at jeg ved min Afgang fra Prindſeſſen gaaer over til et Embede, der boder paa det jeg ved en ſaadan Afgang maae tabe, ſaa hæves ogſaa Faren, atter at være uden Carriere. Paa diſſe Vilkaar, hvis Billighed tør regne paa D. K. Høiheds Samtykke, nedlægger jeg min Poſt i Ploen for D. K. Høiheds Fødder. Ikke frygter jeg, at De, naadigſte Herre, vil fortørnes over min noiagtige Beregning: mit langvarige Vanhæld koſter mig Sindsro og Helbred, er det at fortænke mig, at jeg længes efter et forrigfrit Liv?

Jeg er etc.

Schack Staffeldt.

Til Kronprindſen med et Exemplar af mine Nye Digte.

[Efter Concept.]

Naadigſte Fyrſte og Herre,

Idet jeg vover at tilegne Deres Kongelige Højhed mine Nye Digte, følger jeg blot et taknemmeligt Hjertes Drift, hvilket intet ſavner til ſin Tilfredsheds Fuldendelſe, undtagen et udvortes Tegn paa dets Erkjendtlighed.

Jeg er og forbliver i dybeſte Ærefrygt,

Naadigſte Fyrſte og Herre,

Deres Kongelige Højheds

underdanigſte og troeſte

Schack Staffeldt.

Kieler Slot,
den 9de Marts, 1808.

[Til Carl Staffeldt.]

Eismar, 21. Novbr. 1810.

Tak, gode Broder og Ven, for Din sidste Tilskrivelse: den har sandelig qvæget mig i min arbeidfulde Eensomhed. Da jeg ikke lader den ringeste Sag ligge og driver det Mindste som det Største med lige Samvittighedsfuldhed, saa har jeg meget at tage Vare paa, uden at nyde den mindste Adspredelse eller Lettelse. Her er aldeles ingen Omgang, thi ....., som jeg i saa mange Tilfælde skal controllere og som desuden er maaskee Kongens skjødesløseste og uredeligste Embedsmand, kan og vil jeg ikke omgaaes med. Min gode Broder! Vel er det sødt at opfylde Pligter og saaledes at gavne, men for mig har denne Sødhed her en Bedskhed, der vil forkorte mine Dage. Her ere Misbrug i Gang, som jeg ikke kan tie stille til. — Hvor lykkelig vilde jeg føle mig, ifald mine gode Hensigter ikke fandt Modstand i andres onde Hensigter! ifald de Embedsmænd, jeg arbeidede med til samme Maal, kun havde Kongens Tjeneste og Amtets Vel for Øjnene! Saaledes er det desværre! ikke. — —

Undskyld mig, gode Broder, tilligemed Din brave Kone, at jeg endnu ikke har sendt hvad I ønske og hvad den gode Luisa saa smukt har yttret. Jeg har hidtil intet Overflødigt kjendt, men jeg erholder snart Embedsspørtler af tvende her i Amtet strandede Skibe. Vel er det en sørgelig Indtægt, men den kommer dog tilpas. Da skal jeg sende Eder Smør og Kjød og min Velsignelse til. Her i Amtet betaler jeg alt strax, selv det ringeste. Vil jeg vedblive, som jeg har begyndt, at være stræng retfærdig og kun adlyde min Pligt, saa indseer du selv, at jeg ikke tør have Forpligtelser mod nogen.

Men hvordan gaaer det Eder, Slægtninge, Venner og Landsmænd? Jeg haaber, lidt efter lidt bedre. Gid Kongen ikke var saa ophøjet, at jeg turde bede Dig, at hilse ham! jeg længes inderlig efter at see ham. Hils alle mine Venner og sig dem, at jeg i min Eremitage tidt, saare tidt tænker paa dem. Hils fremfor alle Din brave Kone og Dine vakre Børn, og Du selv ynde stedse som for

Din Broder og Ven
Schack Staffeldt.

[Til Carl Staffeldt.]

Cismar, 25. Dezbr. 1810.

Min gode, brave Broder,

Under en Storm, der rokker denne gamle Kjæmpebygning, jeg tilligemed Ugler og Flaggermuus beboer, og under en Regn, der kun venter at Stormen skal rive ned, for strax at skylle det bort — under saadant Veier, tilraaber jeg Dig og Dine: en glædelig Fest! og atter en glædelig Fest! I disse for den heele Christenhed i Syd og Nord, i Øst og Vest saa erindringsfulde og glædelige Dage føler jeg meere end ellers en Trang til at aabne mit Hjerte i vennehuldt Samquem. Men jeg lever her, hvad Omgang angaaer, saa eensom som en Anachoret. Folk seer jeg nok, især Bønder, og Forretninger mangler jeg, der ingen Hjelp har, heller ikke, og det er en Lykke, thi ellers maatte jeg døe eller i det mindste døse hen. Alligevel kunne disse Pligter og deres ivrige Opfyldelse ikke tilfredsstille mit Hjerte, og jeg lider usigelig af Mangel paa om og venskabelig Omgang. Du skriver, at jeg skal gifte

mig. Men er dette da saa let gjort som sagt? Mit Embede føder neppe mig, end sige tillige Kone og Børn. Dog vovede jeg, i Tillid til min ædle Konges Naade, derpaa, ifald een vilde. Men hun vil ikke, eller tør ikke. Rigtig nok har hun ikke sagt eller skrevet det, men hun har viist det. Du veed hvem jeg meener og hvem jeg ikke kan glemme. Skriv mig til, om Du nyligen har været ved Taffelet og seet Dronningen, Kronprindsessen og Hofdamerne? Lad mig dog vide, om nogen endnu sporger om mig, eller om jeg allerede er levende død for mine Kbhavnske Venner og Veninder. Hils Bülow og min Ven Lindholm; bebreid Holstein paa en venskabelig Maade, at han ikke skriver mig til, hvorom jeg for kort Tid siden dog bad ham. Hils ogsaa Generalquarteermesteren.

Idag skriver jeg til Majestæten i Anledning af de her i Amtet strandede Skibe, hvilke forvolde mig mange Bryderier, endog Ubehageligheder, som Udsigten paa nogle tilpas kommende Gebyrer ikke kan formilde. I Anledning af disse gientager jeg mit forrige Løfte. Om jeg i dette Øjeblik havde Tønder Smør og Kjød staaende, saa kunde jeg dog ikke skaffe dem over, thi fra Neustadt gaae for det første ingen Skibe til Kbhvn. Vær overbeviist at jeg gjør hvad jeg formaaer og at min Huusholdning desværre! ikke føres af min Huusholderske som maaskee en Kone vilde føre den, thi jeg lever tarvelig og dog gaaer Alt med.

Hils paa det hierteligste Din Kone, Dine Børn og vor Søster og skriv mig snart til. Vidste Du kun, hvor kjærkomne Dine Breve ere for den eensomme, fjerne Broder, der daglig tænker paa Dig, da skrev Du snart, ret snart. Fremfor Alt lad mig vide noget om min elskede Konges Befindende: vel har jeg kun erfaret, at han [har] været upasselig, men det foruroliger mig dog. Og Dronningen —

lad mig dog vide, om hun endnu seer ud, som en mild og lys Maidag, der vækker Jordens Glæde og Haab.

Naar skal Carl og Lovise confirmeres? Nu er vel Carl en Latiner som Erneſti og Lovisa en Tegnerinde som Angelica Kaufmann? Vær karſk og tilfreds!

Schack Staffeldt.

[Til Carl Staffeldt.]

Cismar, 8de Februar, 1811.

Modtag først og fremmeſt, gode, bedſte Broder, Bevidnelſen af min inderligſte Glæde over den betydningsfulde Prydelſe, Kongen paa saa højtidelig en Maade har tilkjendt Dig! Saa er Du da ogsaa decoreret, og saa tager lidt efter lidt det mærkelige til, man maae tænke i Forening med vort Navn! Græckerne bade om det Skjønne til det Gode: i vore Dages Aand ønsker jeg Dig Held til Æren! — Dog ſlig mig: Hvorfor mon vor Farbroder i Norge, for nærværende Tid Oldermand for alle Dannebrogscommandeurer, ikke er blevet Storkors tilligemed General Harthauſen? Ogsaa dette havde jeg ventet, ligesaavel som det Forſte, da han ſtedſe nævnes blant de udmærkede Militairperſoner.

Tak for alle de Hilſener Dine trende Breve indeholde: at erindres er for mig eenſomt Trællende for nærværende Tid min højeſte Lykke. Og Tak, trefold Tak for det Haab Du har, at jeg ſnart vil blive forløſt herfra! Thi det Liv jeg her fører er det glædeloſeſte jeg nogenſinde har ført og med Guds og Kongens Hielp kommer til at føre. Pligt er min Kone og Arbeide er min Ven: andet Selſkab

kjender jeg ikke, undtagen at Haabet ſtundom beſøger mig paa en kort Tid.

Hils Din Kone og Dine Børn ſamt Ludevig! Gud være med Eder alle!

Schack Staffeldt.

[Til J. Baggeſen.]

Slesvig, den 11te Januar 1817.

Tør den, der har forladt Uranias Stiernehimmel og Charis' Roſenlund, for at flette Papierkrandſe, beduggede af det uendelige Blækvæld, til Routine og Chicane, tør en ſaadan vel tiltale den beſtandigere Kunſtens Dyrker? Næſten frygter jeg for, at jeg har tabt min æſthetiſke Affinitet og at jeg ikke meer kan ſætte mig i rapport med en Digter. Mig tykkes, jeg qvad engang til en ung Muſers Ven og advarede ham for det Forſøg, at foreene begge Verdener, der ſynes kun at ville løbe parallel med hinanden, i evig fiendtlig Adſkillelſe*). Selv har jeg benyttet dette Raad, thi da jeg ſang, ſom Fuglen paa Qviſte, giorde jeg ingen Gavn, ſom man ſiger, og nu da jeg gior ſaa, ved at ſlide og ſlæbe, nu ſynger jeg ikke. Südländingen er hældigere end Nordboen i at foreene det Practiſke med det Ideale, og man maae tilſtaae, at denne Foreening er en ædlere Fuldkommenhedsform end ſelv den hældigſte Eenſidighed.

Vil De nu, kjære Baggeſen, ſom Muſens Ypperſtepræſt, give mig Abſolution og forbeholde mig en tilkommende Tilbagevendelſe til hendes Dyrkelſe. Thi forſkudt, for evig forſkudt fra hendes Aaſyn gad jeg ugjerne været. Ogſaa De

*) II, 306.

var hende (den danske nemlig) jo engang utroe og fandt dog siden Naade for hendes guddommelige Øje. Sporg derfor Gudinden bag det hellige Forhæng, hvor Præsten hæver sig fra hendes Fod til hendes Barm og selv bliver en Gud, adsporg hende, om hun vil absolvere mig? og meddeel mig Svaret i det Sprog, som Olympierne tale.

Hvor glæder det mig at høre, at De i dobbelt Henseende styrer vor skjønne Litteratur: som Digter og Dommer, men desværre! hører jeg det kun, og veed ellers intet deraf at sige. Beviis mig den Fojelighed, at sende mig en Fortegnelse paa Deres trykte Arbeider siden næstforrige Aar. Ret meget længes jeg efter Fortsættelsen af Thora fra Havsgaard og er nysgierrig efter Oplosningen, der synes mig en vanskelig Opgave. Heller ikke kiender jeg Deres Danfana. Her er et sandt litterariſk Siberien, at sige for dansk Litteratur, da man kun seer Stats- og Collegialtidenden. Af Øhlenschlägers senere Digte kjender jeg heller intet, ikke engang Fiskeren. Hvad er der ved den? Er det saadan en, som den, der fangede Fisken med Polykrates' Ring? en vandet *) Aladdin, jeg meener en Aladdin paa Vandet? O J Muser og Grazier! hvad var denne Digter ikke blevet til, hvis han meere havde seet fremad paa det, som endnu var at opnaae, end tilbage paa det, han allerede saa lykkelig havde overstaaet! Har De ikke recenseret hans Baldur, som De jo selv, hvis jeg mindes ret, engang beundrede, skjondt jeg ikke kunde forliiges med disse Nordguder, der stundom have Feber og Asthma?

De og denne Digter maae dog være Tvillingsstierner (De behage, ikke at erindre, hvorlunde Castor og Pollux stedse vare adskilte fra hverandre) i vor Litteratur, siden jeg nu forst kommer til den elskværdige og aandbegavede Frederike

*) Her har først staaet vandig. Udg.

Brun. Lad mig dog vide noget Smukt og Behageligt om hende, og seer De hende, da siig hende i mit Navn alt hvad der er velkommet og hjerteligt. Og hvordan bærer hun Savnet af den søde Ida? og er denne lykkelig?

Et ungt Menneske jeg under mit sidste Ophold i Kjøbenhavn flere Gange har seet, ogsaa paa Sophienholm, om jeg mindes ret, og som robede et dybt og smt Sind for det Ædle og Skjønne i Natur og Kunst, har sendt mig en Sonnett-Calender. Der ere kostelige og skjønne Ertser i denne Grube, men de ere endnu ikke gediegne, eller ret sammensmeltede. Jeg gad dog vidst, i hvilken Forfatning dette unge Menneske er og om hans Kaar ere snevre. Den unge Heiberg hører jeg intet om. Skade var det, hvis dette Talent gav Apothekere (ogsaa Gravere formodentlig) meere at fortjene, end Bogtrykkere, thi jeg hører, han vil vorde en Mediciner.

Modtag venskabelig, kjære Baggesen, denne Tilskrivelse ved Indtrædelsen i et Nyt Aar og glæd mig med en Gjengjeldelse derfor. Hils min gode, brave Ven, Etatsraad Olsen og hans tækkelige Hustru. Ogsaa Professor Oluffsen beder jeg hilse og sige, at jeg længes meget efter hans geognostiske Betragtninger, hvoraf jeg har seet en Prove, der var saare riig paa dybe Blik, store Anskuelser og dristige Combinationer i den indre Natur og det gigantiske Verdenslevnet.

Hvis jeg endnu tør vove et Ord om mig, som den, der var, da gad jeg dog vidst, om jeg er aldeles glemt som Digter, og om det Gemyt, der har udsukket, udgrædt og udbasunet sig i mine Digte, ikke finder nogen Lige, nogen beslægtet Aand, som deri hører Ordet til sin lønligste Tanke og Sukket til sin ædleste Længsel? Dette Marionetspil med den eddaiske Mythologie, disse med de bekjendte ombres chinoises analogiske ombres scandinaviennes have, synes

mig, forrykket den danske Poesies Standpunkt nuomstuuder, thi Poesien er en Tidsaldersblomst og kun saa er den en Naturblomst. At ville ikke blot fængsle den til Sted og Tid, men endog føre den tilbage til sit Ophav, forekommer mig ligesaa naragtigt, som Stykkets Tilbagefruen i Tiecks Prinz Zerbino. Vor Tidsalder kræver en europæisk Poesie, indfattet i Nationaliteternes forskjellige Former, men det er Nutidens Civilisation egen, at den afsliber det Nationelle meer og meer og generaliserer Nationer til Menneskehed. Derfra den nyere Opgave angaaende en reen menneskelig Poesie, som Göthe ved sin natürliche Tochter har havt for Øinene.

Lev vel og glem ikke Deres hengivne

Schack Staffeldt.

[Til J. Thiele.]

Slesvig, den 11te Januar, 1817.

Ret mange Tak, kjære Herr Thiele, for Deres Sonnett-Calender *), i hvilken Maanederne Marts og Juni ere mig fortrinligen kjære og vidne om en, med Ømhed foreenet, riig Phantasie. Tag Dem kun i Agt, (hvis De vil tillade mig denne oprigtige velvillige Dom) for en vis Blødhed, der let forleder til noget Uvist i Tanker og Billeder; De stræbe ogsaa efter det Gediegne og efter det poëtiske klangfulde Malm. Denne Yttring bør aldeles ikke fremme, nej! tvertimod opmuntre Dem, thi Naturen har forundt Dem, hvad der ikke erhverves, og hvad De savner, staaer til at erhverves ved mandig Villie og Anspændelse. Ligeledes mange

*) I Nyerups Hertha, Nytaarsgave for 1817.

Tak for Deres poetiske Tilskrivt med Sonnetterne*). Hvorledes skulde jeg have glemt den venlige, unge, haabefulde Digter, der saa aabent gik mig imode i Musernes Tempel paa Sophieholmen? hvorledes det nydelige Sonnett**), han

---

*) O tause Sanger! Du, som sikkert mindes
Sophienholms, de bogomkrandste Høie,
Hvor Norden et Arkadien lod findes
For derved sine Digt're at fornøie,
Hvis din Erindring derved endnu bindes,
Som ved de Smil, der mødte der dit Øie,
Erindrer Du da ei med kjærlig Tanke
En Yngling, Du i Lunden saae at vanke.

Erindrer Du da ei et Lys, Du tændte,
Et Liv, Du skjænkte mig i Aandens Rige,
Hvis underfulde Dyb mit Hjerte kjendte,
Men undredes, at Du det kunde sige? —
Erindrer Du min Psyche ei, der spændte
Sin Vinge ud, og tænkte paa dit Rige,
Og har Du længer ei i kjærligt Minde
Sonnetten, der dit Hjerte kunde vinde? —

O tause Sanger! enten Du ham mindes
Hvad eller han er skjult bag Soelunds Høie,
Seer Du dog her, at han igien vil findes
Og at han troer, Dig derved at fornøie;
Thi nærved Striden, hvor ei Krandse vindes,
Staaer han veemodig med din Sang for Øie,
Og eensom maa han bort fra Larmen vanke
At trøstes ved din himmeldybe Tanke!

Kbhvn, d. 1ste Jan. 1817.

Just Thiele.

) **Schack Staffeldt.

[1815.]

Nu har jeg fundet, hvad jeg længe søgte,
Du huldе Digter, Du Forunderlige!
Min Aand skal med din Sylphetone stige
Mod Ætherbuens Blaa — og aldrig frygte!

rækkede mig ſom en Viol af hans tilſtundende Vaar? Heller ikke har jeg glemt Deres Pſyche og gad vidſt om De, efter endnu en Gjennemſigt, har ladet denne Samling trykke? Ret meget ønſker jeg, at høre noget meere fra Dem, angaaende Deres Arbeider, Deres Hensigter, Deres Forſæt og deslige. Kommer De endnu af og til til Frue Brun? Forſøm ikke at dyrke dette Bekjendſkab, der i alle Henſeender maae være Dem vigtigt. Aand, Phantaſie, Hjerte, Humanität og Ejegodhed pryde denne Digterinde i en ſjelden Foreening.

Gjerne havde jeg beſvaret Deres poetiſke Tilſkrift i ſamme Tungemaal, men en Amtmand er et upoetiſkt Væſen, eller maae være det. Alligevel haver jeg ikke forſaget Museme og haaber der vil komme en Tid, der tilſtæder mig i det mindſte, at fuldende, hvad ſaa længe venter paa den ſidſte Haand.

Lev vel, kjære Herr Thiele, bliv Kunſten troe, uden at tilſætte Deres Frihed, og betænk, at den ikke blot er Selvnydelſe, men Arbeide og en uafladelig Stræben.

Schack Staffeldt.

Nu ſkal Du lære mig ved dine Toner
At tolke hvad jeg følte alt ſaa længe.
Min Sang ſkal gjennem Helligdommen trænge
Og følge Dig i Livets Himmelzoner!

Din Røſt ſkal ſtyrke mig i Tvivl og Mørke,
Naar vingeſtækket Haab vil Sangen ſvigte
Og hindre mig at ſværme og at digte!

Din Graad ſkal vande Blomſten i ſin Tørke,
Og frodig ſkal dens Frø mod Himlen ſtige
Og blomſtre i din Digterhimmels Rige!

Juſt Thiele.

[Til J. Thiele.]

Slesvig, den 19de November, 1817.

Megen, ret megen Tak, kjære Herr Thiele, først for Deres Anmodning om Bidrag til Deres Nytaarsgave og dernæst for Oversendelsen af Deres velkomne Folkesagn. De sidste traf mig her, den første i Hamborg, hvor jeg har opholdt mig i nogen Tid, for at bøde paa en alt for kjælen Sundhed. Denne Omstændighed er ogsaa Aarsag i, at jeg indtil dette Øieblik ikke har kunnet gjennemsee mit poetiske Gjemme, for at finde noget fuldendt og passende, der svarede til Deres Anmodning. Men desværre! finder jeg deri Intet, uden vilde, colossale Skizzer til dramatiske Fremstillinger, med enkelte udarbeidede Scener, betræffende Raphael, Lorenzo de' Medici, Ines de Castro o. a. Jeg tør frygte for, de ere Dødfødte, Embryoner, der have levet et ubekjendt indvortes Liv og aldrig ville see Dagens Lys. Et lille lyrisk Digt *) har jeg imidlertid fundet og undres over, at, da det synes mig digtet for længe siden, det ikke ogsaa allerede er blevet trykt etsteds. Jeg oversender det herved, mindre for at svare til Deres Anmodning, end for at vise, at jeg ønskede at svare til den, hvis jeg nu omstunder havde Evne dertil.

Vær saa god at hilse Frue Brun og Baggesen; Selv leve De vel og modtage mine Lykønskninger til den Bane, De have betraadt, eller rettere, mine Forhaabninger om Deres hældige Fremgang paa denne Bane.

Schack Staffeldt.

*) II, 391.

[Til J. Thiele.]

Slesvig, den 23. December, 1818.

Net hjertelig Tak, kjære Herr Thiele, for Deres tilsendte Folkesagn og Deres Rosenblade, blant hvilke sidste virkelig findes nogle, der synes at hidrøre fra en Rose, som en Engel i Tanker sønderplukkede. Net saa, unge Digter! bliv saaledes ved og saa vil Deres varme Lavastrøm af kostelige Ertser størkne til evige Chrystaller i herlig Gedigenhed.

Blant Folkesagnene er nogle, jeg gierne gad givet et poetisk Colorit til det, de allerede i og for sig selv have: men hvor tager jeg Tid dertil og — jeg maae nu vel ogsaa spørge — hvor tager jeg Evne dertil? Engang hildet, som jeg, i Embedskald, finder ingen saa let en Tilbagevei til Kunsten. Mine Forretningers Mængde (8 til 9000 Sager om Aaret og hvilke Sager!) fordrer mig heelt, og deres Natur er væsentlig antipoetisk. Jeg har aldrig før villet troe, at Mennesket kunde bringe det saa vidt i det æsthetiske Selvmord. Og dog elskede jeg Kunsten saa inderlig, saa reen, saa uegennyttig, som den Dydige elsker Dyden, som den Fromme elsker Gud! — —

Jeg hører ikkun enkelte Lyd fra den danske Litteratur, f. Ex. om Baggesen, Oehlenschläger osv. Naar ville da engang Harmoniegudens Yndlinge ophøre at dissonnere og opløse sig i en Accord! Hils Baggesen, thi jeg haaber, de seer ham af og til. Det er Skade at han saaledes bortglimter, istedet for at samle sig i en glandsfuld Soelskive. Kommer De til Frederike Bruun, o saa hils ogsaa hende hjerteligst fra mig.

Tak, Tak for Deres Venskab og Deres Sympathie med mine Digte, som vel ikke finde mange Venner, i det mindste endnu

ikke. Celebritet er just ikke min Sag, men Samfølelse, Samnydelse dog sikkerlig ønskværdig. — Jeg gad gjerne længere underholdt mig med Dem, kjære, vakre Thiele, men Pligten kalder og jeg er dens Træl. Lev vel og glæd mig snart med en Tilskrivelse.

Schack Staffeldt.

[Til A. P. Liunge.]

[Kjobenhavnsposten, 1827, Nr. 2.]

[Slesvig, Nov. 1819.]

At jeg nu først seer mig istand til at besvare D. V's meget velkomne Tilskrivelse af 26de f. M., er ligesaa ukjært for mig, som det haver været uundgaaeligt. Min Embedskreds, der omfatter tredive tusinde Mennesker, hvis Anliggender, stundom indtil det Mindste, sammentrænges i samme, æsker al min Kraft og al min Tid. Saaledes sysselsadt med Verdens reale Side, kan jeg kun saare sjelden vende mig til dens ideale, og da er det dog kun stum indre Poesie, der bevæger sig i min Barm: et Klenodie, mit forrige digteriske Liv har levnet mig, og som jeg haaber at frelse selv fra Alderens Vinterkulde. Fra forrige Dage, da jeg kunde leve i og for Kunst, har jeg intet tilovers, undtagen Scisser og Studier til dramatiske Fremstillinger, hvis Fuldendelse endnu ikke er mig forundt. Ines de Castro, Lorenzo de Medici, med sine berømte Samtidiges Syvstjerne, Raphael di Urbino og Harald Haarfager, vente saaledes Donatellos sidste Meiselslag. Af flygtig Poesie har jeg kun fundet det, paa den anden Side af-

ſfrevne Digt*), hvilket ikke aftraaer andet, end at være et ringe Tegn paa, at et behageligt Indtryk paa mit Hjerte har været en Virkning af D. V's Anmodning om Bidrag til Deres Samling. Det Koldſind, hvormed ſaavel mine tidligere, ſom mine ſenere Digte modtoges, har fortrinligen foranlediget mig til, at indſkrænke mig paa den indre Poeſie, og ikke at føre den til Torvs, hvor Kunſtværd ſaa tidt veies i ujuſterede Vægtſkaaler, og Kiv og Splid opſtaaer af det, der næſt Religionen meeſt burde fredſage, luttre og oplefte Menneſkets Aand og Hjerte. Dog — jeg kaſter et Slør over alt det Uſkjønne og Uædle, der ſaa længe har vanſiret og vanæret Fædrelandets ſkjønne Litteratur.

Endnu engang takker jeg D. V. for Deres litterariſke Bifald, ſaavelſom for Deres Anmodning om Bidrag, men beklager tillige, at min Skjærv er ſaa ringe.

D. V's hengivne

Schack Staffeldt.

[Til Loviſe Stockfleth.]

Slesvig, den 29. Decbr. 1819.

Det tilſtundende ny Aar, min dyrebare Søſter og Veninde, vækker, ikke Din Ihukommelſe hos mig, thi naar var den ikke vaagen? men min Fortrydelſe over, at jeg i ſaa lang Tid ikke har ſendt Dig et Hjertensord, thi maaſkee har min Taushed ſmertet Dig, Dig, Du Gode, jeg mindſt gad forvoldet noget Ubehageligt. Tilgiv mig derfor, hvad jeg maatte have forbrudt mod Blodets og Hjertets ſkjønne Rettigheder, og tilſkriv det ikke mig, men mine Forhold i Embeds- og Borgerlivet, mod hvilke Menneſket ſaa tidt maae kjæmpe og underligge. Lad mig, efter gammel, hjertelig

*) II, 396.

Sædvane, ønske Dig et glædeligt Nytaar, Legemssundhed og Sjælefred, Kjærlighed for Menneskekjønnet, Oploftelse til Gud, Trøst i Lidelser, Haab i Gjenvordigheder og urokkelig Troe og Tillid til Alt, hvori en reen Aand sætter sin Tilværelse og sin Salighed!

Giv mig, gode Lovise, mangt et Ønske tilbage: jeg trænger dertil. En Afgrund af Melancholie truer at opsluge mig, jeg har brudt Freden [med] mig og med Mennesket. Utilfreds med mig selv, utilfreds med min Tidsalder, der rovede mig saa mangen herlig Drøm, endelig utilfreds med min nærmeste Omgivning, hvor finder jeg Roe? Ikke meere i Poesiens Rige, hvor det Idealske husvaler det længselfulde, mod det Fuldkomne sig hævende, Sind, thi mit Embedskald fordrer mig heelt, og jeg er lig en, til allehaande Færdigheder i at staae Skildvagt, fyre en Kanon af, stille sig ved, afrettet Sangfugl, som derved har ophørt at synge. —

Du har været upasselig, bedste Søster. Din Veninde Kammerfrøkenen har ladet mig det vide. Mit Hjerte siger mig, at Du er helbredet. Gud opholde Dig for mig og andre. Min Vennekreds er saa liden, at eens Bortgang vilde lade mig eensom tilbage.

Ogsaa Kammerfrøkenen har været syg. Hun er blevet haardt prøvet i Verden: men er hun ikke derfor herligere? Hils hende og tak hende for hendes Tilskrivelse, thi jeg tør vel ikke indlade mig i en Correspondents med hende. Hils ligeledes vor brave Broder og hans Nærmeste, fra hvilke jeg intet hører; Din Veninde Frue v. d. Maase og vore Navnefættere paa Valløe. Naar jeg tænker paa de sidste, saa er jeg i det kjære Nærum og gjentager min Ungdom i Drømme.

Og nu — jeg trykker Dig i Tanker til min Barm og anbefaler Dig Gud! Din

Schack Staffeldt.

[Til B. S. Ingemann.]

Christiansfeld, den 27de December 1820.

Tillad mig, kjære Herr Ingemann og elskværdige Digter, ved denne Tilskrift at bede paa Forsømmelsen af en Afskedtagen fra Dem ved min Afreise fra Kbhn. Skulde jeg have glemt Dem? Ingenlunde! Skulde jeg have tilsidesat Dem? Endnu mindre! Gaadens Opløsning hedder Verdenspraxis. En Embedsmand, som jeg, er egentlig ufri og staaer i saa mange Forhold til den virkelige og intet mindre end idealske Verden, der tillige er streng og hævngjerrig, at han for Øieblikke aldeles maa opoffre sig for den og kun kan vedligeholde et indvortes Samfund med den usynlige Aandens Kirke her i Tiden. Saaledes er det skeet, at jeg ikke har seet Dem før min Bortreise, skjøndt De i Deres Værker selv i de sidste Øieblikke har været tilstede hos mig. Jeg har nemlig anskaffet mig alle, og de skulle lyse i min slesvigske moisommelige Eensomhed, hvor jeg næsten tør befrygte at blive udansk, hvad Sprog og Poesi angaaer.

De tillade mig ved denne Leilighed en Expectoration i Anledning af Swanes & Comp. Skrift *) imod Oehlenschläger, hvilket udkom et Par Dage forinden min Bortreise. Samme har ret bedrøvet, ja næsten ydmyget mig, thi hvad Værd kan Forfatternes overvættes Roes vel have, naar deres Dadel er ligesaa overvættes? Det kan ikke være min Hensigt, at forsvare denne Digters Program, og han vil nok selv give det til Priis; men det er dog ubilligt og uskjønt, at give Homer nogle Knep paa Næsen i det Øieblik, han sover.

*) Beviis for at Adam Oehlenschlæger er gaaet fra Sands og Samling. Af T. Algreen-Ussing. Kbhvn. 1820.

Swane har mangengang beſogt mig i Kbhn, og jeg har i ham fundet et godt Hoved med et lidenſkabeligt Hjerte, men han har aldrig yttret ſig mod mig om dette Angreb, thi ellers havde jeg fraraadt, ja maaſkee fravriſtet ham det. Mit Navn ſkal vorde helligholdet og Oehlenſchläger er gaaet fra Sands og Samling! Jeg troer at vide, hvad jeg ſom Digter gjælder, ſkjondt jeg aldrig har yttret det; men jeg veed ogſaa, hvad andre Digtere gjælde, og jeg kjender ingen Rang i det Skjonnes Rige, hvor Alt kun kan være ſkjont. Saaledes ſom der ikke gives ½, ¼ eller en anden Brok af Sandhed, ſaaledes er ogſaa det Skjonne ſkjont, intet mere eller mindre, og man er Digter eller ikke Digter. Gud forbyde et Univerſalmonarchi i Kunſten: dens Rige er ſaa ſtort, at vi Alle kunne rummes i ſamme, og hver enkelt, der maatte friſtes til at anſee ſig for den ypperſte, ſporge ſig blot, om han kunde være, hvad han er eller troer at være, uden Forbindelſe med ſine Forgjængere og Samtidige. Ligeſaa let vilde eet Menneſke kunne indfatte Oceanet i ſin Haand, ſom med ſin Aand omfatte det Skjonnes grændſeloſe Rige. —

De beholde mig, De, ſkjonne Sjæles og blode Hjerters elſkværdige Tolk! i Deres venſkabelige og — ifald jeg ikke onſker for meget — i Deres poetiſke Erindring. Ogſaa jeg ſaae engang Muſens guddommelige Aaſyn: glemme det kan jeg aldrig, men [gjenſee] det kan jeg neppe mere! Lev vel, for at leve guddommeligt, det er at ſige, for at digte, thi Digtning er en fortſat, ja en forbedret, Skabelſe!

Schack Staffeldt.

[Til Carl Staffeldt.]

Slesvig, den 26. October, 1822.

Min dyrebare Broder, tillige min Ven,

alt længe har jeg følet en Trang, en hjertelig Trang til en skriftlig Underholdning med Dig og Dine, men — hvo skulde troe det! — deels have mangefoldige Embedspligter og Bekymringer, deels har Omsorg for min Sundhed, ja tildeels ogsaa ond Luune lagt mig Hindringer i Vejen. Dog er jeg stedse den samme, der engang laae under det samme gode Hjerte, Du tidligere havde ligget under; men Tingen er: jeg har nylig besøgt et Søebad og befinder mig nu omstunder meget bedre end før. Jeg har nemlig opholdt mig omtrent fire Uger i Kiel, for at consultere de derværende ypperlige Læger og bruge Søbadet. Mit Underliv er svækket, en Følge af Aandsarbeide, Fortrædelighed, eensomt Liv og opgivet Riden, thi alt i fleere Aar holder jeg ingen Ridehest, og dog kalder Klopstock Ridehesten sin Læge.

Som sagt, mit Befindende er langt bedre end før og jeg kan kun ønske, at det fremdeeles maatte vedblive saaledes. Dit skal være særdeles godt, og dette glæder mig særdeles. Ritmester Schiract [?] her har sagt mig dette og tilføjet, han vidste det fra en sikker Haand, saavelsom at Din nylige Revue-Præsentation har været brillant og at Du derved har viist Dig rask som en Yngling. Gud opholde Dig længe saaledes eller ogsaa kalde mig herfra!

Gid det gik Kongen som Dig! Man har modsigende Rygter om hans Befindende. Jeg troer, hvad jeg ønsker. Imidlertid tilstaaer jeg, at jeg af og til foruroliges, naar denne eller hiin vil vide, at den gode Konge stedse skranter. Siig mig dog Sandheden, bedste Broder! og snart. Her hører man den ikke let, i det mindste jeg ikke, thi Hoffet er

ſelv uvidende derom og mange andre undſee ſig for, at med-
deele mig, en Kongens gamle troe Tjener, den.

Er det ogſaa ſandt, at Kammerfrøkenen er betænkelig ſyg af Geſvulſter paa Halſen! Beklagelſes- og elſkværdige Fritze! hvad har hun ikke lidet! O lad mig vide noget om hende! Hvorledes gaaer det vor gode Søſter? Er det ikke ret uhældigt, at jeg ſtedſe ſkal være adſkilt fra mine Paarørende, jeg, der ikke har Kone og Børn og dog føler Trang til, dagligen at ſee noget Kjært og Elſkeligt?

Hils Din Kone og af Hjerte: bidrager hun til min Broders Lykke, og derpaa tvivler jeg ikke, ſaa har hun hvert Krav paa min Agtelſe og Taknemmelighed. Ludewig og Loviſe! mine Broderbørn! og jeg, en Farbroder, ſom intet har gjort for dem! Er han anſat? eller har han Haab til at anſættes? Forſtcandidaterne tage til fra Aar til Aar. Otto Staffeldts ældſte Søn er en ſaadan. Gid jeg havde Ludewig ſom Overforſter i mit Amt, i Breibel! Men han foretrækker formodentlig Dannemark.

Jeg omfavner Dig, min dyrebare Broder og Ven, og ønſker inderligſt, ſnart at ſee Dig igjen, enten her eller i Kjøbenhavn. Modtag Du min Lykønſkning til vor ædle Dronnings Fødſelsdag og ſiig Hende det, hvis hun idag (da Du læſer dette) tiltaler Dig i Mængden.

Hils ved Leilighed Gøſſel, Conferentsraad Rothe og Cfrentsraad v. Eøſen. Hav mig iøvrigt ſtedſe kiær ſom Din Broder

Schack Staffeldt.

[Til Carl Staffeldt.]

Slesvig, d. 15. Martii, 1823.

Jeg takker Dig, min elskede Broder for Din sidste Tilskrivelse, thi ikke blot var den mig et kjærkomment Beviis paa Din Ihukommelse af mig, men ogsaa et Vidnesbyrd om Dit og Dines Velgaaende. Jeg staaer alleene i Verden, adskilt fra mine faa Blodsbeslægtede, uden Ægtefælle, uden Afkom — — visselig! det maae udgjøre en væsentlig Deel af min Lykke, at mine dyrebare Sødskende, at min eeneste Broder og min eeneste Søster leve uden egentligen at lide, thi meere end dette falder kun i faa Menneskers Lod.

Dog — een Efterretning var indeholden i Din sidste Tilskrivelse, som rammede mit Inderste paa det smerteligste, skjøndt ikke uventet, nemlig, Fr. v. d. Maases Død. Vi kjendte hinanden som Børn, vi legede med hinanden, adskiltes siden, saaes efter mange Aar seenere og — foreenedes ved et varigt Venskabsbaand. Jeg beklager ingen, som dør uden Anger og med Haab om en Fremtid, samt med Tillid til den Evige; men med Smerte savner jeg paa Jorden et Væsen, jeg saae og atter haabede at see med Glæde. Ifald ikke alle gode Mennesker skulle skuffes i deres ypperligste Forventning, saa seer jeg hende snart igjen: ja, Dig! min gode Fritse! —

Jeg for min Deel forlader gjerne dette Liv, thi hvad har jeg at vente her? Turde jeg dog, maaskee imod Naturlovene, sætte en Betingelse, saa maatte det være den, uden svære Lidelser. O jeg kan ikke sige Dig, bedste, elskede Broder, hvor følsom jeg er mod legemlige Smerter! De martre mig usigeligen, ja! de forbittre mig indtil det Yderste. Gid jeg havde enten den mandlige Haardnakkenhed eller det quindelige Taalmod!

Jeg er ikke lykkelig og bliver det aldrig. Ingen undgaaer sin Skjæbne — saaledes troede Napoleon. Jeg veed, hvad jeg har gjort, for at blive det — forgjæves! Mit Kald er ædelt, stort, men tungt, udsat for Miskjendelse og Utaknemmelighed. Min Løn groer i Fremtiden, jeg høster den ei, thi den groer paa min Grav. Der er noget i Verden, jeg gad kaldet det det usynlige Helvede, (man taler jo om den usynlige Kirke) jeg ikke forstaaer og vil forstaae: det er en taus Overeenskommelse blant næsten alle Mennesker, ikkun til en vis Grad at ville ove Ret. Dette Lands Embedsmænd kjende dette Helvede, boe og bygge deri — — jeg ikke og aldrig! Her er Oprindelsen til min Kummer, ja! til min uendelige Hypochondri.

Jeg skal visselig skrive til Gossel angaaende den gode Ludewig. Gid han var Overforster i mit Amt, thi den herværende Warnsted ønsker alt længe, at afgaae. Men Udsigterne ere formørkede ved en Mængde Tiltrængende. Brødkurven hænger høit for mange Mennesker nu omstunder.

Hils, udaf mit inderste Hjerte hils Din Kone, Dine Børn og Børneborn, de sidste, ifald de forstaae de[t. Vær] mig hengiven, som en Broder, og sig, ved Leilighed naar det gaaer an, til Kongen, at jeg her paa Stedet har for mange Fiender, skjøndt jeg aldrig i mit Liv har fortjent saadanne.

Din,
ja! Din Broder i Ordets fuldkommenste Betydning
Schack Staffeldt.

[Til Louiſe Stockfleth.]

Slesvig, 5te Febr. 25.

Min dyrebare, inderligſt elſkede Søſter,
det er mig umuligt at forklare den Taushed paa begge Sider, der har varet saa længe, at den kunde tages for Kulde, ja endog for en Skilsmisse mellem tvende Hjerter, der fra Barndommen af syntes at være et Tvillinghjerte. Dog paa min Side er dette kun en Tilsyneladenhed, thi tusinde Gange har jeg tænkt paa Dig, Hjerte Louiſe, ædle Søſter, som opofrer Dig for en anden Moder og en anden Søſter, hvilke begge trænge til barnlig Pligt og til søſterlig Omhu. Havde Du faaet et Brev fra mig, hveren Gang min Tanke hvilede ved Dig, hveren Gang mit Hjerte slog for Dig, da vilde Du eie et Bibliothek af Haandskrifter. Men Du, Eiegode! var Du fortornet og taug Du, fordi skjønne Sjæle i sligt Tilfælde gjøre saa? Nei! Nei! Du fortornedes ikke, Du troede og tog feil, at Din Broder ikke satte Priis paa Dine Breve. Du tog feil, Du Blide, Kjærlige! Hvert et Brev fra Dig var mig en Due med en Olieqvist i Næbbet, thi det stillede min Længsel efter et Fredensrige, jeg her maae savne. Jeg har hverken Ven eller Veninde, i disse Ords højere Betydning, ingen søde Glutter, af hvilke jeg kunde øse ungdommeligt Hjertelevnet, ingen Paarørende, hvis Kjærlighed gjør saa tryg, saa at man ikke kan føle sig eene og forladt paa Jorden: en Følelse, lig en Afgrund foruden Lys og Læe, men fuld af Klagesuk og Skrækbilleder. Selv den himmelske Muse forlod mig og sammenfoldede alle sine udspændte Himle. En Pligtens Træl, gisper jeg under Byrden af mine Embedssysler, 8000 Sager aarlig strømme ind paa mig, og hvilke Sager! til hvis Afgjørelse jeg kun kan holde een Secretær og to Skrivere. Og nu min Sundhed —

min Sundhed, siger jeg? Min Sygelighed skulde jeg i det mindste have sagt — Dog jeg vil ikke klynke, men jeg vil glæde mig over Dit Velbefindende, thi Du kan troe, at jeg tidt sporger om Dig og vor brave Broder. Stadfæst snart ved et Brev denne min søde Overtydelse og und mig tillige nogle Efterretninger om gamle Frue v. d. Maase, om Mine og hendes Dottere, om Fritz, og Brochenhuus og hans Kone, om Geh. Raad Moltke i Aalborg, om Froken Staffeldt og hendes Søster o. s. v. Ved saadanne Efterretninger vil jeg føle mig qvæget, som den Bortreiste, der vender tilbage til sit Fædreland.

Efterretninger herfra kunne ikke interessere Dig: ved Hoffet gaaer alt sin jævnlige Gang, kun har Statholderen længe været syg, er dog nu i Bedring. Jeg lader mig kun see ved Hoffet og lever, eller rettere sagt, jeg træller forresten paa min Galei, Amthuset.

Jeg vil i Forveien, søde Søster, forberede Dig paa, at jeg vil søge om Forflyttelse eller Afgang paa Vartpenge. Min Sygdom kræver dette, ikke lette Offer. Mit Embede, jeg troer at have forvaltet med Ære, er mig nu for tungt. Dog herom Fingeren paa Munden.

Hvorfor jeg skriver Dansk? vi tale jo Dansk, naar vi omgaaes, derfor valgte mit Hjerte, uden at jeg strax mærkede det, hiint søde Sprog.

Hils de Fornævnte! Lev vel, dyrebare, fromme Søster! Den forklarede Fritze være Din Skytsengel.

Din hiertelige Broder
Schack Staffeldt.

[Til Louise Stockfleth.]

Altona, à 31. Marts, 1826.

Enfin, ma bien-aimée Louise, voici un témoignage que je ne suis pas encore mort et enterré. Le jour de ma naissance, ce jour malheureux, qui souvent m'apporta Vos voeux pour moi, me fait souvenir de Votre intérêt pour un frère, qui n'a pas éprouvé un sort benigne, car enfin le bonheur, ou pour mieux dire le bien suprême est en nous mêmes et indépendant du monde. Cette paix intérieure, cette fermeté de la volonté, cette sérénité de l'humeur, qui est autant une vertu qu'un bonheur, n'est pas tombée en mon partage. Ma constitution et mes maladies s'y sont opposé, et le mal s'augmente en proportion du déclin de ma vie. L'année passée j'avais enfin ramassé le nécessaire pour faire face aux frais d'un voyage aux eaux de Wiesbaden, et le Roi, qui étoit alors à Louisenlund, m'en donna permission; mais comme je croyais devoir mettre la Rentekammer au fait de cela et d'en attendre une *permission dans les formes*, je fus de cette sorte retenu jusqu'au mois d'Août, et lorsqu' enfin je me mets en route, pour aller aux eaux en dépit de la saison déjà trop avancée, je tombe gravement malade à Kiel. Après deux à trois mois de souffrances, loin d'être guéri, seulement un peu remis, je passe à Altona, ou j'éprouve une rechute qui prenoit le caractère d'une Maladie de langueur. Je me suis remis, il êst vrai, mais je ne suis pas même un reconvalescent, car mes maux ne sont pas levés, quoique depuis quelque tems supportables. Les médecins ordonnent toujours un voyage aux eaux, mais je n'ai plus les moyens de l'entrependre et je n'ai non plus la santé

qu'exige ma charge de Baillif. Voilà une situation très pénible pour un souffrant, dont les maux physiques sont de nature à bouleverser l'équilibre de l'âme.

J'ai cru qu'il étoit de mon devoir de Vous mettre au fait de tout cela, quoique l'impression n'en será point bénigne, car enfin il est nécessaire que Vous sachiés quelque chose d'un frère que Vous avés chéri et qui Vous compte le premier des biens que la vie lui a accordé.

Donnés-moi en retour de Vos nouvelles. Vous menés, je le sais, un train de vie uniforme, mais elle est embellie par la vertu et la religion. L'ange, que nous appellames Fritze ici-bas, veillera sur Vous et chaque fois qu'il Vous sourit une palme germera pour Vous là-haut.

Salués Vos entours de ma part, surtout Votre amie Eline, qui sans doute est grande mère depuis longtems. Comme le tems s'enfuit! La vie est trop courte pour les heureux!

Comment se porte Fr. Moltke, qui souffre d'une maladie très douloureuse? Helas! tel est la destinée de l'homme: dèsque les jouissances de la jeunesse et de l'âge mûr l'abandonnent, les souffrances de la vieillesse l'assaillent. La nature, tendre envers l'espèce, qu'elle veut conserver, paraît cruelle envers l'individu. —

J'ai écrit à notre frère, qui a le bonheur de vivre au sein d'une famille. Il ne connoit pas les privations et les ennuis d'un solitaire. A mesure qu'il vieillit il se régénère dans ses petit-fils. C'est une espèce de Palingénésie.

Ma bonne Louise, ma soeur si tendrement chérie, si Vous ne voulés pas me punir à cause de mon silence trop long-tems continué, il est vrai, mandés-moi

de Vos nouvelles dans la huitaine, car je compte de retourner à Slesvic, ne seroit-ce que pour quelque tems.

Adieu! Adieu! J'invoque la providence de veiller sur Vous et de Vous accorder le bonheur, dont elle m'a privé. Je Vous embrasse tendrement!

Schack Staffeldt.

Blucher et sa respectable épouse me font toutes sortes d'amitiés. C'est un homme distinguée, zélé dans ses fonctions, d'une manière de penser élevée et capable d'amitié. La Comtesse a autant de caractère que d'amabilité, union non commune. Au mois prochain ils feront un voyage à Copenhague.

[Til Carl Staffeldt.]

Slesvig, den 12. July, 1826.

Ildebefindende og uſigelige Forretninger, forbundne med Reiſer, have længe forhindret mig i, at ſkrive Dig til, hjertelſkede Broder og Ven! Troe dog derfor ikke, at jeg har forglemt Ludewig og Loviſe med deres Børn. Vel har jeg ikke vovet, directe at ſkrive til Majeſtæterne, men jeg har henvendt mig til Deres Omgivning og til Kammerpræſidenten. Indſtændig har jeg bedet Blücher, ſom er en ſpeciel Ven af den ſidſte, at tale for Ludewig, og jeg veed at der er ſagt paa et højt Sted: Für Staffeldt ſpricht ſehr viel. Forſynet føje det ſaaledes, at Ludewig kan opſlaae ſin Boe i mit Nabolaug, nemlig i Rendsborg. Hvilken Behagelighed for mig, at have Paarørende i Nærheden, hos hvilke jeg kunde tilbringe Pindſe- og Juledage! Ja, maaſkee kunde

de boe hos mig i mit ſtore Huus — dog jeg vil ikke dromme videre dennegang. Jeg haaber at Du er vel; den unge Blücher i det mindſte ſaae Dig ſaaledes, da han ved et Gjæſte-bud hos Khrre Hegermann var din Naboe ved Bordet. Gud opholde Dig og Dine ſaaledes og længe, længe! Hils Huſtru, Børn ſamt Børneborn og tænk ſtundom paa din lidende, langtfra ikke lykkelige, Broder

Schack Staffeldt.

I dette Tilfælde burde jeg gjøre det meget Hvide, jeg lovter, til Sort, hvilket ellers ikke er min Sag, dog har jeg ikke idag Stunder dertil.

Digitized by Google

Dramatiſke Fragmenter

og

Embryoner.

Digitized by Google

Elskov gjør Alle lige.

Syngespil i to Akter.

Personerne.

Søren Sørgaard, Selveierbonde.
Karen, hans Kone.
Peter, deres Plejesøn.
Hans Friman, Kromand.
Lise, hans Datter.
Grev Gyldenhjelm.
Herr Rose, en Proprietærson fra Kjøbenhavn.
En Coureer.
Gamle Maren.
Landsbyens unge Karle og Piger.

Første Akt.

Plads med Træer, i Midten en stor Eg. Paa den venstre Side Søren Sørgaards, paa den høire Kromandens Huus.

Peter uden for Kroen.

Himlen som et venligt Die
Over Jorden aabner sig,
Alle Blomster sig fornøie,
Hvert et Glimt fra hine Høie
Vinker dem og mig.

Vaagn, Liſlige! Søde!
Ved Lærkernes Triller
I Morgenens Røde,
Som ſkamfuldt omſpiller
Dit Leie, det bløde.

Engang end paa helligt Hynde,
Hvor din Blomſt udvikled ſig,
Vaagn i al din Jomfruynde!
Thi naar Lærkerne forkynde
Næſte Dag og vække dig,
Vaagner du hos mig.

Liſe aabner Vinduet.

Stille! Stille! du høirøſtede Morgenlærke! Faer ſover endnu. — Jeg kommer ſtrax ned.

Peter mod Vinduet.

Skjønneſte Roſe paa Morgenhimlen, kom til mit Bryſt!

Liſe træder frem og kyſſer ham.

Der, ſøde Sanger, din Løn! og der, ſlemme Sanger, din Straf!

Peter.

Guddommelige Mildhed, ſom ikke kan ſtraffe uden at gjøre vel! — Men ſiig mig, Liſe, om jeg ſkulde have bortſovet denne Morgen, den ſkjønneſte i mit Liv? Jeg kunde næſten være lidt vred paa dig for din Sovns Skyld.

Liſe.

Vi gik ſildig i Seng. Faer havde ſaa meget at tale med mig om, thi, ſagde han, det er jo den ſidſte Nat min Datter ſover under mit Tag. Og ſaa ſtode ham de ſtore, klare Draaber i Øinene, ham ſom ellers til alle Tider er ſaa lyſtig og ſpøgefuld.

Peter.

Ogſaa vi kom ſildig i Seng. Faer var meget urolig og ſaae tidt ud af Vindvet. Man ſkulde ſagt, han ventede

nogen. Alligevel var jeg tidlig paa Færde og plukkede denne Krands til min deiligſte, ommeſte Pige. Der, Liſe! det er ikke blot Dugdraaber den glindſer af.

Liſe.

Ogſaa af Taarer, Peter?

Peter.

Ja! Taarer, hvori Elſkovs Stjerne, ſom ſvævede over mig, ſpeilede ſig.

Liſe.

Men dog Taarer.

Peter.

O Liſe! jeg veed ikke hvordan det gaaer til, men ſommetider er jeg ſaa beklemt, ſaa tungſindig, og det hænder mig juſt naar jeg er allerlykkeligſt.

Liſe.

Det er den ſlemme Degn Skyld i, med ſamt alle de Bøger, han laaner dig. Jeg kunde ret være vred paa ham, hvis han ikke havde ſaa deiligt hvidt Haar.

Peter.

Siig ikke det. Uden ham og hans Bøger, vilde jeg aldrig kunne elſke dig ſaa inderlig og ſaa høit ſom jeg gjør. Er du nu vred paa ham?

Liſe.

Nu! det var ogſaa et ſpidsfindigt Spørgsmaal.

Peter.

Hans Bøger gjøre mig ikke tungſindig, tvertimod, de opklare min Sjæl og ſagtne mit Hjerte, hvergang denne hemmelighedsfulde Frygt for noget, ſom ſnart vil ſkee, forſtyrrer min Lykke.

Liſe.

O det er, ſaa ſandt ſom jeg lever, en Anelſe. Tag dig i Agt for gamle Maren dernede, hun har jo forpagtet alle Spøgelſer og Anelſer i hele Omegnen. Men veed du

hvordan man helbreder saadanne Drømmere og Nattegjængere som dig? Lad mig see. Ja tilforladelig, han har begge Øine lukkede. (Kysser ham paa Øinene.) Saa! har det hjulpet?

Peter.

Søde, muntre Tryllerinde!

Lise.

Og det skal blive bedre endnu, naar vi først ere flyttede ind i vor nye Gaard og have begyndt vor egen Huusholdning. Da er der saa meget at tage vare, snart hjemme, snart ude i Marken, man har aldrig Stunder til at være nedslaaet.

Peter.

Hvem har sagt dig det? Saa er det først at de rette Bekymringer og Gjenvordigheder indfinde sig.

Lise.

Tro ikke det. De komme kun der hvor man tager vel imod dem.

Peter.

Jo! de har lært Høflighed.

Lise.

Og kommer der endelig nogen, nu da! — en Taare, et Blik til Himlen og strax en munter Sang! — Det er sandt, du har endnu ikke hørt den, jeg lærte forleden oppe paa Gaarden. Pigerne sang den da de bestænkede Lærredet paa Blegen.

Ved Aaens Bredde, paa grønnen Vang
Og under den aabne Himmel,
Der ligger saa sneehvid og saa lang
Vel mangen en flinnende Strimmel;
Ved Sol og ved Maane, i Blæst og i Dug,
Den bliver saa reen og saa smidig til Brug.

Da Vinterſtormen i Skorſtenen peb
Og dreiede Spiret derude,
Saa flinke til Rok og til Haſpe vi greb
Og lod det kun fyge og tude,
I lunende Stue, ved Spog og ved Sang,
Vi ſpandt en Traad ſaa jævn og ſaa lang.

Og derfor beſtænke vi glade og froe
Paa Blegen de ſneehvide Striber.
Thi ſpinde I, Koner og Piger, ſaa tro,
Naar Stormen i Skorſtenen piber!
Reent Rygte og Linned er Qvindernes Pryd,
Paa ſmittede Hynde og Dug er ei Fryd.

(Til Peter, ſom ſtaaer i Tanker.)

Hvad tænker du paa?

Peter.

Paa de lange Vinteraftener, naar Jorden er hvid og Luften ſaa ſtille, at man kan høre Hurdene i Landsbyerne her omkring. Mens du nu ſidder og ſpinder, ſaa gaaer jeg ned til Degnen og taler et fornuftigt Ord til hen ad Midnat, da ſiger jeg Farvel, ſkynder mig hjem under den ſtjerneklare Himmel og gaaer i Seng ved Maaneſkin.

Liſe ſtodt, gaaer til Siden.

Saa! Jeg ſkal altſaa ſidde alene hjemme og lade Rokken ſnurre til det dirrer i mine Fødder? Nei ellers mange Tak! Jeg gaaer hen til Faer, der er tidt Muſik og Dands.

Peter gaaer til den anden Side.

Vær ſaa god! Sommetider gaaer jeg vel ogſaa hen til Skovfogden. Grete elſker mig endnu, ſkjøndt jeg ikke ſkjønnede derpaa.

Liſe.

Det er kun Skade at den unge Kjøbenhavner ikke ogſaa om Vintren boer hos min Fader. Han ſiger mig alletider ſaa mange ſmukke Ting og vilde være meget glad, ifald

han, mens jeg ſpandt, turde ſidde ved min Side og ſommetider i Spog faae Traaden til at ſpringe.

Peter.

Det vil ret være et huusligt Liv.

Liſe.

Ja! vil det ikke?

Peter.

Men det klæder en Huusmoder meget ilde, ſaaledes at vimſe over Dørtærſkelen, og det vilde mishage mig meget, hvis min tilkommende Kone —

Liſe.

Naa der har vi det! Længe vil det ikke vare førend han ogſaa befaler. Jeg troede, du var endnu Frier, men jo! Om dig vil man da ikke ſige, at du først efter Brylluppet vender Kjæreſtens Brange ud. (nynner)

Bølgerne rinde
Og Vindene gaae,
Saa Glæderne ſvinde —

(Pauſe.)

Peter.

Liſe!

Liſe.

Peter!

Peter nærmer ſig.

Ifald jeg nu ikke gik ned til Degnen —

Liſe nærmer ſig.

O hvor gjerne blev jeg da ikke hjemme hos dig!

Peter nærmere.

Og heller ikke til Skovfogden —

Liſe nærmere.

O hvor deilig en Traad ſkulde jeg da ikke ſpinde!

Begge i Favn.

Lykſalige Dage!
O Fryd uden Navn!
Min elſtede Mage,
Forlad ei min Favn!

Peter.

Omtſmilende Die,
Min Himmel ſaa blaa!
Hvor Elſkov og Nøie,
To Stjerner, opgaae!

Liſe.

Melodiſke Roſe,
O Læbe, ſaa ſød!
En Engel, o Roſe!
Opaander dit Skjød.

Peter.

Aande af Gud Faders Indre,
Elſkov! ene du kan lindre
Længſelſulde Hjerters Saar:
Gyldne Tiders Blomſt udſlaaer,
Tabte Himle om dig tindre,
Hvor du gaaer.

Liſe.

Sole, ſom i Øſten ſtige!
Blide Skjær i Nattens Rige!
Skyer, ſom om Jorden gaae!
Sole! Stjerner! Skyer! ſaae —
Siger, om I vore Lige
Ellers ſaae?

Begge.

Lykſalige Dage!
O Fryd uden Navn!
Min elſtede Mage,
Synk hen i min Favn!
Gid Alle ſig favned
Til lignende Fryd,
Og ſalige favned
Den tolkende Lyd!

Peter. Liſe. Hans Friman.

Hans Friman.

Idag faaer ingen Lov til at ſove, I vække den hele By af det ſøde Morgenblund. — Guds Fred, Børn!

Peter og Liſe.

God Morgen, Fader! og vær ikke vred!

Hans Friman.

Nu — imorgen kan vi jo ſove des længere; da komme vi nok til at vække de Nygifte, om jeg ellers ret erindrer, hvorledes det gik til i mine unge Dage. — Men hvad var det for noget høittravende, I nysſen ſang? Rigtig nok forſtod jeg intet deraf, men jeg vil alligevel vædde, at det var ſmukt.

Liſe.

O det var en Sang, Peter forrige Sommer lærte af den Student, der i otte Dage boede hos os. Han gik alletider med en Bog, fuld af Krageтær, ſom ingen kunde læſe, i Lommen. Huſker du, Faer?

Hans Friman.

Ham ſkal jeg ikke glemme: for da han en Dag kaldte min Have hæslig og ſagde, at jeg i Stedet for Blomkaal og Rødkaal ſkulde beplante den med lutter Roſer og Lilier, gav jeg ham engang ſtuvede Roſer og Lilier i Stedet for Kaalen til Skinken.

Liſe leer.

Peter, hvad var det nu du kaldte ham?

Peter.

Jeg ſagde at han var Digter og tillige det uſkyldigſte og godhjertigſte Menneſke paa Guds grønne Jord: en Bi fuld af Honning og uden Braad. Og dog var han aldrig lykkelig! Vi Digtere, ſagde han en Aften, da jeg ved Aabredden ſad hos ham og han ſtirrede ned paa Himlen, der

var ligesaa dyb under os i Vandet, som høi over os i Luften; vi Digtere ere en bedre Verdens Levninger, som lig sygelige Trækfugle i Efteraaret ere blevne tilbage, for at klage ved alt det Skjønnes og Herliges Undergang. — Jeg veed ikke ret hvad han meente, men jeg glemmer dog aldrig hans Ord.

Hans Friman.

Peter! Peter! jeg troer at du ogsaa har faaet den poetiske Syge. Men Lise kjender Midlet derimod: en Ret stuvede Lilier og Roser, hører du, Lise?

Lise.

Det nænner jeg ikke, Faer; men jeg skal see saa mildt paa ham, som jeg kan, saa kommer han nok igjen til sig selv og til mig.

Peter.

Du kjender mig, Lise.

Lise.

Og skulde jeg ikke, nu jeg i to Aar ikke har havt anden Bestræbelse og Glæde? — Men lad os ikke spilde Tiden, der er endnu meget at gjøre paa vor Gaard. — Farvel, Faer! — Kom, Peter!

(De gaae.)

Hans Friman.

Heida hvor de fare afsted! Skulde man ikke troe, de havde væddet med Vinden, hvem der kom først? — Men see! der er jo ogsaa Nabo.

Hans Friman. Søren Sogaard.

Hans Friman.

God Morgen, Nabo! Har Elskov ogsaa forstyrret jer Søvn?

Søren Sogaard.

Sønlig Kjærlighed har vækket mig. Førend Peter gik ud, listede han sig hen til min Seng og trykkede et Kys paa min Pande. Jeg følte det ikke paa Panden, men i Hjertet følte jeg det, og vaagnede.

Hans Friman.

Det er en brav Knøs.

Søren Sogaard.

Og en vakker Pige.

Begge.

Gud velsigne dem! (Søren Sogaard viſker en Taare bort.)

Hans Friman.

Men hvad er det? Paa saadan en Dag!

Søren Sogaard.

Glæden har ogsaa Taarer.

Hans Friman.

Ja men ikke saadanne! Glædes-Taarer ere en Regn ved Solſtin: de ere lette og klare.

Søren Sogaard.

I har Ret, Nabo! thi ogsaa jeg kjender dem.

Hans Friman.

I burde ingen andre kjende, allerhelſt idag. Jeg kunde hoppe og ſpringe ſom et Kid, og kaſte min Hue i Luften, ſom om den var en af mine Børneborn, og I — —

Søren Sogaard.

Det gaaer nok over, naar de først ere Mand og Kone.

Hans Friman.

Hør, Nabo! I er en klog Mand og taler tidt naar Præſten og Degnen maae tie: men naar I ikke har anden Bekymring end denne, saa har I om et Par Timer slet ingen.

Søren Sogaard.

To Timer! — Verden kan forgaae i to Timer.

Hans Friman.

Nabo, I har alletider været alvorlig og lidt tungsindig, og man siger at et Ægteskab uden Børn kan foraarsage sligt, men I har jo Peter, og sig mig, om I kunde elske jert eget Barn høiere?

Søren Søgaard.

Maaskee ikke engang saa høit, thi min Frygt for at miste Peter gjør mig ham dobbelt kjær.

Hans Friman.

Miste Peter? Forklar jer! Thi ikke blot I kan miste ham, ogsaa Lise, ogsaa jeg —

Søren Søgaard.

Og derfor burde jeg have tiet stille. Daarlige Menneske, som ikke vil indslutte Kummeren i din Barm, som om det ikke var nok, at den nagede eet Hjerte.

Hans Friman.

I gjør mig stedse uroligere, thi jeg kan ikke troe at I bilder jer noget ind, som ingensteds har hjemme. Forklar jer, og træk igien den Torn af mit Hjerte, som I har trykket ind i det.

Søren Søgaard.

Saa vidt da, men spørg ikke videre — at Peters Fader endnu idag kan komme og fordre sin Søn tilbage.

Hans Friman.

Intet andet? — Men I har jo alletider sagt, at Peter var fader- og moderlos?

Søren Søgaard.

Det maatte jeg sige. Men intet mere herom.

Hans Friman.

Ret saa! Og hvad den rette Fader angaaer, naar han seer min Lise, og de Forlovedes Gaard, og kjender os her, saa skal han selv faae Lyst til at bosætte sig iblandt os.

Søren Sogaard.

Gud! Gud! lad denne Spaadom gaae i Opfyldelse, og du skal aldrig tiere høre min Klage! — Tak, Nabo! I har trøstet mig. Syng mig endnu jer Sang, I veed jeg hører den saa gjerne.

Hans Friman.

De Fugle qvidre fra vippende Green,
De Liljer saa frodigt fremskyder;
Det smaksomme Væld over glimrende Steen
Af Dybenes Guldmund udflyder;
Den sneehvide Skyhjord paa Himmelen staaer,
Mens Vinden, dens Hyrde, usynlig gaaer.

Det lever saa sødt i Himmel og Jord
Af sambaaren Glæde og Mvie,
Det Hele er Liv, hver Tone et Ord,
Hver Blomst et betydningsfuldt Die,
Thi maa jeg, lig Fuglen, forlade mit Buur
Og blande mig sødt i beslægtet Natur.

I Morgenens Straaler, i Aftenens Dug
Jeg slingrer ad Slette og Skrænte,
Og maaler mig med min voxende Rug,
Mens Engenes Qvier mig vente.
En Bogfink i Boglunden sløiter ned:
Du gode Hans Friman! Fred med dig! Fred!

Saa ganger jeg ind i min Urtegaard,
Der er da nu Glæde og Gammen:
Som Fader, ved helbredet Træ jeg staaer,
Omkjælende klappende Stammen;
Utallige Engle fra Blomst og fra Knop
Saa barnlig til Urtegaardsmanden see op.

Og under mit Tag i dæmrende Bo
Der Freden sin Aande tør drage,
Der hviler hver Tanke med Uskylds Ro
Ved svundne og stundende Dage;
Der signer mit Hjerte den hele Jord,
Skjøndt Skjemten tidt hopper over mit Bord.

Farvel saalænge, Nabo! Jeg maa see til min Rug, mine Qvier og mine Træer.

(Han gaaer.)

Søren Sogaard.

Igaar var det tyve Aar siden — Hvilken lykkelig Tid, kun alt for kort i Erindringen! Jeg var Fader, og følte en Faders Tilfredshed og Glæde. Og nu skulde jeg savne den? En anden skulde kræve den soulige Ømhed, som er mit nedgaaende Livs Aftenrode? — Nei! Nei! O Peter! du er mit Hjertes Son, det slipper dig ikke, det har større Rettigheder end Naturen. (raaber ind i Huset) Moer! Moer! — Jeg maa forskaffe min indklemte Engstlighed Luft, hvis den ikke skal qvæle mig.

Søren Sogaard. Hans Kone.

Konen.

Hvad er der nu paa Færde? Har din Kjælebæggekat, som du aldrig nænner at jage bort fra Lænestolen naar du vil tage en Middagsluur, igjen ikke faaet Melk? Eller har maaskee Ane atter slagtet en af de toppede Høns, du er saa nænsom over, at man næsten skulde troe, de vare noget andet end Kræ?

Søren Sogaard.

Nei, Kone! Ingen af disse Smaabekymringer, der ere saa kjære og velkomne, at man kunde kalde dem Hjertets og selv Lykkens og Tilfredshedens Kjælebægger.

Konen.

Nu hvad da?

Søren Sogaard.

Du elsker Peter, ikke sandt, gode Kone?

Konen.

Og ſkulde jeg ikke? Han er ſaa ſlink i Marken og ſaa ſtille hjemme. Tilmed har jo Himlen ikke givet os egne Born. Hvem ſkal arve al den Velſignelſe, vi ſidde i?

Søren Sogaard.

Tænk dig nu at vi miſted ham.

Konen.

Miſte ham? Hvordan det? Han er jo ikke ſyg, og for Udſkrivningen er han fri.

Søren Sogaard.

Alligevel! — Hidtil var det min Pligt at tie, og den var ſtorre end min Kummer. Fra igaar af paaligger mig ingen Taushed: jeg vil tale og meddele en Kummer, ſom ved Indpresning er bleven ſtorre.

Konen.

Saa tal da! Du gjor mig jo gandſke ængſtlig.

Søren Sogaard.

Du veed, Kone, at det igaar blev tyve Aar ſiden jeg en Aften kom hjem med et Pattenor og en forſeglet Kaſſe.

Konen.

Det huſker jeg ſom om det forſt var ſkeet igaar. Jeg havde allerede bredt Dugen og ſtod i Doren og bandt paa en Strompe, og ſaae længelig ud ad Marken efter dig. Vi havde omtrent været to Aar gift. Det var en god Tid, Faer. O jeg huſker det ſaa grant, ſaa grant. Men hvad nu? Ja! Noret ſkal idag have Bryllup, og den forſeglede Kaſſe ſtaaer inde i Stadſeſtuen under Topſengen.

Søren Sogaard.

Jeg ſagde dengang at det var et fattigt Barn fra Staden, ſom hverken havde Forældre eller Paarorende og ſkulde opklækkes paa Landet.

Konen.

Og kan du huske at jeg loe af det fine Linned og de mange Kniplinger, det var svobt i? Du sagde at de fornemme Faddere havde givet det.

Søren Søgaard.

Jeg troer ogsaa. Men alt dette var opdigtet. Peter er —

Konen.

Dog vel intet Slegfredbarn?

Søren Søgaard.

Om nu saa var? Men nei! han er en fornem Herres Søn, som maaskee desværre vil vedkjendes og tilbagefordre ham.

Konen.

Hvad siger du? En fornem Herres Søn? Nu saa er det sandt hvad jeg aldrig kunde bare mig for at tænke, skjøndt jeg ikke sagde det til nogen, at Peter maatte være en Junker, siden han var saa hvid og saa fiin i Huden.

Søren Søgaard.

Lad mig fortælle dig Sammenhængen. Da jeg hiin Aften gik paa Landeveien, mødte jeg en forgyldt Vogn med sex Heste for. Den holdt stille og en ung smuk Herre, med en Stjerne paa Brystet, steg ud af den og nærmede sig mig. Vil I være saa god og vise mig hen til Selveierbonden Søren Søgaard? sagde han, og da jeg havde svaret: Det er mig, naadige Herre, blev han ved: Det var jo et lykkeligt Møde. Man har nævnet eder for mig, som den velhavneste og braveste Mand her i Egnen. Siig mig, vil I gjøre en god Gjerning? Hvorpaa jeg svarede, at jeg hver Dag bad Forsynet om Leilighed dertil. Nu sprang han hastig hen til Vognen, tog selv det lille Nor med samt Kassen ud af den og sagde, da han rakte mig begge Dele: Hav Barmhjertighed med denne spæde Uskyldighed, som Forældrene maae skjule for Verdens Øine. Det er intet Barn,

I behøver at skamme eder ved, og eders Omsorg for det vil blive belønnet baade her og hisset. Det er et fornemt Barn, men da dets tilkommende Skjæbne er ubestemt, saa opdrag det til at være et godt Menneske og en stræbsom Landmand. Her stod Taarerne ham i Øinene.

Konen.

Du min Gud! Saa fornem en Herre, og saa bedrøvet! Men et fornemt Barn? Sagde han ikke saa?

Søren Sogaard.

Jo vist! Men hør videre. — I Kassen, blev han ved, ligger der nogle Papirer, som kun een Mand, der er navngivet i dem, kan forstaae, og saa mange Penge, som Barnets Opdragelse og Indretning paa Landet vil udkræve. Er I velhavende, saa beder jeg eder, ikke at aabne den, førend efter tyve Aars Forløb, at sige, ifald der i denne Tid ingen Efterspørgsel om Barnet er skeet. Ved Aabningen lader en klog og forsigtig Mand være tilstede, for at afgjøre, om det vil være Barnets Lykke, at forlade Bondestanden og sættes i Besiddelse af et stort Navn, og i dette Tilfælde, henvender eder til den i Papirerne navngivne Mand; hvis det ikke vil være dets Lykke, saa river Papirerne i Stykker, thi Lykke er bedre end Rigdom og Rang.

Konen, som har hørt med spændt Opmærksomhed.

Det er min Tro det smukkeste Eventyr, jeg har hørt. Men det var dog ikke ret, hvis saadan en fornem Junker blev Bonde og ikke kom paa sin høie Hylde.

Søren Sogaard.

Hør nu hvad den fornemme Herre videre sagde: Troer ikke, at Forældrene imidlertid ville være ligegyldige mod Barnets Skjæbne, dertil elske de hinanden og deres Elskovs forfulgte Pant for høit. Derfor maae vi aftale et Tegn paa Barnets Liv og Velfærd. Her taug han, og jeg tog til Orde: Uden for min Gaard staaer et gammelt Egetræ,

vi kalde det Byens Oldefader. Det hører mig til. Saalænge dette Træ staaer, kan De være rolig ved Barnets Skjæbne. Godt! sagde den fornemme Herre, hvert Aar skal et Bud komme og see om Egen endnu staaer. Endnu eet. Lad eders Pleieson i den Tid for alting ikke gifte sig og overalt ikke foretage noget som stred mod hans tilkommende Stand. Himlen er Vidne til vor Pagt, og om ikke her, saa dog hisset skal jeg kræve eder til Regnskab for det Brug, I gjør af Leiligheden til en god Gjerning. Her holdt han sit hvide Torklæde for Øinene og steg hastig i Vognen, som i et Øieblik var ude af Sigte. Længe stod jeg fordybet i Tanker, da kaldte mig Barnets Skrig, og jeg skyndte mig hjem.

Konen

med et dybt Aandedrag, som om hun kom igjen til sig selv.

Er Historien allerede ude?

Søren Søgaard.

Gid den var det! Men naar nu den fornemme Herre skulde komme og fordre vor Pleieson tilbage — jeg troer neppe at jeg overlevede det. Gid Brylluppet var forbi, saa var der dog endnu Haab om, at han lod Peter blive her, for ikke at gjøre ham ulykkelig ved at ophøie og adskille ham fra alt hvad der er ham kjært.

Konen.

Brylluppet forbi? Det forbyde Gud! Nei, der bliver intet af. Skal en saa fornem ung Herre gifte sig med en Kromandsdatter?

Søren Søgaard.

Jeg har holdt mit Ord. De tyve Aar ere omme, og af mig skal Peter aldrig faae at vide, at han maaskee er en Greves Søn.

Konen forbauset.

Hvad siger du? En Greves Søn? Peter en Greve?

(raaber ind i Huſet) Ane! Ane! — En Greve? En Kromands-datter? (raaber igjen) Ane! Ane!

Søren Sogaard meget alvorlig.

Kone! Hvad jeg har ſagt dig, er en Hemmelighed. Allermindſt maa Peter vide noget af den. Saalænge han ikke veed, at hans Fader maaſkee lever og at han er Greve, vil han være ligeſaa lykkelig, ſom han ſtedſe har været. Vil du ikke forſtyrre hans Lykke og min Rolighed, elſker du ham og mig, ſaa ti!

Konen i ſtærk Bevægelſe.

Hvad for noget? Tie? forſtyrre hans Lykke, naar hele Verden veed at han er Greve? (raaber atter) Ane! Ane!

Skal man ſom den Slemme mane
(Gud forlade mig!) den Taabe?
Hører I mig ikke raabe?
Ane! Ane! Ane! Ane!

Ane kommer.

Naar man ſig ſaadan Kal rappe,
Saa lad Katten Melken labbe,
Saa lad Øllet kun af Tappen
Flyde, ſkumme ned ad Trappen.

Konen.

I ſkal feie Stadſeſtuen
Og brav Sand paa Gulvet ſtaae;
Sengen, hvori Kjøbſtadfruen
Hele ſidſte Sommer laae,
Skal I lufte ud og rede
Ad den høie Stander op,
Og de hvide Fjær udbrede
Om den ſtærktforgyldte Top.
Dernæſt ſkal I varſom ſætte
Sølverkanden ind paa Bord,
Samt de blaae og hvide nette
Caffekopper, ſom en Snor.

Endelig, saa skal I bære
  Grevens Toi fra Loftet ned;
Ære den som sig bør Ære!
  Gaa, nu har I jer Besked!

Ane.

Nu saa sanden som jeg lever,
  Moer er ei ved sine Fem,
Thi paa Loftet ingen Grever,
  Muus og Rotter kun har Hjem.

Konen.

Tosse! hvor hun staaer og hegler!
Vil I prøve disse Negler?
  Staaer Grev Peters Kiste ei
  Opp' paa Loftet? — Gaa jer Vei!

Ane gaaer.

Det var Drolen evig Løier.

Konen.

Hvis I jer ei strax forføier —

Søren Sørgaard.

Kone! er du fra Forstanden?

Konen.

Hvad mon der nu gaaer af Manden?

Søren Sørgaard.

Er du ikke klog i Panden?

Konen pønsende.

Det var ham og ingen anden.

Søren Sørgaard.

Kone! hør mig da for Fanden!

Konen.

Vee! o vee! da han var liden,
  Nu det just mig falder ind,
Netop ti Aar er det siden,
  Gav jeg Greven paa hans Kind.

Søren Sørgaard.

Siig mig, Kone, om du raser,
Eller kun for Løier fjaser.

Konen.

O jeg raſer, fjaſer ikke,
Naar jeg vil mit Huus beſkikke.

Søren Sogaard afſides.

Som et Torv er Qvindens Øre,
Hvad det hører, Alle høre.

Konen afſides.

Mon jeg nu forſtaaer at leve
Med en ſaadan fornem Greve?

Begge.

Det er dog et Pokkers Liv,
Evig Trætte, evig Kiv!

Søren Sogaard.

Ret ſom Knevelen i Klokken
Hendes Tunge ſtedſe gaaer.
Bliv ved Potten og ved Rokken,
Andet du dog ei forſtaaer.

Konen.

Vil nu nogen bare høre!
Intet man ham gjør tilpas.
Saadant Kjævleliv at føre,
Det er dog en Fandens Spas.

Søren Sogaard.

Hør mig, Kone! Endnu ingen
Vide maa om hele Tingen.
Tro mig, Kone, at din Nykke
Vil forſtyrre Peters Lykke.

Konen.

Du maa bede, raade, knurre,
Skjænde, ſtoie, bande, purre,
Jeg vil naadig Greven ære,
Som jeg fordum maatte lære.
Alletider du desværre
Gjorde lidt af fornem Herre,
Sagde tidt, at Herremanden
Var ei bedre, end en anden.
Præſten, Klokkeren og Degnen
Har forhexet hele Egnen.

Hvad man ikke nu maa høre!
Gud, forvar hvert chriſtent Øre!
Hvo, ſom kun har blanke Grunker,
Bedre er end fattig Junker;
Titler ingenting forandre,
Grever ere ſom vi andre,
Kongen ſelv er Menneſke,
Som vi paa hans Næſe ſee.
O ſaa gid da engang Pokker
Tog det hele Djævelſkab:
Modens Præſt og Degn og Klokker,
Samt enhver franſoſiſk Flab.

Soren Sogaard. Konen. Roſo.

Roſo

med Speil og Kam, ſom han af og til betjener ſig af; ſagte.

Hvad for noget? franſoſiſk Flab? Det kan ikke være mig meent, jeg er, God dam, quite english. (høit og fornemt) Maa jeg ſporge, lille Moer, hvem er den Flab? Jeg ſkulde ikke troe at det gjaldt mig.

Konen.

Bevares, Hr. Roſo, bevares! Deres Fader er jo Herremand, ikke ſandt? Hvor var det nu? Ved Kallundborg. Ikke ſandt, Hr. Roſo?

Roſo.

Hun har Ret.

Soren Sogaard

forer Konen affides.

Kone, jeg beder og byder Dig, at holde reen Mund. Vær ikke ſelvklog, men troe mig, at din utidige Snakſomhed vil forſtyrre min og Peters Lykke.

(gaaer.)

Konen ſagte.

Jeg veed nok hvad jeg gjør. — Ja ſaa! Ved Kallundborg. Ikke ſandt, Hr. Roſo?

Roſs.

Jo viſt. Er Hun dov? Der har Fader ti Godſer og nu kjøber han ſnart Staden til.

Konen.

Hillemænd! da maa han være meget rig.

Roſs.

Rig? Ja! umenneſkelig rig. For, ſeer Hun for Exempel, hver Aften lader han ſit Haar krolle med Hundrededalers-Sedler, og om Morgenen, naar hans Haarſkjærer kommer og tager dem ud, ſiger han alletider: Steck man den Quark bei ſich.

Konen.

Hvad er det for et Kragemaal?

Roſs.

Det er Tydſk og ſiger paa Danſk ſaa meget ſom: Put Han det Snaus i Lommen.

Konen.

Naa, nu har jeg hørt det med. — Men hvordan ſkal jeg forſtaae det, at en ſaa rig Herres Søn vil boe i en Kro?

Roſs.

Jo det har ſaa ſine Aarſager. For det første kan min Fader ikke lide mig, og derfor lader han mig tidt mangle, hvilket ingen ſkulde troe.

Konen.

Det er da ret uchriſteligt. Men kan De ikke laane nogle Krøller hos Haarſkjæreren?

Roſs.

Fy! Hvad tænker Hun? Skulde jeg gjøre mig ſaa gemeen? Nei hellere ſulte!

Konen.

Sulte? Kan en ſaadan Herre ſulte? Det var Løier.

Roſs.

Intet mindre. Jeg behøver f. Ex. nu ti Rigsdaler til

at betale Kromanden for en Maaned. Vil Hun laane mig dem?

Konen.

Ih med Ære og Fornøielſe. Jeg ſkal ſtrax hente dem.

(gaaer ind.)

Roſe.

Jeg Nar! Jeg ſkulde have forlangt tyve: ti for Æren og ti for Fornøielſen.

Konen.

Der, Hr. Roſe. Men nu maa De ogſaa gjøre mig en Tjeneſte.

Roſe.

Hvad? (afſides) Skulde Fanden plage Kjællingen?

Konen.

Nu ſaa hør da. Jeg ſkal ſige Dem noget, men De maa ikke ſige det igjen.

Roſe.

Nu?

Konen.

Hvad troer De at Peter er?

Roſe.

Peter? Deres Pleieſøn? Jeg troer, han er en Bondekarl.

Konen.

Jo pyt! han er fornemmere end De, han er en Greve.

Roſe.

Au vee! Konen er gal, eller hun vil holde mig for Nar.

Konen.

Som jeg ſiger, en Greve er han. Hans Fader kommer maaſkee endnu idag, ſaa bliver der intet af Brylluppet og Toſen der maa gaae af Dandſen med en lang Næſe.

Roſe.

Alvorlig?

Konen.

Saa ſandt ſom jeg lever. Min Mand ſagde mig alting for lidt ſiden. Men det er en Hemmelighed, De maa ikke tale derom. (gaaer.)

Roſø.

Ikke det? O lille Moer, det er nok ikke Hendes Alvor. Hun har laant mig ti Rigsdaler for at udbaſune hendes Hemmelighed. Velan da! Men hvis det nu var ſandt, ſaa blev jo den næsviſe Knægt, den Peter, endnu mere kjephoiet? Ligemeget, hvis dette kun hjelper mig til at ſætte Splid imellem ham og den ſøde lille Liſe. Der kommer hun jo.

Roſø. Liſe.

Liſe.

God Morgen! God Morgen, Hr. Roſø! (leer.)

Roſø.

Tak, ſmukke Liſe, for den dobbelte Hilſen.

Liſe.

Hvorfor det? Her var jo To.

Roſø.

Ja, du og jeg, men man hilſer jo ikke ſig ſelv.

Liſe.

Det veed jeg nok. Med mig var vi Tre.

Roſø.

Tre? Saa ſeer du Spogelſer.

Liſe.

Dem ſeer De maaſkee, for da jeg kom, ſpeilede De Dem og derfor ſagde jeg to Gange god Morgen.

Roſø.

Du lille Skjelm, har du ogſaa lagt Mærke til det? Men det havde desværre altfor gode Grunde. See paa mig, Liſe. Mærker du ingen Forandring?

Liſe.

Hvem har havt Fingre i Deres Haar? De har jo mindre paa den ene end paa den anden Side.

Roſø.

Det tænkte jeg nok! Hele Verden kan ſee det. O jeg elendige Menneſke! Hvad vil de ſige derhenne hos Juſtitsraadens?

Liſe.

Og Jomfruen eller Frøkenen, ſom De frier til og for hvis Skyld De ligger paa Landet! — Men hvordan er det gaaet til?

Roſø.

Da jeg imorges ſtod op og tænkte paa at det var Sondag og at jeg ſkulde ſpiſe til Middag hos Juſtitsraaden og i Aften være ved dit Bryllup, ſaa beſluttede jeg at pynte mig.

Liſe.

Det gjør De jo hver Dag.

Roſø.

Ja men idag vilde jeg ſtikke mig ſelv ud. Jeg begyndte ved Hovedet og kaldte Jens op for at ſkjære mit Haar.

Liſe.

Jens? Det var den rette, han gjør jo alting ſkjævt.

Roſø.

Ja altfor ſkjævt, ſom Figuren viſer. Jeg elendige Menneſke! Da han nu ſkulde til at ſkjære, ſaa maa han have troet, at det var Hakkelſe, for i et Øieblik var alt Haar paa den ene Side reent væk.

Liſe.

Brugte han maaſkee Leen?

Roſø.

Og ſaa ſiger jeg, han ſkal hente noget huile antique,

det vil ſige gammel Olje, for at ſmøre Haaret med. Men det Umenneſke kommer med en Gaaſevinge dyppet i Rokkeolje, og mens jeg ſeer ud af Vinduet, ſmører han mig ind, ſom om jeg var et Rokkehjul.

Liſe.

De kan endnu tale om Lykke, at han ikke tog Tjærekanden.

Roſø.

O mit deilige Haar! Min Friſur à la Titus! — Det fatale Landliv! Hvis ikke Frøkenen dernede var, og du, min ſmukke Liſe — (Han vil tage hendes Haand.)

Liſe.

Fingrene af Fadet, Hr. Roſø.

Roſø.

Men om Fadet. (Han vil favne hende.)

Liſe.

Raſer De! (Slider ſig løs) Tag Dem i Agt, at Peter ikke ſeer det. Huſker De? ſidſt da De løb efter mig, greb han Dem i Kjolen og beholdt Skjødet i Haanden. Nu flagrer det ved en Stang i vor Have ſom Fugleſkræk.

Roſø.

Peter er en grov Knøs.

Liſe.

De kan bie længe, før De bliver hvad han er.

Roſø.

(Affødes) Skulde hun alt vide det? — (Høit) Hm! Min Fader er meget rig. Han kan ogſaa blive Greve.

Liſe.

Greve? Hvad Greve? Hvem taler om Grever?

Roſø.

O du lille Skjelm! Forſtil dig kun ikke. Du veed allerede at Peter er Greve og at hans Fader kommer idag for at afhente ham.

Liſe leer.

Hr. Roſe, jeg er bange for at Jens ikke blot har gjort et bredt, men ogſaa et dybt Snit, lige ind i Hjernen.

Roſe.

Lee du kun nu, du kommer tidlig nok til at græde. Mener du at den gamle Greve vil have dig til Svigerdatter? Peter vil forlade dig, og derfor ſkulde du itide tænke paa en anden. (Peter lader ſig ſee i Baggrunden.)

Liſe.

Jeg foler at jeg burde lee ad Dem, og dog kan jeg det ikke. Den Snak fortryder mig.

Roſe paatrængende.

Som jeg ſiger. Men det ſkal ikke græmme dig, du finder nok en anden, der holder mere af dig end Peter. (Peter liſter ſig nær og klemmer Roſes Hænder ſammen paa Ryggen. Roſe ſkriger.)

Liſe. Roſe. Peter.

Peter.

Saaledes behandler man Bagvaſkerne og piner dem bag fra, indtil de gjenkalde alt. Og faaer jeg tredie Gang fat paa Ham, ſaa ſkal Han hænge ved Siden af Hans Kjoleſtjoder ſom Narreſkilt.

Liſe.

Slip ham, Peter.

Roſe los.

Den grove Karl! Han maa have troet jeg var en Trillebor.

Liſe.

Men hor, Peter. Han ſiger du er en Greve, og at din Fader kommer idag, for at hente dig. Jeg troer det rigtignok ikke, men det foruroliger mig dog.

Peter.

Hvad vil du høre paa hans Fjas for!

Roſe.

Det er ikke Fjas, ſom Han nok vil faae at vide.

Peter.

Nu desbedre!

Liſe græder.

Desbedre, ſiger du? Nei desværre! O vær ikke Greve! For hvad vil der ellers blive af din ſtakkels Liſe?

Roſe.

Maaſkee en Grevinde, hvis der vendes op og ned paa Verden.

Peter om og kjærlig.

Tak for disſe Taarer, Liſe, de vilde udſlette min Grevetitel, om jeg havde den. Jeg har eet Grevſkab, her vil jeg være Greve. (Lægger Haanden paa hendes Hjerte.)

Liſe favner ham.

Nu er jeg rolig. Lad mig kyſſe din Moders Portrait og takke hende for, at du ikke er Greve. (Tager Portraitet op af Peters Barm og kyſſer det.)

Byens Ungdom. Gamle Maren. De Forrige.

Gamle Maren paa Krykker, ledſaget af to Piger.

Har Søren Sogaard flyttet ſin Gaard ud? Mig ſynes, den nu ligger længere borte end forhen.

Liſe.

Nei, Bedſtemoer, her er den jo.

Gamle Maren.

Ja! Ja! Jeg veed nok, mine Skridt ere blevne kortere, derfor ſynes ogſaa Veien mig længere end i gamle Dage.

Liſe.

Sæt jer, Bedſtemoer!

Gamle Maren til ſit Følge.

Er det Bruden?

En af Pigerne.

Ja, det er Kromandens Datter.

Gamle Maren.

Og Brudgommen —

Peter.

Er her og takker Bedſtemoer for at hun ogſaa vil komme til hans Bryllup.

Gamle Maren.

Det er ſaa min Skik. I kalde mig alle Bedſtemoer, ſaa maa jeg jo igjen kalde jer mine Børn og komme til jeres Brylluper. Men dandſe kan jeg ikke meer.

Roſa.

Da har Hun dog to Cavalerer for at føre ſig. Rigtignok ſiger Verden at det er Krykker, men det er Bagvaſkelſe og Misundelſe.

Peter til Roſa.

Menneſke uden Hjerte! Du fortjente aldrig at møde Medynk i din Gjenvordighed.

Gamle Maren peger paa Roſa.

Hvad er det for en Fugleſkræk?

Roſa.

Hvad er det for et Spøgelſe af et begravet Aarhundrede?

Liſe.

Det er en Kjøbenhavner, ſom boer hos os.

Gamle Maren.

Nu du gode Gud! Maie I jer ſaaledes ud? Der er jo mere Vind end Kjød og Been i diſſe Klæder? O Nytid! Nytid!

Roſa comiſk klynkende.

O Gammeltid! Gammeltid!

Søren Sogaard. Hans Kone. Hans Friman.
De Forrige.

Peter.

Min gode Fader!

Søren Sogaard.

Min Søn! Min Søn! Det hellige Øieblik nærmer sig. Alle ere rede at gaae til Kirken, seer jeg.

Hans Kone neier dybt for Peter.

Men, naadige Hr. Greve — —

Peter studsende og stødt.

Kjære Moder! Hvad betyder det? Jeg er mig ikke bevidst at have fortjent saadan Spot.

Søren Sogaard.

Det er Levninger af en Drøm, fra i Nat. — Men, see der! Gamle Maren! Velkommen Bedstemoer!

Gamle Maren.

Guds Fred, Søren! Saaledes hilsede I ogsaa paa mig da I havde Bryllup.

Søren Sogaard.

Og saaledes, tænker jeg, skal Peter tage imod jer naar igjen hans Søn gifter sig.

Gamle Maren.

Hvad sagde I der, Søren? Nei, det vilde være for meget. Ingen skal leve over sin Tid. Da min Datter, som dengang allerede havde tre Børn, bar jer paa Armen og løftede jer op i Pæretræet, da var det endnu min Tid. Nu er den omme. Han der kaldte mig nylig en Gjenganger.

Hans Friman.

Gjorde han det?

Søren Sogaard.

Saalænge der er gode Mennesker til, er det ogsaa jer

Tid, Bedstemoer. — Nu, Børn, er alt færdigt, saa lad os i Guds Navn gaae til Kirken.

Hans Friman.

I har ogsaa meget travlt, Nabo! Har I glemt at Degnen har gjort en Sang, som Ungdommen skal synge til de Forlovede? Nu frisk, Børn! Lader os høre!

Alle.

Op! dandser og synger
Saa flinke og froe!
Med Krandse omslynger
De elskende To!

To Ynglinge.

Herlig Egen sig ophoier,
Som en Helt den staaer,
Aldrig Stormen Toppen bøier,
Dybt i Jorden Roden naaer.

En Yngling, som rækker ham en Egekrands.

Tag mod Egens ædle Smykke,
Yngling, tag det hen.
Staa i Modgang og i Lykke
Som i Storm og Straaler den.

To Piger.

I den gode Gartners Haver,
Bag det tykke Hegn,
Glimrende af Dug og faver
Blomstrer Rosen, Ustylds Tegn.

En Pige, som rækker Lise en Rosenkrands.

Om din Tinding, favre Pige,
Rosens Blomst du snoe.
Stedse frist dens skjønne Lige
Skal paa dine Kinder groe.

Alle.

Stor er Manden, som kan fælde
Skjæbnens Anfald paa hans Bryst;
Liflig Qvindens stille Vælde
Er i Taarer, Smiil og Røst:
O men naar begge sig favne,

Høieſte Skjønhed og Held!
Intet da Hjerterne ſavne,
Lukket er Taarernes Væld.

De Forrige. En Coureer.

Coureren.

Heida! her kommer jeg jo tilpas, Lyſtighed og Gilde! Ret ſaa! Jeg ſkal aabne Dandſen. (Tager en Pige fat og ſvinger hende.)

Hans Friman.

Det er en lyſtig Broder.

Coureren.

Ja det er vi Courerer alle. Glæden maa være nok ſaa langt forud, ſaa hente vi den ind, og Sorgen — den kan paa min Sjæl ikke følge os.

Hans Friman.

Jeg kunde næſten faae Lyſt til at ſøge Lykken i ſaadanne Brandſpande, ſom du der har paa, hvis jeg endnu ikke havde fundet den.

Søren Sogaard.

Lad os gaae, Nabo. Kommer, Børn.

Coureren.

Nei hilleſkam! bi lidt. I maae forſt ſige mig —

Søren.

Hvad vil Han vide?

Coureren.

Ja hvem der bare kunde erindre det! Alle disſe ſmukke Øine have ſkudt ſaa mange Huller i min Sjæl, at Alt er løbet ud af den. Jeg beder, mine ſmukke Piger, luk Deres Øine til, hvis De vil, jeg ſkal erindre mit Ærinde. (Søren Sogaard bliver opmærkſom.)

Hans Friman.

Lad det bie til ſiden, ſaa ſkal nok en Flaſke Viin bringe Ham til ſig ſelv igjen.

Coureren.

Nei saa bliver det min Tro først ret galt. Piger og Viin, har jeg hørt sige i Frankrige, kan faae Paven til at danse og — en Coureer til at glemme sit Ærinde. — Lad mig see! Rigtig! Jeg skulde sporge efter nogen. (Til en af Pigerne) Nu havde jeg havt det, hvis du ikke havde seet saa skjelmsk paa mig.

Søren.

Hvem skal Han da sporge efter?

Coureren.

Gid I vidste det!

Søren.

Heder han maaskee Søren —

Coureren.

Søren? Ja vist! Søren. Nu skal vi see, det kommer for Dagen.

Søren i stor Bevægelse.

Søgaard —

Coureren.

Funtus! Funtus! Søren Søgaard! Søren Søgaard!

Søren.

Her er jeg. Hvad er Hans Ærinde?

Coureren comisk gravitetisk.

Min Herre, Grev Gyldenhjelm, som nylig er kommen tilbage fra et langvarigt Ophold i fremmede Lande, sender mig, sin Coureer, forud for at lade Søren Søgaard vide, at han, min Herre nemlig, kommer strax bag efter, for igjen at afkræve det, han her for tyve Aar siden anbetroede bemeldte Søren Søgaard. — Ikke sandt? Det kalder man at tale som en Ministercoureer.

Søren.

O Gud! Min Søn! (holder sig til Peter.)

Hans Friman og Coureren.

Hvad er det?

Peter.

Gode Fader! Fat dig! Hvad det saa er, Greven har at kræve, vi skal gjøre ham Ret og Skjel.

Søren.

O min — Pleieſøn! Vidſte du Alt og talte dog saaledes —

Hans Friman.

Ærlige Nabo! I har intet at skamme jer ved, det veed jeg, thi vær en Mand. Greven er dog kun et Menneske.

Roſe afſides.

Skulde det dog være sandt —

Sørens Kone.

Naa, nu skal vi see, at Tingen endelig kommer for en Dag og at jeg ikke drømmer med lysvaagne Øine. Hører det Alle! Peter er Grevens Søn. Grev Gyldenhjelm! Grev Gyldenhjelm!

Liſe synker til sin Faders Barm.

O min Fader! Lad mig døe ved denne Barm.

Peter som ikke tør slippe Søren.

Liſe! Fader! Eders er jeg! Eders vil jeg blive! Taknemmelighed og Kjærlighed binder mig — intet, intet kan skille mig fra eder.

Søren

som løfter sit Hoved fra Peters Skulder, der iler til Liſe.

Ja, saa er det. Dette unge Menneske er Grev Gyldenhjelms Søn.

Sørens Kone.

Og af Brylluppet bliver der for det første intet.

Liſe.

Saa bliver der en Jordefærd.

(Dækket falder.)

Anden Akt.

Søren Søgaard.

Ældgamle Eg, som udbredte dine Arme om Fortiden og endnu hvert Aar kaster dit Løv paa deres Grave, der som Børn legede i dine Skygger — ældgamle Eg, hvi fældte jeg dig ikke med Øxen? Forræder! min Lykkes Forræder! — Afskyelige Tanke, bort! bort! du er en ond Handling.

Søren. Coureren.

Coureren.

Jeg har staaet paa Høien deroppe i Byen og seet hen ad Landeveien, med endnu kommer der ingen, og Greven havde dog saadant Hastværk, førend han fik mig afsted.

Søren sukkende.

Han vil alletider komme hastig nok.

Coureren.

Ja for jer, men ikke for sig selv. Nu da jeg veed at den unge Greve er her, nu forstaaer jeg først alting. Alle de Anstalter, der er gjort paa Slottet! for der saae det da ud som i Noahs Ark: flere Dyr end Mennesker, Rotter i Kjælderne og Muus paa Lofterne, og Svaler og Spurve i alle Værelser. Nu er der nye Tage, nye Vinduer og nye Mobler. Vi andre troede at Greven vilde holde Bryllup, men nu forstaaer jeg at det var saasnart Barselgilde.

Søren.

Hvis alt det kan gjøre Pet— den unge Greve lykkeligere end han her var det —

Coureren.

Ja der er ingen Tvivl paa. Han vil kunne faae Alt hvad han ønsker, for, som jeg har hørt Kammertjeneren sige, elsker den gamle Herre ham over alting.

Søren.

Og har dog i tyve Aar ikke ladet det mindſte fornemme til ſig!

Coureren.

Det veed jeg intet om, men jeg veed nok hvad jeg veed.

Søren.

Og hvad da?

Coureren.

Ja jeg kan gjerne ſige det, for alle vi Tjenere have mumlet derom.

(Han fortæller ſin Herres Hiſtorie.)

— — — — — — — — — — — —

Liſe allene.

I Ellebuſken en Sidſkenhun
Sad hos ſin Mage,
Hvis Sang gjenlød i den grønne Lund
Nætter og Dage;
I Egnen vide der intet Par
Saa ømt og trofaſt ſom dette var.

Den Fuglefænger til Lunden gaaer,
Garnet han ſtiller;
Uſtyldig Sangfugl ei Svig forſtaaer,
Guldfroet triller,
De fromme Sidſkner ſig nærme lidt,
Og Hannen flyver tilſidſt forvidt.

Mod Himlen løfter fra Jorderig
Hunnen ſin Klage,
Og følger troſtløs med Jammerſkrig
Rover og Mage,
Og flagrer ængſtlig fra Qviſt til Qviſt.
O fromme Siſken! o grumme Liſt!

Ja ſelv paa Roverens Skulder den
Vanligen ſidder;

Men ak, den Haarde knap ændser den,
Dov mod dens Qvidder;
Han gaaer ad vinkende Bo sin Vei,
Ved Porten siger den Grumme Nei.

Da flyver Hunnen mod haarde Muur,
Endende Noden,
Men Hannen længes i gyldne Buur,
Lokkende Døden:
Nu begge sidde paa Freias Haand,
Forened atter ved Elskovs Baand.

— — — — — — — — — — — —

Peter. Lise.

— — — — — — — — — — — —

Peter.

Under Kirkegaardens Linde
Ender Livets Kamp og Støi:
Kun de sagte Aftenvinde
I grønne Bølger rinde
Over græsbegroede Høi.

Trygt det er i trange Kiste,
Jordens Malurt oven staaer,
Intet tør de Døde friste,
Mens mellem grønne Qviste
Fuglen stille henrykt slaaer.

Under Mindets hvide Stene
Er selv Sang og Bryllupsbands,
Der de Skilte sig forene,
Fra blomsterfulde Grene
Falder deres Brudekrands.

— — — — — — — — — — — —

Greven.

Greven og Roſe, ſom er gaaet ham imøde.

Søren Sogaard og Greven; hiin kalder Peter.

Greven og Peter
ſom frygtſom bliver ſtaaende og ſlaaer Øinene ned.

Greven.

Min Søn, kan du blive ſtaaende, mens jeg aabner mine Arme for dig?

Peter gior et Par Skridt.

Naadige Herre!

Greven.

Nei, Fader! Fader! (iler hen til ham og omfavner ham.)

Peter.

Min Fader!

Greven.

Min Søn! O dette Øieblik betaler tyve Aars Adſtillelſe og Savn. Min Søn, Deel og Billede af alt hvad jeg elſkede. — — — — — — — — — — — — — — — — — Siger Naturen dig intet?

Peter.

Min Fader, jeg veed, det er min Pligt.

Greven.

Du vil give mig Forſtanden, og jeg fordrer Hjertet? — Dog jeg er ubillig, du kjender mig ikke — min Alder — Dragt — En andens faderlige Omhu har modtaget din ſønlige Kjærlighed — Men du vil ſnart elſke mig, du ſkal elſke en Fader, der ved diſſe Træk paany føler en Kjærlighed, ſom han vil knytte til dem. — Carl! hvor du ligner din Moder!

Peter.

Min Moder? — o hvor er min Moder?

Greven.

Hun er ikke meer. Jo, hun er, i dig, min Søn, i dig er hun mig nær.

Peter, rørt, omfavner Faderen.

Fader! jeg maa ſørge, førend jeg glædes; jeg maa begræde hvad jeg ikke eiede.

Greven.

Jo, du ſkal eie hende, i min dobbelte Kjærlighed ſkal du eie din Moders, ſom jeg hende i dig. (Seer paa ham.) O dette var hendes Smiil. — — — — — — —

(Moderens Portrait — Greven bliver rørt, giver Samtykke, vil blive iblandt dem.)

Alle, ſom have været paa Luur, frem.

— — — — — — — — — — — —

Chor af unge Karle og Piger.

Graadens Sky formørked nys
Hvert et Blik til Himlens Høie,
O men ſnart af vaade Die
Straaled Glædens favre Lys:
Taaren glindſer, end ei ſvunden,
Af den Glands, ſom er oprunden.

Dig, o Elſkov, dig bør Priis!
Dit er Hjertets ſkjønne Rige,
Alle, Alle vorde Lige
I dit blide Paradiis:
Thi hvor du er dyrket vorden,
Gladforſonet, blomſtrer Jorden.

Peter.

Fædre! Liſe! Taaren rinder,
Dug fra Glædehimmelen;
Ordet til min Lykke ſvinder,
Ikkun Taaren tolker den.

Liſe.

Ømme Peter, ſtedſe ſkjønne
Jeg hvor høit du elſkede!
Kan et evigt Smiil dig lønne,
O ſaa favn din Ømmeſte!

Greven.

Skjønne Uskyld! fromme Lykke!
Ene Jordens sande Pryd!
Hvad er Høiheds Stjernesmykke
Mod det omme Hjertes Fryd?

Sogaard.

Hjertets Baand velsignet være!
Det mig skjænked Fadernavn.
Skjøndt Naturen bød undvære,
Stilled Hjertets Magt mit Savn.

Friman.

Held mig, at end jeg tør træde
Blandt de Lykkelige hen!
Sødt i Ungres deelte Glæde
Vaagner svundne Fryd igjen.

Disse Fem.

Dig, o Kjærlighed, bør Priis!
Dit er Hjertets blide Rige,
Alle, Alle vorde Lige
I dit skjønne Paradiis.

Alle.

Thi hvor du er dyrket vorden,
Gladforsonet, blomstrer Jorden.

Raphael di Urbino.

Raphael, i en Begeistrings Time, opflammet af Kunstnerdrift og Religion, knæler ned og beder: Lad mig opnaae Kunstens og Religionens høieste Spidse ved at fremstille det Herligste, og derpaa — døe! Han slumrer ind og seer i Drømme Transfigurationen, Jesus Christus i al sin Herlighed. Vaagnet, gjør han Udkast til et saadant Maleri og indprenter sig under Arbeidet den Tanke, at naar det er færdigt, maa han døe, maa Frelserens Forklaring træffe ham og blive til en hidsig Feber. Desuagtet fuldendes Maleriet indtil Øinene i Christusfiguren. Her begynder Stykket.

Raphael. Disciple. Giulio Romano. Cardinalen. Hans Nipote. Hans Elskede (Bagerkonen). Monsignore.

Maleriet staaer tildækket i Raphaels Værksted. En Fremmed kommer og vil see sig om, ogsaa see det, men det forhindres af Giulio Romano. —

Raphael har indsluttet sin Hemmelighed i Barmen. Han aabenbarer den for sin Elskede (i Stykket). Ved hende faae Disciplene det at vide, ved Giulio Romano Cardinalen og hans Nipote. Deraf deres Bestræbelser at hindre Raphael i sit Arbeide: hans Disciple ende ikke deres Opgaver paa Drapperi og deslige. Monsignore raader ogsaa fra, han forestiller Raphael al verdslig Lykke, i Cardinalens Svogerskab, Cardinalhatten etc. Paa den anden Side vil hans Elskede med Kjærligheds hele Trylleri holde ham tilbage. Men for Kunst og for Kjærlighed har han levet, for det Evige vil han døe. Han fuldender derfor af en hemmelig Trang, i Begeistring. „Hvad kan mig Jorden byde? det Høieste har jeg opnaaet.“

Efter at Raphael har ladet ſig aflokke ſin Hemmelighed ved ſin Elſkede, forraader hun den til Guilio og denne atter til Cardinalen. Guilio hænger noget ved Verden. Raphael har en anden Diſcipel, ſom ſelv kalder ſig hans Johannes, denne fremſkynder ſin Meſter til at ende. — Kunſt, Kjærlighed og Religion, det er Raphaels Liv. Men hans Elſkede er hans Galathea, Kunſten er ham kun Anraabing ved den Eviges Fod, Religionen hæver ham opad: Verden kan ikke holde ham. Hans Venner, iſær den verdsligſindede Giulio vil overtale Raphael til ikke at ende. Han taler om Selvmord. Raphael kalder det Kald, „jeg ſkal fremſtille det Herligſte og døe. Det er ogſaa min Forklaring.“

Monſignore er politiſk-kirkelig ſindet og i Cardinalens Intereſſe, ſom vil føie Paven. Denne kan ikke lønne Raphael med Penge, han byder derfor Ære. Monſignore vil overtale Raphael til Ægteſkab med Nipoten og foreſtiller ham Lykſaligheden af et fornemt Liv. Omſonſt! Raphaels Elſkede gaaer anderledes frem, med Ømhed, Bønner og Fortvivlelſe. Omſonſt!

Da Raphael har beſluttet at ende med Maleriet, begiver han ſig til ſin Elſkede: af Kjærlighed vil han lære Alkjærlighed; han vil offre ſig af Kjærlighed for at føle og elſke den Kjærlighed, der offrede ſig for Alle.

I Enden af 4de Act træder Raphael op, alle hans Venner ere til Høitid i en Kirke, han har ſneget ſig bort for at male Ønene. I Begeiſtring ender han dem; da han er færdig, føler han ſig ſom i Luer. Giulio kommer og fører ham ſyg, overſpændt bort. Acten endes. Femte Act viſer Raphael paa Paradeſeng, hvorved Transfigurationen bekrandſet med Laurbær og Cypreſſer. Hans Elſkede, hans Diſciple derved, hele Rom ligeledes.

Balder hiin Gode.

Odin ſtiger ned til Mimers Brønd og drikker af den gyldne Spand; hans Uro og hans Beroligelſe ved Mimer.

Balder hiin Godes Længſel og Anelſe efter en herligere Verden, hans Utilfredshed med denne, hans Frygt for et ham foreſtaaende Onde.

Nornens Hule. Skjæbnen forkynder ſig i en Stemme af en Aabning fra Jordens Inderſte. „Hvad har du beſluttet angaaende Balder?“ — „Han er min Søn, jeg vil ham til mig tage.“ — „Da loft ham bort i Straalefavntag, lad ham lig ſolindſugede Dugdraabe hæve ſig til dig.“ — „Nei, han maa gaae til Grunde for at enes med mig, naar Ondſkab ſeirer over ham, da gaaer han tilbage til mig.“ NB. Ragnaroke anſees af ** Synspunkt: Idet det Onde ſeirer her, flygter det Gode til ſit Udſpring, og det Onde er nu af Mangel paa Modſætning (ſom uden Negation) intet.

Frigga tager Naturen i Ed. Miſpeltein, et Gifttræ, ſtaaer paa en Ø. Loke omgiver denne med en Taare [Taage?]. Frigga ſeer den ei derfor, og fordi Nornen under Edsaflæggelſen i en Haſt holder Haanden for hendes Øine.

Balder ſkal helbredes for ſin Angſt ved at lade Guderne i Kampleg angribe ſig. „Du er ſom vi andre,“ ſiger Frigga, „frygt ikke Døden og Helas Rige.“ Hodur den Blinde faaer Miſpeltein i Haanden, uden at vide hvordan, Loke putter ham den til.

Balder o: Chriſti Efterbillede. — NB. Idunas Æbler opholde Guderne. — Et gammelt Sagn angaaende Balder ængſter Guderne, de ſee i ham deres Forbillede i Ragnarokr.

Odin paa Hlidſkjalf, hans Selvbekjendelſer angaaende hans Natur, Kald, Udødelighed. Beſlutning at gaae ned til Mimer. —

Odins Samtale med Frigga og Balder i Valhalla o: første Scene.

Miſpelteins Rodtrevler gaae ned til Helas Rige. Det er et Undertræ.

Lokes Had og Avind mod Aſerne, ſærdeles mod Balder.

Balders Fortrolighed til Freia. Samtale med hende efter en Monolog fra ham. NB. Ganymed.

Balders Ord, han hviſkede til Odin: „Sørg ikke, Aſa-Odin, jeg lever evig hos Alfader og venter dig der.“

Balders Skygge gaaer til Hela, han ſelv gaaer til Gimle.

Efter Scenen, hvor Balders Lig brændes paa Baalet, aabnes Helas Rige; hun ſtander paa Broen for at modtage Balder: „Ha! det er kun hans Ham,“ ſaa raaber hun. — „Hvi eſt du bleg og blaa og kold? Er du hiin etc. Smiil nu, du Honningſøde, lee nu, du Lattermilde!“ etc. —

NB. Balder elſker efter Frejas Raad, vil forene ſig med en jordiſk Mø. Dette opvækker Lokes Frygt for en Forædling af Menneſkene.

En Scene mellem Iduna og Balder, hvor hun nøder ham til at nyde hendes Udødeligheds Æbler. — NB. Eller Freia giver ham det.

Harald Haarfager.

Harald.

Kjærtesvend, gak hen at stævne
Hid min Skjald!
Ha! hvor er mit Mod, hver Evne?
Hælder Harald til sit Fald?
Syng, o Skjald,
Syng mig i hver slappet Sene
Egerodens Stramhed ind!
Lad mit nedgangne Liv
Igjen gaae op i din Sang! —
Mit Liv er Vinden ligt, der klynker
I visnet Lov, som ned fra Grenen synker.

Han synger: Seir, Kjærlighed, Gilde, — Magt, Viisdom, Mildhed. Ved de andre siger Harald: Ti, Skjald! tilsidst ved Mildhed: Syng, Skjald! Syng, Skjald! Og Skjaldens Læbe toner.

Ines de Caſtro.

Don Pedro ſiger om Don Alfonſo:

Han ei er Fader, ſom han aldrig
Var Søn, han ſønderrev Naturens
Og Statens Baand, paa eengang
Ulydig Søn og oprørſk Underſaat.
— — Naturens Baand er ſønderrevet,
Medynks Taare ſtorkner ſig i Øiet.
Rød af Blod, ſom nu af Morgenrøden,
Vorder den fordømte Jord.

Abbeden.

Kom til min Barm, til Kirkens Skjød!
Der er en Gud og Gjenſyn hiſt.

Romeo og Julia.

1. Akt.

(Have.)

1. Julia og Ammen. (Denne gaaer for at see efter Romeo.)
2. Julia alene. (Uro, Angſt, Skrupler, Elſkov ſeirer.)
3. Romeo og Julia. (Svæve begge i Elſkov og Haab at være Baandet mellem deres uforſonlige Fædre. Tale om Lorenzo og om deres Giftermaal.)
4. Ammen tilbage, advarende. Romeo gaaer.

(Forhal i Capellettis Palads.)

5. Major Domus og Pagen. (Den gamle Herre har været urolig hele Natten, har ladet Lægen Lorenzo kalde. NB. Ar. „Das gibt wieder einen Strauß, ſo war es etc.“ Om Tibaldo, den forvovne.)
6. Moderen og ſtrax derpaa Julia. (Hiin god og om, men bange for Manden.)
7. Capelletti. Moderen. Julia. (Hans ſtrækkelige Had. Hans Søns Død. NB. Malerier i Salen. Taler om Romeo paa Maſkeraden, at han har dandſet med Julia, Alt ſom et Rygte. Julia ængſtlig falder paa Knæ, veed ikke hvorfor; han viſer begge bort.)
8. Alene. (Han har en Søn: jeg kan altſaa hævnes. Nei! intet Snigmord!)
9. Capelletti og Lorenzo. (Dennes ædle Characteer. En

Posa. En Repræsentant for Forsynet. Raader til Forsoning. Fyrstens Ordre angaaende Kaardetrækning. Capelletti gaaer og sender Julia til Lorenzo, for at tale om Paris.)

10. Lorenzo alene.
11. Lorenzo og Julia. Giftermaal.

2. Akt.

(Sal i Montecchis Palads.)

1. Romeo alene. Gift.
2. Lorenzo og Romeo.
3. Montecchi. (Meget gammel. Tilstaaelse. Tilbøielighed til Forsoning.)

(Plads.)

4. Tibaldo med Følge (har hørt at Romeo har dandset med Julia, vil hævne det).
5. Romeo med Følge. (Tibaldoægger ham og spotter hans gamle Fader. Romeo trækker. Kamp.)
6. I det samme Grev L**. Vil stille dem ad, men den anden saarer Tibaldo dødelig. Han falder, Romeo flygter med Pietro.
7. Capelletti med Følge, Montecchi, andre.

3. Akt.

(Julias Værelse.)

1. Romeo og Julia. Afsked.
2. Julia og Ammen.
3. Moder med Lægen.
4. Moder og Julia.
5. Capelletti og Paris, seet de andre.
6. Julia og Paris.
7. Lorenzo og Julia.
8. Julia drikker.

4. Akt.

(Sal i Capellettis Huus.)

1. Moderen ved Datterens Lig. Folk omkring.
2. Capelletti. Paris. Lorenzo.
3. Ligfærd.

(Mantua. Kloſter.)

4. Prior og Munke. (Peſten.)
5. Lorenzos Bud.
6. Sundhedspolitiet med Vagt. Blokering. Budet forgjæves.

(Plads udenfor Kloſteret. Vagt.)

7. Budet paa en Balcon.
8. Romeo. Vil ud. Vagten holder ham tilbage.
9. Pietro og Romeo. Vil myrde ſig. Bort til Verona, men forſt med Gift.

5. Akt.

(Begravelſen.)

1. Lorenzo. Pude under Julias Hoved. Blomſter. Tibaldos Lig. Gaaer ad en Side.
2. Strax Stemmer udenfor.
3. Romeo med Pietro. Denne viſes bort.
4. Romeo tager Gift, kalder Pietro.
5. Romeo og Pietro, der hører Alt og gaaer til Lorenzo og Capelletti. Julia vaagner.
6. Romeo og Julia. Han dœer.
7. Julia. (Tibaldos Kiſte er der.)
8. Lorenzo og Julia. Hun dœer.
9. Capelletti, Montecchi, andre. Forſoning.

(Novello del Bandello. T. 2. Nov. prima.)

Digitized by Google

Forhen utrykte Digte.

Lyriſke Fragmenter og Embryoner.

Digitized by Google

Blandede Digte.

Svanesang.

Da jeg var syg i Venedig.

Luften rundt er tændt i Brand,
Hvirvlende, til Bobler Sumpe koge;
Febrens Dæmon, svøbt i Imens Taage,
O Poseidons Stad, er din Tyran.
Psyches Tankekjæde brækker,
Svanevævet er opløst;
Som paa Skyggelandets qvalme Kyst
Sult ei martrer, Død ei strækker.

Ved mit trøstforladte Leiested
Alle Orkus' grumme Bødler vaage:
Disse store, tunge Dienlaage
Ingen Søvn forsegler med sin Fred;
Paa min brustne Læbe brænder
Et uendeligt Begjær;
Gispende og rallende, for Vær
Sig min klemte Barm udspænder.

Kun en Draabe, ſkjønne Fædreland,
Fra de Kilder, ſom af dig fremvælde!
Kun ſaa megen Luft fra dine Fjelde,
Som et Aandedræt omfatte kan!
Ak, kun Een, hvis Roſt forkynder
Løftelſe af Ormens Stand,
Og ſom Pſyches Flugt til Skyggers Land
Haabudaandende fremſkynder!

Sagnet ſnart om mig forkynde ſkal:
Naar han frem til Fryd og Hæder trængte,
Modgang ham ſit Skjold imøde ſlængte,
Og hans korte Liv var Mishaabs Oval.
Lig Hjemſtyrende, ſom møde
Undergang ved ønſkte Strand,
Paa Heſperiens opnaa'de Rand
Han, uhyre ſkuffet, døde.

Ak, hans Bortgang var ei blid og let!
End i Dødens mørke Favn han haabed
Og, ved Jorden holdende, udraabed
Med det ſidſte qvalte Aandedræt:
„Bærer mig, o tøver ikke,
End op paa en Apennin,
At jeg der mit Canaan, lig hiin,
Langtfra ſee med bruſtne Blikke!“

Til Vinteren.

Svobt i hvirvlet Orkan, styrter du fnysende
Ned fra Joklernes Ryg; under din Kjæmpegang
Lundens Piller sig bøie,
Kuplen smuldrer ved deres Fod.

Ved dit Komme undflyer bristende Skyers Hær,
Hav og Floder undflye, Bølgernes Skræk med høit
Reiste Skumlokker trænger
Rundtom Fjeldstrandens Modstand sig.

Alt er Bulder og Brag; Kræfternes Harmoni,
Nys et fødende Skjød, Oprør og Undergang:
Dig, i uhyre Krampe,
Støder Skabningen fra sig bort.

Men i Afmagt du bandt Kræfternes Kunstnerhaand,
Din Nærværelse sig folder til Orken ud:
I Bevægelsens store
Hjul du greb med forstenet Haand.

Dybt til Bægerets Bund storkner det vilde Hav,
Elvens brusende Fald standser i Pillens Form;
Dien standser og storkner
Uforvandlet i Værtens Rør.

Grum om ſvangre Natur, hyllet i Afgrundsnat,
Jordens Hvælving du rundt hærder til Fængſelshegn;
Grum i Skyerne lukker
Regnens Kilde og Duggens du.

Hjortens dæmpede Brøl ved den kryſtalne Eg,
Ulvens graadige Hyl, revnende Isfjelds Brag,
Brøle, hyle og brage,
Grumme Vinter! din Vældes Priis.

Slip af Lænkernes Hegn Stormenes Oprør ud;
Styr paa Himmelens Rand Solgudens gyldne Vogn;
Sluk, Forvovne, ſelv Tordenen,
Løftet høit i Kronions Haand.

Høit i ſtraalende Borg, bygget af Stjerner, hvor
Dioskurerne boe, voxer en Yngling op,
Til Naturens Befrier,
Vee dig! voxer en Yngling op.

Dug i Lokkernes Guld, Straaler om Tindingen,
Han fra Tvillingens Favn iler til Jorden ned
Og forløſer Naturen
Af dit Fængſel, og du undflyer.

Opmuntring.

Gjennem Storm og Bølger frem
Vil jeg modig ile,
Hvor jeg ſynker, er mit Hjem,
Før er ingen Hvile.

Urter ſlaae i Jorden Rod,
Vindene dem bøie;
Ørnen med ophøiet Mod
Maaler Verdens Høie.

Een paa mig forbauſet ſeer,
Denne fælder Taarer,
Hiin af lutter Klogſkab leer,
Alle kun er Daarer.

Een kan ikke være Alt,
Alle Eet ei lære;
Nu, ſaa lad dem kalde galt
Hvad de ei kan være.

Kjæmpe vil jeg, Kamp er Liv,
Stormen Træet fælder,
Men det ſtrøbelige Siv
Spidſen for ham hælder.

Stor og ſtolt jeg føler mig,
Naar jeg ſeer, at Granen
Tuſindarmet vugger ſig,
Kjæmper mod Orkanen.

Vandreren med ſtandſet Fod
Ved dens Fald ſtaaer ſtille,
Seer den dybe Kjæmperod,
Maaler Himlens Pille.

Paa Fru Oldenburgs Fødselsdag.

Velkommen, Festens Dag! Skjøndt ei du svæver
I Jordens Virak og i Æthrens Glands,
Skjøndt om din Tinding faldne Løv sig hæver
I Hvirvelvinden til en Sorgekrands,
Dog bragte Jorden du en herlig Gave,
En Skat i Menneskehedens stille Have.

Den voxed under Tidens omme Pleie
Og hæved sig, Orangetræet lig,
Thi til dens skjønne Pryd og rige Eie
Med Blomsterne forened Frugten sig.
Er der ei meer end Vaarens Paradiser,
Hvor skjønopblomstret Menneskehed sig viser?

O huldе Mage, Moder og Veninde,
Du, lys i Tanken, om i Følelsen,
Den stille Fryd, du giver, tifold rinde
Tilbage til sit rene Væld igjen:
Da skal Alfader ned til Jorden smile,
Thi Dyd og Fryd i himmelsk Samfavn hvile.

I Himlens Glands, i Jordens Dug jeg ſtaaer.

I Himlens Glands, i Jordens Dug jeg ſtaaer,
En Blomſterkrone vil jeg binde
Og kjærlig hyldende den vinde
Om min Bolettes .... Haar.

Men Blomſterne forſtaae min Agt,
Paa Stænglerne ſig alle hæve,
Og alle ſødt af Længſel bæve,
I Krandſen dig at vorde bragt.

O Smerte, at jeg med min Haand
Ei mægted alle diſſe Skatte,
Det hele Foraar at omfatte
Og ordne med en Kunſtners Aand!

Mit Valg derfor paa Roſen faldt,
Den Skjønneſte paa Høi og Slette,
Thi dig, tilbedede Bolette!
Bør kun det Bedſte, eller Alt.

Sang.

Den 4. Januar i Kiel.
(Froken D.....s Fødselsdag.)

Lad Taageslør indhylle Solen,
Lad Stormen kue Jord og Hav,
Og Frostens strenge Bud fra Polen
Udbrede Blomsterlivets Grav:
Til Trods for den en anden Vaar
I blide Hjerters Fryd bestaaer.

Til Vennekreds vi her os sanker
I Glædens Tempel, festlig froe,
Og mangen Blomsterkrands i Tanker
Om Dagens hulde Dronning snoe;
Dog ikke blot i Tanker, thi
En Krands af Venner flette vi.

Gid hver Lykønskning, som opstiger
I denne glade Kreds for dig,
Fra Mulighedens Billedriger
Nedsaled og blev virkelig,
Da skulde tusind Blomster brat
Udslaae i golde Vinternat;

Og, naar da hver af os, du Hulde!
Sin valgte Yndlingsblomſt dig bød,
Ud af dens Kalk en Lykke ſkulde
Nedſynke i dit rige Skjød,
Mens hver gjentog med henrykt Sjæl:
Held dig, Sophie! trefold Held!

Til * * *

(I Friboes Navn, formodentlig til Froken H.....)

Med Morgenrøden paa din Kind
Og Morgenſtjernen i dit Øie;
Med Glædens evig klare Sind
Og Uſkylds evig rene Røie — —
Hvad ſavner du? Hvad kan jeg ønſke dig,
Som du ei haver, eller ei kan vente?
Og tor jeg byde dig, ſom er ſaa rig,
Et Offer, Venſkabs ſtille Fakkel tændte?

I et Exemplar af Taſchenbuch der Liebe und Freundſchaft gewidmet, für 1807,

ſom L..... forærede til Froken v. d. M. i Kiel.

Held den, ſom tor, o Monſter for dit Kjøn!
Til Elſkovs Pant dig disſe Blade byde:
Thi ſom en evig Vaar hans Lod er ſkjøn,
Hans Dage ſødt ved Ynders Fod henflyde.
Jeg af en anden Følelſe, ſom vel
Er mindre hed, dog mere lig ſig bliver,
Af Venſkab jeg til Nytaar Bogen giver
Og tænker mig den fuld af Ønſker for dit Held.

An Isis.

Des Chaos Herrscher, Schaffende, faßtest du
Und bandest ihn mit Ketten an deinen Thron,
Um den, in festgeknüpftem Bunde,
Absicht und Ordnung und Schönheit stehen.

Mit Staunen seh' ich, himmlische Gottheit, dich
Umher im Wirbel drehen das Sternenrad,
Dich halten hoch die große Waage,
Welche den Mond und die Sonne wäget.

Mit Wonne seh' ich, Mutter, dich um mich her
Des Todes Spuren füllen mit neuem Seyn,
Ein großes Gastgebot bereiten
Allen Geschöpfen, die um mich wimmeln.

Dein Tempel ist der Raum und dein Fest die Zeit,
Und dein Verehrer, Heil'ge, das Leben da,
Genuß und Freude deine Lehre,
Deine Verehrung Genuß und Freude.

Wie auch dein Nahme tönet am alten Nil,
Am Niagara, Ganges und Tiberstrom
Wann festliche Päane brausen,
Heilige Ahndung — ich falle nieder.

Was dem Fernen, wie ein Geiſt, begegnet.

Was dem Fernen, wie ein Geiſt, begegnet,
Wie ein Geiſt mit Himmelgruß ihn ſegnet,
Und vom Nile bis zum grünen Sund
Was ein Buſen hehlte, machet kund;

Was der Menſchenlippe ſchwache Worte
Hintrug bis des Hades dunkle Pforte
Und den Sterbenden ins Leben rief
Mit der Liebe Schöpferhauch — ein Brief —

Möcht' ein Täubchen unter ihren Schwingen
Dieſen Gruß von meinen Lieben bringen!
Liebesbotin! über Land und Meer
Wehe mir das Blatt der Liebe her!

Aber aus den dumpfen Felſenhallen
Hör' ich's wie Gewinſel wiederſchallen,
Und kein Blatt, der Liebe Unterpfand,
Kommt auf Sehnſuchtsſeufzern hergeſandt.

Floß mir ſchon die feuchte Todtengabe?
Sprießt ſchon Todtenmoos auf meinem Grabe?
Oder iſt es, daß vom Leichenmaal
Meinen Nahmen ſchon die Vorzeit ſtahl? —

Sänk' ich, Lieben, zu dem Orkus nieder,
Fändet ihr in eurer Bruſt mich wieder,
Und mein Bild, im Lethetrank getaucht,
Würd' von euren Seufzern aufgehaucht!

Nun, ich lebe, iſt's für euch verlohren,
Nie von einem Liebeshauch beſchworen!
Ha, nicht Gift und Dolch, nicht Strafgebot,
Nein, vergeſſen leben, iſt mein Tod.

Die Wehmuth.

Sonett.

Wann im Abendſchein die Welle bebet,
Luna ſtill in Sonnenſpuren lenkt,
Thauend über Leichenſtätten hängt,
Wo das Angedenken ſinnig ſchwebet;

Wann das Nachtgewölk die Erd' umwebet,
Tiefer ſtets die Rabenſchwingen ſenkt,
Und die Ahndung, aus der Bruſt gedrängt,
Lechzend auf zur Sternenbühne ſtrebet:

O dann ſchwebt die Wehmuth erdenwärts,
Reichet mir des Himmels Nektarſchale,
Sanftgetrübt mit einem Tropfen Schmerz.

Zwiſchen Erd' und Himmel ringt mein Herz
Da ich weinend, an dem Göttermahle,
Den Tribut der Sterblichkeit bezahle.

Herbſtgefühl.

Sonett.

Wolken wirbeln rings voll Winterflocken,
Schwarz wie Rauch von flammergriffner Welt;
Alles zuckt, von Todeskrampf entſtellt,
Und der Schöpfung müde Räder ſtocken.

Stürme läuten dumpf wie Todtenglocken,
Trauerflor umhängt das Himmelzelt,
Auf die Leiche der Natur entfällt,
Ach, dem Hain die Krone ſeiner Locken!

Modre, große Mutter, modre nur!
Einſtens ſchwebt der Engel Lenz hernieder,
Reichet dir den Kranz der Jugend wieder.

Aber auf des Todes Aſchenſpur
Können Thränen nicht und Händeringen
Die entführten Freunde wieder bringen!

Freiheit.

Sonett.

Dort wo menſchliche Geſetze gründen
Sich auf göttlichen, als Grund und Schild;
Wo Gericht des Böſen That vergilt
Und ſich Schranken rings um jeden ründen;

Wo die Lippen frei den Geiſt verkünden,
Und kein Großer höhnend vor mir ſchwillt;
Wo Gewalt den Reichen nicht enthüllt
Und zur Allheit Alle ſich verbinden;

Dort iſt Freiheit, dort wo reine Sitte
Gilt und in der Gleichheit Heiligthum
Nur der Beſſre ragt aus ebner Mitte.

Frankenhorde, biſt du frei, die ſtumm
Hochaufgährendem Geſindel fröhnet,
Deſſen Hefe deine Hefen krönet?

Schwanengesang.

Sonett.

Winter, Alltod, löse Flur und Hain
Von dem Bande der Erstarrung wieder,
Und durch alle Fasern, Nerven, Glieder
Zittre, zucke, ströme neues Seyn!

Neues Seyn kann mir kein Lenz verleihn,
Drum zu euch, ihr Todten, meinen Brüder!
Aechz' mir, Heimchen, deine Klagelieder,
Flimmre, Mond, mir Gräberlampenschein!

Fremde bin ich auf des Lebens Bühne,
Wie ein Geist, von den Erinnen her
Auf aus dumpfer Gruft gejagt zur Sühne.

Drum zu euch, ihr Todten, wo Phanine
Modernd schläft! Ich bin schon hoffnungsleer,
Bin gleich euch, ihr Todten, ach, nicht mehr.

Phantaſei.

Sonett.

Bannet mich in angeflammte Wüſten
Wo Natur den Scheiterſtoß beſteigt,
Tief in Gluten lechzt und ungeſäugt
Blicket nach des Himmels dürren Brüſten;

Oder fern bis an des Erdballs Küſten,
Die vom Sonnenheerd kein Strahl erreicht,
Wo die öde Wildniß ſtarrend ſchweigt,
Rings umdrängt von ew'gen Eisgerüſten!

Niederſäuſelnd aus der Sternenwelt,
Wird doch Phantaſei um meine Sinnen
Heſperidiſche Gefilde ſpinnen.

Denn wen Noth in Sklavenketten hält
Rettet ſie, umwebt vom Täuſchungsbande,
Schnell in Träumen aus dem Sinnenlande.

Lebensphiloſophie.

Sonett.

Schlürfe zögernd in der Weisheit Stunde
Aus dem Freudenkelche den Genuß,
Denn der halbe Tod, der Ueberdruß,
Lauſcht in Hefen auf des Bechers Grunde.

Wenn dir vor dem gierentweihten Munde
Die Harpy' des Eckels flattern muß,
Was dann als des Fackelſenkers Kuß
Uebrigt dir auf dieſer Erdenrunde?

Wiſſe, Freund, daß nicht im Nun allein,
Daß auch in der Dinge Grab und Wiege
Freude werdend oder ſterbend liege.

Süßer iſt's, als mit der Freude ſeyn,
Aus der Zukunft Dämmrung ſie erſehnen
Oder der Vergangenheit entwähnen.

Ritratto di Nicoletta Durazzo.

Dall' altera Giunon togliesti il volto,
E delle membra signorili il vanto:
Dalla vezzosa Dea di Pafo hai tolto
Di grazie lusinghiere il dolce incanto.
Te somigliando, l'aureo pomo colto
Avria Giunone di Ciprigna accanto,
Ne visto avrebbe dal tradito letto
Giove d'un cigno rivestir l'aspetto.

Adolfo Guglielmo Schak de Staffeldt,
Danese.

Jägerlied.

Hinter waldbekränzten Hügeln
Schwebt Aurora ſchon empor
Und verweht mit Purpurflügeln
Rings umher den Nebelflor.

Am Gezweig der ſchlanken Fichte,
Auf den Höhen, auf der Au
Glänzt der Reif im jungen Lichte
Und zerſchmilzt in Silberthau.

Durch das dürre Laub der Haine
Rauſchen Winde, hohl und kühl,
Wie um grüne Uferſteine
Stillbewegter Wellen Spiel.

Matt von freudenloſen Feſten,
Von Genußgelagen matt,
Schläft der Städter in Palläſten
Noch auf dumpfer Lagerſtatt.

Mich verjüngt der Morgen wieder,
Hauchet auf des Lebens Gluth,
Strömet Kraft durch alle Glieder,
Und durch alle Adern Muth.

Heil mir, daß die graue Frühe
Noch mir auf die Fährte winkt,
Daß ich freudenvoll erglühe,
Wenn daß krumme Horn erklingt.

Lößet auf die gier'ge Koppel,
Bergt den Blitz im ſichern Rohr,
Streifet über Strauch und Stoppel,
Horcht im Forſte und im Moor!

Sucht den Wolf in tiefen Klüften,
Im Geſträuch den Eber auf,
Hohlt die Eule aus den Lüften,
Uebereilt des Hirſches Lauf.

Eure Weiber, eure Bräute
Harren ſtill am Flammenheerd,
Bis ihr mit erlegter Beute
Froſterſtarret wiederkehrt.

An die entfernte Geliebte.

1. Januar 1815.

Welche Wüſte! Welche Stille!
Welches Grauen rings umher!
Hin iſt, ach! die Blumenfülle,
Und verſteinert iſt das Meer.
Aus dem Tode der Naturen
Flücht' ich in mich ſelbſt hinein:
Ach von den erſtorbnen Fluren
Find' ich nur den Wiederſchein!

Ziehe durch der Erde Räume,
Wilder Sturm, in Schnee gehüllt!
Welket, Blumen! dorret, Bäume!
Rings erſcheine mir mein Bild!
Denn ſie iſt dahin gezogen,
Unerbittlich, fern von mir —
Stirb, Gefild! erſtarret, Wogen!
Heil, willkommner Winter, dir!

Meine Frühlingsſonne ſtrahlet
Nur aus ihrer Augen Licht,
Meine Blumenjahrszeit mahlet
Sich nur auf ihr Angeſicht.
Wann ſie lächelt, dann umſpielen
Alle Freudengötter mich,
Und ein Himmel von Gefühlen
Senkt in ihrem Athem ſich.

Zu der Liebe hellem Sterne,
Strahlend an der Stirn der Nacht,
Blick' ich in die Himmelsferne,
Wenn nur treue Sehnsucht wacht:
Denk' ich dann in süßem Wähnen,
Daß auch sie gen Himmel sieht,
Dann zwar fallen meine Thränen,
Aber meine Hoffnung blüht.

Und aus den geliebten Weiten
Weht's wie Geisterton einher:
Ist's der Nachhall ihrer Saiten,
Schwebend über Land und Meer?
Alle jene Melodien,
Denen sie zu Schmerz und Lust
Ihre Zaubermacht geliehen,
Regen sich in meiner Brust.

O Geliebte meiner Seele!
Meiner Augen Seligkeit!
Die ich mir vor allen wähle,
Der mich treue Liebe weiht:
Kehre, süßes Mädchen, wieder,
Wann sich die Natur verjüngt
Und beim Klange neuer Lieder
Liebend sie der Lenz umschlingt.

A Mr. B. d'Ancker.

O toi, qui tantôt de la terre
Fais sortir de nouveaux trésors,
Tantôt au-delà du tonnerre
Avec Newton prends ton essor;
Toi, de qui le Génie révèle
Du beau les sublimes secrets,
Sachant avec le même zèle
Prouver et embellir le vrai:
Descends, o d'Ancker! de l'empire
De l'auguste *Philosophie*,
Viens, viens pour pleurer et sourire
A l'ombre de la rêverie.

An Rumohr.

In einem Exemplar meiner Gedichte für ſeine Bibliothek.

Dir, dem das Alterthum ſich hold erwieſen,
Dem Deutung des antiken Sinns geglückt;
Dir, der in Dantes Strahlenparadieſen
Die Frühlingsblüten künft'ger Himmel pflückt;
Dir, dem des Tajos Melodien fließen,
Den der Romantik Muſe ſüß entzückt —
Dir wag' ich, dieſe Blumen anzubieten,
Die an des Pols gefrorner Bruſt entblühten?

Zwar ſind ſie dort in meiner Bruſt entſproſſen,
Zwar dort mit liebevoller Luſt gehegt,
Doch bald mit Südens Sommer übergoſſen,
Hat fremde Glut in ihnen ſich geregt.
Drum dürfen ſie, als ſpätere Genoſſen,
Von der Romantik Sonne auch gepflegt,
Sich wohl in jene Liederkränze winden,
Als Blätter, um die Blumen zu verbinden.

An Reinhold.

In einem Exemplar meiner däniſchen Gedichte.

Wenn dir der Wahrheit goldne Sonnenſtrahlen
Getreu geleuchtet bis an's Reich der Nacht,
Dann mag der Dichtung Mond die Welt dir mahlen
Und dich umzaubern mit des Scheines Macht:
Denn das erreichſt du nur in Idealen,
Warum die Sehnſucht hier auf Erden wacht,
Und was des Tiefſinns Blick noch nie gefunden,
Ein reines Herz hat's in ſich ſelbſt empfunden.

An —

mit den erſten Veilchen.

Holde Veilchen, eilet Ihr zu ſagen,
Was ein zärtliches Gefühl gebeut,
Sagt Ihr alles Süße, ihr dürft's wagen,
Denn ihr ſeyd der zarten Schaam geweiht.

An die Frau von Ahlefeldt.

In F. Nahmen.

Wenn Herz und Geiſt und Phantaſie
In deinen Augen ſtrahlt, von deinen Lippen tönet,
Und höhrer Reitze ſiegende Magie
Die Blume der Geſtalt zum Götterbild verſchönet —
Dann ſtaunt der Geiſt in holdem Wahn,
Ob du auch aus der Erde Staub gebohren?
Allein das Herz, zu ſchönerm Recht erkohren,
Schließt ſich im ſüßeſten Gefühl dir an.

Envoi

à une Dame, avant son départ, avec un sac d'ouvrage rempli de fils, d'aiguilles etc.
(Au nom de v. d. Maas à Kiel.)

Doucement comme ce fil glissera par Vos mains,
Ainsi coulent Vos jours, toujours doux et sereins!
La constante amitié sait franchir les distances,
Le coeur chérit de loin, en dépit de l'absence:
Quel seroit mon honheur, si peut-être par fois
Du fil formant des noeuds, Vous penseriés à moi!

Gesang

zu singen am 28. Januar 1807.
(In Neustadt.)

Wo die Sonne hinblickt, röthet
Sich die halbe Welt von Blut,
Denn der Europäer tödtet
Sein Geschlecht mit Stahl und Glut;
Und der Himmlischen Erbarmen
Schützet nur das heitre Land,
Das mit treuen Silberarmen
Elb' und Trav' im Bund umwand.

Mit des Schaumes Blume schmücke
Sich der festliche Pokal!
Ruf es nach, o Wiederhall:
Friederich, dem Dänenglücke!

Würdevoll mit heil'gem Schwerte,
Freundlich mit des Friedens Zweig
Stehet Er, der Ruhmverklärte,
Vor dem aufgeblühten Reich:
Und die kühn genahten Kriege
Senken scheu der Fackel Schein,
Denn viel ungebohrne Siege
Schließt sein Heldenbusen ein.

Mit des Schaumes Kranze ſchmücke
Zweimal ſich der Feſtpokal!
Ruf es nach, o Wiederhall:
Friederich, dem Dänenglücke!

Was er weiſe hat erſonnen
Stützet er mit Heldenmacht:
Wie getaucht in Südens Sonnen,
Blühet der Gefilde Pracht;
Aber nicht des Schnitters Schätze,
Nicht der Schiffe kühner Lauf,
Er, der Schöpfer der Geſetze,
Regt der Völker Sehnſucht auf.

Mit des Schaumes Blume ſchmücke
Dreimal ſich der Feſtpokal!
Ruf es nach, o Wiederhall:
Friederich, dem Dänenglücke!

Geſang

am 28. und 29. Jänner 1808.

(Geſungen in Rendsburg.)

Reich ſind wohl des Schickſals Mächte,
Gnädig iſt der Götter Schaar,
Ihre ſegenvolle Rechte
Beut der Kränze viele dar:
Aber aller Gaben Fülle
Iſt ein Herrſcher, groß und gut,
Denn vom Weltgeiſt ſtammt ſein Wille,
Von der Schöpferkraft ſein Muth.

Herrſcher! Vater! Schutzgott! ſchau
Rings herab von deinem Sitze!
Sieh des Tages Wonneblitze
Zucken durch den Thränenthau!

Denn ſie drangen, die den Meeren
Joch aufluden allzumal,
Mit entehrten Räuberheerden
In der Unſchuld heitres Thal,
Daß der Hauptſtadt Doppelkrone,
Maſten, Thürme beugten ſich,
Und des Vaterlandes Sohne
Glück, doch nimmer Muth entwich.

Herrſcher! Vater! Schutzgott! ſchau —

Doch ſchon wollen alle Eichen,
Früh befreundet mit dem Sturm,
In den Luft- und Waſſerreichen
Sich erhöhn als Maſt und Thurm;
Und es brennt ein heilig Feuer,
Liebe heißt's, in jeder Bruſt,
Wie's den Tag zur Kinderfeier,
Macht's den Kampf zur Kinderluſt.

Herrſcher! Vater! Schutzgott! ſchau
Rings herab von deinem Sitze!
Sieh des Tages Wonneblitze
Zucken durch den Thränenthau!

Aux François.

Législateurs du goût, du plaisir et des charmes,
Qui embellissent l'Univers,
Cessés, enfin cessés de commander des larmes
Et de nous vaincre par le fer!
Aux Barbares du Nord laissés l'honneur terrible
De l'Univers en deuil de s'appeller fléaux,
Et reclamés le droit de l'empire paisible
Du goût et des plaisirs, de l'esprit et du beau:
N'opprimés l'Univers qu'avec de telles armes
Et triomphés ainsi des peuples par Vos charmes.

Lorsque le favori de l'aveugle victoire
De l'Europe, fondue en pleurs,
Forma le piédestal de son énorme gloire
Et de loin vainquit par la peur:
Les Phalanges françois, ses Hordes sanguinaires,
Ensanglantoient le Po, et le Tage et le Rhin,
Tandis que, moins brillans, des anges tutélaires
Préparoient en secret les faveurs du destin:
Racine et Fénélon, du fond de leurs retraites,
Sur le vrai et le beau faisoient d'autres conquêtes.

Héritiers des Anciens, ils marchoient sur leur traces,
Et dictant ses sublimes loix,
Les éternelles loix des Muses et des Graces
Réveilloient les antiques droits.

Prêtant à la beauté le céleste sourire
Du fils de l'Harmonie, ils regloient les désirs,
Et fondoient de nouveau des arts le doux empire
Par le secret de plaire et l'attrait du plaisir.
Réclamés donc Vos droits, et regnés d'âge en âge
Du Sund jusqu'au Détroit, du Wolga jusqu'au Tage

Wie einigſt du die Liebe mit der Pflicht?

Sonett.

Wie einigſt du die Liebe mit der Pflicht?
Wie mit dem bittern Recht die ſüße Milde?
Haſt du Aſträa, aus dem Sterngefilde
Zurückgekehrt, geſehn ins Angeſicht?

Und kannſt du, wie im glücklichen Gedicht,
Im Leben ſelbſt erſchaffen ein Gebilde,
Worin die Urkraft bändiget die wilde,
Als wär' im Buſen dir ein Weltgericht?

Du kannſt es nicht, du mußt es müßen,
Du ſchwelgſt in dargebotenen Genüßen
Und ſtrahlſt mit halbgewordenen Entſchlüßen.

Ein Bild des Alls, ein Mikrokosmus, ja
Biſt Du, doch nur ein Bild, dein Auge ſah
Noch nie die Weltvernunft, Urania.

Der Königin von Dännemark

bei ihrem Aufenthalte auf Louiſenlund im Sommer 1824.

Heil zur Rückkehr in die Vaterhalle
An des beſten Königs Hand!
Alle Freuden, im Verband,
Grüßen dich, Erhabne! alle.

Tochter, Schweſter, Mutter, hehre Frau,
Einigſt du in deinem Weſen
Was ſich ſchöne Seelen je erleſen
Auf des Lebens reichſter Au.

Horch' dem Gruß der Herzensnachtigallen,
Sieh' die Blüten dir zum Kranze fallen,
Es iſt Huld'gung der Natur:

Denn das Eine waltet,
Und ein hoher Geiſt geſtaltet
Auſſen ſich als Schönheit nur.

Dreimal verwünſchter Huf, der tief im Stahle.

Sonett.

Dreimal verwünſchter Huf, der tief im Stahle
Das Unheil barg und, voller Tück und Trug,
Urſchnell, erbarmungslos den Edlen ſchlug
Im Sitz des ſchärfſten Weh's, mit Blitzesſtrahle!

Da kommt die Liebe mit der Labeſchale,
Die weiſe Kunſt mit ihrem Balſamkrug;
Und Freundeſchaaren, in gerührtem Zug
Und leiſ' auftretend, nah'n dem Krankenſale.

Er aber ruht mit ſiegender Geduld,
Und aus den ſchmerzentſtellten Zügen
Keimt jede Blüt' von Lieb' und Huld.

So ſey's! Der Beſſ're ſoll in kühnen Siegen
Die Welt beſtehn, bis ihn der Kranz umlaubt,
Vor dem Verhängniß doch beug' er ſein Haupt.

Humoriſtiſke Digte.

En catholſk Kirke.

Efter Naturen.

Det er en Bygning ſkjön og ſtor,
Med Piller, Kuppel, Alter, Chor,
Med Skibe gabende ſom Gader
Og zirede Capellers Rader.

Hiſt, ſom min Oldemoer drappeert,
En dydig Jomfru ſmiler,
I hendes Arme hviler
En Glut, ſom hun, af Vox bosſeert.

Rundt ſtaaer en Mængde Sarcofager,
Her beder man til Steen om Brod,
Hiſt man en Helgen rager
Som meer end tuſind Aar var dod.

Rundtom man ſig ret graadig viſer
Og, ſom om det var Marzipan,
Begnaver Helgenſodders Rand,
Ja, deres Tæer ſpiſer.

De, ſom paa Piedeſtal ei ſtaae,
La'er Næſen tidt i Stikke
Og maae ſaamænd fra Top til Taa
Sig lade heelt beſlikke. —

Et lille ſtakkels Nor hiſt falder
I bedſte Sovne af ſin Seng
Med Næſen i et viſt Basſin,
Mens Moder Hjælpen kalder.

Det havde været viſt caput,
Om ei igjennem hele Ruder
En Jomfru høit paa Skyens Puder
Var kommen med ſin lille Glut.

Saa Moderen til Punkt og Prikke
Fremſtiller hiſt den hele Sag
Og la'er den Glut med Velbehag
Ret dybt i Vaſen ſtikke.

Her hænger Næſer, Fødder, Hænder,
Ret yndigen i Vox bosſeert;
Blev af en Helgen man cureert,
Man ſligt til Tak og Gave ſender.

En Helgen uden Lige,
Som til det hele Laug Sparto
Og Trumf i Trumf kan ſige,
Ei haver langt derfra ſin Bo.

At han er ingen Stakkel,
Det ſkal I ſelv bekjende, naar
Med eders Gunſt jeg faaer
Forkyndet hans Mirakel.

Som Bøddelen hans Caput slog
Til Jorden, saa det rysted,
Han i sin Favn det strax optog
Og kysſende det krysted.

Her Vantro, Ondskab ikke kan
For Djævelskab sig bare,
Skal spille Bas med hellig Mand
Og fræk hans Dont forklare;

Den siger, at et Caput i
Det faldnes Sted opgro'de,
Men det er idel Blasphemi,
Gud frie vor arme Klode!

Nei, intet Hovede igjen
Af Skuldrene fremstikked,
Thi uden Hoved Sanct N. N.
Sit eget Hoved slikked.

Men mens jeg med Beundring staaer
Og lyst af Andagt brænder,
Et Knag og Brag mit Øre slaaer
Og en Ulykke hænder.

En Engel af Treenigheds
Sauvegardes høie Orden
Fik ondt og faldt fra høien Kreds
Med Dundren ned til Jorden.

Først fik den hellig Aand et Rap
Og høire Vinge knækket,
De andre To ei bedre slap
Og fik og noget brækket.

Gud Fader høit fra Skyen ſaae
Og var heel vel tilmode,
Ret yndelig i Skjødet laae,
Fiirbenet, ſtakkels Pode.

Papa med Lammet mored ſig
Og kildrede med ene,
Mens anden Haand ret hjertelig
Holdt et af dets Forbene.

Da Englen nu Gud Fader traf,
Hans høire Arm den, krak! flog af,
Og Haanden, ſom ei Barnet ſlap,
Den, au! udrykked ſom en Tap.

Man hørte intet Skraal og Skrig,
Og Ingen hjælpſom rørte ſig,
Her har ſligt intet at betyde,
Hvor man curerer hver en Lyde.

Jeg næſten troer, det daglig ſkeer,
Og at det intet Extra er,
Lig andere Myſterier,
Man her fra Gry til Skumring ſeer.

Man ſlider ſig, man gaaer og kommer,
Man knæler, folder Hænderne,
Tidt En bonfalder mine Lommer
I andagtsfuld Adſpredelſe.

Hiſt En har meget at beſtille,
Thi, medens Mængdens Taarer trille,
Han gjør ſin Gud, og, hilleſkam!
Med Appetit han ſpiſer ham.

Han har en Hoben Guld paa Bagen
Og teer ſig heel underlig,
Jeg troer, at det er Hovedſagen;
Thi naar han haver fyldet ſig,

Ved Porten ſig i Almeenmøde
De andre trænge, puffe, ſtøde
Og gaae ſom fra et Gjæſtebud
Af denne ſkjønne Bygning ud.

Den yderſte Dag.

Sonet.

Huult Evighedens Dødningklokke kimer:
Enhver af os, ſom ei endnu blev fød,
End ſige den, ſom lever, alt er død —
Naturen daaner, Himlen ſelv beſvimer.

Og losladt, uden Tøiler, uden Grimer,
Lydt ſeierbrølende ved hvert et Stød,
Som træffer Eftertid i Nutids Skjød,
En Djævletrop af Helveds Mulm fremſtimer.

Skræk! Firmamentet brat formørket bli'er,
Hver Sol gaaer ud, ſom Børn, der gaaer af Skole
I ſorte Støv af brændende Papir.

Af Haanden falder alt dit gamle Spiir,
Nu vil jeg ſee, uendelige Ole!
Om virkelig du paa dig ſelv kan ſtole.

Svar, hvorpaa du saaledes monne pukke.

Sonet.

Svar, hvorpaa du saaledes monne pukke,
Affødning af et crocodilisk Æg,
Du Arabesk fra Vanvids Tryllevæg,
Hvad eller Djævleynglens kjære Dukke?

Din Moder, Republiken, hør jeg klukke,
Dig varer Viisdom med ærværdigt Skjæg,
Og Maadehold tilbyder dig sit Neg —
Omsonst! mod Gud og Verden du tør mukke.

Du, Despotismens aldrig mætte Høg,
Som rundt Fristater sluger op i Række,
Gid snart du af dit Staldfidt monne sprække!

Du Pleiemoderæder, fæle Gjøg,
Som raaber Kukkuk over Frankrigs Øg,
Et Aadsel alt, som ei hø'r Svøben smække.

Schau's, ihr Männer und Weiberlein.

(Fragment.)

Schau's, ihr Männer und Weiberlein,
Wird eine rechte Kurzweil seyn,
Denn 's ist der große schwarze Bär,
Der weit übers Meer ist kommen her,
Von dem so viel die Rede gegangen;
Ward in den lithauischen Wäldern gefangen
Anno domini achtzehnhundert
Und in Berlin und Hamburg bewundert;
Hat gefressen drei Pfaffen, sieben Bauern,
Die Weiberlein noch daheime trauern;
Fraß er auch einst zum Abendbrod
Ein Jungfräulein, wie ein Röslein roth.
Nun aber ist er durch Hunger og Durst
Geschmeidig worden wie ein Mettwurst,
Giebt Pfote und bückt sich und thut gar fein,
Wollte schwören, er könnte ein Hofmann seyn.

Fragmenter og Embryoner.

Det Folk ei ædelt er,
ſom ikke ærer ſine Døde.

En hellig Iver brænder i min Barm —
Bryd ud, Fortørnelſe, i Skjaldens Roſt!
I Folkets Skrig bryd ud! Herhid enhver,
Som end er Menneſkheden huld og tro!
Som ei endnu til Verdens kolde Torv
Af Arnedyders lune Kreds undveg
Og mod Forſtandens hule, falſke Mynt
Forſpilled Hjertets rene, ægte Guld.
Forhaanet er Naturens Helligheð,
Beſkjæmmet Hjertet: den ældgamle Fred,
Som vogted Dødes ſtille Land, er brudt.
Bryd ud, Fortørnelſe, i Straffeſang!
Det Hvileſted, hvor Lidelſe og Sorg
Omfavne ſynkende det ſidſte Haab,
Og ſelv Fortvivlen, ſom et dyſſet Nor,
Taus ſlumrer ind ved Nattens mørke Barm,
Opbrukket er det, ja, den Helligdom,
Hvor fordum Rom og Grækenland

Antændte Lampen for den Hvilende
Og satte Taarer hen i Offerkar,
Den Forgaard til det Allerhelligste,
Olympens billedfulde Atrium,
Hvor fordum Rom og Grækenland
Udkaared sine Guder — hører det!
Vanhelliget, opbrukket er det nu,
Og med Hyænetryne uden Blu,
Uhellig Frækhed roder Jorden op
Og sønderslider de begrædte Lig.
Ha! reiser ei de gamle Dødninger
Af lange Hvile sig og rangle med
De skjøre Knokler mod den sunkne Slægt,
For Himlens Domstol den anklagende?

Af Graven Æren ranet er, og fra
Den Dødes matte Tinding Krandsen slidt,
End vaad af Taarerne, den stille Sorg
Udgyded da den fletted den.
O Pietas! du høie Romerdyd,
Du ædle Moder til Ærbødighed
For Guderne og hellig Kjærlighed
Til Mennesker og Fædreland.
Du Ømme, som, den fromme Due lig,
Om Arnen breder Englevinger ud
Og kjærlig sanker det foreente Kuld —
O tov! — Du flyer til hine Sønners Grav?
O tov! Barbaren dyrker dig endnu,
Hans Kjærlighed ei med den Døde dør.
End Otahiten hist kun nærmer sig
Tilbedende det hellige Hvilested,
Thi Forgaard er det til det bedre Land.
Og her —

Ha Barbari! barbariſk Barbari!
— — Et Spøgelſe af Liv,
Som ſuger ud det varme Hjerteblod!
Her Skaanſel er Medſkyldighed,
Her fremad, hvis du frelſe vil din Dyd,
Hvis ei, du ikke er et ædelt Folk.

Med Blidhed praler du, nedſunkne Folk?
Med Middelveiens Støvkrands, der
Tung, lig en Jernring, ligger om
Din dorſke Tinding? Vaagn af dine Drømme
Og blues heller ved din Kraftløshed!
Hver Middelvei det ſande Intet er,
Og Kræfters Ligevægt er Døden ſelv.
Fra Himlen hænger Tidens Pendel ned,
Og nærmeſt Kuplen, nærmeſt Kraften er
Det ſtørſte Sving.
Pral ikke af din Braadløshed, thi du
Med Braadden knækkede dit Vingepar,
Og, klæbende ved Støvet dadler du
Den Flyvendes Forvovenhed. — —
Tryk Navnet Sværmeri ſom Brændemærke
Paa alt det Stores Pande! — —

Fjerne Lande, mange Folkeſlag
Vandrende jeg beſøgte,
Liſe, Lindring jeg fandt
Og et roligt, ubetynget Aandedrag,
Mangen Drom blev Virkelighed,
I min Sands blev mangen en Aning født,
Og blandt Syners Vrimmel greb jeg tidt
Den nogne, flygtige Sandhed.
Men hvor meget jeg end fandt,
Fandt jeg dog ei og vil aldrig finde
Den Lothos, ſom paa Calypſos Ø
Beroved Ulyſſes den ſøde Erindring
Om Ithaca, om Penelope
Og om Telemach.

Fra Nedergangen kommer alt det Onde,
Fordærvelſe ſtaaer op ved Solens Fald. —
Med tuſind Dine Mistro ligger
Ved Tronens Fod
Og ſluer gjennem Muren,
Og Sjælens Raahed, Legemsblødhed
Til Mistro blander ſig. —

Din Kraft er Feberſtyrke,
Din Fryd er Drom og Kogleri;
Den Blendte lig, du i et evigt Mørke
Forbander Lyſet, ſom du ſtirred i. —

Fnys, Peſt, hen over Jorden!
Dig med hele Jordens Grave

Hævn til Fordærvelſe og Død!
Saa komme Tartarer
Igjen fra deres Bjerge ned. — —

Ved Alexanders Buſte.

Hvo ligned dig i Høihed, Ammons Søn,
Dig, ſom opilende til Jovis Gjord
Paa Aſia og paa Europa ſtod
Og lagde Bidſel paa
Den røde Opgangs fjerne Folkeſlag?
Dit Blik var Skjæbne, Daad dit Ord,
Din Nærhed Skræk, din Ankomſt Død
Og din Phalanx en Lavaſtrøm.
See, bag dig Stæder ſtaae i Brand,
Med Ulveaaſyn griner Hungeren.
See, foran Skrækken med udſlagent Haar
Bortjager hele Folkeſlag,
Og Stormen af Perſepols Aſkehob
For dig en rædſom Krone hvirvler op.
Hvo ligned dig i Høihed, Magt og Skræk?
I Hymners Hvirvel kaſtet op
Fra Jorden til Olympens gyldne Bred,
Du ſelv erobred Himmelen.

Ak, hvilket Syn! fra Guders Lige faldt
Han, Orientens Herre, ned til
Misdæderen, ſom krymper ſig
Paa Bøddelens Pinebænk.

Orientens Suk og Klage
Til dens Seierherre vender om.
En heel Valpladses Angſtlidelſe
Er i dit Bryſt.
Millioner lide i din Barm,
Du Ovalers Archityp!

Hvilken Smerte! Hjertet krymper ſig
Under Sympathiens Braad.
Kunde jeg Muſen følge,
Maatte jeg i Dødens Angſt
Opgive Aanden. — —
Jeg kan ei ſkue — jo jeg vil,
For at lære at foragte Alt,
Guld, Glæde, Roes.
Hvad er Alt, hvad Tiden prunker,
Alt, hvad Haabet brammer med? — —

Grumme Kunſtner! ſelv Muſen bli'er tilbage
Paa dine Fjed. — —

Tidt misunder jeg den, ſom ſtyrer unoiſomme Ønſker
Og til de givne Kaar fæſter ſin Attraa tilfreds.
Stor han bliver vel ei, hans Navn ham følger i Graven,
Og paa Alfarevei haſtig udtrædes hans Spor.
Dog misunder jeg ham, thi aldrig Tvilen han føler,
Mod den ſtyrende Magt kjæmper han aldrig omſonſt.
Enig han er med ſig ſelv, og enig er han med Verden,

Han er ikkun Natur, derfor han lykkelig er.
Fra Triumphens Vogn, paa hvilken Nødvendighed troner,
Spænder han Selvkraften ei, trække, ei styre han vil.
Naar hans Arbeid er endt, han finder sin Krybbe velsignet,
Og naar Krybben er tom, — — — — Søvn.
Aldrig spørger han sig: hvorfra? hvorhen? og hvorledes?
Guderne sørge for ham, thi han træller for dem.
Saaledes er den Blinde, han seer ei sin seende Fører,
Og den øverste Magt tager ham under sit Bord.
Grumme, grumme Cultur — — — — — — — —
Kains Afkom, som gaaer fredløs paa Jorden omkring.
Fjernt fra Fædrenes Hjem, du vildsom i Ødet omstreifer,
Kun som en Røver du staaer natlig ved Fædrenes Dør.
Lig den fnysende Jæger, omringet af glubende Mynder,
Som af rasende Lyst myrder langt over sin Trang,
Streifer du gjennem Naturen med Lidenskabernes Følge,
For det Undværlige du sætter dit Alting paa Spil.

Da Jorden end var ung og skjøn,
Til Himmelen steg ingen Bøn,
Thi Himlen var paa Jorden.

Alt var en Blomst,
Luften Kalken,
Jorden Stilken,
Stjernerne Spidserne i Støvtraadene,
Og paa Kalkens Bund
Englene sad og Harpen slog.

Enſomhed.

Derude de Menneſker ſtoie ſaa froe,
Men jeg lukker for Glæde og Tummel min Bo;
Naar Havet briſter og Uveiret kuler,
Voxer vel Perlen i Havbundens Huler:
Det Bedre opfoſtres i Stilhed og Ro,
Det Bedre er til, ſkjondt det ingen vil troe.

Til Muſen.

Du lovede mig Lykke,
Da du fra Naturens Spidſe
Viſte mig det forjættede Land.

Det Herligſte jeg haver ſkuet,
Min Aand har luttret ſig fra Tid og Jord,
Har ſom en Alterild opluet
Og efterladt ſig Aſkeſpor.

Lig Pythia beruſet vorden
Af en guddommelig Undfangelſe,
Jeg ogſaa bæver nu ſom Jorden
I Jordſkjælvs Vee.

Jeg har ſkuet det Herligſte i Syner, begeiſtret, derfor forfølger Døden mig. Lig Pythia, har en Gud aabenbaret ſig i mig, derfor bæver jeg endnu, lig ſkjælvende Jord, naar Ilden farer ud af dens Indre. Jeg har heftet Morgenroder ved min Tinding og ſtrøet Regnbuer, ſom Krandſe, omkring mig — jeg ſkued, jeg beruſed mig. — — Mit Inderſte er knuuſt, det Endelige maatte gaae tilgrunde.

Jeg er fra mig ſelv adſkillet,
Mig tvende Verdner have deelt,
Her vandrer kun endnu mit indre Billed heelt.

Saa ærer Digtren! en himmelſk Magt
Ham gav de hellige Strænge:
Han vil — brat viſner Naturens Pragt
Paa døende Høie og Enge;
Igjen han vil — og den evige Vaar
Med Uſkyld og Fryd over Jorden gaaer.

Og træder han frem mod den bange Natur,
Da falder fra Himmelen Solen,
En Giftkalk bliver den høie Azur,
Og Døden nedſtiger fra Polen;
Thi alt paa Jordklodens vide Rund
Er et Gjenſkin af hans Inderſte kun.

Af Guddommens evige Barm han ſprang,
Og, dens Eenbaarne, han leder
Igjennem Verden ſin ſalige Sang
Og rundt det Skjulte udbreder.
Og til et Tempel ſig danner Alt,
Af Ætherkuppelen overhvalt.

Han træder hen ſom Ypperſtepræſt og paany
Natur og Guddom forliger,
Det Høieſte ſynker fra gylden Sky,
Det Lave fra Jordkloden ſtiger,
Og ved den hellige Offerbrand
Hekatomber af Sjæle han tænder an.

Hvis ei ſtedſe mine Tanker dreied
Sig om den Forklaredes Phantom;
Hvis mig ikke Skjæbnens grumme Dom
Bød at mindes, hvad jeg fordum eied:
O jeg foler det, en evig Kjede
Til din Ynde ſkulde lænket mig,
Dig at elſke, ſynge og tilbede!
Du i Dyd og Ynde Laura lig,
Jeg i Sang og Suk Petrarcas Lige,
Stor nedſtigende til Skyggers Rige.

Til Seraphine.

Lad for din hede Ild mig ſvinde,
Lig Draaben, Somrens Sol modtager!
Jeg ingen Redning, ingen Frelſe finde!
Almægtig du mit hele Jeg tildrager.
Behold mig heelt for aldrig at frigive,
Thi heelt kun vil ſig Elſkov overgive.

Det er Kjærlighed, ei at ville beſtaae ene. Brænd Tanken af min Hjerne, brænd Marven af mine Been. I hvert et Kys du mit hele Jeg modtager, jeg daaner, dog igjen mig finder. Du drager mig til og aander mig ud igjen. O behold mig! Elſkov vil ei beſtaae ene, den vil forgaae i det Elſkede, heelt overgive ſig.

I Roſenblade falder Solen af,
En Purpurkilde Jorden overſtrømmer,
I Espens Løv Bevægelſen kun drømmer,
Og hellig Taushed holder Jord og Hav.

O dybe Hvile! fromme Taushed! du,
Som her Forgangenhedens Tempel bygger,
Mens Mindet træder frem af hine Skygger,
Præſtinden, med veemodig hellig Hu.

Det ſtandſer tro ved Bernſtorffs grønne Bøg
— — — —

Til Fuldendelſe Naturen ilte,
Høſtlig ſignet, herlig, ſkjøn og rig — —
Hun ſin Frugtkurv himmelſk mild tilbød
Og ſank hen i Vinterſøvn ſom død.

Og fra Polen ſtege tauſe Dage,
Lig en Ligfærd, ſvøbt i Taageflor,
Og der lød fra Øſt og Nord
Rundtomkring en mangeſtemmet Klage.
Som en Moder over Dattrens Lig,
Over Jorden Himlen hælded ſig. — —

Jorden var Naturens Baare,
Løvet rasled for min Fod,
Lunden ſtod ſort og tungſindig,
Taage Bjergene iklædte;
Og i Buſkens Blade
Stønned Vinden ængſtelig:
„Dine Glæder dig forlade!
Blad og Blomſt og Ax fremſtaaer igjen,
Ubønhørlighed din Fryd tog hen!“ —

Der Meiſter des Stiftsgebäudes bei Kloſterneuburg.

Still, in herbſtlicher Pracht, ach, zu des Todes Braut
Bunt mit Farben geſchmückt, lächelnd in ihren Schooß
Auf den Säugling Autumnus,
Saß Natur an der Donau Strand'.

Und in Nebelduft ſank ahndendes Graun herab,
Wie ein Bote der Noth, ſtöhnte im Strauch der Wind —
Da, o Kunde der Vorzeit,
Kamſt in Schauern du über mich. —

Einſam ſaß am Geſtad' ſchweigend der Künſtler einſt,
Brauſend rollte der Strom, zuckte der Wipfel Sturm,
Rings von Rieſengebilden
Kam das Staunen zu ihm herab.

Vor dem ſtarrenden Blick thürmet der Biſanberg
— Ha, ein Block nur, daraus Städte zu haun — empor,
Kühn und leicht wie Athene
Schwingt im Wenden die Donau ſich.

Reizend wie Cypris nun, herrlich wie Here dann,
Offenbahrt ihm Natur Anmuth und Majeſtät,
Daß ſein Herz von Bewundrung
Und von ſehnender Liebe ſchwillt.

Deinem Körper, o Berg, maß er Gemäuer ab,
Deine Krümmung, o Strom, hing als Gewölb er auf,
Aus ihm ſelber entſprangen
Alle Quellen der Eurhythmie.

In ſich ſelber geſenkt, ſchließt er die Sinne zu,
Rings verſtummet der Laut, ſtarrt die Bewegung hin,
Und in brütender Schwüle
Kommt Begeiſterung über ihn.

So verkündet Natur, feierlich ernſt und ſtumm,
Eines Eilands Geburt, welches des Feuers Arm
Hoch aus ſiedenden Wogen
Segnend ausſtößt zum Gott des Lichts.

Doch nun flammt's ihm vom Aug', sauſt's von den Lippen ihm,
Die allmächtige Bruſt dehnet ein Rieſenwerk,
Aus der kreißenden Seele
Fährt im Sturme der Geiſt des Baus.

Daß die Mutter erſchrickt, denn er war hehr und ſchön
Und den Geiſtern, die tief liegen im Todesſchlaf
Unter Trümmern Palmyras,
Ihre modernden Leichen! gleich.

„Steh, Erſcheinung, daß ich Sichtbarkeit ſchaffe dir
Aus der Felſen Geſtein," rief ihm der Künſtler zu,
Rief's, ein andrer Amphion,
Schlug die Leier der Harmonie.

Und es ordnete ſich, folgſam der Harmonie,
Ihr zum Ausdruck Geſtein um die Erſcheinung her,
Gleich wie Strudel des Staubes
Windeswirbeln Geſtalt verleihn.

Maaß, Verhältniß und Zweck, Anmuth und Majeſtät,
Kühnheit führet den Zug, ziehn ins Gebäu hinein,
Stilleherrſchend am goldnen
Zügel lenket der Rhythmus ſie.

Geiſt der Ordnung, gegrüßt ſey in der Sichtbarkeit,
Wohllaut, Wohlmaaß genannt, immer der einige
Welcher nun ſich in Tönen,
Nun in Formen ſich offenbahrt.

So verräth ſich im Blick, ſo in der Lippe Laut,
Aus dem Gliedergebäu, ringend nach Offenheit,
Immer einer, der Fremdling,
Den Prometheus vom Himmel rief.

In dem Abgrund den Fuß, ſtaunet! ſo tief als hoch,
In den Wolken das Haupt, ſteht der Coloß ſchon da,
Und es ſtaunt ihn der Schiffer
Wie das Wunder von Rhodus an.

Oben prellt der Orkan, taumelnd vom Widerſtand
Rücklings in ſich zurück; unten zerſchmettert ſich,
Hoch zum Anfall gebäumet,
Sich die ſchäumende Stirn der Fluß. — —

Klagt der Menſchheit Geſchick, denn es gehören nur
Wunſch und Sehnen ihr an, ach die Vollendung nicht;
Nur dem Willen der Götter
Folgt im Bande das Schickſal nach.

Um den Torſo daher winde den Epheukranz,
Graue Vorzeit, und weih' ihn zur Verweſung ein!
Iſt's nicht eine Ruine,
Ach, diesſeits der Vollendung ſchon?

Wie der Herbſtwind im Rohr, ängſtlichen, leiſen Lauts
Rauſcht's den Säulen herab, ſtöhnt es im Bogengang,
Fährt in Ahndung und Schauer
Kalt entgegen dem Kommenden.

Welches Aechzen ertönt hier, wo zur Frömmigkeit
Himmelsfrieden ſich ſenkt? Das iſt des Künſtlers Geiſt.
Quaal geſäumter Vollbringung
Trieb aus Moder und Schlaf ihn her.

Zum Vermächtniße dir, ſtaunende Nachwelt, hör's!
Zog ſein Griffel auf's Blatt, was er begeiſtert ſah.
Daß in Frieden er ſchlummre
— Auf, vollende den Rumpf des Baus!

Geburtsfeſt der Schöpfung.

Geiſtergeſang.

Freudig, freudig fliegen wir
Vom Zenithe zum Nadir,
Freudig wieder zum Zenith
Durch das weite Weltgebiet.

Uns entfliehn nicht Raum und Zeit,
Dieſe einſt und jener dort:
Uns iſt die Unendlichkeit
Nur ein Augenblick, ein Ort.

Wenn ein Stern hinab zum Ziele
Schnell uns nach vom Himmel fiele,
Fallend würd' ihn Alter faſſen,
Fallend noch, die Zeit verpraſſen.

An der Schöpfung morſcher Wand
Kehren wir dann um und fliehn,
Denn der Schwindel hebt die Hand,
Uns vom Rand hinabzuziehn.

Aufwärts wieder! freudetrunken
Aufwärts in des Lichtes Reich!
Sonnen fliegen rückwärts, Funken,
Und die Erden, Stäubchen gleich.

Mit verklärtem Auge wallet
Die Betrachtung uns voran,
Bis der Sterne Feſtpäan,
Uns, ein hehrer Gruß, erſchallet.

Unverſehret von Aeonen,
Tragen ſie die Strahlenkronen,
Schlagen ſie in ew'ger Feier
Ihre wohllautvolle Leier;

Drehn ſie ſich in ſtillem Frieden
Und in ſüſſem Wonneſchwindel
Durch verſchlungne Cycloiden
Und des Himmeljahres Spindel.

Die ein Gott im Schooße wiegt
Und am Gängelbande leitet,
Schauet hin, die Schöpfung liegt
Hier im Lichte ausgebreitet.

Sinnige Begleiterin,
Stehe hier, Betrachtung, ſtille,
Daß des Schöpfers dunkler Sinn
Sich vor deinem Blick enthülle.

Höher, höher dann empor!
Du, Entzückung, walle vor,
Auf der goldnen Himmelsbahn
Führ' den Geiſterreigen an.

Die Betrachtung weilet nur
An der Gottheit dunkler Spur,
Du, o hehre Führerin,
Lenkſt zur Gottheit ſelber hin.

Geiſter, Geiſter, ſauſend weiter
Auf des Himmels Stufenleiter,
Durch den Strahlenvorhang zieht
Ein zum Himmel, zum Zenith!

Seht, in anerſchaffnem Glanze
Schwimmet dieſe Himmelsflur,
Prangend mit dem Feierkranze
Einer reicheren Natur.

Löſet auf den Geiſterreigen,
Lagert euch auf dieſer Au,
Schlürfet kühlen Nektarthau,
Träufelnd von der Ceder Zweigen;

Schlürft den Duft, den Säuſel euch
Bringen vom Gewürzgeſträuch;
Löſet der Gefühle Drang
Durch Geſang und Saitenklang.

Selig, ſelig, wonnetrunken
Auf der Au dahingeſunken,
Ruhet und genießt, bis bald
Euch des Schickſals Ruf erſchallt.

Dann empor vom Ruheſitze,
Horchet ſchweigend dem Gebot,
Stürzt das Füllhorn, ſchleudert Blitze,
Würket Rache, Lohn und Tod.

Lehrt den jungen Stern die Bahn,
Facht erloſchne Sonnen an,
Oder zum Cometenheerde
Rollet eine morſche Erde.

Wir dienen, wir dienen dem dunklen Geſchick,
Wir ſchaukeln das Chaos, der Welten Wiege,
Zertrümmern ſie wieder im furchtbaren Siege
Und ſchleudern zur Wiege, dann Grab, ſie zurück.

Uns, o Geiſter, zu beglücken
Würkte großes Kräfteſpiel:
Jeder Hauch iſt Feſtgefühl,
Jeder Blick Entzücken;
Sehnſucht jeder Aderſchlag,
Jeder Augenblick Gewährung,
Unſer Seyn ein Feſtgelag,
Und Erinnrung die Entbehrung.

Geiſterſeyn iſt Eigenfreude,
Stolze Selbſtgenügſamkeit,
Keine trunkne Sinnenweide,
Kein Phantom im Strom der Zeit.
Wir ſind ſelig weil wir ſind,
Wären nicht wenn wir's nicht wären;
Mag des Zufalls Wirbelwind
Wild den Strom der Zeit empören,
Um uns her was iſt zerſtören,
Ueberm ungeheuren Wrack
Schwebet unſer Feſtgelag.

Harfenſchläge.

Unſre Harfe iſt das Weltgebäude,
Mächtig rühren wir die Saiten an,
Schwimmen dann in nahmenloſer Freude
Auf dem Harmonienocean.

Der zum hehren Spiele uns erleſen,
Der in ſeinem Selbſt verborgen wohnt,

Horcht entzückt hervor aus ſeinem Weſen,
Für der Schöpfung großes Werk belohnt.

Der, auf ſeiner Ahnen Gruft gebohren,
Schmachtend, ahndend nach Vollendung ringt,
Fühlt ſich ſchon zum höhern Geiſt erkohren,
Wenn ihm nur ein Laut vorüberklingt.

Prometheus.

Es rollet das Rad
Der ewigen Sterne
Immer herum;
Es wälzt um die Erde
Im feurigen Rade
Sich immer die Sonne,
Es wandelt noch immer
Auf rauchenden Spuren
Ihr nach der Mond.
Dort oben iſt's ewig!
Hier unten vergänglich!
Die ewige Bildnerin
Natur bewandelt,
Die ſtreuenden Hände
Voll Saamen und Keime,
Die nahe, die ferne
Verborgene Erde,
Und hinter ihr mähet
Mit freſſender Sichel
Der Tod die Getraide
Der Säerin ab.

Ich liege am Rande
Der großen Wiege,
Des großes Sarges,
Und blicke hinab
Auf werden und sterben.
So lieg ich Aeonen;
Mich hat Kronion
Mit ewigen Ketten
Der Noth vermählet,
Mich, einen Gott!
Geworfen zum Futter,
Zum ewigen Futter
Den Vögeln des Himmels.
Ich schuf aus Thon
Die schönste Gestalt,
Ich stieg gen Himmel
Und riß vom Heerde
Der Götterwohnung
Das Feuer und hielt es belebend
Dem Thon an die Stirne.
Deß zürnte Kronion,
Der Stolze, der Ungerechte!
Deß leid' ich verlassen
Von Göttern und Wesen.
Sie blicken, gelagert
Auf Wolkenstühlen
Zum himmlischen Mahle
Hinunter zum Felsen
Und ziehen in Eile
Die Blicke hinauf,
Es möchte der Harte
Des Mitleids sie zeihen;
So fürchten sie alle.

Es tritt in die Gegenwart
Meines Weſens, des Gottes,
Kein Weſen, es ſtutzet erſchrocken
Am Rande zurück.
So lieg ich verlaſſen
Von Göttern und Weſen,
So lieg ich Aeonen.
Wenn nur Kronion
Sich an mein Geſchöpf nicht
Rächte, ich litte mit Freude. — — —

Komm an mein Herz, erbarmungswürd'ger Mann,
O lege dich an meinen ſeel'gen Glauben,
Du, dem die Zweifel deine Zukunft rauben,
Der nicht an Gott und Menſchheit glauben kann.

Wie kam's, daß du zweifelteſt und verlohrſt?
Weil du tief forſchen wollteſt.
Wie, daß du Menſchenhaß aus Menſchenfurcht ſchufſt?
Weil du verfolgt wardſt.

Unglücklicher, als die Mutter,
Die den Säugling beweint,
Unglücklicher, als der Sohn, der den Vater erſchlug.
Wo wäre Linderung, Rettung für dich?

Ein Morgenſtrahl der Gnade,
Oder ein Blitzſtrahl der Vernichtung!

Im November 1823.

Ach! warum denk' ich Tod und Grab?
Als ob der ſüße Tag dem Wittwer gleiche,
Schaut er von ferne auf der Erde Leiche,
Bleifarbig, kalt, nicht golden mehr, herab.

Was jüngſt der Frühling und der Sommer gab,
Ach, nur damit es wiederum entweiche,
Laub, Töne — — — — Blumenreiche
— — —

Anmærkninger.

S. 503, V. 3. Febrens Dæmon, d. e. Sirocco. Forf.

— — — — Imens Taage, d. e. Dampens, Røgens Taage. (Ime d. e. Eem, Damp; see Molb. Dialectlex. Smlg. II., 286, V. 21: Helveds Svovelime.)

— 504, V. 23. Lig hiin, d. e. Moſes. Forf.

— 510, V. 4. At Digteren har ladet en Plads aaben, ſom det ſynes, til Beſtemmelſen af den Beſungnes Haarfarve, lader ſlutte, at Digtet er ſkrevet i en Andens Navn. Papiret har i Vandmærket Aarstallet 1804.

— 514. Smlg. I 59—60, der ſynes kun at være Overſættelſe af den tydſke Original. I ſamme Forhold ſynes de ſex efterfølgende Digte, S. 517—522, at ſtaae til de her nedenfor citerede danſke.

— 517. Smlg. I. 14.

— 518. Smlg. I. 36.

— 519. Smlg. I. 40.

— 520. Smlg. I. 337.

— 521. Smlg. II. 177.

— 522. Smlg. II. 294.

S. 510. Papiret, hvorpaa denne Sonet er ſkreven, har i Vandmærket Aarstallet 1824.

— 511. En catholſk Kirke. NB. Franciskanerkirke i Bologna.
Forf.

— 555. V. 9. Vord. See II. 616, Anm. til II. 265. V. 25.

— 560—563. Einheit des Guſſes, Einheit des Hauchs — Der Eingang, der eine **liche Ballade erwarten läßt.
Forf.

Digitized by Google

Efterſkrift

til

Schack Staffeldts ſamlede Digte og Samlingerne til hans Levnet.

Af

Udgiveren.

Forinden Udgiveren af Schack Staffeldts Skrifter i nærværende Slutningshefte meddeler de Anmærkninger, han har at gjøre til de tidligere udkomne Bind, være det ham tilladt her at fremstille et Par historiske Oplysninger om det hele literaire Foretagende.

De foreliggende fire Bind udgjøre to forskjellige Arbeider: Schack Staffeldts samlede Digte, og Samlinger til Schack Staffeldts Levnet. Det første er det egentlige Hovedværk, og det som Udgiveren fra første Færd ene har været betænkt paa at præstere. Idet han nu gjennemgaaer dette for henimod ni Aar siden afsluttede Arbeide, kunde han vel i enkelte mere underordnede og specielle Retninger ønske det noget anderledes anlagt og udført, navnlig enkelte altfor ubetydelige eller uheldige Digte udeladte, ligesom han ogsaa nu erkjender, at han i sin Stræben efter at gjøre Digteren mere populair har behandlet Tillægsanmærkningerne med altfor stor Vidtløftighed; men i alle væsentlige Henseender har han hverken selv kunnet finde sit Arbeide uheldigt eller erfare nogen ufordeelagtig Dom af andre, competente Dommere. Han tør ogsaa antage, at hans Udgave i kommende Slægter — og Schack Staffeldts Navn vil jo leve saa længe Literaturen er til — ikke vil betragtes som en mislykket Gjerning, skjøndt hans

egentlige Fortjeneſte deraf da vil være traadt i Baggrunden. Thi da man ved den nye Udgave af Staffeldt ſynes at have været lidet tilbøielig til at erkjende nogen Fortjeneſte af Literaturen og af det Selſkab, for hvilket den er beſørget: maa Udgiveren vel ſelv fremhæve, at han har vakt Interesſen for Digteren og Kjendſkabet til hans udødelige Frembringelſer af en næſten almindelig Glemſel, og at de ſamlede Digte have været Samfundet til den danſke Literaturs Fremme et Middel til ikke blot at vinde mange nye Medlemmer og derved forøget Virkekreds, men ogſaa ligefrem til at bevare ſin Tilværelſe i en meget kritiſk Periode*).

Anderledes forholder det ſig med de to ſidſte Bind, Samlingerne til Schack Staffeldts Levnet, ſom i det Hele taget kun ere faldne lidet tilfredsſtillende ud, men ſom ogſaa kun ere et Biarbeide, og ifølge deres hele Natur og oprindelige Beſtemmelſe et mindre betydende Tillæg. Det var oprindeligt afdøde Brøndſted, der havde den Idee at udvide det ſtaffeldtſke Foretagende til ogſaa at omfatte en Biographi, og Udgiveren lod ſig ved den af ham ſaa høit venererede Mands Foreſtillinger overtale til at indgaae paa et Arbeide, hvis Vanſkelighed og lidet lønnende Møiſommelighed han ſelv allerede dengang anede, medens han ikke kunde have nogen Formodning om de ſenere tilſtødte Uheld, der have bidraget til Arbeidets utilfredsſtillende Udfald. Det var lykkedes Udgiveren at erholde, tildeels ved Brøndſteds ivrige Medvirkning, Digte-

*) Da de ſamlede Digte omdeeltes, tre Fjerdingaar efter Brøndſteds Død, beſtod Samfundet af 340 Medlemmer, og inden det følgende Skrift udkom, var Antallet næſten fordoblet. Nu har det hele Oplag (750 Exemplarer) allerede længe været ſaa godt ſom udſolgt.

rens efterladte Manuſkripter og en ikke ringe Maſſe alle-ſteds fra ſammenhentede Papirer og Brevſkaber, hvortil endnu kom endeel Uddrag af trykte Kilder og mundtlige Meddelelſer. Men en Mængde Forſøg paa at ſupplere dette Materiale ved Meddelelſer fra Slesvig, hvor Digte-ren havde tilbragt ſaa ſtor en Deel af ſit Liv, mislykkedes, tildeels ſom en Følge af de indtraadte Tidsforhold, paa et eneſte nær. Herved var der vel til Skildringen af to meget forſkjellige og hver for ſig ikkun korte Perioder vundet et rigt Stof, i Staffeldts egen Reiſeberetning, der omfatter Aarene 1796—98, og i Etatsraad Engels interes-ſante Beſkrivelſe af Digterens ſidſte Leveaar, ſom er be-nyttet i Molbechs Udkaſt; men deſto mindre righoldig og væſentlig var Reſten af Materialet, der kun ſporadiſk belyſer Staffeldts øvrige Liv, og ofte kun omhandler ſæ-rſkilte og underordnede Momenter. Paa denne Maade havde Udgiveren, efter at al Efterforſkning og Efterſøgning var udtømt, en meget ſtor Maſſe af ueensartede Samlinger for ſig, uſkikkede til at meddeles ſom de vare, uſkikkede til derpaa at bygge eller deraf at uddrage et biographiſk Hele, der nogenlunde ſammenhængende og ligeligt behandlede Hovedbegivenhederne i Digterens Liv, og Hovedtrækkene i hans konſtneriſke Udvikling og perſonlige Characteer. Udgiveren beſluttede ſig derfor omſider til at lade trykke ſaadanne større Afſnit af Materialet, der efter hans Skjøn havde ſærdeles biographiſk Værd, for derefter at afſlutte disſe med en ganſke kort orienterende Udſigt over Hoved-momenterne i Digterens Liv. Den ifølge heraf udgivne ſtaffeldtſke Reiſeberetning, der viſtnok burde have været mere forkortet, vel omtrent en Trediedeel, har ikke behaget det ſtørre Publikum og fra forſkjellige Sider fremkaldt

megen Dadel, uden at dog Udgiveren endnu efter længe fortsat alvorlig Eftertanke har kunnet komme til at ønske Beretningen utrykt. I Juni 1846, August 1847 og Januar 1848 udkom de tre Hefter af Staffeldtiana; til det paatænkte biographiske Omrids, som det var Udgiverens Hensigt at slutte med Engels Skizze, vare alle Optegnelserne ordnede og chronologisk opstillede, samt enkelte Partier foreløbigt udarbeidede.

Paa dette Punkt stod Sagen, da den nye Bestyrelse, der imidlertid var valgt i Samfundet, i Foraaret 1849 besluttede at ville søge en ny Biograph iblandt fem literaire Personligheder (J. L. Heiberg, H. Hertz, C. A. Thortsen, C. Hauch, J. Thiele); og hertil troede Udgiveren at burde give sit Minde. Men derefter, da de anførte Mænd havde afslaaet Opfordringen, overdrog Bestyrelsen i Sommeren 1850 Arbeidet til Etatsraad Molbech, et Skridt, hvorom Udgiveren først kom til Kundskab i October s. A., da Molbech alt var mere end halvt færdig med sin Biographi. Valget af Etatsraad Molbech kunde efter den Anskuelse af Staffeldts Digterværd, som han havde lagt for Dagen i de af ham udgivne Analekter, umuligt billiges af Udgiveren, som ogsaa herom øieblikkelig indsendte sin Erklæring til Bestyrelsen; men det stod ikke i hans Magt at forhindre Valget, og det kan efter det Forhold, hvori han mod sin Villie er bleven stillet i denne Sag, ikke blive hans Opgave at opponere mod den Dom over Schack Staffeldt som Digter og som Menneske, der er fældet i „Digteren Adolf Vilhelm Schack Staffeldt, et biographisk Udkast af C. Molbech". Ikkun et Par enkelte ganske korte Oplysninger tilfalder det ham her at give til Feiltagelser i hiin Biographi, i hvilke hans Navn er indblandet:

Side 56, Anm.: „Foruden de Udeladelser, som Hr. Liebenberg omtaler, har Forf. bortklippet de 4 første Linier af den 31. Strophe:

Fra Jorden Løgnens Skygge viger o. s. v.

ligesom ogsaa de ovenfor anførte 8 Linier." Molbech har her overseet, at de fire Linier kun ere bortfaldne ved et Tilfælde, idet Staffeldt nemlig har udklippet et Stykke af Manuskriptet, paa hvis Bagside disse fire Linier netop stode. Det er ogsaa kun den sidste Halvdeel af hver Linie der er bortklippet. Angaaende de otte Linier vil man af Saml. D. I. 513—14 see, at de ikke ere uomtalte af Udgiveren.

Side 140, Anm.: „Hr. Liebenberg henviser til Bürgers Ridder Edvard, som Mønsteret for S. Staffeldts Den røvede Brud." Om en Ridder Edvard af Bürger vides intet af Udgiveren, der i den Optegnelse, Molbech sigter til, havde nævnet de to staffeldtske Romancer Ridder Edvard og Den røvede Brud som digtede i Bürgers Maneer.

Side 160, Lin. 5 fra n. indtil Side 161, Linie 6 fra o. med tilhørende Anm. Det vilde blive for vidtløftigt at rette dette Sted, hvori enkelte af Udgiverens Ytringer indføres efter en urigtig Opfatning. Kun saameget kan her bemærkes, at der er to Omstændigheder, som kun have lidet med hinanden at gjøre, og derfor ikke vel maatte sammenblandes: paa den ene Side, at der af omtrent en Snees Sonetter, for største Delen første Gang trykte i Nye Digte, endnu haves Staffeldts første, paa Udenlandsreisen skrevne Udkast, der divergere stærkt fra den endelige Redaction, — og paa den anden Side, at Digteren efter 1816 har revideret sine allerede eengang i Tidsskrifter

trykte og publicerede Poesier til en paatænkt ny Udgave. Denne Revision bestaaer væsentligen kun i formel Affiling og technisk Politur.

Den Side 175 i Anm. yttrede Formodning, at der skulde være udeladt noget af det i Samlinger til S. S. Levnet II. 414 aftrykte Brev fra Staffeldt til Baggesen, er ikke grundet.

Naar Molbech S. 181 beklager, at Staffeldts „philosophiske Skizzer ikke ere optagne i Samlingen af hans literaire Efterladenskab", maa Udgiveren bemærke, at de nævnte Skizzer ere udeladte efter Raadførsel med Etatsraad Sibbern, der paa Opfordring har gjennemgaaet Manuskriptet.

Rettelser og Anmærkninger
til Schack Staffeldts samlede Digte.

I. S. XVII, Linie 4 og S. 3, L. 1: Menneskets Bane] læs: Menneskehedens Bane.

- — 3, Vers 6: Med Slør og Kolle, raa og vild] Slør og Kolle d. e. Aandsmørke og raa Kraft, modsat Fakkel og Palmegreen, Oplysning og Fred. (Urigtigt forklaret Saml. Digte, I. 501.)

- — 4, V. 11: Paa Flugtens stumbestænkte Bane] d. e. efter sit flygtende, af Anstrengelse skummende Bytte.

- — 5, V. 17—28: Da saaes han Lysets Strøm udgyde o. s. v.] Før Digteren foretog de sidste Forandringer ved den udvidede og omarbeidede Text til nærværende Digt (see Saml. D. I. 501), have disse Vers havt følgende, udentvivl heldigere Form:

Her, hvor sig Lysets Strøm udgyder
Og Jordens Engle, Vaar og Høst,
Med Knop og Frugt paa Strømmen flyder
I Følge ned til Kloders Kyst;
Hvor til Bønhørings milde Hænder
Med barnlig Tillid Attraa naaer,
Mens Tak sit skjønne Offer tænder
Og Haab prophetisk Strængen slaaer;

Herhen Ynkaer fløi fra Jorden
Og vendte hjem, af Guders Æt,
Med Himlens Harmoni og Orden,
Med Fred og Kunst, med Pligt og Ret:

I. S. 6, V. 11: Og Iſis med Cytheres Bælte] Naar Digteren her (ligeſom Saml. D. I. 418, V. 7—8 og 448, V. 5—8, ſee hans egen Anm. til ſidſtnævnte Sted I. 623) beklæder Naturen med Skjønhedsgudindens, Ynde givende og Kjærlighed opvækkende, Bælte, vil han derved betegne Menneſkets da først vakte Glæde over den og Kjærlighed til den.

- — — V. 15—16: Paa Tavlen, ſom i Bækkes Speile, din Skygge ſtaaer i ſyvfold Lys] d. e. paa Tavler fasttrylle Malere Speilbilleder af Naturen og fremſtille dens i ſig ſelv mørke og farveløſe Skikkelſer i Lysſtraalernes ſyv Farvebrydninger.

- — 12, V. 5—9: Du, i hvis Fodſpor Retfærd træder o. ſ. v.] Diſſe Vers, ſom Udg. havde læſt feil i det her temmelig vildſomme Manuſkript, rettes ſaaledes:

Du, i hvis Fodſpor Retfærd træder
Med Vaarens Haab og Høſtens Fryd;
Med Haanden fuld af Krandſe Hæder,
Som Skjønt for Sandt, gaaer foran Dyd:
O Frihed o. ſ. v.

d. e. du, i hvis Fodſpor Retfærdighed træder med Vaarens o. ſ. v., og i hvis Fodſpor Hæder, med Haanden fuld af Krandſe, gaaer foran Dyd, ligeſom det Skjønne foran det Sande.

- — 22, V. 8: I Blufærds Skjød min Attraa ſkjulte ſig] læs: . . . dulgte ſig.

- — 24, V. 18: Men jeg den bringer i et værdig Kar] læs: . . . værdigt Kar.

- — 34, V. 3: Tvær ſkurrer Porten i ſit ruſtne Hængſel] Tvær d. e. træg, uvillig, langſom. (Urigtigt forklaret Saml. D. I. 519.)

- — 39: Pryden.] Denne Sonet er, ſom man kan ſlutte af Manuſkriptet, bleven til paa Staffeldts ſtore Udenlandsreiſe, og altſaa her anbragt paa urette Sted. Det Samme gjælder om Sonetterne Saml. D. I. 40, 41, 76, 77, 81, 83—86, 314, 391, II. 79, 82, 83, 177—79, 289—90, 294, 297—98, 300—01, og rimeligviis

ogſaa om I. 42, 78—80, 82, 389—90, 392, 416—18, 431—34, 475—82, II. 77, 78, 80, 81, 84—86, 117—21, 172—76, 180—83, 288, 291—93, 295—96, 299, 302. Digteren ſiger ſelv om ſine Sonetter (I. 574), at de »for den ſtørſte Deel ere blevne til paa Reiſer".

I. S. 74, Lin. 1: Den aldrende Landmand.] Digtet har først hedder: Den poetiſke Landmand.

- — 79, V. 10: Fra vort Blik det Bedres ſtolte Vid] Det Bedres ſtolte Vid d. e. den ſtolte Viden om det Bedre (man læſe Vïd, med langt i). I ſamme Betydning ſynes Ordet brugt Saml. D. I. 289, V. 7. Smlg. Saml. D. II. 251, V. 2, det paa ſamme Maade dannede: Daan.

- — 94, V. 1: Skjøn Emmelina, ſkjøn og from] Efter from ſættes Comma.

- — 95, V. 25: Ved Heltevrinſken, Vaabengny] læs: Ved Heſte-vrinſken o. ſ. v.

- — 109: Et Aar i Padua.] Om Udg.s forandrede Anſkuelſe af denne og flere ſtaffeldtſke Romancers Forhold til de oehlenſchlägerſke, og af Tidsordenen i endeel af Staffeldts Digte, ſee Molbechs Udkaſt S. 140—46.

- — 111, V. 13: Ved hellige Cæcilias Alter ſtod] læs: Ved hellig Cæcilias o. ſ. v.

- — 120, V. 4: Til mit ringe Kunſtværk vælger,] Efter vælger ſættes Semicolon iſtedetfor Comma.

- — —, V. 18: Stedſe er min Krands beredt] læs: . . . bered.

- — 121, V. 26: I min Kurv jeg rolig gaaer] læs: I min Kurv, jeg o. ſ. v.

- — 127, V. 25: Tværſturrende, opdundrede hvert Fængſel] Tværſturrende d. e. trægt, uvilligt, langſomt ſkurrende. (Urigtigt forklaret Saml. D. I. 545.)

- — 157, V. 6: Som Pilegrim fra Isra'ls Land] læs: Som Pilgrim fra Israels Land (ſee Saml. D. I. 499, L. 5—9).

- — 166, V. 15: I vidneløs Uørk, uſtandſet og vild] læs: I vidneløs Udørk o. ſ. v.

- — —, V. 24: Og Angeren tæller hans Dage] d. e. Angeren tiltæller ham dem langſomt een for een, ſaaledes at han føler deres Gang.

I. S. 188, V. 11: Pestens Rustvogn ruller tvær] Tvær d. e. træg uvillig, langsom. (Urigtigt forklaret Saml. D. I. 553.

- — 191, V. 1: Frem treen en Qvinde, saa gusten og guul] læs Fremtreen en o. s. v. (Anm. hertil Saml. D. I. 55. falder bort.)

- — 224, V. 4: Og Spisekamrene, som gaaer omkring] læs Og Spisekammerne, som o. s. v.

- — 245, V. 19—20: Tilsammendirre vore Sjæle, som ved en nyskabt Seraphs Bliv] d. e. vore Sjæle sammensmelte, som om vi bleve til eet, høiere Væsen, til en nyskabt Seraph.

- — 246, V. 23—24: Fuldkommenhed tilbagegiver Trolovelsens forbrudte Ring] d. e. Fuldkommenhed giver os igjen det forbrudte Tegn paa vor Trolovelse med den.

- — 247, V. 13: Hvad selve Mængden ringeagter] d. e. hvad endog den trængende og nøisomme Mængde ringeagter.

- — 256, V. 8: Et Øieblikks gjentagne Laan] Gjentagne d. e. tilbagetagne, tilbagekaldte.

- — 258, V. 28: Lig Floden fra Fredshavets Kyst] d. e. lig en Flod, der fra Kysten strømmer ud i det stille Hav. Smlg. Saml. D. II. 289, L. 10—11.

- — 281, V. 8: Guder ære Adrasteas Maal] Adrastea er Nemesis, efter Herder den advarende Guddom, der skal erindre de Dødelige om at sætte sig selv Skranker og aldrig overskride den fine Grændselinie, som Gratien har trukket for ethvert menneskeligt Forehavende. Smlg. Saml. D. II. 38, V. 9—12, og 117, V. 9—14.

- — —, V. 10: Fuld af sildigt Sagn er denne Barm] d. e. i min Sjæl ligge Planer, hvis Udførelse vil give sildige Slægter Stof til Sagn.

- — —, V. 14: Mit begyndte Heltelevnet sig,] Efter sig sættes Punktum istedetfor Comma.

- — —, V. 15: Menneskehedens døende Velgjører] d. e. den nedgaaende Sol.

- — 287, V. 14—16: Den Vises Henrykkelse aner, og i forvoven

Flammearm oplöfter o. ſ. v.] Comma efter aner ſlettes ud. Smlg. Saml. D. I. 50, V. 21—22, hvor der tillægges Henrykkelſen Flammevinger.

I. S. 287, V. 23: Saa ſeer han Guders faldne Slægt] Saa d. e. efterhaanden, ligeſom Maanen ved Kvarteerſkiftet.

— — 288, V. 13: Det veies (ſaa lyde Beſpottelſens Ord] Veies d. e. vugges, ballancerer. Smlg. Saml. D. I. 479, V. 6: Neppe jeg i Ligevægt mig veier. Staffeldt tillægger veie ſamme Dobbeltbetydning, ſom det tydſke wiegen har: veie og vugge.

— — 289, V. 4: Hvo ligner blandt eder Thebanernes Priis] Thebanernes Priis d. e. deres Ypperſte, Epaminondas, hvem Digteren ogſaa to andre Steder apoſtropherer uden at nævne ham ved Navn: Saml. D. I. 38, V. 3—4 og 280, V. 21.

— — 290, V. 18: Et Folk af Sokrater kun mægter] læs: Et Folk af Sokrater o. ſ. v.

— — —, V. 25: Mens perſiſke Naale beblomſtre dit Fjed] d. e. mens du træder paa perſiſke, blomſtervævede Tæpper. Smlg. Saml. D. I. 342, V. 10.

— — 291, V. 25: Skal bisſet en Orpheus ved himmelſk Accord] Hisſet d. e. i det forjettede Rige (V. 22).

— — 292, V. 2: Den ſignede Pragt underſkrive] læs: Den ſignede Pagt o. ſ. v.

— — —, V. 3—4: Og jordiſk Amathuſia afſløres til Urania]. Smlg. Saml. D. II. 426, V. 1—2 og 430, V. 22—25.

— — —, V. 7: Og Frygten i Jamren end ſaarer] d. e. og til Jammeren over de lidte Ulykker kommer endogſaa Frygten for de foreſtaaende.

— — —, V. 26—28: Skjøndt Drifter den kun forudile o. ſ. v.] d. e. ſkjøndt det kun er Drifter der gaae forud for Handlingen, og det altſaa kun bliver et Billede af den frie Handling (hvorunder Drifterne ſkjule ſig), vi komme til at eie. Smlg. Saml. D. I. 348, V. 9—14.

— — 296, V. 8: Alt du ſtuffed Dødens Vold,] Comma efter Vold ſlettes ud, hvorved der først kommer Sammen-

hæng i denne af Udg. tidligere (Saml. D. I. 569) misforſtaaede Strophe: Haabets ſignede Herold o. ſ. v., nemlig: Underverdenens Gud er glad ved at faae dig fat, du Haabets Forkynder, thi ved at opſtaae af din Larve har du allerede eengang trodſet hans Magt, og efter Platos Fremſtilling af din Forvandling ſom et Billede paa Sjælens Udødelighed forvarsler du os et evigt Liv.

I. S. 297, V. 3: Alting hviler, ſelv fredløſe Mage] læs: . . . Maage.

- — 301: Digterphantaſi. Om Vinteren.] Smlg. Saml. D. I. 384: Paa Toppen af Mont-Cenis, og Saml. til S. S. Levn. I. 13: Tilbagevendelſen.

- — 308, V. 22—24: Reis dig, Newtons ſtore Datter o. ſ. v.] Newtons ſtore Datter er hans ſtore Opdagelſe: Lovene for Tyngdekraften, ifølge hvilke alle Legemer ſtræbe efter at forenes og ſamle ſig om et fælles Midtpunkt.

- — —, V. 26—27: Løs dig op, o Hvirvelgjord o. ſ. v.] Carteſius udledede Planeternes Bevægelſe af en ætheriſk, Rummet opfyldende, Materies uhyre Strømninger. See Saml. D. I. 526, Digterens Anm. til I. 59, V. 10.

- — 312, V. 21: I et dødigjennemaandet Bryſt?] Efter Bryſt ſættes Udraabstegn iſtedetfor Spørgsmaalstegn.

- — 313, V. 14: Tidens Vaar dog ſtedſe er kun nær] Efter den i Saml. D. I. 543 i Anm. til I. 120, V. 18 anførte Regel (hvilken Udg. rigtignok nu vilde have taget i Betænkning at følge) ſkulde ogſaa her ſtedſe have været forandret til altid.

- — 318: Fuldendelſe.] See Saml. t. S. S. Levn. I. 157—160.

- — 319: Wörlitz.] See Saml. t. S. S. Levn. I. 207—211.

- — 320: En hellig Familie.] See Saml. t. S. S. Levn. I. 239—41. Den første Strophe lød oprindelig ſaaledes:

Paa Elben vugget af en venlig Vind,
Til yndigt Plaſewitz min Barke vanker;
Igjennem Roſentjornens tætte Skranker
Jeg i Amphions Have træder ind.

I. S. 321: Ved en Amor af Mengs.] See Saml. t. S. S. Levn. I. 287—88.

- — 322: Ved Chriſtushovedet af A. Carracci.] See Saml. t. S. S. Levn. I. 288—89.

- — 323: Til Auſſig-Dalen.] See Saml. t. S. S. Levn. I. 325—29.

- — 326: I Templet paa Sobenzl.] See Saml. t. S. S. Levn. II. 46—47.

- — —, V. 5: Her Solen kun ſom Dug nedbryppe tør] Som Dug d. e. ligeſom draabeviis, ſtænkviis.

- — 336, V. 13: Og væſenløſe klagende Achiller] I Odyſſeen, XI., 489—91, ſiger Achilles i Underverdenen:

> Heller jeg vilde ſom Træl paa Markerne ſlide for Dagløn,
> Hyret af trængende Mand, ſom kun har Lie til Nødtørft,
> End over ſamtlige Døde befale ſom øverſte Herre.

- — 342, V. 9—10: Fjernt dens travle Kiøl afhøſter ceilonſke Marker o. ſ. v.] d. e. fjernt hente dens travle Skibe Høſten fra Ceilons Marker, og dens Gulve belægges med blomſterſtukne perſiſke Tæpper. Smlg. Saml. D. I. 290, V. 25.

- — 345: Tempelhallen.] See Saml. t. S. S. Levn. II. 244.

- — 350, V. 3: Phantaſi med luehede Kinder] læs: . . . luerøde Kinder.

- — 354: Fantaſticis Sang.] See Saml. til S. S. Levn. II. 349—50.

- — —, V. 4: Kunſtens Medgift og Fornuftens Tvang] d. e. hvad Kunſten udſtyrer den med, og Fornuften tvinger den til.

- — —, V. 7: Hiſt blandt Stjerner, her blandt Roſer flyder] d. e. og flyder ſnart imellem Stjerner (der ſpeile ſig i den), ſnart imellem Roſer.

- — 361, V. 1—2 og S. 362, V. 7-8: Andre forkynde hvert Slag, ſom Riger løfted og ſtyrted og i udødeligt Træk taler til ſeneſte Slægt] læs: . . . og ſtyrted, og i udødeligt Træk tale til o. ſ. v.

- — 367, V. 2: Underſpner: mon det Saga er] Saaledes Originaludgaven, mens begge Mſpterne have den

bedre Læsemaade: . . . mon det Sagnet er (see V. 5: Som om Fortids Tavle Mythen svæver).

I. S. 373, V. 4: Slaaer i stærke Brænding Sangens Høie] Sangens Høie skal vel være: de Høie, som her besynges.

— — 376, V. 18—21: Og det salige Tvekjøn, Hermaphroditen o. s. v.] Smlg. Saml. D. II. 39, V. 1—4.

— — 384, V. 2—3: Egens Rod omfavnes af dens Top, Skoven styrter o. s. v.] d. e. Stormen brækker Egestammer. Hvis ikke Molbech i Analekter S. 97—99 (hvor han anstiller en Sammenligning imellem Baggesens Tordenen paa Toppen af Grimsel og Staffeldts Paa Toppen af Mont Cenis og Tilbagevendelsen [Saml. til S. S. Levn. I. 13], men ikke omtaler Staffeldts nær beslægtede Digterphantasi, om Vinteren [Saml. D. I. 301]) havde misforstaaet dette Sted, vilde Udg. have anseet det for aldeles overflødigt at forklare det.

— — 391, V. 2: I det Skjønnes og det Godes Vælde,] Efter Vælde sættes Semicolon istedetfor Comma.

— — 444, V. 17: Til i saligt Sværmeri] læs: Tidt i saligt Sværmeri.

— — 452, V. 13: Dybt, hvor sig Metallers Spire dølger] læs: . . . Spirer dølge.

— — 468, V. 25: Nok ikkun er Eet] d. e. Enhvers Nok, hans Nøie, er kun Eet; hvadsomhelst der forskaffer Tilfredsstillelsen, denne bliver den samme og eens. Smgl. Saml. D. I. 271, V. 15—22.

— — 476, V. 3: Selv saa stor som hele Jordens Rund] d. e. om den end er saa stor o. s. v. (Urigtigt forklaret Saml. D. I. 631.)

— — 478, V. 5—8: Mens jeg før mit Selv maa knæle ned o. s. v.] Smlg. Saml. D. I. 392, V. 12—14, II. 174, V. 12—14 og 295, V. 9—12.

— — —, V. 9: Ja! til Formers Fredensrige iler] Formers Fredensrige er det Sted, hvor de Selvhederne constituerende Former ere bragte til Fred ved at flyde sammen, ved at ophæves. (Ordet Fredensrige synes

ligesaa vel som Formers at burde have været udhævet.) Smlg. Saml. D. I. 311: Elskovs Trang af Formernes Forstening stræber over Enkelthedens Bred; II. 47: Al Naturen ved din [Amors] Fakkel stræbe ud af Formens frosne Favn at tøe; og i Modsætning II. 336, V. 1—2 med tilhørende nye Anm. (see nedenfor S. 597).

I. S. 479, V. 6: Neppe jeg i Ligevægt mig veier] d. e. bringer jeg mig kun med Møie i Ligevægt. Om veie see ovenfor S. 587, Anm. til I. 288, V. 13.

- — 480, V. 9: Nød paa Florents' Høie leirer sig] Istedetfor Nød stod her oprindeligen: Sult, som Digteren hellere maatte have beholdt.

- — 481: Fakken.] Smlg Saml. D. II. 51, V. 1—2.

- — 490, Lin. 19: et Favn, et Længsel] læs: et Favn (som dog ikke burde have været forandret II. 390, V. 9, hvor det betyder Favntag), et Længsel.

- — 496: Lin. 21: i hans Rustnings] læs: i sin Rustnings.

- — —, Lin. 22: med hans dragne Sværd] læs: med sit dragne Sværd.

- — 498, Lin. 15: Vide for Vidde, hede for hedde, Lire for Lyre] læs: Vide for Vidde, Lire for Lyre.

- — 499, Lin. 24: smuldre; Kammerne til Kamrene; faver til] læs: smuldre; faver til.

- — 502, Lin. 24: Bacchanalier] læs: Bacchanaler.

- — 566, Lin. 5: Bacchanalier] læs: Bacchanaler.

- — —, — —: tidligere] læs: tidlige.

- — 578, Lin. 5: der er Draaber] læs: der ere Draaber.

- — 587, Lin. 3 fra n.: Ægyptiernes] læs: Ægypternes.

- — 636, Lin. 6 fra o.: end det synes] læs: end den synes.

- — —, Lin. 6—7: thi det frembringer] læs: thi den frembringer.

II. S. 15, V. 9: Thi see! begeistret han den tvinger] læs: Thi, see! o. s. v.

- — 19, V. 6—9: De rene Begiær, som ikke fortære o. s. v.]

Smlg. Saml. D. II. 72, V. 3; 295, V. 5—8 og 320, V. 7—8.

II. S. 19, V. 19—20: Fornyet, gjenrinde dit Liv til fit Væld] d. e. Erindringen gjøre idelig det Forbigangne og Forſvundne nyt og nærværende for dig, ſaa dit Liv gjennem Erindringernes Række føres tilbage til ſin Begyndelſe og forbindes dermed.

- — —, V. 21: Og over dets Skjel] læs: Og over fit Skjel, efter den Saml. D. I. 496 anførte Regel Nr. 11.

- — 29, V. 1: Gyldne Tider det var, da Skjalde fra Himlen nedſtege] læs: Gyldne Tider det vare, da o. ſ. v. (Anm. hertil Saml. D. II. 546 falder bort.)

- — 33, V. 12: Om dens Rod paa Guldets Strømme] Paa Guldets Strømme d. e. i gyldne Strømme, i rig Frugtbarhed. Smlg. Saml. D. I. 374, V. 21—23: Natur! . . . med Guldſtrømme ved din Fod.

- — 36, V. 11—12: Dog hiſt hvor Idealer, frie for Ælde, ſkjøndt evige] Frie for Ælde, ſkjøndt evige d. e. uforældede, ſkjøndt de have været til fra Evigheden af. (I Molbechs Analekter S. 87 kaldes dette „en meningsløs Modſætning".)

- — 37, V. 14: Imellem Uveir, travle Bier lig] Imellem Uveir d. e. i den lavere Luft, i Livets Uro, modſat den høie, ſkyfrie Æther, hvor Ørnen ſvinger ſig.

- — 38, V. 10: Den ſtrenge Nemeſis og Gratien] See her ovenfor S. 586 den nye Anm. til I. 281, V. 8.

- — 41, V. 2: Og ſtraffe Riſebølgen ſom den ſlaaer] Dette, lige efter Originalen aftrykte, Vers rettes ſaaledes: . . . Riſebølgen, ſom den ſlaaer, eller hellere: . . . Riſebølgen, ſom du ſlaaer. — Som den ſlaaer kunde vel ſtaae for: Du ſom ſlaaer den; men da Staffeldt ellers aldrig adſkiller Correlaterne ſaa langt, bliver det rimeligere at antage det for en Trykfeil. Digteren ſigter forreſten til Xerxes, der lod Havet pidſke.

- — 48, V. 14: De aldrig nøiede fredſager] Det for Staffeldt egne Ord fredſage bruges ogſaa Saml. t. S. S. Levn. II. 434, Lin. 9.

II. S. 49, V. 8: Og troſt mig med hver Yndlingshavn] d. e. bring mig hen, hvor Hjertet gjerne vil havne. Saaledes maa Digteren vel nu ville have dette Sted forſtaaet; men oprindelig læſtes her: ...hvert Yndlingshavn, ſom var ledſaget af følgende Anm.:

Havn paa Svenſk betyder Ideal.

Denne Svecisme — om den ſaa maa kaldes, thi vel kan det ſvenſke hamn (danſk: Ham) betyde Spøgelſe, Gjenfærd, men ikke Ideal — havde Staffeldt allerede brugt tidligere end her, og da uden nogen oplyſende Anmærkning, i Englene i Hytten, Saml. D. I. 458, V. 7–8, hvor der oprindelig ſtod: Saa raabte Høidens karſke Søn, et Havn af Kraft og Røie. (Uklart fremſtillet Saml. D. II. 555.)

– — 51, V. 1—2: Vov at begribe, hvad ei du mægter i Ord at udaande o. ſ. v.] Smlg. Saml. D. I. 481: Faklen.

– — 52, V. 21—26: Eenfold og Uſkyld, de føde, tilbedede Navne! jeg elſker o. ſ. v.] Smlg. Saml. D. I. 434: Spaden.

– — 60, V. 11: Til Søndens Palmeblade] Efter Palmeblade ſættes Comma.

– — 64, V. 18: Høiden omtruende, røre din Skygge] Skygge iſtedetfor, ſom det burde have heddet: Skulder (Orig. hombros) er enten en af Digteren, ſelv ved Reviſionen, overſeet Trykfeil, eller ogſaa en Forvexling af det ſpanſke hombros med det franſke ombre.

– — 67, V. 6: Hiint første end] læs: Hiint Første end. Her er nemlig ikke Tale om hiint første Frø, men om hiin oprindelige Tilſtand, „den Alder, ſom Skjalden gjenkalder med Længſel“ (ſee den foregaaende Strophe).

– — 72, XIV: De Viſes Coquetteri.] Smgl. Saml. D. II. 294, V. 9—14.

– — —, XV, V. 1: Mange de Glæder ere, ſom eies eller fortæres] d. e. mange ere Glæderne, ſom ſkjænke varig eller forbigaaende Nydelſe. Smlg. Saml. D. II. 19, V. 6—9; 295, V. 5—8 og 320, V. 7—8.

– — 73, XIX: Digterprøve.] Smlg. Saml. D. II. 199, V. 6–13.

II. S. 79, V. 10—11: og i Dødens Hænder Livets ſtjaalne Flamme blæſer ud] d. e. og paaſtaaer, at Livets Lampe med den prometheiſke ranede Himmelild udſlukkes i Dødens Hænder; og nægter et Liv efter dette.

- — —, V. 12—14: Intet Misbegjær, ſom haanligt vender o. ſ. v.] Smgl. Saml. D. I. 85, V. 9—11.

- — 80, V. 5: For den første Skjønhed kun antænder] Den første Skjønhed d. e. den oprindelige, uforvanſkede Skjønhed, ſaaledes ſom den fra først af udgik fra Skaberens Haand. Smlg. den tidligere Læſemaade til Saml. D. II. 172, V. 1—2: Kun Daimonen tør beſtue dig, første Skjønhed, i forklaret Tanke; og II. 21, V. 19—22; 99, V. 20; 245, V. 3—4 og 391, V. 5.

- — 82, V. 4: Din Elſter ſukker efter, ak! ſaa længe] læs: Din Elſter ſukked efter o. ſ. v., ſaaledes ſom Verſet lød før Reviſionen.

- — 83: Hyrdetimen 2.] Denne Sonet indeholder Himmelhouriens Svar, ſom man ſeer af Mſpter, hvor den er overſkrevet: Røſt fra Himlen, og hvor den første Strophe lyder ſaaledes:

Min Stjerne af ſin Bane ei tør ſtéie
Og til din Fødejord nedvælte ſig;
O Jordens Søn, tidt, drømmende om dig,
I Dug og Regn jeg ſynker i dit Eie!

- — 86, V. 9: O da ſkal mig — blinde Fange lig] Naar Digteren kalder Fangen blind, maa det være med Hensyn til, at denne, ligeſaa vel ſom den Blinde, er berøvet Synet af Livets Herligheder.

- — 96, V. 19—20: og hylled os til farvede Blomſter ind] Paa lignende Maade ſiger Straffeldt (Saml. D. II. 153): En Straale . . . til en Barngeſtalt omringer ſig med . . . Roſenduft.

- — 99, V. 2: Som fra din ſkabende Kraft raner en ſynlig Geſtalt] læs: . . . en ſildig Geſtalt d. e. en Skikkelſe, der hører til en ſildigere Periode; ſmlg. Saml. D. I. 446, V. 14: Froſtens ſene Favn. (Anm hertil Saml. D. II. 565—66 falder bort.

II. S. 99, V. 20: Thi den høieſte Kunſt er kun den førſte Natur] Den førſte Natur d. e. Urnaturen (ſee Saml. D. II. 486, V. 10), Naturen i dens oprindelige Herlighed, ſkjøn, ſom førend Tiden hende favner, ſom det hedder Saml. D. II. 245, V. 3.

- — 117: Til Nemeſis.] See her ovenfor S. 586 den nye Anm. til Saml. D. I. 281, V. 8.

- — 145, V. 17—18: Skjulte Blomſt! du Mø, ſom uopdaget o. ſ. v.] Smlg. Saml. D. II. 198, V. 6—28.

- — 178, V. 4: Saa født neddrømme Himmelen] læs: . . . nedrømmer Himmelen.

- — 184, V. 18: Lig Orpheus, kan du ei fra Dødens Skyggerige] læs: Lig Orpheus kan du ei o. ſ. v.

- — 191, V. 18: Han Kurven ſluer og fritter paa Sand] læs: . . . paa Stand.

- — 198, V. 6—28: Vend Øiet mod hiint afrikanſke Øde o. ſ. v.] Smlg. Saml. D. II. 145, V. 17—20.

- — 199, V. 6—13: Ja! hvis jeg paa en ubeboet Ø o. ſ. v.] Smlg. Saml. D. II. 73, XIX.

- — 204, V. 14: Mit rene Forſelv, nu] Smlg. Saml. D. I. 419: Platonisme, og II. 239: Sonet til Lina.

- — 206, V. 17—20: Let vifte dine Klager o. ſ. v.] Comma efter Aandedræt er tilføiet efter Manuſkriptet: dine Klager vifte let, liig det førſte Aandedræt, ſom den Nyfødte drager.

- — 207, V. 15: Vil du vel Lilla hedde] læs: . . . Lilla hede.

- — 244: Til Helbredelſen.] Smlg. Saml. D. II. 513: An die Geneſung.

- — 245, V. 3—4: Skjøn, ſom førend Tiden hende favner o. ſ. v.] d. e. ſkjøn, ſom Naturen var i ſin førſte, oprindelige Tilſtand, førend den favnedes og forældedes af Tiden, og medens den endnu ſtraalede med hine førſte Idealer, hvis rene Pragt formørket og ſvagt i Tidens Flod ſig afmaler (II. 21). Smlg. Saml. D. II. 80, V. 5; 99, V. 20; 391, V. 5 og 486, V. 10.

- — —, V. 19—20: Salig Barndom fra Alfaders Side kaſter

o. ſ. v.] d. e. ſalige Børneengle, der ſvæve ved Alfaders Side, kaſte o. ſ. v.

II. S. 245, V. 25–28: Karſkhed ſig paa Havets Bølge gynger o. ſ. v.] d. e. den Karſke udfører Bedrifter paa Jorden, mens den Nyshelbredede fletter ſine Krandſe i Himlen og ved jordiſk Savn, ved Frihed for mange jordiſke Fornødenheder, føler ſig en Gud.

- — 249, V. 11: Da den end ikke, lig rødmende Frugt, fra Stammen ſig ſtilled] læs: Da den, lig rødmende Frugt, end ikke fra Stammen ſig ſtilled. (Anm. hertil Saml. D. II. 613 falder bort.)

- — 264, V. 10: Villig modtager ſit Præg af den beſkuende Aand] Mſptet har den, med Hensyn til det foregaaende: Intet er ſmaat i ſig ſelv, bedre Læſemaade: Villig modtager ſit Maal af o. ſ. v.

- — 271, V. 15–18: Thi, Charitas romana lig o. ſ. v.] Charitas romana kaldes den af Malere hyppigt fremſtillede Scene, hvor den romerſke, til Hungersdød i Fængſel dømte, Ølding Cimon næres ved Mælken af ſin Datters Bryſt.

- — 286, V. 21: Som hyller dig i Helveds Svovelime] Svovelime ſkal være Svoveldamp; Ime d. e. Røm, Damp, ſee Molb Dialectlex. Smlg. Saml. t. S. S Levn. II. 503, V. 3.

- — 289, V. 10: Hiſt, o Dag, hvor Fredens Hav nu værder] Fredens Hav, der ſtille Hav; ſmlg. Saml. D. I. 258, V. 28.

- — 291, V. 9—13: Og naar da en yndig Kunſtgeſtalt o. ſ. v.] d. e. og naar da Sandheden, der modnet er flygtet tilbage fra Tankeriget til Skjaldens Barm, iklædes en yndig Kunſtform og ſaaledes finder Indgang i Alles Hjerter, da først naar Alt ſin Fuldendelſe, det Skjønnes Gudinde herſker overalt ſom Jordklodens Dronning o. ſ. v. (Urigtigt forklaret Saml. D. II. 622.)

- — 300, V. 13–14: Naar til liflig Veemod Sorg og Glæde o. ſ v.] Smlg. Saml. D. II. 336: Til Lidelſens Charis.

II. S. 320, V. 4: Jeg atter Tak til Verdens Konge bærer] Atter d. e. til Gjengjæld.

- — 321, V. 15: Og atter vil du omfavne Alt,] Efter Alt sættes Semicolon istedetfor Comma.

- — —, V. 16: I standsende Bredder du favner;] Efter favner sættes Punktum istedetfor Semicolon.

- — 336, V. 2: I Formers stille Rige staaer] Formers stille Rige er det Sted, hvor de for Formerne til Grund liggende evige Ideer trone. Saaledes, i streng Modsætning til Materie, bruges Form ogsaa Saml. D I. 429, V. 1—4 og 430, V. 1—4.

- — 338, V. 17—18: Dog, lig en Sydfugl, snar han iler den Vaar forud o. s. v.] d. e. dog iler han forud for den evige Vaar, kommer, liig en Trækfugl, som dens Forbud.

- — 355: Blomsterne.] Paa det Hofbal, der omtales i et med Digtet fulgt Brev til Prinds Christian (VIII), see Saml. t. S. S. Levn. II. 408, havde Staffeldt i Samtale med Prindsen sammenlignet adskillige af de tilstedeværende Damer med Blomster, og var af ham bleven opfordret til at udføre disse Billeder i et Digt. Dette er den Anledning og Udtydning, hvortil Staffeldt sigter i sin Anmærkning til Digtet, Saml. D. II. 636.

- — 372, V. 9: Men hine med blodtørstig Læbe] læs: . . . blodtørstig Glæde. At Læbe, som her ogsaa læstes i Nye Digte, er en Trykfeil, sees af Rimet og Meningen, og til Overflod endnu af Mſptet.

- — 387, V. 12: Opstiger vore Sjæles Chor] læs: Opstige vore o. s. v.

- — 388, V. 15: Stiger alle Sjæles Chor] læs: Stige alle o. s. v.

- — 390, V. 2: I Længsels Danaidegraad] d. e. med Længsels Danaidegraad i Siet.

- — —, V. 9: Men, ak! hun ved min første Favn] læs: . . . ved mit første Favn.

- — —, V. 16—17: Ha Dunstgestalt, som kun opstiger af

Væsenhedens Overflod] See Saml. V. I. 505, Digterens Anm. til l. 6, V. 10.

II. S. 392, V. 1: Frygt ei, at ved din lette Finger] At staaer istedetfor: at jo.

- — 409, V. 1: In rosenfarbigem Gewand und schön] Efter schön sættes Comma.

- — 428, V. 29: So sah dich nimmer Sophroniskus Sohn] Sophroniskus Sohn: Sokrates. Forf.

- — 429, V. 16: Ein Bohan-Upas, steter Tod dein Dienst] Bohan-Upas: der ostindische Giftbaum — um ihn hier ist Tod. Forf.

- — —, V. 22: Und, wie die Pest, der Orient gebahr] Daß diese Allegorisirung der traurigen Fakirphilosophie weniger einem moralischen als ästhetischen Zwecke dienet, dem des Contrastes nähmlich mit der nachfolgenden Schilderung, ist offenbar. Forf.

- — —, V. 28: Wo einst der weisen Griechen Weisester] Sokrates, nach einem delphischen Orakelspruche. Forf.

- — —, V. 30: Sie einem Schüler am Ilisfus wieß] Einem Schüler: dem Phädrus beim Plato. Forf.

- — 430, V. 10: Vom dampfumwirkelten Altar und blitzt] læs: Vom dampfumwirbelten o. s. v.

- — 461, V. 18: Der (so wähn' ich vielleicht) weihend mir Macht verleiht] læs: Die (so wähn' o. s. v.

- — 483, V. 5: In der Blüte rothe Hülle] læs: . . . rothen Hülle.

- — 485: An Herrn von A. mit meinen dänischen Gedichten.] At Herr von A er Kammerherre Bent Anker, sees af Mſptet til Digtet, der først kom Udg. tilhænde, efter at de samlede Digte vare udkomne. Da Kammerh. A. døde i 1805, maa den Poesisamling, hvormed Tilskriften fulgte, være Staffeldts første, der udkom i Decbr. 1803, og Digtet altsaa være skrevet ved samme Tid.

- — 501: Denkmahl der Gräfin Charl. v. Schimmelmann.] Skrevet i Begyndelsen af 1817.

II. S. 510, V. 3: Jüngſt im Linalied erklungen] læs: Einſt im o. ſ. v.

- — 518, V. 12: Erhöre mich im brüſtigen Gebete] læs: . . . im brünſtigen Gebete.

- — 529: „Ach, er ſtirbt!“] Dette Digt er en Overſættelſe af Fr. G. Sporons latinſke Carmen over Jac. Edv. Colbiornſen, død 1802. At Staffeldt ogſaa har leveret en danſk Overſættelſe af det ſamme Carmen, optaget i J. A. Høſts, nu ſom det ſynes forſvundne, Ugeblad „Ei blot til Lyſt“ 1805, ſees af en Anmeldelſe i Dagen for 1805, Nr. 19.

- — 529, V. 8: Und die Wahrheit retten vor dem Schein] læs: . . . von dem Schein.

- — 616, Lin. 18—19: i Stedet for Originaludgavens Trykfeil: ſommerfrosne] læs: i Stedet for Originaludgavens ſommerfrosne, der uagtet al ſin Beſynderlighed dog muligen ikke er at betragte ſom en Trykfeil, men ſom et Oxymoron.

Rettelser

til

Samlinger til Schack Staffeldts Levnet.

I. S. 80, Lin. 10 fra n.: vorträgt] læs: verträgt.
- — — 9 — —: romantiſche] læs: romantiſchen.
- — 87, — 14 — —: in Mißverhältniße] læs: im Mißverhältniße.
- — 88, — 5 — —: ein Mißgeburt] læs: eine Mißgeburt.
- — 96, — 6 — —: auf dem Spitze] læs: auf der Spitze.
- — 101, — 12 fra o.: noch dem Original] læs: nach dem Original.
- — 143, — 1 fra n.: er liegt die Kniee] læs: er biegt die Kniee.
- — 192, — 7 — —: ins Auge] læs: im Auge.
- — 200, — 1 — —: hinter eine Laubwand] læs: hinter einer Laubwand.
- — 204, — 14 — —: Gefile] læs: Gefild.
- — 217, — 1 fra o.: vergoldenen] læs: vergoldeten.
- — 218, — 2 fra n.: Oben auf der Urne] læs: Oben auf der Urne.
- — 220, — 2 — —: Vor hier] læs: Von hier.
- — 235, — 13 fra o.: hungrende] læs: hungernde.
- — 236, — 3 — —: ſchröft] læs: ſchröpft.
- — 237, 16 — —: im Golde] læs: in Gold.
- — 239, — 2 — —: das goldene Altar] læs: das goldne Alter.
- — 243, — 19 — —: aus deſſen Barke] læs: aus deſſen Borke.

1. S. 256, Lin. 5 fra o.: Poetinne] lœs: Poetinnen.
- — 259, — 13 — —: ins Naumanns Garten] lœs: in Naumanns Garten.
- — —, — 4 fra n.: alle andere Köpfe] lœs: alle anderen Köpfe.
- — 261, — 14 — —: von Coliſäo] lœs: vom Coliſäo.
- — —, — 9 — —: führet] lœs: führen.
- — 262, — 10 fra o.: gegründeten Geſtalt] lœs: gegründete Geſtalt.
- — 270, — 4 fra n.: hällt] lœs: hält.
- — 274, — 3 — —: eine Schlange] lœs: einer Schlange.
- — 275, — 5 fra o.: auf den Inhalten] lœs: auf den Inhalt.
- — 276, — 7 — —: von dieſen heiligen Regen] lœs: von dieſem heiligen Regen.
- — 289, — 13-14 — —: alle einzelne Züge] lœs: alle einzelnen Züge.
- — —, — 10 fra n.: vor den Antlitz] lœs: vor dem Antlitz.
- — 293, — 13 — —: Rachel] lœs: Rahel.
- — 302, — 16 fra o.: hinſchritten] lœs: hinſchritte.
- — 305, — 5 — —: eine klöſterliche Erhohlung] lœs: einer klöſterlichen Erhohlung.
- — 308, — 16-15 fra n.: zwiſchen den Bach und eine Bergwand] lœs: zwiſchen dem Bach und einer Bergwand.
- — 314, — 14 — —: mit dieſer Schöne] lœs: mit dieſer Schönen.
- — 325, — 8 fra o.: den der Menſch] lœs: dem der Menſch.
- — 339, — 13 — —: Wägen] lœs: Wagen.
- — 343, — 9 — —: ſchön entbunden] lœs: ſchon entbunden.
- — 344, — 5 — —: eine Landſtadt] lœs: einer Landſtadt.
- — 352, — 18 — —: auf den Wieden] lœs: auf der Wieden.
- — 367, — 4 — —: vor die Welt] lœs: vor der Welt.
- — 368, — 6 fra n.: in May] lœs: im May.
- — 374, — 2 — —: Erbländen] lœs: Erblanden.
- — 378, — 1 — —: jene nichtsbedeutende Formen] lœs: jene nichtsbedeutenden Formen.

I. S. 379, Lin. 13 fra n.: Vorſtellung] læs: Verſtellung.
- — 382, — 1 fra o.: dem Wohlſtand] læs: den Wohlſtand.
- — 385, — 13 fra n.: dem erſten beſten] læs: den erſten beſten.
- — 402, — 6 fra o.: Fiebern] læs: Fibern.
- — 404, — 12 — —: vorſtellen] læs: verſtellen.
- — 409, — 16 — —: Frazens] læs: Franzens.
- — 415, — 5 — —: ſklaviſche] læs: ſlaviſche.
- — 417, — 1 — —: Schineſern] læs: Schineſen.
- — 421, — 15 fra n.: Kupferſtecker] læs: Kupferſtecher.
- — 427, — 8 fra o.: auf äuſſerſte] læs: auf's äuſſerſte.
- — 428, — 14 fra n.: Kunſtwerk] læs: Kunſtwerks.
- — 430, — 10 — —: war] læs: war.
- — 431, — 15 fra o.: Wolke] læs: Volke.
- — 433, — 12 — —: die Maria] læs: der Maria.
- — 434, — 3 fra n.: zu konnen] læs: zu können.
- — 435, — 15 — —: ihre gangbaren Münze] læs: ihre gangbare Münze.
- — 441, — 11 fra o.: Zeichnenſchule] læs: Zeichenſchule.
- — 455, — 9 — —: auf unſre Bühne] læs: auf unſrer Bühne.
- — —, — 12 fra n.: die Zähe] læs: die Zähen.
- — 456, — 1 — —: Armides] læs: Armidas.
- — 459, — 12 fra o.: ſeines Geliebten] læs: ſeiner Geliebten.
- — 460, — 8 fra n. og S. 462, Lin. 3 fra o.: Commendant] læs: Commandant.

Til Slutning maa her endnu berøres en over nærværende Udgave af Schack Staffeldts Skrifter udtalt Dadel, som første Gang fremkom anonymt i Dansk Album 1845, Nr. 26, og derefter for et Par Maaneder siden i en Brochüre: „Bidrag til Kundskab om den Behandling, forlængst afdøde Digter A. V. Schack Staffeldt har været Gjenstand for, saavel hvad hans literaire Frembringelser, som hvad hans Person som Menneske angaaer. De Herrer F. L. Liebenberg og C. Molbech tilskrevet, og tilegnet Danmarks skjønne Aander og ædle Sjæle, saavel i, som udenfor det ærede Samfund til den danske Literaturs Fremme, ved C. Mourier", er gjentaget i en udvidet Form og med nye Tillæg. Hr. Mouriers Klage bærer et stærkt Præg af Lidenskabelighed, og hans uklare og uargumenterede Beskyldninger vilde neppe være blevne besvarede af Udgiveren, hvis ikke Mandens nu i Piecen paaberaabte høie Alder og hans midt i al Forvirringen umiskjendelige Pietet for Digteren gjorde det betænkeligt her at iagttage en Taushed, der kun endnu mere vilde krænke Oldingen.

Det er fornemmelig Mangel paa Troskab, som Hr. Mourier forekaster den nye Udgave af de staffeldtske Digte, idet han eengang for alle ubeseet bryder Staven over de til den benyttede Afskrifter med staffeldtske Rettelser, hvilke han helst betragter som enten slet ikke tilværende eller dog

i al Fald ſom uægte. Diſſe Manuſkripter tilligemed de øvrige ſtaffeldtſke Papirer ville nu blive afleverede til det ſtore kongelige Bibliothek, og der være tilgængelige for Enhver. Iblandt Digterens ſildigere, overhovedet baade ſparſomme og maadeholdne, Forandringer er der vel indløbet nogle faa overflødige, maaſkee endog et Par uheldige, hvad der alt paa de givne Steder er fremhævet i Anmærkningerne til de ſamlede Digte; men dette kunde dog umuligt berettige Udgiveren til egenmægtigen at undertrykke de ſtaffeldtſke Rettelſer, der i de allerfleſte Tilfælde uimodſigeligt ere bifaldsværdige og væſentligt hjælpe til at affile og forſkjønne Digterens Form. At en med liden ſproglig Sands begavet*) Enthuſiaſt, der har forelſket ſig ligeſaa ſtærkt i en Digters Sprogfeil ſom i hans Fortrin, der tilmed ſaa umiskjendeligt lægger for Dagen hvor langt han er fra at kunne fatte de Digte, han forguder**): at han føler ſig meget misfornøiet med enhver, om end nok ſaa heldig, lille Forandring, Digteren ſelv foretager med ſine Poeſier, der ſaaledes ikke længere ville paſſe til de luftige Fortolkninger, deres Beundrer i Aarenes Løb har vant ſig til — dette bliver lige ſaa let forklarligt, ſom det maa findes overraſkende at ſee en Mand i en langt fremrykket Alder med ſaa megen Letſindighed fordømme et Arbeide, ſom han ſelv vedgaaer at han kun yderſt overfladiſk har gjort ſig bekjendt med.

*) See Piecens S. 8, L. 3—7 og S. 10—11.
**) See fornemmelig Piecens Side 15.

Digitized by Google

3 2044 105 519 029